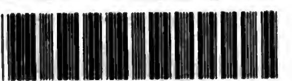
Die Čecho-Slaven

Jaroslaw Vlach, Joseph Alexander Helfert (Freiherr ...



Die

Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Achter Band.

Die Čecho-Slaven.

Uebersichtliche Darstellung

von

Dr. Jaroslav Vlach.

Volkslied und Tanz. Das Wiederaufleben der böhmischen Sprache und Literatur. Die ältesten Denkmale böhmischen Schriftthums und der Streit über deren Aechtheit.

Drei Studien von

Joseph Alexander Frh. v. Helfert.

Wien und Teschen.

Verlag von Karl Prochaska.

1883.

Die Čecho-Slaven.

Ueberſichtliche Darſtellung

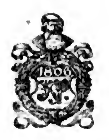
von

Dr. Jaroſlav Vlach.

Volkslied und Tanz. Das Wiederaufleben der böhmiſchen Sprache und Literatur. Die älteſten Denkmale böhmiſchen Schriftthums und der Streit über deren Aechtheit.

Von

Joſeph Alexander Frh. v. Helfert.



Wien und Teſchen.
Verlag von Karl Prochaska.
1883.



Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

Zur gefälligen Beachtung für den Leser.

c sprich ausnahmslos wie das deutsche z: Rokycan spr. Rokyzan, Nostic spr. Nostiz.

č „ wie das italienische ce, ci oder das deutsche quetschen: Časlau spr. Tschaslau, čecho-slavisch spr. tschecho-slawisch.

ě „ wie je: něco spr. njezo.

ň „ wie das italienische gn z. b. in ignaro: ňádra spr. njadra, am Schlusse des Wortes wie n mit j als Mitlaut: Zbyhoň spr. Zbyhonj.

ř „ wie das deutsche rsch in Hirsch, nur daß der Laut im Böhmischen häufig zu Anfang des Wortes steht, was der deutschen Zunge Schwierigkeiten bereitet; man spreche dann einfach r: Přemysl spr. Prschemysl (Premysl), Řehák spr. Rschehak (Rehak).

š „ wie das deutsche sch: Šembera spr. Schembera.

ů „ wie ein langes u: Králové dvůr spr. Kralowe dwur.

v „ wie das deutsche w; am Ende des Wortes oder einer Silbe wie ein weiches f: Vojtěch spr. Wojtjech, Václav spr. Wazlaf, Čelakovský spr. Tschelakofsky.

z „ wie ein gelindes s z. B. in Rose: Zaviše spr. Sawische.

ž „ wie das französische j in jardin: Žebrák spr. Schebrak.

Vorwort.

Die Ökonomie des vorliegenden Theiles unseres ethnographischen Sammelwerkes ist eine so eigenthümliche, von jener der andern Bände abweichende, daß es nöthig ist einige erläuternde Worte voranzuschicken.

Vor allem war es das Volkslied des čechoslavischen Stammes, namentlich in dessen charakteristischer Beziehung zu dem Volkstanz, was eine eingehendere Darstellung zu erheischen schien.

Sodann aber sind es zwei denselben Volksstamm betreffende brennende Fragen, die eine seit Dobrovský's letzten Lebensjahren, also seit mehr als einem halben Jahrhunderte angeregt, die andere in der allerjüngsten Zeit an die Einrichtung der böhmischen Hochschule zu Prag anknüpfend, Fragen, an deren Lösung auch das deutsche Publicum lebhaft Interesse und Partei nimmt und über welche es daher gerade in einem Werke wie das vorliegende nähere Auskunft zu erwarten berechtigt ist.

Da es nun, sollte der eine Band nicht zu einer Reihe von Bänden anwachsen, unmöglich war, alle Seiten des čechoslavischen Volkslebens mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln, letzteres auch ein störendes Misverhältnis zu dem Umfange der andern Theilen zur Folge haben müßte, so war es wohl das zweckmäßigste, eine übersichtliche Gesammtdarstellung in knapperer Form zu wählen, beziehungsweise den drei eingehenderen Partien vorauszuschicken.

Ich habe für letztere die Bezeichnung von „Studien" gewählt, weil die Behandlung dieser Stoffe, so rege Theilnahme und Auf-

merksamkeit ich denselben seit meinen Jünglingsjahren zugewendet hatte und fortwährend zuwende, dennoch vom eigentlichen Gebiete meiner schriftstellerischen Thätigkeit etwas abseits liegen und ich für den augenblicklichen Zweck selbst erst umfassender mit denselben mich zu befreunden versuchen mußte.

Eine besondere Schwierigkeit bot für meine dritte Studie die Literatur, die ich vom ersten Anfang bis auf den gegenwärtigen Stand so vollständig als möglich zu ordnen strebte, wobei aber die Wiener Büchereien nicht überall ausreichen. Ich danke es der besonderen Bereitwilligkeit meines verehrten Freundes Josef Jireček, k. k. Ministers a. D., welcher theils aus seinem eigenen reichen Bücherschatze, theils aus den Prager öffentlichen Bibliotheken fast alle die Lücken, die sich mir offenbarten, zu ergänzen so gütig war, wie mir derselbe auch in vieler anderer Richtung Winke und Bemerkungen, von denen ich mit großem Nutzen Gebrauch zu machen in die Lage kam, zukommen ließ.

Wien am ersten Wintertag des Jahres 1882.

Helfert.

Geographisches Gepräge des Wohngebietes.

Eine der Perlen in der Krone Habsburg-Lothringens, das Königreich Böhmen, ist der Hauptsitz des čechoslavischen Stammes; östlich von Böhmen reiht sich das Schwesterland Mähren an, das verhältnißmäßig noch stärker von Slaven bewohnt ist als Böhmen, dann Schlesien, nur zum fünften Theile von Čechoslaven bewohnt. Von diesen böhmischen Ländern sind durch das Karpathengebirge die Sitze der Slovaken im nördlichen Ungarn getrennt, obzwar dieselben auch ins südöstliche Mähren und nach Nieder-Österreich hinübergreifen.

Ein Blick auf die Karte überzeugt uns, daß durch die natürliche Bodenbeschaffenheit dieser Länder eine vollständige Einigung des čechoslavischen Stammes wie in politischer so in socialer Beziehung auf die Dauer ausgeschlossen ist; dies finden wir auch in der Geschichte bestätigt. Nur auf die kurze Zeit des großmährischen Reiches und während der Machtentwickelung Böhmens unter Boleslav I. und II. kam die Slovakei in politische Verbindung mit den böhmischen Ländern; doch kaum hatte sich Ungarn emporgearbeitet, gieng sie verloren und blieb seit 1028 fortan außer Verbindung mit den böhmischen Ländern. Ebenso entwickelten sich in Mähren, obzwar dasselbe durch das böhmisch-mährische Terrassen-Land nicht wesentlich

von Böhmen getrennt ist, diesem Lande als dem Marchlande eigenartige Zustände, welche bei dem slavischen Particularismus sowohl in früheren Zeiten wie jetzt einen eigenen mährischen Stamm des čechoslavischen Volkes ausbildeten, der wieder in sich zerspalten einige Unterstämme in ethnographischer Beziehung zur Erscheinung brachte. So sehen wir, daß das čechoslavische Volk in drei Stämme geschieden ist und zwar den böhmischen, mährischen und slovakischen. Der letztere hat durch Erhebung seines Dialectes zur Schriftsprache sich nun auch literarisch von seinem angestammten Brudervolke getrennt, welcher Schritt um so mehr zu bedauern ist, als statt der gehofften Erstarkung des nationalen Geistes unter den Slovaken — leider durch fremde, diesem Streben feindliche Einflüsse — nun ein Schlummern eingetreten ist, gleich dem dahinsterbenden Echo eines mächtigen Chorals. Soweit wäre es gewiß nicht gekommen, wenn die slovakischen Patrioten, statt ihre Sonder-Interessen höher zu stellen, sich an ihre Brüder in Böhmen und Mähren angeschlossen hätten. Mögen die Einigungsversuche, die jetzt von Prag aus neuerdings geschehen, gute Früchte tragen!

Um so erfreulicher gestalten sich die Verhältnisse in Mähren; die immer mehr und mehr zunehmende slavische Intelligenz ist sich der Zusammengehörigkeit mit den böhmischen Brüdern wohl bewußt und es bleibt nur zu wünschen, daß der noch hie und da auftretende Particularismus immer seltener werde und beide Stämme enger und enger sich als Brüder eines Volkes aneinander anschließen.

* * *

Der böhmische Stamm bewohnt die Mitte und den Osten von Böhmen und reicht in der Gegend von Iglau und Znaim nach Mähren hinüber. Im Westen reicht er bis an den Böhmerwald, jenes mächtige Gebirge, das im Südwesten Böhmens sich erhebt und im Osten in das böhmische Hochland hinübergeht. Es besteht aus zwei Parallel-Rücken, welche durch Querriegel verbunden sind, zwischen denen im südlichen Längenthal die Moldau ihre Wässer sammelt, während die Votava nordwärts abfließt, um in die Moldau einzumünden. So bietet der Böhmerwald, böhmisch Šumava, das Bild eines unebenen Berglandes, da theils schmale Felsenkämme mit gewaltigen Granitblöcken übersäet, theils breite Flächen mit Torfmoor und Wald bedeckt sein Hauptgepräge bilden. Zahlreiche Pässe führen über das Gebirge; sie sind besonders im südlichen Theile sehr wichtig für den Verkehr, während der Norden viel gangbarer ist. Wer erinnert sich nicht da des Prachaticer Steiges, welcher von Winterberg über Kušvarda nach Philippsreuth führte und auch unter den Namen des „goldenen Steiges" bekannt ist? War ja lange Zeit dieser Steig der einzige, auf welchem jenes wichtige Mineral, das Böhmen abgeht, nämlich das Salz, eingeführt wurde, was den Bewohnern des Böhmerwaldes viel Gold eintrug. Zwar ist dieser Weg schon lang verfallen und erinnern nur alte Baudenkmale an die ehemalige goldene Zeit; dafür durchbraust die Locomotive nun die früher stillen Gegenden des Böhmerwaldes, so den Paß von Taus und den Tunnel von Eisenstein, und sind nun die schönsten Partien des Böhmerwaldes selbst dem bequemsten Reisenden leicht zugänglich. Ich brauche nur den schwarzen See zu nennen, dessen Besuch gewiß jedem unvergeßlich bleiben wird! Ebenso bietet das minder zugängliche Moldau-Thal überaus reizende Partien, die der unvergeßliche Adalbert Stifter meisterhaft geschildert hat. Überaus reich ist die Šumava an

1*

Wald; nur die höchsten Kuppen sind kahl, alles übrige deckt fast ununterbrochener Forst, welcher bis über 1200ᵐ hoch an den Abhängen hinauf wächst. Wälder aus Edeltannen, Fichten und Buchen bedecken die breiten Gebirgsrücken, die Kuppen und Abhänge bisweilen in undurchdringlicher Dichte, welche leider in Folge der großen Stürme von 1868 und 1870 sowie der darauf folgenden Calamität des Borkenkäfers vielfach gelichtet worden ist. Die übergroße Feuchtigkeit hat zahlreiche Moore und Sümpfe, hier Filze genannt, im Gefolge, zugleich ein rauhes Klima, welches dem Ackerbau abhold ist. Derselbe beschränkt sich auf den Anbau von Roggen, Hafer und Kartoffeln in den Thalsohlen und an den Abhängen bis zu 1000ᵐ Höhe; doch in Folge des rauhen Klimas geschieht es, daß die Kartoffeln erst Ende September blühen und der Hafer manchmal erst nach 13 Monaten reif wird. Darum nährt sich das biedere, in seinen Sitten schlichte Volk hauptsächlich von der Verwerthung der Holzschätze; das Fällen und Schwemmen sowohl des Bau- wie Brennholzes auf der Moldau nach Prag und oder mittels des Hirschberger Canals auf der Donau nach Wien, das Verarbeiten des Holzes zu Schindeln und zu Zündhölzchenstangen, zu Siebreifen und Resonanzböden für musikalische Instrumente, die Verfertigung von Holzschuhen, Schlitten und Wägen sind das Hauptgewerbe, von dem sich die Bewohner des Böhmerwaldes nähren. Wichtig ist die durch den Holzreichthum geschaffene Glas-Industrie des Böhmerwaldes; die Glas- und Spiegelfabriken von Eleonorenhain und Neu-Hurkenthal gehören zu den berühmtesten in Böhmen.

Im Norden reicht der böhmische Stamm an die Ausläufer des Lausitzer-Gebirges und an das Riesen-Gebirge; vom ersteren bildet das Jeschken-Gebirge, dessen Bewohner die böhmische Schriftstellerin Karoline Světlá in ihren Werken so trefflich schildert,

die Grenzscheide zwischen dem deutschen und böhmischen Sprachgebiete. Im Riesengebirge sind die Slaven bis nahe an die Grenzen, doch zerstreut und in geringerer Anzahl vertreten. Sanft fällt dieses Gebirge, böhm. Krkonoše, nach Böhmen ab, welches zwar keine so malerischen Formen aufweisen kann wie das Elbesandstein-Gebirge, dafür vor allen böhmischen Gebirgen durch kahle Berghöhen, steile Abhänge und scharf zugeschnittene Kämme ausgezeichnet ist; neben pyramidalen Gipfeln, unter denen besonders der höchste Berg Böhmens, die Schneekoppe, sich malerisch abhebt, gähnen dem Reisenden schroffe Klüfte und finstere Abgründe entgegen. Ewiger Schnee deckt zwar nicht die Abhänge, doch findet man noch im Juli und August stellenweise Schnee in den der Sonne abgewandten Theilen, da die vier Sommermonate hoch eben unserem Frühlinge gleichen. Die Höhen sind fast stets in Wolken gehüllt und daher der Boden naß und sumpfig; zahlreiche Bergbäche entströmen den Sümpfen und stürzen sich in prächtigen Wasserfällen herab, unter denen der mächtige Elbefall besondere Erwähnung verdient. Die in Folge ausgiebiger Feuchte saftgrünen Matten und Wiesen geben treffliche Weiden ab; es wird auch von den Gebirgsbewohnern um Johanni das Vieh auf die Berge hinausgetrieben, wo man es nach Art der Alpenwirthschaft 14—15 Sommerwochen weiden läßt. Die Hirten bewohnen für die Viehzucht eigens hergerichtete Wohnungen, welche man hier Bauden nennt, die auch zur Aufnahme von Reisenden dienen; in den Bauden wird die gewonnene Milch zu Butter und Käse verarbeitet. In den Vorgebirgen wird sehr viel Flachs angebaut und bildet das Spinnen und Weben die Hauptbeschäftigung; der karge Lohn deckt kaum das Nothwendigste und darum ist die Bevölkerung oft in Bedrängnis, zumal die ausländische Concurrenz mächtig ist. Daher wenden sich andere zur Arbeit in den

Bergwerken und in Glashütten; ebenso ist die Holz-Industrie verbreitet, indem allerlei Spielzeug, Küchengeräthe und musikalische Instrumente von den Gebirgsbewohnern verfertigt werden.

Im Nordosten und im Südosten greift das böhmische Sprachgebiet über die Landesgränzen hinaus; dort in das Glatzische hinein, Chudowa, Reinerz, hier nach Nieder-Österreich hinüber, bis Weitra, slavisch Vitoraz, dessen Bezirk lange Zeit zur Krone Böhmen's gehörte.

Neben diesen Grenzgebirgen ist der größere Theil des böhmisch-mährischen Terrassen-Landes von dem böhmischen Stamme bewohnt; der Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung und ist je nach der Bodenbeschaffenheit mehr oder minder ergiebig. Eine der ärmsten Gegenden ist die Hochfläche nördlich von Tabor; dasselbe gilt von den Abhängen des Brdy-Waldes. Da die erstere Gegend ausschließlich auf den Ackerbau angewiesen ist, müssen wir die massenhafte Auswanderung aus der Taborer Gegend nach Amerika erklärlich finden, während die Anwohner am Brdy-Walde in der Eisen-Industrie und den Bergwerken von Přibram Nebenerwerb haben. Ebenso gehört zu den minder fruchtbaren die Gegend der Sazava; doch bilden hier Glas-Fabrication und Tucherzeugung einen ergiebigen Nebenerwerb. Zu den fruchtbarsten Gegenden gehört die Elbegegend, auch die goldene Ruthe, virga aurea, zlatý prut, genannt, welche von Jaromieř beginnt und von da in größerer und geringerer Breite bis nach Melnik sich erstreckt; neben allen besseren Getreidearten sind hier besonders die Rüben-Cultur und die mit ihr verbundene Zucker-Industrie verbreitet, die zugleich eine Musterwirthschaft in Böhmen ausgebildet hat, und sich den besten Culturen anderer Staaten ebenbürtig anreiht. Nicht minder unterstützt die Wasserkraft der Elbe und ihrer Nebenflüsse den Holzhandel, der aber nicht zum

Nachtheile des Landes geübt werden sollte; das Müller-Gewerbe, das nun hauptsächlich in großen Dampf- und amerikanischen Mühlen an den größeren Wasseradern arbeitet; dann die besonders an dem Beraun-Flusse entwickelte Eisen-Industrie. Die berühmten Kohlenbergwerke zu Kladno und Radnic, wie die mächtigen Walzwerke zu Kladno beschäftigen stundenweit die angrenzende Bevölkerung; ebenso sind die Städte Karolinenthal und Smichov bei Prag, Kolin, Jungbunzlau und Chrudim, Pilsen und Budweis wichtige Mittelpunkte mannigfacher Industrie. Ein ziemlich großes Netz von Eisenbahnen durchzieht Böhmens wichtigere Orte und fördert mächtig die Entwickelung der Industrie und des Handels.

Der mährische Stamm bewohnt Mähren bis auf die von Deutschen besetzten Theile an der Süd-, West- und Nordgrenze und die slovakischen Theile östlich vom Radhošt, Napajedl und Kostel; außerdem sind seine Sitze im westlichen Theile des Teschner Landes und im östlichen Troppauer Lande. Die westlichen Mährer heißen Horaken (Horáci), weil sie an den Terrassen, mit denen das böhmisch-mährische Staffelgebirge gegen den March-Fluß abfällt, wohnen. Die mittleren Mährer bewohnen die fruchtbare Ebene an der oberen March, Hana, und heißen Hanaken, während die westlicheren Ausläufer des mährischen Karpathen-Gebirges besonders im Flußgebiete des Bečva-Flusses von den mährischen Walachen besetzt sind. Der Haupterwerb der Horaken und Hanaken beruht auf dem Ackerbaue, der in der üppig fruchtbaren Hana mit bedeutendem Erfolge betrieben wird, besonders seitdem auch hier der Anbau der Zuckerrübe in Aufschwung gekommen ist. Nicht minder bauen die Hanaken Spelt an, während Roggen und Hafer in den Gebirgsgegenden der Walachen gesäet werden; die letzteren befassen sich auch mit Viehzucht und ist besonders die Molkenerzeugung dieser Gegend berühmt. Die Pferdezucht gedeiht

am besten in der ebenen Hana, so wie in Böhmen in den Gegenden um Chrudim, bei Nimburg, dann westlich um Blatna. Die Schafzucht wird sowohl in Mähren als im benachbarten Schlesien im großen Maßstabe betrieben. Die Industrie ist hauptsächlich in größeren Städten concentriert; doch ist auch unter dem Landvolke mannigfache auf Manufactur beruhende Industrie verbreitet, welche von der Betriebsamkeit und Begabung des mährischen Volkes Zeugniß ablegt.

Der slovakische Stamm ist im südöstlichen Mähren an den Ausläufern der Karpathen angesiedelt, reicht angrenzend an die mährischen Brüder auch nach Nieder-Österreich hinüber, hat aber seine Hauptsitze im Nordwesten Ungarns, wo er das karpathische Hochland bewohnt. Von dem mächtigen Tatra-Gebirge, das durch seine Meerangen und seine thurmartigen kahlen Spitzen vor anderen Gebirgen sich auszeichnet, bis an die Ebenen Ungarns, von den mährischen Karpathen bis zum Hernad-Flusse im Osten breiten sich die Sitze der Slovaken aus. Ein armes Land! Besonders in den gebirgigen nördlichen Comitaten und selbst in den niederen Landstrichen, wo mancher gute Boden sich vorfindet, gedeiht der Ackerbau nur kümmerlich, da man ihm wenig Pflege widmet. Von einer Wechselwirthschaft ist keine Rede; der Dünger verfault zu Hause, die Feldgeräthe sind elend und wenn es zur Ernte kommt, wird das Getreide nicht in Scheuern eingeführt, sondern noch am Felde ausgetreten, und in Erdgruben aufbewahrt, um bei nassem Wetter zu verschimmeln. Daß bei solchem Anbau der Ertrag des Ackerbaues sehr gering ist, erhellt von selbst. Die Viehzucht bildet in den nördlichen gebirgigen Comitaten die Hauptbeschäftigung und da sie nicht hinreicht allen Bewohnern Erwerb zu verschaffen, so ziehen viele derselben nach den fruchtbareren Comitaten in dem reichen Nieder-Ungarn und helfen als Feld-

arbeiter und Winzer aus. Mit Getreide und Früchten belohnt kehren sie entweder nach der Heimat zurück oder siedeln sich im günstigen Falle bei dem neuen Herrn an. Viele wandern mit allerlei Artikeln in der Welt herum und besuchen dabei hauptsächlich die benachbarten Hauptstädte, in denen viele Slovaken als Taglöhner ihren Lebensunterhalt finden. Wer kennt nicht den slovakischen Drahtbinder, der mit seiner Ehrlichkeit und Genügsamkeit sprichwörtlich geworden ist?

* * *

Reich an Naturschönheiten, reich an Mineralien, fruchtbar und industriell sind die Länder, welche das čechoslavische Volk bewohnt, das selbst zu den gewecktesten unter den österreichischen Völkern gehört, indem es von Natur begabt, phantasiereich und außerordentlich strebsam ist. Die allzugroße Rechthaberei, die schon so viel dem Volke geschadet hat, und die Unbeständigkeit wird durch ausdauernden Fleiß paralysiert. Kann man sich wundern, daß es seine Heimat liebt und vom Herzen ihr anhängt? Können viele Länder so mannigfaltige Naturschönheiten aufweisen wie die böhmischen?

Ich erinnere an das prächtige Moldau-Thal, das in manchen seinen Partien, so oberhalb Krumau, dann bei Stěchovic, den romantischesten Stromgegenden an die Seite gestellt werden kann. Neben den Gebirgspartien im Böhmerwalde und im Riesengebirge verdient die prachtvolle Gegend um Jičín mit ihren malerischen Bergen und Ruinen, wunderschönen Thälern und Wäldern Erwähnung, die leider bis jetzt nur wenig gekannt ist. Zu den schönsten Gegenden Böhmens gehört das Beraun-Thal in der sehr waldreichen Pürglitzer Gegend und nicht minder prächtige Ansichten

bietet dem Reisenden das romantische Sazava-Thal. Wer Mähren besucht, wird gewiß nicht ermangeln die nordwärts von Brünn sich erstreckende Gruppe von Grotten und Höhlen zu besichtigen, von denen besonders die Macocha und die Höhle von Sloup weltberühmt sind; das Adamsthal, jetzt von dem Schienenstrang in einer Reihe von Tunnels unterbrochen, bietet eine fortlaufende Kette malerischer Punkte und Ausblicke. Wer Liebhaber von Parkanlagen ist, findet in den Liechtensteinischen Park- und Schloßanlagen von Eisgrub eine Schöpfung, die ihres Gleichen sucht und zu den berühmtesten und herrlichsten von Europa gehört. Der Bergsteiger braucht nur den reizenden Curort Rožnau sich zum Aufenthaltsorte zu wählen; er befindet sich da in der Mitte der mährischen Walachei am Fuße des gewaltigen Radhošt und kann von da seiner Lieblingspassion vom Herzen sich hingeben. Genügt ihm dies nicht, so kann er dem Lockrufe der Giganten der romantischen Tatra, welche ihm bei der Rundsicht vom Radhošt aus hinüberwinken, folgen und an den scharfen und zackigen Bergkanten, an den mit Trümmerhalden bedeckten Lehnen und schroffen Wänden der Mulden das Bergsteigen üben.

Und so bieten die Gebiete des čecho-slavischen Stammes mit dem mäßigen der Agricultur so zuträglichen Wechsel der Temperatur und der Feuchtigkeit, dem strebsamen und rüstigen Volke ein trautes Heim, das seine Arbeit reichlich lohnt und durch seine Schätze zu neuer mannigfacher Betriebsamkeit aneifert.

Einwanderung und Ansiedlung des Volksstammes; sein Culturzustand.

Die Benennungen einiger Flüsse, die in den böhmischen Ländern fließen, wie die der Moldau (Fuldaha), der Iser und der March bezeugen uns, daß vor der Ankunft der Slaven keltische Bewohner in Böhmen und Mähren gesessen haben. Der Name „Böhmen" weist wiederum auf die alte Benennung „Boiohemum" d. h. „Land der Bojer" hin und es erhellt daraus, daß die keltischen Bojer die ersten historisch nachgewiesenen Einwohner Böhmens und Mährens gewesen waren. Berühmt durch ihre Tapferkeit erlagen sie doch kurz vor Christi Geburt dem Dakerkönige Boerebistus, blieben fortan nur dem friedlichen Gewerbe ergeben und schon um Christi Geburt sehen wir sie unter der Herrschaft der germanischen Stämme der Markomannen und Quaden, die sich der böhmischen Länder bemächtigt hatten. Wer kennt nicht Marobud's Kampf mit dem Cherusker-Fürsten Armin und dessen Flucht zu den Römern? Auf längere Zeit verstummt dann der Name der Markomannen, bis der langwierige und blutige Krieg mit den Römern unter Kaiser Marcus Aurelius, Markomannen-Krieg genannt, ihren Namen der Vergessenheit entreißt; seitdem erwähnt ihrer die Geschichte nur selten und seit dem Hunnen-

einfalle gar nicht, ohne daß uns bekannt wäre, wohin sie verschwunden. Zuletzt war das čechoslavische Volk, ein Zweig des dritten Hauptvölkerstammes von Europa, in Gebiete eingezogen, die vor ihm die keltischen Bojer und die germanischen Markomannen besetzt gehalten hatten.

Die Zeit, wann das čechoslavische Volk in Böhmen und Mähren einwanderte, läßt sich nicht genau bestimmen, da schon zu Zeiten des ersten böhmischen Chronisten Kosmas († 1125) die Čechoslaven für Ureinwohner gehalten wurden. Erst in der Neuzeit erkannte man die Unhaltbarkeit dieser Ansicht. Beglaubigten Nachrichten zu Folge saßen Slavenstämme zur Zeit der Hunnen an der oberen Weichsel und Oder, und wahrscheinlich sind nach den Hunnenkämpfen (um 450 und 451) und in Folge der Verödung von Mittel-Europa um diese Zeit die Slaven nach Westen vorgerückt. Denn wir wissen, daß die Heruler, ein aus Skandinavien herstammendes Volk, nach Vernichtung der Hunnenmacht ihre Sitze zwischen der obern Theiß und der March aufgeschlagen hatten; doch als sie bald darauf mit den Longobarden in Streit geriethen und von diesen besiegt wurden, zog ein Theil derselben wieder gegen Norden und traf auf seinem Zuge zahlreiche Slavenstämme. Und um diese Zeit war es wohl auch, daß Böhmen und Mähren seine ersten slavischen Ansiedler erhielt.

Nach einer alten Volkssage ist Čech mit seinen Stämmen aus Weiß-Kroatien, einem Theile der serbischen Länder, die vom Tatragebirge sich weit gegen Norden ausbreiteten, nach Böhmen eingewandert, über drei Flüsse soll er seine Stammesgenossen hinübergeführt haben in jene Gegend, wo die Moldau ihre Fluten der Elbe zuwendet. Da bestieg er den Říp (St. Georgsberg), der aus der Ebene sich in jener Gegend emporhebt, übersah das fruchtbare Land und erwählte es zum Sitze seines Volkes, indem er die

mitgebrachten Bildnisse der Hausgötter auf den Boden stellte. Die etwa zurückgebliebenen Reste der Bojer und Markomannen anerkannten die Oberherrlichkeit des čechoslavischen Volkes; dasselbe geschah von Seiten der Slaven-Stämme, die schon früher eingezogen waren, wie z. B. die im Nordosten von Mähren angesiedelten Lechen und die ebenfalls von Osten gekommenen Chorvaten.

Bei der Einwanderung in die böhmischen Länder war das böhmische Volk in viele Stämme und Geschlechter (Sippen) getheilt. Dabei nahm das Volk das ganze Land in seine Gewalt, während den Stämmen die einzelnen Gegenden angewiesen wurden, in denen wieder die Vertheilung des Bodens an die Geschlechter geschah. Dabei blieb im Anfange dem ganzen Stamme viel Boden gemeinsam, der eben nicht zur Vertheilung gelangt war, wie auch ein Theil nach Trennung der Stämme Gemeingut des ganzen Volkes blieb. Die Eintheilung des böhmischen Volkes in mehrere Stämme mit eigenen Sitzen und Namen prägte dem ursprünglichen Gemeinwesen den Hauptcharakter auf. Von der Stammeseintheilung in Böhmen sind wir ziemlich gut unterrichtet aus der Bestätigungsurkunde des Prager Bisthums (1086), in welcher die Grenzen des Bisthums nach der ursprünglichen Urkunde vom Jahre 973 bestimmt wurden, wie auch aus den Nachrichten des Chronisten Kosmas. Der Hauptstamm waren die Čechen, deren Namen bald auf das ganze Volk übergieng; sie saßen in der Mitte des Landes um Prag herum, gegen Osten bis zur Elbe, gegen Norden zum Říp (St. Georgsberg) und zum Egerflusse, gegen Westen bis in die Berauner Gegend, gegen Süden bis Příbram und Beneschau. Nördlich von dem Čechenstamme war in der Melniker Gegend der Sitz der Pšovaner; in der Leitmeritzer Gegend, welche schon damals zu den fruchtbarsten und volkreichsten

des Landes zählte, hatten die Lutomirici ihre Sitze. Nördlich von diesen saßen schon an der Grenze des Landes in der Gegend von Tetschen die Děčaner. Westlich von den beiden letzten Stämmen war der Sitz des Stammes Bělina, so genannt nach dem Flusse, der ihr Gebiet durchfließt. Přemysl aus Stadic, der Ahnherr des Fürstengeschlechtes, das über die böhmischen Länder bis zu Beginn des XIV. Jahrhundertes regierte, gehörte diesem Stamme an und war wahrscheinlich ein Genosse des Stammesfürsten-Geschlechtes, obzwar ihn die Volkssage als schlichten Pflüger darstellt. Westlich grenzte dieser Stamm an das Gebiet der Lučaner (in der Saatzer Gegend), welche sich unter allen Stämmen durch kriegerischen Stolz und vornehmes Wesen auszeichneten. In der Karlsbader Gegend als westlicher Nachbar der Lučaner hatte seine Sitze der Stamm der Sedličaner. Östlich von der Elbe waren die Sitze der Lémuzer (im Flußgebiete des Polzen-Flusses) und des Doppelstammes der Chorvaten, welcher den Nordosten von Böhmen inne hatte. Die Gegend zwischen der mittleren Elbe und der Sazawa hielten die Zličaner besetzt. Von diesen Stämmen ganz abgesondert erscheint der Stamm der Dúdleber, dessen Sitze sich in der Budweiser Gegend befanden; seine nordwestlichen Nachbarn waren die Netolicer (in der Gegend von Netolic). Auch das Volk des benachbarten Mähren schied sich in zahlreiche Stämme; doch hatte das frühzeitige Aufkommen dieser Macht die Spuren der Stammeseintheilung bald verwischt; wir kennen nur die Namen Holasovici und Lovatici. Ersterer Stamm hatte seine Sitze im Flußgebiete der Oppa, während der zweite im Süden von Mähren an der Thaya angesiedelt war.

Jeder dieser Stämme war der Inbegriff mehrerer Geschlechter oder Sippen, die als Genossenschaften in Dorfansiedlungen lebten.

Denn die Čechoslaven lebten seit jeher, wie noch heutzutage der größte Theil der Südslaven, in Sippen (čeledi). Die Sippe bestand aus allen Blutsverwandten, die von einem gemeinsamen Stammvater ihre Abkunft herleiteten, somit aus Eltern, Söhnen, Enkeln, Urenkeln u. s. w. All' Hab und Gut der Sippe war gemeinsam; jeder arbeitete für alle, alle für jeden. Die Ordnung in diesem Hauswesen wurde von einem Ältesten (vladyka, später starosta) aufrecht erhalten. Ursprünglich war es wohl in jeder Sippe der Vater; nach seinem Tode wurde durch Wahl der Fähigste unter den Hinterbliebenen ohne Rücksicht auf das Alter erkoren. Alle Mitglieder der Sippe führten nach ihrem Ahnherrn eine gemeinsame Benennung, die aus seinem Namen gebildet wurde durch Beifügung der patronymischen Endsylbe ici; so z. B. hießen die Nachkommen des Lobek, Radovan, Popel: Lobkovici, Radovanovici, Popelovici. Der Name der Sippe übergieng mit der Zeit auch auf die Wohnstätte der Sippe, zumal sich diese bei Ausbreitung der Sippe zu einer größeren Ansiedlung (ves) erweitert hatte. Regelmäßig war das Dorf Wohnstätte einer Sippe, die so viele Wohngebäude bewohnte, als es Ansiedler gab. Daher erklären wir uns jene zahlreichen böhmischen Ortsnamen, welche derlei Familiennamen entlehnt sind und an der patronymischen Endsylbe ici und der Pluralform erkenntlich sind z. B. Tuchomiřici, Sendražici, Bratronici, Radonici, Brankovici. Nebst diesen tragen sehr viele Ortsnamen in den böhmischen Ländern den Charakter von Collectivnamen, ebenfalls entnommen den ursprünglichen Dorfansiedlern; denn in dem Maße als die Sippen sich vermehrten und Zweig-Ansiedlungen nothwendig geworden waren, kamen neue Benennungen auf, welche den Sitten, dem körperlichen Äußern, der Tracht, der Beschäftigung wie auch anderen Eigenschaften der neuen Zweig-Ansiedler entnommen waren.

Beispielsweise führen wir einzelne an: Semily (die Selbstsüchtigen), Nebovidy (die den Himmel Beobachtenden), Poděbrady (die Barttragenden), Všechromy (die Lahmen), Štitary (die Schildner), Bečváry (die Böttcher), Pecerady (Ofenbauer), Lužané (Auenbewohner), Chrášťané (Bewohner einer Eichenwald-Gegend), Hrdlořezy (Gurgelabschneider), Žabokliky (Froschquacker). Erst mit Schluß des X. Jahrhundertes kommen topische Ortsbenennungen auf, als Zeichen, daß die neueren Ansiedlungen nicht mehr den Charakter von Familiensitzen hatten.

Der Älteste des Dorfes leitete kraft seiner Familiengewalt das Dorfwesen; er verwahrte die Heiligthümer der Sippe, brachte den Göttern die Opfer dar, ordnete den gesammten Haushalt, vertheilte unter die Mitglieder die nöthigen Arbeiten, sorgte für deren Pflege und Unterhalt und schlichtete die etwa unter ihnen ausgebrochenen Streitigkeiten, grobe Verbrechen und Klagen ganzer Sippen oder Stämme gegen einander wurden nach dem allgemein gültigen Landrechte geregelt. Der Älteste vertrat die Sippe öffentlich, indem er das Recht hatte, an den Versammlungen des Stammes und am Landtage theilzunehmen. Wenn die Sippe sich bedeutend vermehrte und das ursprüngliche Familiengut zur Ernährung nicht ausreichte, trennte sich ein Theil der Sippe um Platz für eine neue Ansiedlung, womöglich in der Nähe des Ahnensitzes aufzusuchen. Gewöhnlich gründete ein Vater mit seinen Söhnen oder mehrere Brüder unter Leitung eines Ältesten, den sie hiezu erkoren, die neue Colonie, welche nach dem Muster der ursprünglichen Sippe eingerichtet wurde. Manchmal blieben auch die neuen Gründungen unter dem gemeinsamen alten Stammvater. Die Menge bewaldeter Gebiete im Lande förderte die Ausbreitung. Ein Beispiel einer weit verzweigten Sippe (noch zu Beginn des XII. Jahrhundertes) ist das Geschlecht der Vršovicer,

dessen männliche Sproßen ein fremder Annalist mit 3000 beziffert; mochte auch diese Ziffer übertrieben sein, so war doch ihre Zahl gewiß groß, wie die Nachrichten des Zeitgenossen und Chronisten Kosmas über den großen Umfang ihres politischen Einflusses bezeugen. Die Wladyken oder Ältesten von so weit verzweigten Sippen besaßen natürlich viel größeres Ansehen als die Ältesten kleinerer Sippen, was auch in ihrem Einflusse auf das öffentliche Leben und am Landtage sich geltend machte. Sie bildeten eine Art von Landesadel und hießen Stammesälteste (leši, vojvody). Die Häupter der Stämme hatten dieselben Obliegenheiten dem Stamme gegenüber, wie die Familienältesten in der Sippe, und waren besonders die Priester, Richter und Anführer des Stammes. Die gemeinsamen Angelegenheiten des Stammes wurden in Versammlungen der Familienältesten des Stammes ausgetragen.

Der Mittelpunkt des Stammes war die Burg (grad), der Sitz des Stammeshauptes, der Ort für die Versammlungen des Stammes, im Kriege der Zufluchtsort für die Wehrlosen. Zur besseren Führung der Verwaltung waren (doch wohl in späterer Zeit) die Territorien der einzelnen Stämme in Bezirke eingetheilt, welche den Namen Župen trugen, deren jede ihre Burg hatte. Der Bau solcher Burgen war eine Frohne der Župen-Bewohner, denen auch die Bewachung und Vertheidigung der Burg oblag. Zur Zeit der größten Entwickelung des Župen-Systems (in der ersten Hälfte des XII. Jahrhundertes) war die Gegend des Čechenstammes in 9, das Gebiet der Lučaner in 5, der Lemuzer in 3, der Pšovaner und Chorvaten in 2 Župen getheilt. Die hauptsächlichen Župen und Burgen des Čechenstammes waren: Chvrasten, nachmals Vyšegrad, die Hauptburg des Landes; Praga, die jetzige Prager Burg, gegründet von Libuša; Děvin, deren Name, wahrscheinlich Gottesburg bedeutend, durch Verwechs-

lung mit děva (Mädchen) den Anlaß gegeben hat zur Sage vom Mädchenkriege; Levý Gradec bei Roztok, mit der ersten christlichen Kapelle des hl. Clemens, Budeč bei Velvar, wo der hl. Wenzel seine Jugendzeit zugebracht hatte; Lubošin, wahrscheinlich der Sitz der Schlaner Župa; Krakov, deren Gründung Krok zugeschrieben wird, der Sitz der Rakonicer Župa; ferner Tetin bei Beraun, Sitz der hl. Ludmila, und Kazin bei Königsaal, Burg der Kazi.

Über den Stammesältesten oder Lechen stand der Landesfürst, (kněz), welcher zugleich das Haupt des im Centrum des Landes ansäßigen Čechenstammes war und dessen Familie den Fürsten Krok als ihren Ahnherrn verehrte. Er besaß dieselben Rechte und Verpflichtungen dem Volke gegenüber, die das Familienoberhaupt in der Familie hatte. Der Fürst vertrat demnach das Volk anderen Herrschern und Völkern gegenüber, hatte die oberste Anführung im Kriege und war oberster Richter im Lande. Seine Familie hatte das ausschließliche Recht zu dieser Würde; ihr Herrscherrecht war so fest begründet, daß weder das Volk sich von ihrer Herrschaft lossagte, noch fremde Eroberer, selbst wenn sie das Land unterworfen hatten, es wagten, die Fürstenfamilie von der Herrschaft auszuschließen. Seine Macht war durch den Landtag beschränkt, da er in allen wichtigen Angelegenheiten sich seiner Zustimmung vergewissern mußte. Zu dem Landtage fanden sich nicht bloß die Lechen, die Stammes-Dynasten mit ihren Verwandten, sondern auch die Wladyken, die Vertreter des eigentlichen Volkes, ein. Aus diesen beiden Ständen wurden die Beisitzer des obersten Landesgerichtes gewählt, die „kmeti“ hießen; diese entschieden in Rechtsstreitigkeiten, und nur wenn die bestehenden Gesetze nicht ausreichten, brachten sie die strittige Sache vor die Vollversammlung des Landtages, der darüber

endgiltig entschied. Die so getroffene Entscheidung wurde als neues Gesetz rechtsgiltig. Wie die Macht des Fürsten sich über das ganze Land erstreckte, so zog er aus dem ganzen Lande die Mittel hiezu; aus späterer Zeit wissen wir, daß der Ertrag ausgedehnter landesfürstlicher Güter, eine Friedenssteuer (mir), Zölle, Maut- und Marktgebühren, wie das Einkommen aus dem Bergbau und das Münzregale die Haupteinnahmen des Fürsten bildeten.

Sollte die Fürstenmacht fest sein, war es nöthig, daß die Stammeshäupter ihrer Unterordnung unter den Fürsten bewußt blieben. Dies war wohl in der ersten Zeit der Fall; als aber Böhmen in nähere Berührung mit dem Reiche der Karolinger, namentlich seit den Zeiten Ludwig des Deutschen, gekommen war, fieng das Band zwischen den Stämmen und dem Fürsten sich in Folge selbstsüchtiger Bestrebungen einzelner Stämme zu lockern an, ohne daß es gelungen wäre dasselbe gänzlich zu zerreißen. Es lag nun im Interesse der Fürstengewalt solchen factiösen Bestrebungen kräftig entgegenzutreten, und wir sehen, daß von Seiten der Fürsten dieser Weg bald betreten wurde. Die Fürsten suchten Mittel zur Erhaltung der Einheit und fanden sie natürlich in dem Streben nach Abschaffung der Macht der einzelnen Stammesdynasten, um alle Theile des Landes in unmittelbare Gewalt zu bekommen. So kam es zum Kampfe zwischen der Fürstengewalt und der Macht der Stammeshäupter, welcher nach anderthalb hundert Jahren mit dem vollen Siege der Fürsten endete und die Macht der Přemysliden fortan fest begründete.

Dieser Kampf begann unter Hostivit, in dessen Regierungszeit das wichtige in den Fuldenser Annalen zum Jahre 845 verzeichnete Ereigniß fällt, daß 14 böhmische Lechen sich zum Hofe Ludwig des Deutschen nach Regensburg begaben, um daselbst mit ihrem Gefolge die Taufe anzunehmen. Da sonst der Fürst mit

dem Volke dem Heidenthume ergeben war und es bald darauf zu einem Kampfe zwischen Böhmen und den Deutschen kam, so ist die Ansicht berechtigt, daß zu der oben erwähnten Taufe nicht bloß religiöse, sondern auch politische Motive den Anlaß gegeben hatten. Wir sehen hierin das Streben einzelner Stammesfürsten sich mit fränkischer Hilfe von der fürstlichen Oberherrlichkeit loszureißen. Die aufständischen Dynasten stammten ohne Zweifel aus dem südlichen und westlichen Böhmen; nachdem der Krieg gegen die Franken einen günstigen Verlauf für die Böhmen genommen hatte, wurde die Mehrzahl der Dynasten ihrer Macht beraubt und ihre Gebiete der fürstlichen Oberherrlichkeit direct einverleibt. Überdies haben wir Nachrichten einer unmittelbaren Verbindung eines der südlichen Stammesfürsten mit den Frankenkönige, nämlich des Weitraer Dynasten Vitorad. Als nach dessen Tode der ältere Sohn Slavitěch sich gegen den Frankenkönig empörte und mit Rostislav von Mähren in Bündniß trat, wurde er im Jahre 857 von Ludwig besiegt und entsetzt; sein jüngerer Bruder wurden als Dynast eingesetzt. Die Weitraer Gegend ist auch noch zu Beginn des XIII. Jahrhundertes als Theil von Böhmen historisch nachweisbar, und gehörte in kirchlicher Beziehung nicht zur Diöcese Prag, sondern zu jener von Passau.

Seitdem der Čechenfürst Bořivoj mit seinem Gefolge im benachbarten Mähren das Christenthum angenommen hatte und sein Vorrang unter den anderen Stammesfürsten nun auch von der Kirche anerkannt worden war, sehen wir die Selbständigkeit der einzelnen Stammesfürsten rasch schwinden und die einzelnen Stämme zu einem einzigen Volke sich vereinen. Unter Bořivoj hören wir von keinen Aufständen; auf friedliche Weise vermehrte sich im Laufe der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts das Gebiet der Fürsten durch das der Pšovaner, dessen Dynasten bald ausgestorben

waren, und das Gebiet der Lémuzer und der Chorvaten, welche als selbständig zur Zeit des Fürsten Wenzeslaus angeführt wird. Während so der Westen und Norden Böhmens allmählich in die Gewalt der Fürsten übergieng, wuchs auf drohende Weise im Osten die Macht der Dynasten der Zličaner; der hl. Wenzel hatte eine Fehde mit dem Stammesfürsten Radslav zu bestehen, welcher sich eines Drittheiles des Landes bemächtigt hatte. Doch die Tapferkeit und Umsicht Wenzel's nöthigte Radslav allen Eroberungen zu entsagen und sich mit der ursprünglichen Herrschaft zu begnügen. Als Boleslav I. (935) den Thron bestiegen hatte, empörte sich gegen ihn ein Stammesfürst in dem Gebiete der Lučaner, worauf der Fürst nach Besiegung des Dynasten diese Gegend seiner Herrschaft unmittelbar einverleibte. Es blieb sonach nur das Gebiet der Chorvaten-Fürsten selbständig. Stammesfürst war der kluge dem Landesfürsten ergebene Slavnik; er hatte sieben Söhne, deren einer Vojtěch, von den Deutschen Adalbert genannt, durch seine Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zum Segen des ganzen Landes wurde. Adalberts Brüder geriethen in eine unglückliche Fehde mit den Vršovicen, welche mit einer gewaltsamen Vernichtung der Slavnik'schen Familie endete. Ihr Gebiet wurde unter die Oberherrlichkeit des Landesfürsten gestellt, der nun über das ganze Land herrschte.

Die Aufhebung der Stammesfürstengewalt in Böhmen hatte einen vollständigen Wechsel in den staatlichen und socialen Verhältnissen des böhmischen Volkes zur Folge. Was von den alten Schriftstellern über den Charakter und Culturzustand der Slavenvölker berichtet wird, gilt in der Hauptsache auch von dem čechoslavischen Stamme. Darnach waren die alten Böhmen wie alle Slaven von mittlerer Größe mit vollen und dabei flinken Gliedern, mit dunkelblauen Augen und braunem Haare. Allerlei

Ungemach ertrugen sie besser als ihre Nachbarn; gegen Hunger und Durst, Hitze und Kälte zeigten sie sich abgehärtet und darum auch ausdauernd bei eingetretenem Ungemach. Die Bekleidung beider Geschlechter stach wenig ab; den Männern dienten Mäntel aus grober Wolle im Winter, leinene breite Obergewänder im Sommer, die durch Gürtel befestigt wurden, als Hauptkleidung, während bei Frauen breite leinene Gewänder, über die ein Obergewand angezogen wurde, die Tracht ausmachten. Zum Schmucke verwendete man Armbänder, Ketten und Nadeln. Den Kopf hüllten ziemlich hohe Mützen, bei Frauen Tücher ein; den Fuß bekleidete man mit niedrigen bequemen Schuhen.

Die slavischen Ansiedler suchten vor allem Ebenen mit gutem Ackerboden und futterreichen Triften; da sie solche besonders an Flüssen vorfanden, ließen sie das bewaldete Gebirge unbewohnt. Ihre Ansiedlungen waren theils Burgen, theils Dörfer. Jene bauten sie hauptsächlich an zumeist steilen Bergvorsprüngen, welche in Keilform ausliefen und von Flüßen umspült wurden; auch suchten sie inselartige, von Sümpfen umgebene Plätze, welche schon von Natur aus genügende Sicherheit darboten. Für die Dorfansiedlungen charakteristisch ist die Kreisform, indem um den runden Dorfplatz herum die Wohngebäude der einzelnen Familien aufgebaut waren.

Die Hauptbeschäftigung der Männer war Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe. Die Feldwirthschaft beruhte auf dem Dreifeldersystem, indem ein Theil der Äcker der Wintersaat, der andere der Sommersaat vorbehalten blieb, während der dritte brach (ladem) gelassen wurde. Neben den Ackergründen (dědiny) gab es auch Weidegründe (občiny), die sehr zahlreich waren, weßwegen auch seit jeher in den böhmischen Ländern die Pferdezucht blühte. Von der Kuh-, Schaf- und Schweinezucht zeugen zahlreiche Orts-

namen (Kravary, Volary, Ovčary, Svinary), wie auch Belege aus Urkunden. Große Sorgfalt verwendeten die alten Böhmen auf die Erhaltung des Wildes in zahlreichen Forsten und auf die Bienenzucht. Der Fischfang war besonders in den ältesten Zeiten lohnend; von der Fischwirthschaft haben wir schon Nachrichten aus dem X. Jahrhundert. Auch der Obstbau, dann Wein- und Hopfenbau wurden viel schwunghafter in alten Zeiten betrieben als heutzutage; wir hören von Hopfengärten auf den Prager Moldau-Inseln, bei Přelouč und Leitomyschl. Weingärten gab es bei Prag, in der Leitmeritzer, Biliner, Bunzlauer und Kouřimer Gegend. Auch wurde in den böhmischen Ländern seit jeher nach Erzen und edlen Metallen gegraben; damit befaßten sich Erzgräber (rudnici) und Flußwäscher (jilovci). Letzteren entlehnt ist der Name der ehemals berühmten Bergstadt Eule (Jílové) an der Sazava, wo seit Alters her Goldwäscherei betrieben wurde. Die besten Erzgräber werden in Knoviz (bei Buštěhrad) erwähnt, wo jetzt noch ausgiebige Kohlenwerke sind. Neben diesen Gewerben blühten in späterer Zeit zahlreiche andere, wie viele jenen Handwerken entnommenen Ortsnamen beweisen. Sehr verbreitet waren Drechsler, Wagenbauer und Böttcher. Waffenschmiede (mečiři, štítaři, šipaři) theilten sich, wie die verschiedenen Benennungen beweisen, in mehrere Kategorien.

Schon frühzeitig war der Handelsverkehr zwischen den böhmischen und den Nachbarländern ein reger; aus den Nachbarländern wurde Salz eingeführt, während Getreide und Vieh, namentlich Pferde, hauptsächliche Ausfuhrsartikel bildeten. Prag hatte schon zu Anfange des XI. Jahrhundertes seinen Ruf als Handelsstadt; in den Vorbergen sowie auf dem Vyšehrad hatte ein sehr reger Handel Platz gegriffen. Von Prag führte der Handelsweg gegen Osten über Krakau nach Kyjev, nach Südosten über Ungarn gegen Byzanz zu, südwärts über die Alpen nach

Venedig. Auswärtige Handelsleute hießen Gäste (hosté, hospites), daß diese schon frühe im Lande zahlreich waren, beweist die Errichtung eines Handelshofes (týn, curia hospitum genannt) in der Prager Vorburg, welcher schon im XI. Jahrhunderte erwähnt wird. Unter solchen, welche an der Elbe Handel getrieben, werden namentlich Juden und Griechen (Byzantiner) namhaft gemacht; erstere befaßten sich hauptsächlich mit Sklavenhandel, der aber mit dem XI. Jahrhunderte gänzlich aufhörte. Schon im X. Jahrhunderte gab es in den böhmischen Ländern Gold- und Silbermünzen; die Prägung derselben war als Regale dem Fürsten vorbehalten

Wie alle Slaven so waren auch die Čechoslaven kein kriegslustiges Volk; sie strebten mehr darnach sich unversehrt ihren Besitze zu erhalten. Gegen äußere Feinde wurde ein mächtiger. Grenzwald als Schutzwehr aufrecht erhalten. Der Grenzwald machte das Land zu einem verschanzten Lager; durch ihn führten schmale Wege, welche an ihrem innern Ausgange Landesthore (brány zemské) hatten, und so eingerichtet waren, daß sie bei nahender Kriegsgefahr durch mächtige Verhaue unzugänglich gemacht werden konnten. Auch im Frieden bewachten die Landesthore einzelne Grenzwachen (chodové), welche sich am längsten in der Tauser Gegend erhalten hatten; sie waren von der Landesrobot bei Bauten der Burgen, sowie vom Ausrücken ins Feld befreit. Wenn es zum Kriege kam, wurde das Volk aufgeboten, indem man ein Schwert im Lande herumtrug. Die wehrhaften Männer sammelten sich in der Burg unter Anführung des Stammeshauptes, der im Kampfe ihr Anführer (vojvoda) war. Die wichtigsten Waffen waren: Das Schwert (meč), die Lanze (oštěp), Bogen und Pfeil (luk i šip), der Steinhammer (mlat), Schild (šlit) und Helm (šlem).

Zum Schlusse noch einige Worte über die Religion der heidnischen Čechoslaven. Diese war ein einfacher Naturcultus;

der alte Glaube an einen Gott als Erhalter und Schöpfer der Welt war im Laufe der Zeit einem Cultus gewichen, welcher die Beziehungen des höchsten Wesens zum Menschen und zu den Erscheinungen der Natur personificierte und als selbständige Gottheiten verehrte; zwischen den einzelnen Gottheiten und Göttinnen wurden analog den menschlichen Verhältnissen Geschlechts- und Verwandtschaftsverhältnisse hergestellt, ihnen menschliche Eigenschaften und Leidenschaften zugeschrieben. Die ganze Natur war von solchen höheren Wesen belebt, welche entweder gut (bozi) oder böse (běsi) waren; erstere waren die mächtigeren, da die letzteren nur mit Zulassung der erstern thätig sein konnten. Alles Gute, wie Gesundheit, Wohlhabenheit und Sieg war das Werk der guten Geister, alles Ungemach, wie Krankheit, Armut und Niederlage im Kriege das Werk der bösen Geisterwelt. Nur der Winter verlieh den bösen Geistern die Oberhand über die äußere Natur. Als obersten Gott verehrten die Čechoslaven Svaroh, den Gott des Himmels; seine Söhne waren die Sonne (slunce) und das Feuer (oheň) und hießen Svarožici (Svaroch's Söhne). Vesna war die Göttin des Frühlings und des Lebens, Živa des Sommers und der Feldfrüchte, während Morana als Göttin des Todes zugleich die Personification des Winters abgab. Neben diesen höheren Gottheiten gab es viele überirdische Wesen, von denen man sich die Natur belebt dachte, böse und gute niedere Gottheiten, wie Elfen und Nixen (vily, rusalky), Genien (dasi), Mittagsfrauen (polednice) und Furien (litice). Sonnen- und Mondesfinsternisse wurden Luftgeistern (vědi) zugeschrieben. Über die Geschicke des Menschen entschieden bei dessen Geburt Schicksalsgöttinen (sudičky). Sonst glaubten die Slaven nicht an ein unwandelbares Schicksal; denn um das Wohlgedeihen der Menschen sorgten die bozi, während all' Ungemach als Wirkung der běsi angesehen wurde.

Besondere Verehrung genossen die Bilder der Vorahnen, welche als eine Art von Hausgöttern die Familie beschützen sollten. Sie hießen dědky, und wurde ihnen sowohl beim Ankommen als auch beim Ausgange aus dem Hause Ehre gezollt. Das Volk glaubte an ein Leben jenseits des Grabes; es wähnte die Seele in der Brust, aus der sie beim Tode entflieht und so lange herumfliegt, bis der Leichnam verbrannt worden; dann erst kommt sie in das Reich der Schatten, einen angenehmen Wohnort voll von grünenden Feldern und Wäldern, bei den Čechoslaven „nav" benannt. Jeder nahm daselbst die Stellung ein, die er im Leben inne gehabt hatte. Wer der erste von seiner Familie verstarb, war im Reiche der Schatten verlassen; darum pflegten der Sitte gemäß auch die Frauen freiwillig dem Tode sich weihen und ließen sich mit ihren todten Männern zugleich verbrennen. Den Todten pflegte man Schmuckbestandtheile, wie Armbänder, Haarnadeln und Ohrringe, seltener Schwerter und Spieße gleichsam für die andere Welt mitzugeben; über den Gräbern wurden Opfer, Tänze und Spiele (tryzny) abgehalten, um die unterirdischen Götter für die Ruhe der abgeschiedenen Seelen günstig zu stimmen.

Die Čechoslaven hatten keinen eigenen Priesterstand. Die Familienhäupter, die Anführer der Stämme und der Fürst brachten selbst den Göttern die Opfer dar. Die Opfer waren theils blutige theils unblutige; gewöhnlich verbrannte man Thiere, namentlich Rinder, auf Anhöhen und Bergen oder opferte auch den Göttern in Hainen, wo ihre Bilder aufgestellt waren, indem man Opfergaben unter die einzelnen Bäume hinlegte.

Die Veränderungen des Sonnenstandes im Jahre und der hieraus sich ergebende Wechsel der Jahreszeiten gab Anlaß zu den üblichen Jahresfesten (hody). Zur Wintersonnenwende brachte man zahlreiche Opfer den Erd- und Wassergöttern dar; an diese Feier

erinnert noch heutzutage das in den böhmischen Ländern übliche „Koleda“-Fest. Die alten Čechoslaven bewillkommneten bei dieser Feier die wiedererwachende Sonne, das Licht als Sieger über die Finsterniß und freuten sich der neu erwachenden Natur. Der Sonne opferte man als der Spenderin des Lichtes und der Wärme; man sang Lieder, prophezeite ein günstiges oder ungünstiges Jahr nach gewissen Zeichen und Erscheinungen, die man an den Saaten, Brot und Obst wahrgenommen hatte. Den Anfang des Frühlings bezeichnete die Verbrennung der Morana; Anklänge an diese Feier sind die noch in Böhmen und Mähren erhaltenen Gebräuche „des schwarzen Sonntags“ „(smrtelná neděle).“ Der Tod, dargestellt als Puppe in weiblichen Kleidern, wird von Mädchen im Dorfe herumtragen, die das Lied singen: „Den Tod tragen wir aus dem Dorfe, einen neuen Sommer ins Dorf“ und endlich die Puppe ins Wasser werfen. Ebenso begrüßte man im Anfange des Frühlings die Göttin Vesna, während das eigentliche Frühlingsfest „letnice“ durch nächtliche Spiele an den Gräbern der Todten gefeiert wurden. Zur Feier der Sommersonnenwende (sobotky) opferte man der Sonne und dem Feuer, welche Opfer sich im Laufe des Sommers und des Herbstes wiederholten.

Kirchengeschichte.

In der religiösen Entwickelung des čechoslavischen Volkes lassen sich drei Hauptperioden unterscheiden: Die erste umfaßt die Zeit von der Christianisierung des Volkes bis zu den Husitenkriegen (1420); sie behandelt die Entwickelung der Kirche unter einheitlichen Oberhäuptern und schildert den großen Einfluß, den unter jenen Verhältnissen die Kirche auf das Volk ausübte. Die zweite Periode begreift in sich die Zeit seit den Husitenkriegen bis auf die Regierung Kaiser Ferdinands II. (1620); hier finden wir die Mehrheit des böhmischen Volkes im Widerstreite mit der katholischen Kirche, zerspalten in mehrere Religionsgenossenschaften. In der dritten Periode, welche die Zeit seit Kaiser Ferdinand II. bis auf unsere Tage umfaßt, sehen wir das böhmische Volk von neuem katholisch und die Vorherrschaft der katholischen Kirche fest begründet.

I. Periode:
Größter Einfluß der katholischen Kirche auf das Volk.

Mehr als acht Jahrhunderte waren verflossen, ehe das segensreiche Licht des christlichen Glaubens dem čechoslavischen Volke zu leuchten anfieng; erst im Jahre 863 kamen die beiden Slavenapostel, Constantin und Methodius, die der mächtige Fürst Rostislaw vom

byzantinischen Kaiser Michael III. sich erbeten hatte, nach dem bereits durch römische und deutsche Priester christianisierten Mähren. Die slavischen Gebiete zwischen den Karpathen und den Alpen, zwischen der Donau und den böhmischen Grenzgebirgen wurden das Feld ihrer Thätigkeit; da sie in slavischer Sprache predigten, Messe lasen und die andern gottesdienstlichen Handlungen verrichteten, fand ihre Lehre große Verbreitung, so daß in der kurzen Zeit eines Lustrums ganz Mähren christianisiert wurde. Doch ihr redliches Streben wurde von den benachbarten deutschen Bischöfen mit scheelen Augen angesehen; ja bald hören wir von Klagen, die diese nach Rom entsendeten, daß die beiden Apostel Neuerungen im Ritus und in der Sprache eingeführt hätten. Um sich gegen diese Anschuldigungen zu rechtfertigen, begaben sich beide Brüder nach Rom (867); Papst Hadrian II. überzeugte sich vollends von ihrer Rechtgläubigkeit, bestätigte die slavische Liturgie, verbürgte die Selbständigkeit der mährischen Kirche und bestellte Konstantin zum Bischofe. Als aber Constantin, der in Rom Mönch wurde und den Klosternamen Cyrillus annahm, bald darauf starb (869), kehrte Methodius als Bischof nach Mähren zurück. Hier hatte er abermals mit großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, aus denen er siegreich erstand, um mit desto größerem Eifer seinem Berufe sich zu widmen. Die Taufe des böhmischen Herzogs Bořivoj in Velehrad (873) und die Erhebung seines Bisthums zum mährisch-pannonischen Erzbisthum (874) waren die Frucht seines opferwilligen Strebens. Aber die ungetrübte Freude wurde ihm nicht zu Theil; denn zum Suffragan wurde ihm der Bischof Wiching, ein Günstling Svatopluk's, beigegeben, der in eben nicht christlicher Weise gegen Methodius beim Herzoge und Papste intriguierte, so daß Methodius beim Papste Schutz suchen mußte. Bald darauf starb Methodius († 885), worauf Wiching und seine Genossen die slavischen Priester

verdrängten und die Blüthe der slavischen Kirche und Literatur in Mähren zerstörten. Nach dem Tode Svatopluk's entzogen sich die Böhmen dem Verbande mit dem großmährischen Reiche und begaben sich unter den Schutz Arnulfs; gleichzeitig traten sie in kirchliche Verbindung mit dem Regensburger Bischofe, seit welcher Zeit die lateinische Liturgie im Lande verbreitet wurde. In Mähren gelang es zwar dem Fürsten Mojmir II. die Einsetzung eines neuen Erzbischofs Johann zu erwirken (899); doch brachten in Kürze die Einfälle der Magyaren nicht bloß die politische, sondern auch die kirchliche Macht in Mähren zu Falle.

In Böhmen entwickelte sich unterdessen das kirchliche Leben immer erfreulicher. Groß sind die Verdienste Spytihněv's I. und Bratislav's I., noch mehr hat sich um die Kirche verdient gemacht der Sohn Bratislav's, Vaceslav oder Wenceslav, den die Böhmen mit Stolz ihren Landespatron nennen. Wie seine Großmutter Ludmila auf der Burg Tetin, so fand er in Altbunzlau den Tod. Als Märtyrer wurde er bald nach seinem Tode vom ganzen Volke verehrt und als erster Fürsprecher bei Gott von allen treuen Böhmen angerufen; sein Bild zierte die Heeresfahnen, wurde auf Münzen geprägt und der Choral zum hl. Wenzel ertönt seit Jahrhunderten im Kampf und im Frieden zu seiner Verherrlichung. Als unter Boleslav I. und seinem Nachfolger, Boleslav II., das böhmische Reich seine politischen Grenzen weit nach Osten rückte, trachteten seine Herrscher der böhmischen Kirche Selbständigkeit zu erwerben, zumal Kaiser Otto I. im nördlichen Deutschland für slavische Stämme fünf Bisthümer unter dem Magdeburger Erzbischof errichtet hatte. Boleslavs II. Mühe sollte nicht ohne Erfolg sein.

Bei der Zusammenkunft Kaiser Otto's mit Boleslav II. und Mieczislav von Polen zu Quedlinburg erwirkte der Böhmenherzog

die Trennung Böhmens vom Regensburger Bisthume. Wolfgang, Bischof zu Regensburg, verfaßte selbst die Gründungsurkunde des Prager Bisthums, welches Papst Benedict VI. dem Erzbisthume Mainz unterordnete (973); die Prager Diöcese umfaßte alle Gegenden, über die Boleslav II. herrschte, Böhmen, Mähren, Schlesien, einen großen Theil von Galizien und der Slovakei, doch nur auf kurze Zeit, indem alle diese Gebiete bis auf Mähren bald wegfielen und selbst dieses durch die Gründung des Olmüzer Bisthums (1063) selbständig wurde. Zum ersten Bischofe wurde Dietmar, ein der slavischen Sprache mächtiger, aus Sachsen stammender Mönch, erhoben; sein Nachfolger wurde Vojtěch, der erste Böhme auf dem Prager Bischofssitze. Geboren als Sohn des mächtigen Stammesherrn Slavnik auf Libic an der Cidlina, genoß er die Anfänge des Unterrichtes auf der väterlichen Burg; alsdann begab er sich, um die höheren Schulen zu besuchen, nach Magdeburg, wo er den deutschen Namen Adalbert erhielt, wurde Priester bei der Prager Hauptkirche und bald Bischof. Mit großem Eifer widmete er sich seinem Berufe, der ihn bald auch außerhalb seiner Heimat zu Ruf und Ansehen brachte, so daß ihn 984 der ungarische Fürst Geysa in sein Land rief. Er taufte dort den Sohn des Fürsten, den nachmaligen großen König Stephan der Ungarn; in seine Heimat zurückgekehrt strebte er darnach, daß die heidnischen Gebräuche beseitigt würden und namentlich die Ehe für heilig gelte, was den Mächtigeren im Lande mißfiel. Zum zweitenmal unterbrach Adalberk seine segensreiche Thätigkeit in Böhmen und begab sich nach Rom, wo er in ein Benedictinerkloster eintrat; endlich trieb ihn der Undank seiner Landsleute zu den heidnischen Preußen, wo er den Märtyrertod fand (997). Erst 42 Jahre später bot das Grab des hl. Adalbert zu Gnesen das erhebende Schauspiel, wie die Böhmen den alten Fehler gut zu machen versprachen und feierlich

seine Gebote anerkannten. Als nämlich nach dem siegreichen Einfalle der Böhmen nach Polen Herzog Břetislav die Reliquien des hl. Adalbert nach Prag übertragen wollte, erlaubte es Bischof Severus nicht früher, als bis das Heer durch drei Tage Buße gethan und gefastet hatte. Zugleich erließ Břetislav einige Gesetze zur Hebung der Sittlichkeit des Volkes, wornach Vielweiberei und Mord mit Verbannung, Völlerei und Nichtbeachtung der Sonn- und Feiertage mit schweren Geldbußen geahndet wurden. Trotzdem erhielten sich noch immer heidnische Opfer im Lande, so daß Břetislav II. noch im Jahre 1092 anordnen mußte, daß alle heidnischen Haine zu verbrennen, alle Zauberer aus dem Lande zu vertreiben seien.

Der christliche Eifer in Folge der Kreuzzüge wuchs auch unter den Böhmen mächtig an. Zugleich hatte die politische Macht, zu welcher der Clerus während der Kreuzzüge gelangte, auch in Böhmen ihre Früchte getragen; die Zwietracht im Schooße der Fürstenfamilie begünstigte die Pläne des Bischofes Heinrich Břetislav, der sich nicht bloß vom Kaiser Friedrich das Privilegium eines Reichsfürsten zu erwerben wußte (1187), sondern auch bald darauf die Fürstenwürde erlangte. Doch seine politische Herrschaft war nur von kurzer Dauer. Bald darauf sind wir Zeugen eines neuen Kampfes zwischen dem Könige Přemysl Otokar I. und dem Bischofe Andreas, der endlich mit einem Concordate endigte (1221), durch welches die verlangte Immunität der Prager Kirche und des Clerus anerkannt wurde. Das Bestreben desselben Bischofes Prag zur Metropole für Böhmen und Mähren zu erheben, fand nicht die Verwirklichung; ebenso mißlangen die Versuche Přemysl Otokar II., welche das Gleiche bezweckten. Erst Karl IV. war es gegönnt das Prager Bisthum nach Lösung der Unterordnung unter das Erzbisthum von Mainz zur Metropolie

zu gestalten, wobei dem neuen Prager Erzbischof nicht nur das Olmützer Bisthum, sondern auch das neu errichtete Bisthum zu Leitomyšl zugetheilt wurde (1344). Groß sind die Verdienste des ersten Erzbischofs, Ernst von Pardubic; doch während er mit der weltlichen Macht im besten Einvernehmen stand, geriethen seine Nachfolger in Widerstreit mit derselben, wozu alsbald die husitische Bewegung kam, welche das Erzbisthum zu Falle brachte; Konrad, welcher zur Husitenpartei übergetreten war, wurde 1426 vom Papst Martin V. in Acht erklärt und abgesetzt. Eine Wiederbesetzung des Erzbisthums war nicht möglich, indem die materielle Dotation fehlte, und so blieb mehr als 130 Jahre der Metropolitan-Sitz unbesetzt. Gleich zu Anfang dieser Wirren gieng auch das Leitomyšler Bisthum ein, 1425, und wurde auch später nicht wieder errichtet.

Die Kirchenverfassung in dieser Periode war folgende. Das Haupt der Kirche war der Bischof; ursprünglich wurde er am Landtage gewählt, an welchem nicht bloß der Clerus, sondern auch die Großen theilnahmen. Gewöhnlich geschah die Wahl auf solche Art, daß der Herzog sich zuvor mit den Großen des Clerus und Adels ins Einvernehmen setzte, am Landtage dann den Candidaten des Bisthums nominierte, worauf die ganze Versammlung durch lauten Ausruf ihre Zustimmung bekannt gab. Erst zu Anfang des XIII. Jahrhundertes erwarb das Prager Capitel das Recht den Bischof selbst zu wählen; wahrscheinlich wurden bei der Wahl alsdann Vertrauensmänner erkoren, gewöhnlich drei, welche abgesondert den Candidaten zu nominieren hatten, und zwar sollte dies innerhalb eines Zeitraumes, ehe eine angezündete Kerze zu Ende brannte, einhellig geschehen. Der Name des Gewählten wurde allsogleich dem Clerus und dem Volke verkündet. Dem Bischofe stand das Capitel zur Seite. Ursprünglich

umfaßte dasselbe den gesammten Clerus der Bischofskirche, der unter der Leitung des vom Bischofe eingesetzten Probstes stand. Erster Probst wurde beim Prager Capitel ein Freund des hl. Adalbert, Willico. Um die Regular-Vorschriften hatte sich Probst Marcus (1068—1098) wesentliche Verdienste erworben; derselbe wählte aus dem Clerus 25 Brüder, welche er zum gemeinsamen Wohnen und Tragen des kanonischen Kleides verpflichtete, die eigentlichen Canonici. Ihre Zahl wechselte je nach den Umständen. Nebst dem Probste werden als besondere Functionäre genannt: der Decanus, als Mitleiter des Capitels, der Scholasticus, als Vorsteher der Schulen, der Custos, welchem das Kirchen-Inventar anvertraut war. Als weitere Kirchenprälaten werden genannt der Sacristan, der Gesangsleiter und der Schatzmeister. Zur Versehung des Gottesdienstes waren nebst den Pfarrern die Vikäre bestimmt, die im Chor sangen, ebenso die Altaristen, denen je ein Altar bestimmt war, und die Bonifanten, denen das Absingen der Psalmen oblag.

Neben dem Bischofs-Capitel entstanden Collegiat-Capitel, auf daß der Gottesdienst feierlicher wäre; das erste wurde in Böhmen zu St. Georg in Prag gegründet, wahrscheinlich im Jahre 912 vom Fürsten Bratislav. Sehr berühmt war das königliche Capitel am Vyšehrad, gegründet im Jahre 1070 vom König Bratislav II.; dasselbe unterstand unmittelbar dem apostolischen Stuhle, der Probst galt für den höchsten Geistlichen nach dem Bischofe im Lande. Zur Zeit Karl IV. gab es in Böhmen sieben Collegiat-Capitel und zwar in Prag drei: auf dem Vyšehrad, zu Allerheiligen und zu St. Egydi, außerhalb Prag zu Sadska, welches auch damals nach Prag zum hl. Apollinaris übertragen wurde, zu Altbunzlau, Melnik und Leitmeritz.

Wichtig für die Kirchenverwaltung waren die Archidiaconate;

ihre Vorsteher waren die Leiter großer Kirchensprengel, welche wieder in Decanate zerfielen. Gewöhnlich waren die Archidiacone von den Domcapiteln beigestellt; die Canonici, welchen dieses Amt anvertraut war, wohnten längere Zeit beim Capitel und versahen ihre kirchlichen Functionen, während sie die andere Zeit mit der Visitation ihres Sprengels zubrachten, wobei sie auf strenge Beachtung der Kirchengesetze sahen. Sie verlautbarten den Seelsorgern ihres Sprengels die bischöflichen Verordnungen und versandten zu Ostern den einzelnen Kirchen die heiligen Öle. Ihnen unterstanden die Decane, die, gleich den bischöflichen Vicären, in Mähren Dechanten unserer Tage, kleineren Sprengeln vorgesetzt waren. Ursprünglich gab es in Böhmen 13 Archidiaconate, deren Zahl später auf 10 herabgesetzt wurde; dafür stieg im Laufe der Zeit die Zahl der Decanate, indem wegen der dichteren Bevölkerung manche getheilt wurden. Im XIV. Jahrhunderte zählte man in der Prager Diöcese 57 Decanate.

Die Seelsorge in den einzelnen Gemeinden oblag den selbstständigen Priestern, die Pfarrer genannt wurden. Ihre Zahl wuchs mit den Gründungen von Kirchen; schon zu Zeiten des hl. Wenzeslaus fanden sich auf den meisten Burgen Kirchen vor; ihre Zahl wuchs sehr rasch auch im offenen Lande, wovon die große Anzahl von Dorfkirchen ein beredtes Zeugniß ablegt, die Böhmen schon im XI. Jahrhunderte aufzuweisen hatte. Der Ruhm des höchsten Alterthums unter ihnen gebührt der Kirche zu Levý Hradec, die Bořivoj erbaut hatte, in der Nähe von Prag; ihr folgte in Prag selbst die von Vratislav gegründete St. Georgskirche, wo auch die erste Märtyrerin, die hl. Ludmila, begraben ist. Beide überragte an Pracht die vom hl. Wenzeslaus erbaute St. Veitskirche, die spätere bischöfliche Kirche. Rasch erstanden zahlreiche Kirchen in allen Theilen des Landes. Es ist zu verwundern,

daß es im XIV. Jahrhunderte in Böhmen an 2100 Pfarreien gab, um 200 mehr als heutzutage bei einer viel dichteren Bevölkerung. Oft war es demnach nöthig, daß andere Priester den Pfarrer vertraten, die dann Vicäre hießen; dieselben waren entweder ständig angestellt z. B. im Namen des Capitels oder nur zeitweilig zur Aushilfe dem Pfarrer beigegeben. Als neben den Kirchen fromme Gläubige Capellen mit Fundationen zum Messelesen erbauten, wurden bei solchen Capellen eigene Priester angestellt, die man Capläne nannte.

Alle diese kirchlichen Institute verdankten ihre Fundationen meistentheils der Freigebigkeit der Landesfürsten. Die Fundation bestand in Gütern und Dörfern, theils auch in Geld und allerlei Producten; sehr groß war dieselbe für das Prager Bisthum, dem an 400 Dörfer zugeschrieben waren. Schon im Jahre 992 beschloß der Landtag zu Gunsten des Clerus den Zehent ausheben zu lassen, obzwar derselbe nie den zehnten Theil der Feldfrüchte betrug, sondern als geringe Zahlung von jedem Feuerherde ausgehoben wurde; einen Theil bekamen die Pfarrer, den Rest der Bischof.

Die Pflege der Wissenschaften und der Kunst, die Leitung der Schulen und größtentheils auch die Pflege der Kranken und der Armen, lag der Geistlichkeit ob, und war dabei besonders der Regular-Clerus thätig. Außerdem waren die Kirchengüter nicht frei von Lasten; ihre Ansiedler waren zum Heeresdienste verpflichtet, zahlten Steuern und leisteten Frohndienste; ja es stand dem Herrscher das Recht zu, ohne Bewilligung des Landtages dem Clerus eine Steuer aufzuerlegen. Anders gestalteten sich die Sachen, als seit der Mitte des XII. Jahrhundertes zahlreiche Immunitäten dem Clerus zu Theil wurden; diese wie auch neue Gründungen führten im Laufe der Zeit zu dem bekannten großen Reichthume der böh-

mischen Kirche, der weit das Bedürfniß überstieg und zur Quelle vieler Übel wurde.

Sehr große Verbreitung fanden die Klöster in den böhmischen Ländern. Der erste Orden, der in Böhmen eingeführt wurde, war jener der Benedictiner, dessen erstes Mönchskloster zu Břevnov, jetzt gemeiniglich St. Margareth genannt, bei Prag, das Lieblingswerk des hl. Adalbert war (993); zwölf Mönche aus dem Kloster des hl. Alexius zu Rom, in welchem der hl. Adalbert die Profeß ablegte, waren die ersten Ansiedler. Radla, Genosse Adalbert's, wurde erster Abt und nahm als solcher den Namen Anastasius an. Unter den anderen zahlreichen Klöstern war das Kloster zu Sázava berühmt, welches sich der slavischen Liturgie bediente; erster Abt war der hl. Prokopius. Doch lange sollte der slavische Ritus nicht ausgeübt werden; schon im Jahre 1056 wurden die slavischen Mönche von Sázava von Spytihněv II. ausgewiesen, aber nach acht Jahren zurückberufen, um vor Ende des Jahrhundertes unter Břetislav II. gänzlich verdrängt zu werden (1096). Erst unter Karl IV. wurde die slavische Liturgie von neuem eingeführt in dem Kloster, das bei der Kirche des hl. Cosmas und Damianus gegründet wurde; da es am Ostermontag des Jahres 1372 vom Erzbischofe Johann eingeweiht worden war, hieß es das Kloster zu Emaus. Aus Kroatien berief Karl IV. die Mönche (1348) und setzte als ersten Abt Johann, wahrscheinlich einen Kroaten von Geburt, ein; doch auch hier war die slavische Liturgie nicht von langer Dauer. Auch im Schwesterlande Mähren war das erste Kloster von den Benedictinern errichtet, die Herzog Břetislav aus Břevnov nach Raigern eingeführt hatte (1048).

Seit der Regierung Soběslav I. fanden in Böhmen zwei neue Orden Verbreitung: die Prämonstratenser wurden zuerst am Strahov zu Prag eingeführt (1139), während 12 Jahre später die

Benedictiner zu Hradisch demselben Orden in Mähren weichen mußten. Der zweite Orden, jener der Cistercienser, erhielt sein erstes Kloster zu Sedlec (1143). Bald darauf wurde der Johanniterorden in Prag eingeführt und erhielt seine erste Commende zur hl. Maria nächst der Brücke auf der Kleinseite, welche später nach Strakonic verlegt wurde, wo der Orden reich begütert war. Auch der deutsche Ritterorden und der Templerorden hatten ihre Commenden in Prag, ersterer zu St. Peter am Pořič (1217), letzterer auf der Altstadt zum hl. Laurenzius (1240). In Mähren waren die Johanniter vertreten, dagegen der Templerorden nicht, der auch in Böhmen schon im Jahre 1312 in Folge der Auflösung des Ordens seine Güter dem Johanniterorden abtreten mußte. Der Ritter-Orden der Kreuzherrn vom Grabe Christi erhielt 1190 eine Probstei am Zbaraz zu Prag. Nach dem Muster dieser Kreuzherrn entstand in Böhmen ein neuer Orden, jener der Kreuzherren vom rothen Sterne, dessen Bestimmung die Pflege der Armen und Kranken war. Agnes, die Tochter Přemysl Otokar I., gründete zuerst ein derartiges Hospiz zu St. Franciscus auf der Altstadt, später eines bei St. Peter am Pořič, welche nach damaliger Sitte eigene Bruderschaften leiteten. Bald darauf erfolgte die Vereinigung dieser und anderer Bruderschaften zu einem Orden, der seinen Mittelpunkt und Hauptsitz in Prag hatte, und welchem Papst Gregor IX., im Jahre, 1237, die Regel des heil. Augustin zur Richtschnur gab. Der Meister des Prager Hauses war der Oberste des ganzen Ordens und heißt als solcher General-Großmeister; seinen Sitz nahm er (1251) in dem Ordenshause nächst dem Altstädter Brückenthurm, das noch heute dieselbe Bedeutung hat. Der Orden fand vielen Anklang und verbreitete sich auch in Mähren, Schlesien, Ungarn, Nieder-Österreich und einigen Gegenden Polens.

Unter Přemysl Otokar I. fingen auch die Bettelorden an sich in Böhmen anzusiedeln; schon 1226 erhielten die Dominikaner die Kirche zu St. Clemens am Poříč, die Franziskaner unter Wenzel I. (1234) das Kloster des hl. Franziskus auf der Altstadt, die Minoriten das zu St. Jakob (1232). Unter Otokar II. siedelte sich der Orden der Cyriaken (auch büßende Brüder) bei der Kirche des hl. Kreuzes (1256) an; gleichzeitig gründeten die Augustiner ein Kloster zu Stockau und dreißig Jahre später in Prag zu St. Thomas auf der Kleinseite. Im XIV. Jahrhunderte wuchsen hinzu die Karthäuser (Kloster zu Smichov 1341), Karmeliter von Karl IV. berufen (Kloster Maria Schnee zu Prag 1347), Serviten mit dem Kloster am Slup in Prag (1360) und Cölestiner, die ihr erstes Kloster am Oybin zu Zittau erhielten (1366) und später auch in der Nähe des Servitenklosters zu Prag ein Kloster des hl. Michael für sich erbauten.

Fast alle diese Orden besaßen auch Nonnenklöster. Dem Benedictinerorden gehörte das erste böhmische Nonnenkloster zu St. Georg in Prag, welches fast gleichzeitig mit dem Bisthume von der Schwester Boleslav II. gegründet worden war. Mlada, zugleich erste Äbtissin, empfieng den Hirtenstab vom Papste Johann XIII. selbst. Besondere Erwähnung verdient der Orden der Magdaleniterinnen, den Canonicus Milič in Prag zur Besserung von bußfertigen Weibern errichtete; leider gieng er nach dem Tode seines Gründers bald ein.

Den Orden waren auch die Schulen zugewiesen, da sie hauptsächlich zur Ausbildung der Mönche und des Clerus dienten und daher auch bei den einzelnen Kirchen sich vorfanden. Je nach dem Range der Kirche unterschied man drei Classen von Schulen: In die erste reihte man die Pfarrschulen ein, die sich in kleineren und größeren Städten vorfanden; höhere Schulen waren bei den

Collegiat-Kirchen und dienten zur Ausbildung der reiferen Jugend; Bei der Kathedralkirche zu Prag bestand die einzige hohe Schule, in der die zur allgemeinen Bildung gehörigen Wissenschaften vorgetragen wurden (studium particulare); dieselbe erfreute sich zu Zeiten Otokar II. eines großen Rufes, so daß aus entfernteren deutschen Ländern Schüler nach Prag zu kommen pflegten. Vorsteher derselben war der Scholasticus des Prager Capitels, dem die Aufsicht über alle Schulen der Diöcese und das Prüfen der Candidaten zustand. Als das Bisthum zum Erzbisthum erhoben wurde, errichtete man an derselben die Stelle eines Doctors der Theologie, welcher die theologischen Wissenschaften leiten sollte. Aber dieses Studium reichte nicht aus, daher gründete Karl IV. im Jahre 1348 eine hohe Schule in Prag, nachdem Papst Clemens VI. seine Einwilligung dazu ertheilt hatte; das Kanzleramt wurde dem Prager Erzbischof übergeben.

Die Prager Universität bestand aus den üblichen vier Facultäten; zur Facultät gehörten alle, die das Recht vorzutragen besaßen und unter einem Vorstande (decanus) und Facultätsrath standen. Die Facultät bestimmte den Unterrichtsplan und prüfte die Candidaten, die den Grad eines Baccalaureus oder Magisters erreichen wollten. Collegium hieß das Institut, in welchem eine Anzahl von Professoren Wohnung, Kost und volle Versorgung erhielt; die Zahl der so angestellten Professoren wurde durch Zuweisung des Doctors der Theologie und anderer Theologen der einzelnen Klöster bedeutend vermehrt. So hatte Karl IV. das ganze Capitel zu Allerheiligen der Universität einverleibt, wornach die einzelnen Stellen nur mit Magistern der Prager Universität besetzt werden sollten. Da es um diese Zeit in ganz Mitteleuropa keine Universität gab, strömten nach Prag Studierende aus allen Theilen Deutschlands, aus Ungarn, Polen und Skandinavien; alle diese Angehörigen der Universität,

Studenten und Professoren bildeten eine Communität (universitas), welche durch päpstliche und königliche Privilegien von aller Gerichtsbarkeit befreit war und sich selbst unter aus ihrer Mitte gewählten Vorständen verwaltete; der höchste Vorstand hieß Rector, der die Oberleitung aller Angelegenheiten führte. Die Prager Universität theilte sich in vier Nationen: die böhmische, polnische, sächsische und bayerische; jede wählte eine gleiche Anzahl von Mitgliedern in den Universitäts- und Facultätsrath. Das Übergewicht der fremden Nationen widerstrebte den Interessen der böhmischen Nation, zumal im Laufe der Zeit das Verhältniß nicht den wirklichen Umständen entsprach; dazu gesellten sich noch politische Momente, welche zur Folge hatten, daß König Wenzel IV. im Jahre 1409 anordnete, daß künftighin bei allen Verhandlungen der Universität und Facultäten die böhmische Nation drei Stimmen habe und die drei übrigen Nationen nur eine. Die deutschen Magister und Studenten zogen in Folge dessen aus Prag aus.

Bis in die Mitte des XIII. Jahrhundertes waren die böhmischen Länder frei vom Sectenwesen geblieben; erst im Jahre 1256 kam die Secte der Flagellanten nach Böhmen und verbreitete sich von da auch nach Mähren und Schlesien. In Haufen zu mehreren Hunderten zogen die Flagellanten verhüllten Hauptes und nackten Oberleibes von Ort zu Ort, sangen Bußlieder und gaben sich zweimal des Tages der öffentlichen Geißelung hin; da sie Irrlehren verbreiteten und der Öffentlichkeit Ärgerniß gaben, wurden schon das nächste Jahr zwei Brünner Minoritenmönche Bartholomäus und Lambert zu Inquisitoren für die Länder der böhmischen Krone ernannt. Ihrem Bemühen gelang es die Secte zu unterdrücken, bis sie unter Karl IV. (1349) in Prag von neuem auftauchte; wie bei ihrem ersten Erscheinen schlossen sich auch diesmal ihnen viele an, bis mit ihrer Ausweisung

durch den Erzbischof Ernst auch diese Herrlichkeit ein kurzes Ende fand. Unterdessen trat eine neue Secte auf, die der Begharden; dieselben wurden vom Concilium zu Vienne (1319) für Ketzer erklärt und flüchteten sich nun aus Österreich und Steiermark nach Böhmen und Mähren. Sie lehrten, daß der Geist nicht befleckt werde von sinnlichen Sünden des Menschen, glaubten nicht an die Dreieinigkeit Gottes und verwarfen etliche Sakramente. In der Prager Diöcese bildeten sie eine Genossenschaft unter einem Erzbischofe und sieben Bischöfen, von denen jeder an 300 Brüder und Schwestern unter seiner Obhut hatte. Da im Jahre 1315 auch in Prag die Dominicaner zu St. Clemens zu Inquisitoren für Böhmen ernannt worden waren, ließen diese bald darauf 14 Begharden, die aus Österreich nach Prag sich geflüchtet hatten, öffentlich verbrennen (1318); gleiches Schicksal drohte noch vielen andern, die aber zuletzt mit schwerer Haft davonkamen. Aber Bischof Johann IV. setzte die Inquisitoren ab und schenkte den gefangenen Begharden die Freiheit; diese Milde kam ihm theuer zu stehen, da er beim päpstlichen Stuhle angeklagt und 11 Jahre zu Avignon gefangen gehalten wurde. Gerade seine Abwesenheit förderte das weitere Verbreiten der Secte, die zur Nachtzeit in Höhlen und Grotten ihre Versammlungen abhielt und daher auch „Grubenheimer“ hieß; da bestimmte Papst Benedict XII. zur Ausrottung der Secte zwei neue Inquisitoren und zwar für die Prager Diöcese Gallus aus Neuhaus, und für die Olmützer Peter von Načerac. Gallus wirkte hauptsächlich im südlichen Böhmen, so daß die Begharden aus dieser Gegend verschwanden; erst unter Wenzel IV. erschienen sie wieder in Böhmen (1390) doch nur auf kurze Zeit, da auf Befehl des Königs die Landesämter sehr streng gegen sie auftraten.

Das Verhältniß der Kirche zum Staate war in den böhmi-

ischen Ländern von Anfang her ein sehr freundschaftliches, was die häufige und ausgiebige Unterstützung der Kirche von Seiten der böhmischen Fürsten beweist. Seine Regelung geschah auf den Landtagen; so wird uns berichtet, daß der Landtag im Jahre 992 seine Einwilligung zur Einhebung des Zehents gegeben, ebenso dazu, daß dem Bischofe es zustehe, Ehen zwischen Blutsverwandten für ungültig zu erklären. Desgleichen wurden von dem zu Gnesen versammelten böhmischen Heere, das als Landtag zusammengetreten war, wichtige Gesetze zur Förderung des christlichen Glaubens erlassen, welche am Landtage des Jahres 1092 unter Břetislaw II. erneuert wurden. Alle diese Vereinbarungen geschahen ohne Vermittelung des Papstes; als aber seit der Mitte des XI. Jahrhundertes, besonders seit Gregor VII., die Päpste sich eine größere Macht über Bischöfe und Könige anzueignen suchten, änderte sich das Verhältniß und die Päpste suchten auch in Böhmen ihre Macht zu entfalten. Es geschah dies durch Abschickung von päpstlichen Legaten; den ersten Legaten entsandte Papst Alexander II. nach Böhmen (1072), als ein Streit zwischen dem Olmützer Bischof Johann und dem Prager Bischof Jaromir, einem Přemysliden, von den Deutschen Gebhard genannt, ausgebrochen war; zugleich sollte er mit Herzog Wratislav wegen Einhaltung des Cölibates von Seiten des böhmischen Clerus verhandeln. Der Legat Rudolf berief eine Synode, zu der Gebhard nicht erschien und dafür in Bann gethan wurde. Aber daraus entstand ein großer Aufruhr unter dem Prager Clerus; die Canonici und Priester zerrissen ihre Stolen, entblößten die Altäre und stellten allen Gottesdienst ein, so daß der päpstliche Legat sich genöthigt sah, den Bann aufzuheben und nur die Verwaltung des Amtes dem Bischofe zu verbieten; erst nach zwei Jahren wurde der Streit endgiltig zu Rom vom Papst Gregor VII.

geschlichtet. Betreff des Cölibates geschahen damals keine Vereinbarungen; erst nach einem halben Jahrhundert führte der päpstliche Legat Guido die Gesetze des Cölibats und strenger Disciplin in Böhmen durch (1143). Verheiratete Priester mußten entweder ihre Frauen (wenn diese einwilligten) oder ihr Amt verlassen; so geschah es dem Prager Probste Jurata, der ohne Weihe ein Weib besaß, das zur Trennung nicht einwilligte, ebenso dem Decanus und Archidiaconus Petrus, welcher drei Weiber besaß und der Simonie angeklagt worden war. Anfangs gieng die weltliche Macht Hand in Hand mit den päpstlichen Legaten; erst später als von Seiten der Beamten die Immunitäten der Kirche nicht beachtet wurden, kam es zum Widerstreite zwischen beiden. Derselbe führte zur Exemption des Prager Bisthums aus der herzoglichen Macht unter Bischof Břetislav Heinrich (1187), welche aber bald aufhörte, indem sein Nachfolger Bischof Daniel allen diesen Rechten entsagte und sogar die Investitur nicht mehr vom deutschen Kaiser, sondern aus der Hand des Herzogs Vladislav III. entgegennahm. Als Bischof Andreas (1214—24) neue Klagen beim Könige Přemysl Otokar I. erhob, daß die Immunitäten der Kirche verletzt würden, daß die weltliche Macht in die Gerichtsbarkeit des Clerus eingreife und daß die Besetzung der Pfarrbeneficien willkürlich vorgenommen werde, sandte Papst Honorius, als das vom Bischofe über das ganze Land verhängte Interdict nichts fruchtete, den Legaten Gregor de Crescentio nach Böhmen (1222), welcher den König dazu bewog, daß die Privilegien der Prager Kirche erneuert und auch auf den übrigen Clerus ausgedehnt wurden.

Da zu dieser Zeit der Clerus an Bildung die anderen Stände überragte, ist es erklärlich, daß er regen Antheil an dem Staatsleben nahm. Am Landtage hatte der Bischof die erste Stelle

nach dem Herzoge und auch die Äbte und Pröbste der einzelnen Capitel saßen unter dem vornehmen Adel. Dem Clerus war das Schriftwesen sowohl am Hofe wie bei den Ämtern übertragen; lange Zeit wurde die Stelle des Kanzlers und der Schreiber am Hofe ausschließlich von Priestern versehen; ebenso wurden Priester, da sie der lateinischen Sprache kundig waren, zu Sendboten gebraucht. Unter der Leitung des Clerus wurden die Gottesgerichte abgehalten, die sich in den böhmischen Ländern bis auf Karl IV. erhalten haben; auf Anrathen des Erzbischofs Ernst hob sie Karl IV. auf.

II. Periode:
Das böhmische Volk im Widerstreite mit der katholischen Kirche (1420—1624).

Die große politische Macht, zu welcher die Päpste im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhundertes gelangt waren, erheischte viel Aufwand, welchen die Päpste aus den Einnahmen der Kirchen in den einzelnen Ländern zu decken suchten. So geschah es auch in den böhmischen Ländern; der böhmische Clerus wurde angehalten, den päpstlichen Legaten die Kosten ihrer Reisen zu vergüten, später wurde als allgemeine Steuer der päpstliche Zehent ausgehoben und zwar anfangs nur in außerordentlichen Fällen, wie zur Führung der Kreuzzüge, später sehr häufig ohne Angabe des Grundes, namentlich im XIV. Jahrhunderte, wo die Abgabe in manchem Decennium mehreremale eingefordert wurde. Große Taxen erheischten die päpstlichen Bullen, die ins Land kamen, ebenso die Bestätigung der Wahl der Bischöfe und Äbte; so war das Prager Erzbisthum mit großen Opfern bei der Neubesetzung des Sitzes belastet. Nicht minder wurde die Berufung an den Papst, welche oft mit Umgehung der bischöflichen Gerichtsbarkeit,

Platz griff, und besonders die Besetzung der Beneficien aus päpstlicher Gnade zu einer ergiebigen Quelle der Einnahmen des römischen Stuhles. Man staunt, wenn man liest, daß Papst Urban VI. (1378) gleich nach seiner Wahl allein beim Prager Capitel im Laufe von 16 Tagen 20 kanonische Präbenden ertheilte und in solcher Weise auch später vorgieng, so daß er fast alle allein besetzte. Nach dem Beispiele der Päpste verkauften auch weltliche Patrone Beneficien, wodurch unwürdige Personen Mitglieder des Clerus wurden; solche Priester ergaben sich dem Vergnügen und der Unsittlichkeit, versahen nur auf mechanische Weise ihre dienstlichen Functionen, ja manche übten nur solche aus, die ihnen einen Ertrag abwarfen, während sie sich sonst von Vikären vertreten ließen. Schon im Jahre 1350 klagt Erzbischof Ernst in den Statuten über die Lauigkeit im Dienste, und 1380 spricht sich der visitierende Archiacon über 16 von 39 Prager Pfarrern in tadelnder Weise aus. Daß unter solchen Umständen die Gerichtsbarkeit gegen Geistliche milde ausgeübt wurde, wer würde sich darüber wundern?

Doch solche Zustände konnten nicht für die Dauer erhalten werden; eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern war unbedingt nothwendig. Und so sehen wir früher als anderswo in Böhmen die Fahne der kirchlichen Reform entfalten; schon unter Karl IV. und dem Erzbischofe Ernst begann dieselbe, indem sie die Prediger Konrad Waldhauser und Johann Milič nach Prag beriefen, auf daß sie von der Kanzel das Volk zum tugendhaften Leben anleiten. Konrad Waldhauser wurde 1358 aus Österreich nach Prag berufen und als Prediger an der St. Gallikirche angestellt; seine deutschen Predigten wirkten so mächtig, daß Prager Bürgerinnen, die sich früher mit großem Aufwand kleideten, ihre reichen Gewänder ablegten und nur einfach einhergiengen, daß

Wucherer Buße thaten und eitle Leute den Freuden der Welt entsagten und gottesfürchtig wurden. Heftig predigte auch Waldhauser gegen die Klöster, daß sie Mitglieder nicht ohne Geld aufnehmen wollen, tadelte die Völlerei der Mönche, die im Lande herumbetteln und dann im Geheimen an reichbesetzten Tischen schmausen. Johann Milič versah ursprünglich den Kanzleidienst beim königlichen Hofe, wurde später Canonicus zu Prag und selbst Verweser des Prager Archidiaconates; doch auf einmal trat eine vollständige Sinnesveränderung bei ihm ein, er entsagte seinem Stande und widmete sich dem Predigen. Im Jahre 1364 predigte er zum erstenmale bei St. Niklas auf der Kleinseite in böhmischer Sprache; seine Predigten wurden anfangs verlacht, später aber wurden sie so beliebt, daß er an Feiertagen selbst viermal in verschiedenen Kirchen predigte. Besondere Beliebtheit erwarb er sich beim jüngeren Clerus, für den er auch lateinische Predigten abhielt. Beide Prediger kamen der herrschenden Classe des Clerus nicht willkommen und da sie amtlich nicht geahndet werden konnten, wurden sie der Ketzerei beschuldigt; Waldhauser mußte sich vor dem Erzbischofe in Prag rechtfertigen, während Milič in Rom und zu Avignon wegen seiner Lehre über den Antichrist sich zu verantworten hatte. Auch der Prager Canonicus Mathias von Janov eiferte in seinen Predigten gegen den damaligen Zustand der Kirche und legte seine Ansichten darüber in dem Werke „Über die Vorschriften des alten und neuen Testamentes" nieder; er eiferte dagegen, daß der Clerus mehr auf nebensächliche Dinge als auf die Hauptgrundlage der Lehre Christi achte, verwirft den Luxus in den Bauten der Kirchen, die zahlreichen Ceremonien und die übergroße Zahl der Messen, was alles von den Priestern erfunden worden sei, um nur vor dem Volke zu glänzen. Obzwar er sich für rechtgläubig erklärt, kann er nicht umhin den Päpsten die

größte Schuld an der Verderbtheit der Kirche beizumessen, die hauptsächlich durch Ertheilung der Präbenden von Rom aus herbeigeführt wurde. Die größte Berühmtheit erreichte aber Johannes Hus. Geboren den 6. Juli 1369 zu Husinec im südlichen Böhmen, studierte er an den niederen Schulen zu Prag, dann an der Facultät der freien Künste, wurde 1396 Magister derselben, worauf er auch Theologie studierte und wahrscheinlich um 1400 ausgeweiht wurde. Bis zu dieser Zeit war er seiner Aufgabe nicht bewußt; er gefiel sich in schönen Gewändern, nahm gern Antheil an Festgelagen und spielte leidenschaftlich das Schachspiel. Erst nach der Weihe wurde er ernst und beschloß sich ganz seinem Beruf zu widmen. Hus wurde Prediger bei der Bethlehemskapelle zu Prag, die Johann von Mühlheim errichtet hatte (1391), und erreichte durch seine Kanzelvorträge, die zahlreich vom Volke und Adel und auch vom jüngeren Clerus besucht wurden, solche Beliebtheit, daß er von der Königin Sophie zum Hofkaplan ernannt wurde. Aus den Schriften Johann Wycliffe's entnahm Hus viele Belehrung, doch gieng er sowohl in Bezug auf seine Lehren wie auch betreffs der hl. Schrift nicht so weit wie Wycliffe, ja nicht so weit als Mathias von Janov, da er nie den Verband mit der Kirche preisgeben wollte. Er eiferte gegen die übermäßigen Dotationen des Clerus, mit denen oft gegen die ursprüngliche Bestimmung Handel getrieben wurde, und wies darauf hin, man möchte lieber mit den reichen Mitteln der Noth abhelfen und Wissenschaft und Kunst fördern. Da er selbst moralisch rein war und nach keinen fetten Beneficien haschte, also seine Lehre auch praktisch ausübte, wurde er ein Dorn im Auge der Feinde jeglicher Reform, welche seine Vorliebe für die Schriften Wycliffe's dazu benutzten, um ihn der Ketzerei zu beschuldigen. Obzwar Hus und seine Freunde die Lehre Wycliffe's ver-

warfen, verbot man ihm doch dessenungeachtet das Predigen und that ihn in Bann. Als im Jahre 1412 Hus gegen den Ablaß predigte, aus dessen Erträgniß der Kreuzzug gegen Ladislaus von Apulien unternommen werden sollte, erklärte ihn selbst der Papst in die Acht, worauf Hus Prag verließ und im südlichen Böhmen sich aufhielt. Da er in seinen theologischen Schriften theoretisch manche Sätze betreffs der Macht des Papstes und des Clerus vertheidigte, die mit der hergebrachten Lehre der Kirche nicht übereinstimmten, wurde er vor das Concilium zu Konstanz vorgeladen, wohin er sich auch stellte. Anfangs bewegte er sich auf freiem Fuße bis durch die Thätigkeit seiner einheimischen Feinde seine Gegner mächtig wurden und ihn einkerkern ließen; nach längeren Verhandlungen erklärte Hus einer Commission von 8 Mitgliedern schriftlich (1. Juli 1415), daß er alle gegen ihn geachteten Artikel nicht widerrufen könne, um nicht einen Meineid zu begehen, da sie auf falschen Zeugnissen beruhen. Was seine Lehren betreffe, verwerfe er alles, was unrecht wäre, aber alle könne er nicht abschwören, um der Wahrheit nicht untreu zu werden. Auf Grund dessen wurde er als Ketzer verurtheilt und starb den Flammentod (6. Juli 1415). Erst nach Abgang des Hus führten einige seiner Freunde die Communion unter beiden Gestalten ein, welche Hus dann von Konstanz aus billigte. Das Consilium verwarf diesen Gebrauch und verbot denselben im ganzen Umfange der Kirche; aber Anhänger des Hus war nun schon bald alles, was dem Lande Böhmen angehörte und so erklärte Papst Martin V. dem ganzen böhmischen Volke den Krieg. Denn schon auf den Volksversammlungen, die gleich nach der Verbrennung des Magisters Hus (1415) in Böhmen stattgefunden hatten, wurde dem Consilium zu Konstanz der Gehorsam gekündigt und dem künftigen Papste Treue nur dann versprochen, wenn er die Forderungen der Utraquisten

genehmigen würde, nur ein Theil des höchsten Adels erklärte sich dagegen, da die größte Zahl der Beneficien den Adelsgeschlechtern zukam und man in dem damaligen Zustande die eigene Sache verfocht. Wenzel IV. begünstigte die Husiten und erst nach großen Drohungen des Papstes Martin V., als sein Bruder Sigismund der päpstlichen Partei sich anschloß, wurde er wankend. Aus Anlaß dessen kam es zu Aufruhr in Prag und am Lande, wo das Volk auf Anhöhen zu religiösen Discussionen in Waffen zusammenkam. Da starb Wenzel IV.; der zur Nachfolge berufene Sigismund, gedachte mit Gewalt der Waffen jeden Widerstreit zu beseitigen, wobei ihm ein Kreuzheer behülflich sein sollte. Wider Erwarten wurde in Folge der vorzüglichen Leitung des Edelmannes Johann Žižka von Trocnov die Übermacht Sigismunds von den Taboriten, dem böhmischen Kriegsheere, in den Schlachten vor dem Vyšehrad und am Žižkov besiegt; die Folge war, daß die überwiegende Mehrzahl des böhmischen Volkes sich der husitischen Lehre anschloß und selbst der Erzbischof Konrad dieselbe annahm; ja die weiteren Siege gegen die Kreuzheere unter Žižka und Prokop dem Bartlosen bewirkten, daß auch in den benachbarten Ländern, wohin die Husiten eingefallen waren, die Furcht vor ihrer Kriegsmacht um sich griff. In der Zeit dieser Kriege schien das böhmische Volk seinen Charakter geändert zu haben. Zwar ging es auch jetzt nicht auf Eroberungen aus und eben so wenig waren es Raubzüge zu nennen, die sie über die Landesgrenzen unternahmen, obwohl es begreiflicherweise wild und roh genug dabei hergieng und fremdes Eigenthum in keiner Weise geschont wurde. Es waren vielmehr Rachezüge, um den Deutschen ringsum die Kriegsfahrten heimzuzahlen, mit welchen diese sein Land wiederholt heimgesucht hatten. Das böhmische Volk war in dieser Zeit wie von einem fanatischen Wahnsinn befallen.

Der Kelch war zum Feldgeschrei und zum Feldzeichen geworden, eine wilde Lust des Kampfes hatte das ganze Land in ein Feldlager, die ganze wehrhafte Bevölkerung zu einem großen Heerbann umgeschaffen. Nicht blos die Männer in jedem Ort bildeten ein Aufgebot, das auf den ersten Wink bewehrt und bewaffnet ins Feld rücken mußte; auch die Weiber schloßen sich nicht aus, zogen mit in die Schlacht und kämpften, gleich jenen der Cimbern und Teutonen, im letzten verzweifelten Augenblick von den Wagen ihrer fahrenden Burg herunter. Bei den Römern hieß es: Res ad triarios venit; bei den Taboriten konnte es heißen: Res ad mulieres venit. Es gab aber auch Theile der Bevölkerung, die ihre festen Sitze ganz verließen und, oft mit Weib und Kind, sich unter Gottes freiem Himmel herumtrieben; das ganze Vaterland war ihre Heimat, die sie gleich kriegerischen Nomaden, wenn eine Gegend ausgesaugt war, in einer anderen suchten.

Zustände solcher Art waren auf die Länge nicht zu ertragen. Land und Volk mußten zu Grunde gehen, wenn dieser heillosen Wirthschaft kein Ziel gesetzt wurde. Andererseits hatten die fürchterlichen Ereignisse der letzten Jahren gezeigt, daß gegen das böhmische Volk in dessen exaltiertem Zustande mit Waffengewalt nichts auszurichten sei. Daher entschloß sich die katholische Kirche zu friedlichen Verhandlungen auf dem Consilium zu Basel, wo man endlich eine Vereinigung der Utraquisten mit der Kirche wenigstens äußerlich erzielte; so entstanden die sogenannten Compactaten, denen zufolge die Communion unter beiden Gestalten in Böhmen und Mähren gestattet wurde. Doch die Vereinigung war von kurzer Dauer; Veranlassung zum Zwiespalt bot die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles in Prag. Nach dem Tode Konrad's wollten die Stände nicht gestatten, daß das Domcapitel, welches nach Zittau übersiedelt war, die Wahl vornehme, sondern

4*

behaupteten, daß das Recht dem Landtage zustehe; hierzu aber wollte das Concilium seine Zustimmung nicht geben, während die böhmischen Stände die Compactaten nur unter der Bedingung angenommen hatten, daß weitere Verhandlungen hierüber gepflogen würden. Da stand aber Kaiser Sigismund im Wege, der den Utraquisten feindlich blieb; während er versprochen hatte dafür zu sorgen, daß Johann von Rokycan, der vom Landtage gewählte Erzbischof, die Bestätigung erhalte, rieth er heimlich dem Consilium die Wahl nicht gelten zu lassen, was auch geschah. Außerdem setzte Sigismund die Landesrechte hintan und schloß namentlich die Utraquisten von öffentlichen Ämtern aus, was die Verbitterung im Lande vermehrte. Mit dem päpstlichen Stuhle war jede Verhandlung um so schwerer, als die Päpste die unbedingte Unterwerfung des böhmischen Volkes verlangten. So mußte es, als Papst Pius II. die Compactaten für ungültig erklärte (1462), zum neuen Kampfe kommen. Auch diesmal erwehrten sich die Böhmen der feindlichen Macht. Die Compactate und der Majestätsbrief Sigismund's bildeten die Hauptgrundgesetze des Landes, die jeder König zu halten durch den Königseid verpflichtet war. In diesem Sinne kam unter Wladislav II. auf dem Kuttenberger Landtage (1485) eine Einigung zwischen Katholiken und Utraquisten zu Stande, der zu Folge keine der Religions-Genossenschaften der anderen in der Ausübung der Religion hinderlich sein sollte, die Compactaten und der Majestätsbrief Sigismund's von beiden Parteien anerkannt werden und die katholische Partei die Bestätigung derselben seitens der Päpste anstreben sollte. Die kirchlichen Pfründen jeder Partei waren nur mit Geistlichen derselben Genossenschaft zu besetzen; in Ermangelung einer eigenen Kirche sollten Utraquisten das katholische Gotteshaus besuchen und benützen dürfen, und umgekehrt. Ein edles Beispiel von Religions-Freiheit

und Duldsamkeit schon im XV. Jahrhunderte! Auch dieser Vertrag wurde Landesgesetz.

In der Volksstimmung, wie sie die Compactaten geschaffen hatten, war es nicht das politische Moment, sondern das religiös-kirchliche, das die Parteien schied. Als Katholiken bekannten sich nach den Husitenkriegen einige sehr einflußreiche Adelsgeschlechter, mehrere böhmische Städte, namentlich Pilsen und Budweis und die deutschen Bewohner an den Grenzen. Eine Neubesetzung des Erzbisthums scheiterte einmal daran, daß der böhmische Landtag den Utraquisten Johann von Rokycan zum Erzbischof gewählt hatte, zweitens hauptsächlich deswegen, weil die Güter des Erzbisthums im Laufe der Kriege in andere Hände gerathen waren und so die materielle Unterstützung für dasselbe fehlte. So lösten sich auch viele Capitel und Klöster auf. Die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten führte das Prager Domcapitel, das während seines Verweilens zu Zittau und Olmütz (1421—1436) der Leitomysler Bischof vertrat; später, nachdem dieses Bisthum völlig eingegangen war (1438), wurden Pröbste oder Canonici des Capitels zu Administratoren gewählt und vom apostolischen Stuhle mit der vollkommenen bischöflichen Macht bekleidet. Doch ihre Thätigkeit war merklich erschwert, indem die niederen Aufsichts-Organe wie Archidiaconate fast gänzlich verschwunden waren, wozu sich der Umstand gesellte, daß es einen fühlbaren Mangel an ordentlichen Priestern gab und außerdem von den utraquistischen Patronen auch an katholischen Pfarreien utraquistische Priester eingesetzt wurden.

Zu dieser letztern Partei, den Utraquisten, hielt die überwiegende Mehrzahl des böhmischen Volkes; doch schon seit ihrem Aufkommen war sie in zwei Parteien zerspalten. Die erste, die eigentlichen Utraquisten, hielt an der heiligen Schrift und an der Communion unter beiden Gestalten; sie strebte stets einem

Ausgleiche mit der Kirche zu, während die zweite, die Taboriten, Roms Autorität verwarf. Die Utraquisten konnten trotz ihres Bestrebens zu keiner Einigung mit Rom gelangen und blieben stets im Zustande eines Provisoriums. Als Johann von Rokycan vom Concilium zu Basel und vom Papste nicht die Bestätigung erhielt, verwaltete Bischof Philibert von Constanz als Administrator das Erzbisthum, womit aber beide Parteien unzufrieden waren. Daher setzte Kaiser Sigismund einen utraquistischen Administrator ein (1437), nämlich Christian von Prachatic, und gab ihm ein eigenes Consistorium für Böhmen und Mähren aus Prager Pfarrern zur Seite, welche die Aufsicht über die Decanate führten und denen die Pfarrseelsorger und Capläne der utraquistischen Gemeinden untergeordnet waren.

Der utraquistische Administrator übte dieselben Rechte aus wie der frühere Erzbischof; aber, was wichtig ist, er konnte weder Priester weihen, noch die Firmung ertheilen. Das war die empfindliche Lücke in der kirchlichen Organisation der Partei, da sich in Folge dessen auch hier ein großer Mangel an ordentlichen Priestern einstellte. Anfangs weihte Philibert, der als Legat in Böhmen weilte; dann weihten Bischöfe der Nachbarländer böhmische Cleriker zu Priester; bald aber machten jene Schwierigkeiten und hörten, als die Compactaten von Pius II. für ungültig erklärt wurden, zuletzt ganz auf. Unter Vladislav II. gelang es der utraquistischen Partei zwei italienische Weihbischöfe zu bewegen, durch mehrere Jahre in Böhmen die Weihe der Priester vorzunehmen; in der Folgezeit mußten sich die Candidaten nach Italien wenden, ja manchmal gelangten sie nur auf betrügerische Weise (durch momentanes Abläugnen des utraquistischen Glaubens) zu ihrem Ziele. Ist da zu wundern, daß auf solche Weise ebenso unfähige als unwürdige Leute zum

Priesteramt gelangten? War die Partei unter solchen Umständen nicht dem Verfalle preisgegeben?

Die Taboriten waren wohl gleichen Ursprungs mit den Utraquisten, aber gleich nach der Einführung der Communion unter beiden Gestalten führten sie auch andere Reformen ein. Sie erklärten nur das für Gesetz Gottes, was ausdrücklich in der hl. Schrift nach ihrer Auslegung enthalten war, verwarfen daher die Mehrzahl der Sacramente, die hl. Messe als Opfer, die Verehrung der Heiligen und der Reliquien und alle Orden; der Gottesdienst wurde in böhmischer Sprache abgehalten. Im Jahre 1420 wählten sie einen Bischof ohne Weihe und sogenannter apostolischer Succession, wodurch sie sich vollkommen von der katholischen Kirche trennten. Aus allerlei Erwägungen über das letzte Abendmahl kamen einzelne Secten derselben zur Verwerfung des positiven Glaubens und zu grobem Communismus; von ihnen war die abscheulichste die der Adamiten, welche Žizka 1421 aufrieb. Ihre Lehre wurde verworfen und nach der Schlacht bei Lipau (1434) wurden die Taboriten so heftig verfolgt, daß alle Städte bis auf Tabor von ihnen abfielen. Auch diese Stadt wurde von Georg von Podĕbrad (1453) gezwungen, den öffentlichen Gottesdienst auf utraquistische Weise abzuhalten, als sich nämlich die Taboriten gegen Georg mit dem katholischen Herrn Udalrich von Rosenberg verbunden hatten. Von da an wurde der Lehre der Taboriten nur im Geheimen gehuldigt; in Böhmen und namentlich auch in Mähren traten Versammlungen zusammen, die in verborgener Weise Gott dienten, dabei aber bei Ermangelung einer festeren Organisation in immer größere Differenzen sowohl im Glauben wie im Ritus verfielen.

Da trat im Jahre 1457 zu Kunwald im östlichen Böhmen eine Secte zusammen, welche sich die Vereinigung aller Bruderschaften in der Lehre und im Ritus zum Ziele setzte; sieben Jahre später kam

eine Vollversammlung von Delegierten der einzelnen Gemeinden zu Stande, in der man eine Einigung betreffs der Hauptgrundsätze erzielte. Diese kirchliche Vereinigung fand im Jahre 1467 zu Lhota bei Reichenau statt, worauf sich die neue Religionsgesellschaft „die Gemeinschaft der böhmischen Brüder“ nannte. Damals gab es an 50 Bruderschaften; ihre Lehre ähnelte der taboritischen, nur daß das Hauptgewicht auf sittliche Disciplin und Apostolicität gelegt wurde. Die Weihe des ersten Bischofes geschah von dem Waldenser Bischofe zu Wien; sonst war die Organisation ganz demokratisch, indem jede Gemeinde ihren Priester wählte, während die weltlichen Angelegenheiten ein Ausschuß von Laien besorgte. Die Leitung der ganzen Brudergemeinde besorgte „der engere Rath“, der aus 12 bis 15 von allen Brudergemeinden gewählten Mitgliedern bestand, vier von ihnen hießen „Älteste“, von denen zwei gewöhnlich die bischöfliche Weihe hatten. Die böhmischen Brüder wurden überall heftig verfolgt; ihre Lehre wurde als Pikhartismus verketzert und 1509 deren Ausrottung anbefohlen. Da sie aber an vielen hohen und mächtigen Herren Gönner hatten, wurde das Gesetz nicht streng durchgeführt; damals zählten sie an 400 Gemeinden sowohl in Böhmen wie in Mähren, was von ihrer großen Ausbreitung ein beredtes Zeugniß ablegt.

Die Lehre Luther's tauchte bald nach ihrer Einführung auch in Böhmen auf, da einige Böhmen damals in Wittenberg studierten. Schon im Jahre 1519 schrieben zwei Utraquisten an Luther und billigten dessen Lehre, worauf Luther auch an die Utraquisten Schreiben richtete, um sie für seine Lehre zu gewinnen. Die Lehre Luthers von evangelischer Freiheit und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein fand großen Anklang im Lande, wo sie Gallus Cahera, ein eifriger Anhänger des abgefallenen

Mönches, förderte, besonders als er Administrator des utraquistischen Consistoriums und Pfarrer am Teyn geworden war. Als sich jedoch König Ludwig gegen die Lutheraner erklärte, änderte Cahera seine Haltung, stellte sich als wäre er eifriger Utraquist und verfolgte die Lutheraner, seine früheren Glaubensgenossen. Mittlerweile hatte sich die Lehre auch außerhalb Prag verbreitet besonders unter den Deutschen, aber auch unter den böhmischen Utraquisten; böhmische Herren besetzten Pfarren mit Priestern, die dem Protestantismus sich zuneigten, und förderten auf diesem Wege die fremde Lehre zum Abbruch der einheimischen Sectierung. Da wurde mit Ferdinand I. das Haus Habsburg auf den böhmischen Thron berufen und damit traten die confessionalen Verhältniss ein eine neue Phase.

* * *

König Ferdinand I. war ein Regent männlichen Charakters und großer geistigen Anlagen, die er zur Gründung einer festen und energischen Regierung zu gebrauchen wußte. Als eifriger Katholik war er jeder Neuerung feindlich gesinnt und suchte daher gleich nach dem Antritt seines Regiments das Verbreiten der lutherischen Lehre hintanzuhalten, da er durch die Landes-Privilegien nur zur Wahrung der katholischen und utraquistischen Lehre verpflichtet war. Er verbot in den Städten das Ausüben des Gottesdienstes nach protestantischem Ritus; was auf den Synoden von der lutherischen Mehrheit, die sich alsbald innerhalb der utraquistischen Partei ausgebildet hatte, als bindend für die Utraquisten beschlossen wurde, ließ Ferdinand in den Städten nicht zu; vielmehr strebte er darnach eine Einigung zwischen Katholiken und Utraquisten herzustellen, auf daß den Lutheranern gegenüber ein Gegengewicht geschaffen werde, was er durch Bestätigung der Compactaten

und Einsetzung eines gemeinsamen Erzbischofs zu erreichen glaubte. Seit dem Jahre 1535 fanden deswegen zahlreiche Verhandlungen statt, die fruchtlos blieben, weil die Lutheraner sich nicht von den Utraquisten trennen ließen und der König mit beiden als einer Partei zu verhandeln hatte. Endlich mußte er davon ablassen und sich nur mit der Einschränkung der lutherischen Lehre begnügen; diese verursachte innerhalb der protestantischen Stände viel böses Blut und reizte sie gegen Ferdinand's feste Regierung. Da brach in Deutschland der schmalkaldische Krieg aus; die lutherischen Stände glaubten, daß ihre Zeit gekommen sei, um religiöse und politische Freiheiten zu erlangen; es kam zum Aufstande des böhmischen Adels und der Städte (1547), an welchem die Mährer nicht theilnahmen, sondern nach der baldigen Beendigung desselben berufen wurden über die Beschuldigten zu Gerichte zu sitzen. Da als Hauptführer am Aufstande einige Herren, die der Gemeinschaft der böhmischen Brüder angehörten, theilgenommen hatten, erneuerte Ferdinand I. das Gesetz vom Jahre 1509 und verschärfte es mit dem Zusatze, wornach alle Pikharten unter Landesverweisung sich den Katholiken oder den Utraquisten anschließen sollten. Nachdem ein erneuerter Versuch (im Jahre 1549) zur Vereinigung der Katholiken mit den Utraquisten fehlgeschlagen hatte, entschloß sich Ferdinand zur Festigung des Katholicismus allein zu arbeiten; er berief 1556 Jesuiten nach Prag und errichtete für sie zu St. Clemens auf der Altstadt ein Collegium. Im Jahre 1561 erwirkte Ferdinand I. vom Papste die Einsetzung eines neuen Erzbischofs für die Katholiken, Anton Brus aus Müglitz, der als Vollmachtsträger Ferdinand's am Tridentiner Concilium Theil nahm und daselbst das Gesuch vorlegte, daß in den böhmischen Ländern die Communion unter beiden Gestalten gestattet werde. Das Concilium beschloß diese Angelegenheit dem Papste zu über-

lassen; erst nach Beendigung des Concils erließ Papst Pius IV. auf ein erneuertes Ansuchen Ferdinands ein Breve, wornach er dem Gesuche willfahrte (1564). Doch der erhoffte Erfolg trat nicht ein; die Einigung, die man noch vor hundert Jahren hätte erzielen können, war jetzt darum unmöglich, weil der lutherische Anhang zu sehr erstarkt war. Denn schon drei Jahre später gestattete Maximilian II., der in religiösen Angelegenheiten der Gewissensfreiheit huldigte, den Utraquisten, daß die Compactaten für sie nicht fürderhin bindend seien; doch das Recht zur Besetzung des Consistoriums, das Ferdinand I. an sich gezogen hatte (1562), gab ihnen Maximilian nicht zurück, außer wenn Lutheraner und Utraquisten sich im Glauben einigten. Auf dem Landtage des Jahres 1575 wurde über die Einigung verhandelt, worauf die Lutheraner und die böhmischen Brüder „die böhmische Confession" vorlegten, welche Maximilian wohl mündlich billigte, aber das Recht der Besetzung des Consistoriums sich vorbehielt, weil die Alt-Utraquisten, die sich trotz des Überwucherns des Lutherthums noch immer in ihrer Eigenart behaupteten, dagegen waren. So blieb der Clerus ohne einheitliche Oberleitung, was Wirrnisse und moralischen Verfall zur Folge hatte. Dieser Umstand war ein Hebel zur weiteren Verbreitung des Katholicismus, zumal die Jesuiten mehrere mächtige Adelsgeschlechter für die katholische Lehre und deren Verbreitung im Lande zu gewinnen wußten; die erneuerte kirchliche Organisation wirkte außerdem wohlthuend auf die Besserung sowohl der materiellen wie der sittlichen Lage des niederen Clerus. Namentlich unter Rudolf II. rührte sich die katholische Partei wie in Böhmen so in Mähren; katholische Herren duldeten keine protestantischen Prediger auf ihren Gütern, zwangen ihre protestantischen Unterthanen zum Katholicismus, und erwirkten 1602 ein neues Mandat des Kaisers gegen die böhmischen Brüder

in welchem die Zugeständnisse Maximilian II. keine Geltung fanden. Dadurch sah sich die lutherische Partei bedroht und verlangte 1603 mit den Brüdern das Aufheben des Mandats; doch die Regierung gieng nicht darauf ein. In den nachfolgenden Zerwürfnissen zwischen Kaiser Rudolf und Matthias sah sich Rudolf II. genöthigt 1609 einen Majestätsbrief zu erlassen, durch den die böhmische Confession erneuert, das Recht zur Besetzung des Consistoriums, die Wahl von Defensoren und die Universität den lutherischen Ständen zugestanden wurde. Zugleich wurde durch eine Einigung zwischen Katholiken und Utraquisten das beiderseitige Verhältniß geregelt, wobei alle Stipulationen zum Besten der Utraquisten nun für die böhmische Confession zu gelten hatten. So wurde die alte Partei der Utraquisten ganz der Macht der Lutheraner überliefert. Den protestantischen Ständen aber genügten diese Erfolge nicht; sie strebten nach Beseitigung der königlichen Macht und führten ihre Absicht im offenen Aufstande des Jahres 1618 aus; doch der Kampf, der ohne Vorbereitungen mit großer Waghalsigkeit war unternommen worden, nahm für sie ein trauriges Ende.

* * *

In Folge der Husitenkriege wurde die Prager Universität von der Kirche unabhängig, indem mit der Vacanz des Erzbisthums zugleich das Kanzleramt unbesetzt blieb; die Universität erfreute sich vollkommener Autonomie. Dagegen verfiel sie aus Mangel an Mitteln als Unterrichtsanstalt, weil Kaiser Sigismund auch Universitätsgüter verpfändet hatte, so daß drei Facultäten als selbständige Corporationen zu bestehen aufhörten und nur die philosophische sich erhielt. Eine wichtige Veränderung geschah mit der Universität, indem sie zur obersten Unterrichtsbehörde wurde; der

Rector setzte aus den Alumnen, Bakalaren und Magistern die Lehrer ein nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren; ebenso erließ die Universität Schulvorschriften und überwachte die Disciplin des Lehrstandes. Die Universität stand gleich vom Anfange der husitischen Bewegung an auf der Seite der Utraquisten, später an der Seite der Lutheraner; dies bewog König Ferdinand I. auf Bitten des Prager Capitels unter Leitung der Jesuiten im Clementinum eine katholische Universität zu gründen, bei der zwei Facultäten, die theologische und philosophische eröffnet wurden (1562). Damals gab es an 18 höhere Schulen in den böhmischen Ländern, von denen besonders berühmt waren die Schule zu St. Heinrich in Prag, ferner die Schulen in Kuttenberg, Königgrätz, Saaz und Leitmeritz, in Mähren zu Proßnitz; aus ihnen giengen die Studenten der Universität hervor.

Secten. Daß bei der Verworrenheit der religiösen Zustände sporadisch auch andere Secten auftraten, ist selbstverständlich; wir hatten schon Gelegenheit der Secte der Adamiten zu erwähnen. Sie verwarfen alle positive Religion, glaubten weder an Gott noch Teufel, predigten den reinsten Communismus, so daß sie die Ehe für eine Sünde erklärten; manche giengen nackt herum. Ihr Hauptsitz war eine Insel in der Lužnic (bei Tabor), von wo aus sie viel Unfug in der ganzen Gegend trieben; Žižka überrumpelte sie und rottete sie aus (1421). Nach dem Berge Oreb (bei Königgrätz) benannte sich eine husitische Secte, die bald zerfiel (1425); ebenso nannten sich nach dem Tode Žižka's seine eifrigen Anhänger „Waisen“, erwählten sich Hauptleute und trennten sich von den Taboriten; sie bildeten eine Mittelpartei zwischen Utraquisten und Taboriten. Von dem visionsüchtigen Bauer Nikolaus aus Vlasenic wurde die Secte der „weinenden Brüder“, nach ihrem Haupte Nicolaiten benannt, gestiftet. Von den protestantischen Secten traten bald die

Widertäufer in Böhmen auf; der Führer dieser Secte Thomas Münzer erschien (1521) selbst zuerst in Saaz und dann in Prag, wo er deutsch und böhmisch in einem Aufrufe Verbündete warb. Münzer fand nicht viel Gehör und wurde bald darauf vom Staatsamte ausgewiesen; dafür fieng Balthasar Hubmaier in Nikolsburg an die Ketzerei in Mähren zu verbreiten und büßte sein Unternehmen mit dem Tode. Als aber wiederum neue Prediger aufgetaucht waren, verbreitete sich diese Lehre namentlich im westlichen und östlichen Böhmen und erhielt sich besonders in Mähren, trotzdem Ferdinand I. durch Landtags-Beschlüsse (1534, 1550) die Ausmerzung der Secte anbefahl.

Neben den Wiedertäufern verbreiteten sich ebenfalls in der Saatzer und Ellbogner Gegend die Zwinglianer; ähnliche Lehren verfolgte in Mähren die Secte, die Johann Dubtschansky, Herr auf Habrowan, gegründet hatte; sie zerfiel bald, als ihr Gründer nach halbjähriger Haft in Prag zu anderen Ansichten gekommen war.

III. Periode:

Erneuerte Herrschaft der katholischen Kirche.

Nach Besiegung des böhmischen Aufstandes kehrte der Erzbischof Lohelius, der dritthalb Jahre zu Wien im Exil gelebt hatte, nach Prag zurück und mit ihm auch das Prager Capitel, welches gleichfalls war entfernt worden, als der Pfalzgraf Friedrich auf den böhmischen Thron berufen die St. Veitkirche in eine calvinische Kirche umgewandelt hatte. Ein Theil der confiscirten Güter wurde zur besseren Dotation des Erzbisthums verwendet; von den Orden wurde namentlich der Jesuitenorden, welcher gleichfalls aus der Verbannung nach Prag zurückgekehrt war, reichlich bedacht. Papst Gregor XV. wollte alle Bewohner der böhmischen

Länder in den Schoß der katholischen Kirche zurückbringen und verordnete, daß die Communion unter beiden Gestalten nicht mehr gestattet sei (1622), was vom Erzbischofe allgemein verlautbart wurde. Ebenso wurde auf Befehl Kaiser Ferdinands II. die Universität den Utraquisten genommen und dem Jesuitenorden übergeben. Im Jahre 1624 gab Kaiser Ferdinand II. einen strengen Befehl, dem zufolge alle protestantischen Geistlichen das Land verlassen und die katholische Reformation in den Städten und am Lande durchgeführt werden sollte. Alle Kirchen sollten katholischen Geistlichen übergeben werden; da aber die Zahl des Clerus sehr gering war, wurden viele Geistliche, namentlich aus Deutschland und Polen ins Land berufen; außerdem half der Regularclerus aus, indem theils aus den alten Klöstern Priester in die Seelsorge eingeführt wurden, theils neue Orden ins Land kamen. Der Statthalter Karl von Liechtenstein erließ an die Kreishauptleute eine Instruction, welche die Durchführung der katholischen Reformation betrieb; Jesuiten und andere Missionäre predigten in den Städten und am Lande den katholischen Glauben, und wo man dem Worte nicht Folge gab, da kam die Militär-Execution den Missionären zu Hülfe, welches bald, besonders die Dragoner, ein Schreckniß der Protestanten wurde. Auf solche Art vollführte man die Reformation in der Schlaner, Rokycaner, Saazer, Leitmeritzer und vielen anderen Gegenden. Da trotzdem der Protestantismus nicht ausgerottet werden konnte, gab Ferdinand II. 1627 ein neues Mandat aus, wornach binnen Jahresfrist jeder Unterthan entweder zur katholischen Kirche übertreten oder auswandern sollte; manche Protestanten nahmen den katholischen Glauben an, die Mehrzahl aber — man zählt tausende von Familien, darunter 158 Herren- und Rittergeschlechter — verkaufte die Güter und wanderte in

die benachbarten Länder aus. Als im Jahre 1631 die Sachsen Böhmen occupiert hatten, kehrten viele Exulanten nach Böhmen zurück, besetzten einige Kirchen in Prag mit protestantischen Geistlichen, wählten ein neues Consistorium und suchten ihre Lehre nun zu festigen; doch fand ihr Streben wenig Anklang und ein frühes Ende. Die Gräuelthaten, welche von den Schweden unter Bannér in den Städten und am Lande ausgeübt wurden, bestärkten das Volk im Katholicismus, wie die ruhmvolle Vertheidigung Prags gegen die Schweden im Jahre 1648 beweist. Der katholische Clerus erfreute sich einer besonderen Gunst beim kaiserlichen Hofe und wurde vielfach ausgezeichnet; den Clerus erhob schon Ferdinand II. zu einem eigenen und zwar erstem Stande des Landes, welche Stelle er am Landtage einnahm. Zu diesem Stande rechnete man den Erzbischof, die Vorsteher der Capitel und die Äbte solcher Klöster, die mit Gütern ausgestattet waren. Im Jahre 1630 gestattete Ferdinand II., daß zur Verbesserung der Einkünfte des Clerus $7^1/_2$ Kreuzer von jedem verkauften Salzfasse abgeliefert werde.

Sehr begünstigt war der Jesuitenorden, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und eifrigen Vertheidigung der Kirche sowohl beim kaiserlichen, wie bei dem päpstlichen Hofe im Ansehen stand. Sie waren die Leiter des Unterrichtswesens; 1654 bestimmte Ferdinand III., daß die alte Karolingische und die im Clementinum untergebrachte Ferdinandische Universität zu einer Anstalt zu verbinden seien und gab dem Erzbischofe das Kanzleramt zurück. Die Jesuiten lehrten an der Universität wie an den städtischen Schulen, die von nun an Gymnasien genannt wurden. So war die Erziehung der Jugend in ihre Hand gelegt: auf das Volk wirkten sie mächtig als Beichtväter und Prediger und suchten durch Missionen und Wallfahrten den Glauben zu befestigen, was ihnen so gelang, daß in dritter Generation die anfangs häufig geheuchelte Religionsübung

ernst geübt wurde. Die Heiligsprechung des Johann von Nepomuk trug nicht wenig zur Förderung des katholischen Glaubens in den böhmischen Ländern bei, indem sein Grab ein Hauptwallfahrtsort Böhmens wurde. Dafür suchte man alles Andenken an die protestantische Vergangenheit zu verwischen durch Verbrennung von protestantischen Büchern; berüchtigt ist noch unter Maria Theresia A. Koniaš († 1760), der sich rühmen konnte an 60000 böhmische Bücher vernichtet zu haben. Den Abgang ersetzte nur ungenügend die für das Volk bestimmte Ausgabe von katholischen Büchern, besonders von der Heredität des hl. Wenzeslaus, die der Jesuite M. Steyer 1669 gegründet hatte.

Schon im Jahre 1630 ordnete Kaiser Ferdinand II. an, daß in Böhmen neben dem Erzbisthume noch vier Bisthümer und zwar in Königgrätz, Leitmeritz, Budweis und Pilsen bestehen sollten. Aber die kriegerischen Zeiten ließen die Verwirklichung der Verordnung nicht zu, zumal Ferdinand II. bald darauf starb. Erst sein Nachfolger Ferdinand III. errichtete 1656 ein Bisthum zu Leitmeritz, welchem das Gut Drum zugesprochen wurde. Dieses Gut kaufte der Erzbischof Ernst von Harrach aus dem Ertrage der Salzsteuer; im gleichen Jahre hatte der Erzbischof durch Ankauf des Gutes Chrast für die Dotation des Bisthums zu Königgrätz gesorgt, welches ebenfalls errichtet werden sollte, dessen Bestätigung aber vom Papste Alexander VII. erst 1664 erfolgte. Beide Bisthümer wurden dem Prager Erzbisthum untergeordnet, so daß mit dem Olmützer Bisthume drei Suffragane dem Prager Metropoliten unterstanden. Eine wichtige Änderung geschah in diesen Verhältnissen, als Papst Pius VI. (1777) das Bisthum von Olmütz zum Erzbisthume erhob und diesem das neu errichtete Bisthum zu Brünn unterordnete. Als Ersatz für diesen Verlust wurde zu Budweis ein neues Bisthum errichtet, welches

auf den Wunsch Kaiser Josephs II. Papst Pius VI. 1785 durch eine eigene Bulle bestätigte, in der wie schon bei der Gründung der beiden ersten böhmischen Bisthümer das Recht den Bischof zu ernennen den böhmischen Königen vorbehalten wurde.

Der Verfall der höheren Bildung bewog die Regierung der Kaiserin Maria Theresia den Schulen mehr Sorgfalt von Staatswegen zu widmen durch Herausgabe von neuen Schulordnungen wie für die Universitäten so für die Gymnasien; als nun 1773 der Jesuiten-Orden aufgehoben wurde, übernahm der Staat ihre Schulen, die er theils mit weltlichen Lehrern besetzte, theils dem Piaristen-Orden übergab. Ebenso wurden schon unter Maria Theresia einzelne Feiertage aufgehoben, selbst die von Landes-Patronen wie der des hl. Prokop, des hl. Adalbert und der hl. Ludmila. Viel weiter gieng in dieser Beziehung Kaiser Joseph II., der in katholischen Sachen alle Macht an sich ziehen wollte. Das „placetum regium" sollte Roms Autorität der kaiserlichen unterwerfen; die Priester-Seminare sollten unter Leitung des Staates bestehen, was durch Errichtung von Generalseminarien in Prag und Olmütz bezweckt wurde; andere Verordnungen regelten den katholischen Ritus und die Kirchengebräuche, hoben viele Klöster auf, so in Böhmen 74, und ordneten aus dem Ertrage die Gründung eines Religionsfondes für Böhmen an, aus dessen Ertrage Pfarreien vermehrt und das Bisthum zu Budweis dotiert wurden. Viele Kirchen und Capellen wurden geschlossen, theils zerstört, theils sich selbst überlassen. Das Toleranzedict (1781) verlieh dem Protestanten das Recht der freien Religionsübung. Allsogleich meldeten sich in den böhmischen Ländern viele Protestanten, die nur im Geheimen ihre Religion bis jetzt bewahrt hatten, so daß in Böhmen allein ihre Zahl an 45000 anwuchs. Alle diese mußten sich entweder zum lutherischen oder helve-

tischen Glauben bekennen; die Halsstarrigen wurden mit Übersiedlung nach Ungarn und Siebenbürgen bestraft. Kaiser Leopold II. hob schon 1790 die Generalseminarien auf und ebenso die Vorschriften bezüglich des Ritus; sonst blieb alles was angeordnet war, auch unter Joseph's Nachfolgern in Kraft. Erst Kaiser Franz Joseph I. hob das „placetum regium" auf und gab der katholischen Kirche manche Rechte zurück (1850), welche ihre Vervollständigung in dem Concordate (1855) fanden; die Rechte des Papstes wurden neuerdings anerkannt, den Bischöfen in Ehesachen das Recht der Entscheidung zugesprochen, in kirchlichen Angelegenheiten vollkommene Freiheit zuerkannt und Einfluß auf die Schulen eingeräumt. In gleicher Weise wurden auch den Protestanten und den Juden die Rechte erweitert und namentlich den letzteren die Gleichstellung mit den anderen Staatsbürgern zugesprochen.

Zum Schlusse sei der Thätigkeit des Clerus erwähnt, mit welcher er bei dem Wiederaufleben des nationalen Geistes in den böhmischen Ländern thätig war und ist; durch sein Bemühen wurde die Hereditát des hl. Johann von Nepomuk (1835) in Prag gegründet, ebenso in Mähren 1850 die Hereditát des hl. Cyrillus und Methodius, welche beide die Herausgabe von böhmischen katholischen Büchern bezwecken; für wissenschaftliche Werke sorgt die Hereditát des hl. Prokop (1861 gegründet), während mehrere katholische Zeitschriften die Interessen der Katholiken vertheidigen. Nicht geringer sind die Verdienste des Clerus um die weltliche Literatur; sowohl als Dichter wie als Schriftsteller sind und waren viele Geistliche thätig zu ihrem und des Volkes Ruhme.

Die sociale und staatliche Entwickelung.

I. Periode:

Bis zu den Husitenkriegen.

Einleitung. Mit der Aufhebung der Macht der alten Stamm-Dynasten hörte auch die Stammes-Eintheilung auf. Die Gauverfassung (Župen-Verfassung) wurde allgemein. Durch die Macht der Gewohnheit zogen manche Geschlechter die Gangüter erblich an sich und sie fielen erst nach dem Aussterben an den Fürsten zurück; so entwickelte sich ein neuer Adel, der Beamtenadel, der bald sehr zahlreich wurde. Anfangs, so lange es mächtige Herrscher gab, erwiesen die Beamten sich als feste Stützen des Landesfürsten, von dem sie ja durchaus abhiengen; erst später, als die Unsicherheit der Erbfolge auf dem böhmischen Throne zu zahlreichen Thronstreitigkeiten Anlaß gegeben hatte, theilte sich auch der Beamtenadel in mehrere Parteien und suchte im Trüben zu fischen. Die ursprünglich nur selten vorgekommenen Bestrebungen nach Selbständigkeit und Vollerwerbung von Gütern wurden nun allzu häufig, indem der Adel die Entscheidung darüber, wer den Fürstenstuhl zu besteigen hatte, an sich riß und seine guten Dienste vom jeweiligen Herrscher nicht nur durch Ertheilung von Ämtern, sondern auch

von Gütern in vollkommenes Eigenthum sich bezahlen ließ; nicht nur das allein genügte, indem Viele selbst während der Thronstreitigkeiten sich Güter bemächtigten und erst nachträglich die Besitznahme ihnen bestätigt wurde. Auf solche Weise verminderte sich zusehends das Besitzthum der Fürsten; die Willkür der Beamten trieb den Clerus und den Adel dazu nach Immunitäten, wie solche in den westlichen Ländern üblich waren, zu streben, wodurch die Einnahmen der Fürsten noch mehr geschmälert wurden. Von Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalte, die so dringend waren, hören wir nichts, dafür eher von schlechter Wirthschaft und Luxus unter den Königen Wenzel I., Wenzel III., Heinrich von Kärnthen und Johann von Luxemburg. Přemysl Otakar II. hatte sich ernstlich bemüht, die fürstliche Macht zu stärken, brachte aber durch sein Streben, die fürstlichen Güter den adeligen Usurpatoren zu entziehen, den Adel so gegen sich auf, daß er an dessen Widerstande zu Grunde gieng. Erst Karl IV. brachte es dahin, daß die Mehrzahl des Besitzthums der Krone zurückerstattet wurde. Daß dieses überhaupt möglich war, verdankten die Könige der Einführung des Städtewesens in den böhmischen Ländern, woraus ihnen zahlreiche neue Einnahmen erwuchsen; dieses hatte auch die Gründung von neuen Dörfern mit zinspflichtigen Bewohnern, so wie überhaupt das Ausbreiten des Feudalwesens im Gefolge. Mit dem Feudalwesen trat dann eine wichtige Veränderung wie der socialen so auch staatlichen Verhältnisse ein, welche erstere zwar langsam sich vollzog, während die letztere bald Platz gegriffen hatte. Die alten slavischen Zustände der Gleichheit der Stände vor dem Gesetze, des Übergewichtes der Gauverfassung, der altslavischen Rechtsgebräuche, der Gesammtbürgschaft und der Schwurgerichte verschwanden allmählich und neue Rechts-Institutionen traten an ihre Stelle. Die Gauverfassung verfiel gänzlich und machte

der Kreiseintheilung Platz; hiezu trug zunächst die Gründung von Städten und Dörfern nicht bloß auf königlichem, sondern auch auf herrschaftlichem Gütern bei; nicht minder zersetzend wirkte die außerordentliche Willkür der königlichen Beamten, welche das Volk durch Ungerechtigkeiten in der Gerichtsbarkeit, namentlich durch den Mißbrauch der Gesammtbürgschaft, bedrückten. Die Immunitäten sowohl des Clerus wie des Adels, Bedrückungen in der Besteuerung, und das Ausbreiten der feudalen Institutionen brachten die alte Gauverfassung vollends zu Falle.

Der Bauernstand. Mit dem Verfalle der herzoglichen Macht trat auch in den Verhältnissen des Bauernstandes ein totaler Umschwung ein; in den Kämpfen mit den Dynasten kamen viele mächtige Familien um ihr Besitzthum. Dieser wurde nun fürstlich und vom Fürsten an die Beamten wieder vertheilt, welche sich als Herren benahmen und die Bauern in das Verhältniß der Zinspflichtigkeit brachten. Ihr Beispiel ahmten die mächtigeren Wladyken nach, suchten ihre Würde in ihrem Geschlechte erblich zu machen; mit der Zeit fanden sich Mittel und Wege die Zinspflichtigkeit auch in ihren Dörfern einzuführen.

Und so sehen wir schon zur Zeit der Gauverfassung den Bauernstand in einer gewissen Zinspflichtigkeit; die Bewohner der Dörfer bebauten gemeinsam die Felder, die zum Dorfe gehörten und in Fluren getheilt waren, so daß jedem Bauer ein Antheil in jeder Flur zur Nutznießung angewiesen wurde. Nach einigen Jahren geschah immer eine neue Theilung, aber nur der Felder, während der Wald, die Weiden und andere Zugehörigkeiten gemeinsam verwaltet wurden; dafür waren alle Bewohner verpflichtet dem Herrn auf seinem Gute Felddienste zu leisten und auch andere Abgaben in Getreide und Feldfrüchten abzuliefern. Sonst waren sie vollkommen frei und besonders war keine Verpflichtung zur

Scholle geltend. Neben den alten einheimischen Bauern treten seit der zweiten Hälfte des XII. Jahrhundertes noch andere auf, nämlich „die Colonisten"; es waren Ansiedler von neuen Dörfern, die theils auf fürstlichem, theils auf herrschaftlichem Boden gegründet wurden. Die Colonisten leisteten ebenfalls den Herren Felddienste und waren zu Abgaben verpflichtet; doch unterschieden sich diese Gründungen von den alten Dörfern dadurch, daß man bei ihnen jedem Colonisten nicht nur sein Eigenthum vorhinein, sondern auch die Verpflichtung, welche er damit zu übernehmen hatte, zuwies. Man erkannte nämlich die Schwierigkeiten, auf welche in den alten Dörfern die Untheilbarkeit des unbeweglichen Vermögens und die damit verbundene gemeinsame Haftung aller Bewohner gestoßen hatte; daher schritt man bei diesen neuen Gründungen zur Theilung des Grundes, beließ die Wirthschaften erblich im Besitze und gestattete auch den Verkauf, aber nur wieder an einen Bauer. Zugleich veränderte sich die Bauart der Dörfer; während die alten Dörfer gewöhnlich so gebaut waren, daß die Gebäude rings um den Dorfplatz standen, wurden die neuen Dörfer nach der Länge gebaut, indem dabei die Rücksicht obwaltete, daß jeder Bauer seine Felder an seinem Hofe besitze. Da viele der neuen Gründungen in Wäldern geschahen, mußten früher die Waldgründe urbar gemacht werden, was geraume Zeit in Anspruch nahm; daher wurden solche Ansiedler auf eine Reihe vom Jahren (gewöhnlich zwölf) von allen Abgaben und Diensten befreit; solchen Ursprunges sind die zahlreichen Dörfer, die den Namen „Lhota" führen. Diese Gründungen geschahen ursprünglich mit der einheimischen Bevölkerung; erst als die Könige zur Vermehrung ihrer Einnahmen deutsche Städteansiedler ins Land gerufen hatten, folgten diesen auch deutsche Bauern nach, die besonders am Gränzwalde angesiedelt wurden. Bald nahmen die Gründungen von deutschen Dörfern, in denen die Bauern nicht als erbliche Pächter

wie die Mehrzahl der böhmischen Bauern, sondern als emphyteutische Besitzer wie die Colonisten angesiedelt wurden, so überhand, daß diese Dörfer als „nach deutschem Rechte" gegründet genannt wurden, nicht als ob in Deutschland ein solches Recht üblich gewesen wäre, sondern darum, weil diese Dörfer hauptsächlich deutsche Bauern hatten. Der Hauptunterschied zwischen diesen nach deutschem Rechte gegründeten Dörfern und den alten böhmischen bestand in den Privilegien der neuen Gründungen; während die böhmischen Bauern den Beamten des Gaues untergeordnet waren und Kriegsdienste beim Heerbanne leisten mußten, zu öffentlichen Abgaben verpflichtet waren und viel durch Leistung der Gesammtbürgschaft zu leiden hatten, waren die Dörfer nach deutschem Rechte von allen Pflichten und Lasten der Gesammtbürgschaft befreit, ebenso von der Leistung von Frohndiensten zu Landeszwecken und besaßen für geringere Rechtsverletzungen ihre eigene Gerichtsbarkeit. Können wir uns wundern, daß auch die böhmischen Dörfer nach diesen Privilegien strebten? Und so sehen wir, daß noch im Laufe des XIV. Jahrhundertes fast alle Dörfer in Böhmen nach diesem Rechte bestiftet waren. Daß bei dem Streben nach persönlicher Freiheit die Classe der Unfreien vollkommen verschwand, ist leicht erklärlich. In früheren Zeiten wurden Kriegsgefangene oder Verbrecher zur erblichen Unfreiheit verurtheilt, während persönlich und zeitlich unfrei solche waren, die um eine Summe ihre Freiheit verkauft hatten und als Gesinde in der Wirthschaft oder auch als Handwerker dienten. Doch diese letzteren konnten ihre Freiheit wiedererlangen und die ersteren wurden immer seltener, so daß im XIV. Jahrhunderte der Stand der Unfreien in den böhmischen Ländern nur vom Hörensagen bekannt war. So erfreute sich der Bauernstand um diese Zeit einer ziemlich großen Selbständigkeit und Freiheit, da seine Rechtszustände durch Verträge geregelt waren.

Das Städtewesen. Die Anfänge desselben reichen in die ersten Zeiten der Gauverfassung; alles, was im Gau nicht in die Burg gehörte, wurde vor oder unter die Burg verlegt, wo bald zahlreiche Ansiedler nicht nur als Handwerker, sondern auch als Handelsleute sich niederließen. Dies konnte nur mit fürstlicher Erlaubniß geschehen, da der Boden ringsum dem Fürsten gehörte; deswegen galten auch die Bewohner solcher Ansiedlungen für unfrei und für Hörige des Fürsten, die dem Burgkämmerer (Villicus) unterworfen waren. Trotz dieser Beschränkung wurden diese Ansiedlungen ziemlich groß und glichen den Städten des Westens, indem auch in ihnen das Gewerbe und der Handel der Gegend sich concentrierte; doch fehlte es an einer festen Gemeindeverfassung. Zu eigentlichen Städten nach dem Muster der westeuropäischen Städten wurden die meisten Burg-Ansiedlungen durch Ansiedler gemacht, die größtentheils aus dem nordwestlichen Deutschland und aus den Niederlanden in den böhmischen Ländern eingewandert waren. Schon seit ziemlich früher Zeit bestand eine deutsche Colonie unter der Prager Burg am Poříč, die sich allerlei Privilegien erfreute; diese deutschen Ansiedler erlangten vom Fürsten das Recht in eigenen erblichen Häusern zu wohnen, einen eigenen Richter sich wählen zu dürfen, der sie nach ihrem Rechte richtete, und zugleich das Patronat an der Kirche zu St. Peter. Das Privilegium Sobieslav II. gestattete diese Freiheiten auch weiteren Ansiedlern, die sich nun zahlreich einfanden; bald erwies sich diese Ansiedlung nicht als genügend, worauf man auch zu Gründungen außerhalb Prag schritt. Die Einnahmen, die aus diesen Ansiedlungen flossen, waren den Fürsten um diese Zeit, da ihr Vermögen stark verfallen war, eine willkommene Bereicherung; darum sehen wir, daß seit dem Könige Przemysl Otakar I., der zuerst außerhalb Prag zu Gründungen von königlichen Städten schritt,

die Zahl derselben in Böhmen unter seinen Nachfolgern wuchs, bis Nimburg unter Wenzel II. die Reihe beschloß. Nur noch eine große Gründung datiert aus späterer Zeit, nämlich die der Prager Neustadt unter Karl IV. Damals gab es in Böhmen 37 königliche Städte. Daß zu diesen Ansiedlungen Deutsche berufen wurden, läßt sich aus den damaligen Zuständen erklären; war doch der Zug deutscher Ansiedlung zu jener Zeit nach Osten und nach Südosten allgemein und die böhmischen Herrscher befolgten nur das Beispiel ihrer Nachbarn. Da neben der Sicherung des Landes durch befestigte Städte der Hauptzweck die Vermehrung der Einnahmen war, waren sie an fremde Ansiedler angewiesen, da die einheimischen Handels- und Gewerbsleute in Folge der Unfreiheit und der zahlreichen Bedrückungen, denen sie unter den Gaubeamten ausgesetzt waren, gegen jene fremden nicht aufkommen konnten. Zwar betheiligten sich auch einheimische Bewohner an den Gründungen, blieben aber überall in der Minderheit. Daß diese Einwanderung der Deutschen in mancher Beziehung dem Lande nützlich war, ist selbstverständlich; kamen doch Leute ins Land, die mit reichlichen Kenntnissen des Westens und mit Vermögen ausgestattet waren, wie dies der Aufschwung des Bergbaues in Böhmen und die Vervollkommnung des Gewerbes durch sie bestätigt. Doch läßt sich nicht läugnen, daß die deutschen Städte oft feindlich dem Volke gegenüber standen.

Bei der Ansiedlung wurden den Deutschen solche Orte angewiesen, in denen Gewerbe und Handel schon bestand, wie die Burgansiedlungen, dann Marktflecken, und Plätze, wo Zölle eingehoben wurden und wo man Bergbau trieb; dabei verkaufte der König nicht bloß die Plätze oder die Häuser unter der Burg, sondern auch die umliegenden Felder und Wälder. Die Ansiedler erhielten das ausschließliche Recht Gewerbe und Handel zu treiben,

waren befreit von der Unterordnung unter die Gaubeamten und standen unter selbstgewählten Vorständen. Das Gemeinde-Statut war so eingerichtet, daß dem vom Könige eingesetzten Richter die Gerichtsbarkeit für eine Summe zugesprochen wurde, wofür ihm alle Burggelder und Zahlungen bei Gerichtssachen zufielen; der Richter präsidierte dem Gerichte, dessen Beisitzer zwölf Bürger, Schöffen, waren, die den Gerichtsspruch thaten. Diese Schöffen verwalteten auch die Stadt und bildeten den Stadtrath. Bald hatten sich die Schöffen von der Oberhoheit des Richters befreit und bestellten ihren Vorsteher, den Bürgermeister, aus ihrer Mitte; dies Amt wechselte alle vier Wochen, so daß der erste Schöffe, der Primas hieß, dasselbe zweimal im Jahre verwaltete. Alle königlichen Städte waren direct dem Könige unterthan, der sie durch seinen Unterkämmerer verwaltete; dieser ernannte aus den ihm nominierten Candidaten die Stadtbeamten auf bestimmte Zeit. Was Recht und Gerichtsbarkeit betrifft, richteten sich die Städte des nordöstlichen Theiles von Böhmen und Mähren nach dem Magdeburger Recht, während den Städten im Südwesten, auch der Prager Altstadt, nach dem schwäbischen Rechte zu richten gestattet war. Anfangs war in den Städten sowohl bei Ausübung der Gerichtsbarkeit als auch in Amt und Schule die deutsche Sprache alleinherrschend; als aber mit der Zeit die Zahl der böhmischen Einwohner in den Städten gewachsen war und die Einwanderung der Deutschen mit Schluß des XIII. Jahrhundertes aufgehört hatte, bekam die böhmische Bevölkerung in manchen Städten das Übergewicht. In dieser Beziehung war die Gründung der Prager Neustadt wichtig; diese geschah nur durch Hinzuziehung der einheimischen Bevölkerung und war die Neustadt daher vom Anfang an überwiegend böhmisch. Mit Rücksicht auf diese Wandlung in der Nationalität der Städter war es billig, daß Karl IV.

gegen das Ende seiner Regierung durch eine Anordnung an die königlichen Städte den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache bei Gerichten aufhob und bestimmte, daß jeder Schöffe von nun an der böhmischen Sprache kundig sein solle. Dagegen erhob sich ein großer Widerstand der Deutschen und wurde diese Anordnung nur theilweise ausgeführt.

Der Adel. Der Adel in den böhmischen Ländern ist doppelten Ursprunges. Ein Theil hatte sich aus solchen Familien ausgebildet, die sich erblich im Besitze der Gaugüter zu erhalten gewußt hatten, während der andere aus dem Gefolge der Fürsten, den höheren Hof- und Gaubeamten, sich entwickelte. Beide Theile schmolzen zusammen, als die Wladyken nach Ämtern und die Beamten nach Erblichkeit der ihnen zur Nutznießung angewiesenen Güter strebten. Nebst diesem höheren Adel bildete sich aus freien Gutsbesitzern ein niederer Adel, vládyky im eigentlichen Sinne, später Ritter. Der Unterschied zwischen dem höheren Adel, dem Herrenstande, und dem niederen Stande, dem Ritterstande, wurde besonders im Laufe des XIII. Jahrhundertes wichtig und entwickelte sich immer mehr. Man zählte damals zum Herrenstande alle sogenannten Bannerherren, die auf eigenen Burgen siedelten und im Kriegsfalle mit einem bedeutenden Kriegsgefolge in den Kampf zogen; nicht mehr waren maßgebend die Güter und die höheren Ämter allein, sondern man fieng nach deutschem Brauche an auch die Ahnenreihe des Geschlechtes zu berücksichtigen. Sie unterschieden sich unter einander ursprünglich durch Wappen, die älter sind als die Familiennamen; diese letzteren kommen erst seit Wenzel I. u. z. zumeist in deutscher Namensform Rosenberg, Sternberg, Zinnenburg u. dgl. auf. An der Spitze des gesammten Adels stand das mächtige Geschlecht der Vitkovice mit dem Wappen der fünfblättrigen Rose, welches im südlichen Böhmen saß und in dem seit

Zawiše (nach 1290) die Herren von Rosenberg die erste Stelle einnahmen. Im Leitmeritzer und Bunzlauer Kreise war das Geschlecht der Hronovice mächtig; sein Wappen war ein behauener Baumstamm. Dieses Geschlecht theilte sich in viele Linien, so in die Herren von Lipa, von Lichtenburg und von Duba. Den Schweinskopf als Wappen führte das Geschlecht Buzici genannt, welches in die Linien von Waldek, Třebaun, Hasenburg, Schellenberg und andere zerfiel. Zahlreich war das Geschlecht der Markvartice, mit dem Löwen als Wappen, welches sich in die Linien von Michalovic, Lemberk, Zviřetic, Wartenberg und andere theilte. In einem Geschlechte erhielten sich und wurden berühmt die Herren von Strakonic, deren Wappen der Pfeil war, ferner die Herren von Sternberg, die einen Stern im Wappen führten, die Herren von Schwamberg mit dem Wappen des Schwanes. Unter den mährischen Adelsgeschlechtern waren die Herren von Kunstadt, von Cimburk, von Boskovic und die von Pernstein besonders berühmt.

Zum Ritterstande zählte man die freien reicheren Grundbesitzer, die auf kleineren Vesten siedelten und im Kriegsfalle entweder zu Roß oder zu Fuß in den Kampf zogen: erwähnenswerth sind die Rittergeschlechter Pflug von Rabstein, die Ritter von Pardubic, die von Pabienic, von Nostic und von Harrach.

Wie schon aus den Benennungen der Burgen zu ersehen ist, waren die deutschen Sitten im höheren Adel Böhmens und Mährens eingebürgert; es geschah dies aus politischen Gründen, indem der Adel einerseits dadurch als eigene Kaste erscheinen wollte, andererseits nach Art des deutschen Adels zu Privilegien und der Herrschaft über das Volk zu gelangen suchte. Diese Bestrebungen datieren schon aus älteren Zeiten; man erinnere sich an den Widerstand der böhmischen Herren gegen Vladislav II.,

als derselbe mit Friedrich I. einen Vertrag wegen Hilfeleistung zur Bekämpfung der Mailänder abgeschlossen hatte, so daß sich der Fürst mit der freiwilligen Unterstützung begnügen mußte. König Wenzel II. war ob des Widerspruches der Stände genöthigt, sowohl von der Herausgabe eines geschriebenen Gesetzbuches, als auch von der Gründung einer Universität in Prag abzulassen. Besonders wichtig ist in dieser Beziehung das Privilegium, welches König Johann im Jahre 1310 den böhmischen und mährischen Ständen ertheilte. Der erste Artikel bestimmt, daß die böhmischen und mährischen Herren und Ritter nicht verpflichtet seien, auf bloßen Befehl des Königs außerhalb des Landes in den Kampf zu ziehen, außer freiwillig oder um Lohn. Der zweite macht eine allgemeine Steuer abhängig von der Bewilligung des Landtages, ausgenommen zwei Fälle, nämlich zur Bestreitung der Krönungskosten und zur Ausstattung der Töchter bei der Verheirathung. Im dritten Artikel werden die Erbverhältnisse auf freien Herrengütern geregelt und bestimmt, daß sie bis ins vierte Glied erblich sein sollten; erst nach dem Aussterben dieses Geschlechtes sollten die Güter an den König fallen. Der vierte Artikel verbietet die Verleihung von Landesämtern an Fremde und schließt die Fremden vom Ankaufe der Allod-Güter in Böhmen und Mähren aus. Kaiser Karl IV. erneuerte den Versuch durch das Gesetzbuch „Majestas Carolina“ die Rechts-Verhältnisse zwischen dem Könige und den Ständen zu regeln. Er gab darin Bestimmungen betreffs der Verwaltung der Krongüter, der Ertheilung der Ämter. und verbot die Kriegs-Verbände der Herren und Ritter. Doch die Stände strebten nach Bereicherung mit Krongütern und befürchteten eine Beeinträchtigung ihrer Rechte, daher verwarfen sie am Landtage (im Jahre 1356) das Gesetzbuch. Trotzdem setzte Karl IV. durch

besondere Gesetze manche Bestimmungen desselben durch. Die Regierung König Wenzels IV. bot den Ständen eine willkommene Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Rechte; da der König zu Rathgebern besonders Ritter und Bürger wählte, dieselben zu hohen Ämtern einsetzte, schlossen die Herrn im Jahre 1394 einen Kriegsverband und trugen ihre Beschwerden dem Könige vor. Der König verweigerte ihnen die Erfüllung ihrer Wünsche und erst nach zweimaliger Gefangennahme schritt er zu Vereinbarungen mit den Herren.

Die Fürstengewalt. Mit der Vernichtung der Dynasten-Gewalt hatte sich die Macht des Fürsten in Böhmen bedeutend gehoben; sie beruhte hauptsächlich auf zwei Grundlagen, auf dem großen Grundbesitze des Fürsten und den ständigen Einnahmen, zweitens auf der großen Zahl des Kriegsgefolges und den zahlreichen fürstlichen Beamten. Die Güter des Fürsten bestanden aus zahlreichen Dörfern mit allem Grundbesitz, aus vielen Forsten an der Landesgrenze wie innerhalb des Landes in der Gegend von Pürglitz, Zbirov, bei Sadska, Pisek und am Bösig; sie waren so zahlreich, daß das gesammte Privateigenthum der übrigen Bevölkerung kleiner war als der Besitz des Fürsten. Nebstdem genoß der Fürst den Ertrag der Steuern und Zölle, so der Friedenssteuer, die alljährlich ausgehoben wurde, und der allgemeinen Steuer, welche man nur zeitweilig als außerordentliche Abgabe ausschrieb. Der Zoll wurde auf allen Märkten eingehoben und glich vielfach unserer Verzehrungssteuer, bei der Einfuhr und Ausfuhr der Güter an der Landesgrenze galt Zoll und Maut. Alle Bergwerke galten in älterer Zeit für Eigenthum des Fürsten, ebenso das Recht der Münzprägung und der Ertrag derselben; außerdem flossen in die fürstlichen Renten die Gebühren für Rechtshandlungen und die Bußgelder, zu denen der Schuldige verurtheilt ward.

Dieser große Besitz machte es den Fürsten möglich, die zahlreichen Beamten, welche in fürstlichen Diensten standen, von sich vollkommen abhängig zu machen; der Fürst unterhielt ja aus seinen Gütern nicht bloß die Hofbeamten, sondern auch die überaus zahlreicheren Gaubeamten mit ihrem Kriegsgefolge und übte durch sie eine unumschränkte Gewalt aus. Dadurch gerieth die Mehrzahl des Volkes in Unfreiheit und es hieng von der persönlichen Tüchtigkeit des Landesfürsten ab, ob es den niederen Classen des Volkes dabei gut ergieng und dieselben vor der Willkür der Beamten geschützt waren. Als nun die unseligen Thronstreitigkeiten die Macht der Fürsten zu Falle gebracht hatten, erholte sich diese nicht früher, als bis durch die Erschließung von neuen Einnahmsquellen ein Gleichgewicht hergestellt war, welches es ermöglichte, daß den mächtigen Ständen gegenüber die nun königliche Macht, natürlich bei umsichtigen und entschiedenen Herrschern, mit Erfolg entgegentreten konnte. Dazu trug auch die Entfaltung der böhmischen Macht nach Außen bei, besonders als die böhmischen Könige Karl IV. und Wenzel IV. deutsche Kaiser geworden sind; aber schon unter dem letzteren zeigten sich Anzeichen, die dafür sprachen, daß nicht mehr die Herrschergewalt entscheidend sein werde für den Verlauf der Geschichte des Volkes, sondern daß das Volk selbst thätig miteingreifen wolle in seine Geschichte.

Die Fürstengewalt war ursprünglich erblich im Geschlechte der Přemysliden, indem der Fürst dem Volke gegenüber dieselbe Gewalt ausübte, wie der Staroste in seinem Geschlechte. Die Thronfolge beruhte seit Bořivoj bis auf Břetislav I. auf der Wahl des Landtages, welche ohne viele Schwierigkeiten ausgeübt werden konnte, da das fürstliche Geschlecht nicht zahlreich war; die Fürsten bestiegen den Thron nach dem Alter und der

Ordnung der Erstgeburt. Als aber Břetislav, der selbst fünf Söhne zählte, die Vermehrung des Geschlechtes voraussah und daher Thronstreitigkeiten befürchtete, bestimmte er, um die Nachfolge zu regeln, daß immer der älteste männliche Nachkomme des Přemysliden-Geschlechtes den erledigten Thron besteigen solle (1055). Der Landtag nahm dieses Gesetz an; obzwar auch noch hier von der Wahl des Landtages die Rede ist, bedeutet sie fernerhin nur die feierliche Anerkennung des schon nominierten Candidaten des Thrones. Das Gesetz Břetislav's wurde nicht ein ganzes Halbjahrhundert beachtet; schon der Enkel ihres Schöpfers Břetislav II. verhalf seinem jüngeren Bruder Bořivoj II. zur Regierung, was auch vom deutschen Kaiser Heinrich IV. bestätigt wurde. Von nun an bietet Böhmen ein unseliges Bild von heftigen Thronstreitigkeiten, die die fürstliche Macht bedeutend schwächten, indem auf Kosten derselben sowohl die Theilfürsten wie auch die Stände aufzukommen suchten; ebenso benutzten die deutschen Kaiser diese Wirren, um desto fester die böhmischen Länder ans deutsche Reich zu knüpfen, zumal die böhmischen Fürsten ihnen dabei selbst behilflich waren.

Die Abhängigkeit Böhmens vom deutschen Reiche datierte aus der Zeit der Karolinger, als unter Karl dem Großen die Böhmen tributpflichtig geworden waren. Diese Verpflichtung hörte jedoch unter Ludwig dem Frommen, mit welchem die Böhmen lange gekämpft hatten, auf und wurde wahrscheinlich nicht erneuert, da unter Arnulf die Erneuerung nicht sichergestellt ist und bald darauf nach dem Aussterben der Karolinger in Deutschland jede Verbindung zwischen Böhmen und Deutschland aufhörte. Zwar nicht auf lange Dauer; denn schon Heinrich I. erneuerte die Abhängigkeit und verpflichtete die böhmischen Fürsten zum Tribute; doch diese Tributpflichtigkeit genügte nicht den deutschen Königen

und sie suchten Böhmen in ein Lehenverhältniß zu bringen. Die Erweiterung des böhmischen Reiches unter Boleslav I. und II. war diesen Plänen nicht günstig; erst als nach dem Tode des letzteren Thronstreitigkeiten im Lande ausgebrochen waren, suchte Vladivoj, der polnische Fürst, den Kaiser Heinrich II. für seine usurpierte Macht über Böhmen günstig zu stimmen durch einen Vertrag, in welchem er Böhmen als Lehen vom deutschen Kaiser annahm. Sein Nachfolger Jaromir, eingesetzt mit der Hilfe Heinrich II., ließ sich vom Volke wählen und einsetzen und nahm erst dann die Bestätigung des Kaisers entgegen; dieser Bestätigungsact glich den Formalitäten nach der Ertheilung von Lehen, bedeutete aber bei den böhmischen Fürsten nur die Bekennung zum Tribute, der unter Vratislav II. aufhörte und in die Beistellung von 300 Reitern zu den Krönungsfahrten der Kaiser nach Rom umgeändert wurde. Größere Eingriffe in die Geschicke Böhmens verschuldeten die böhmischen Fürsten selbst, als sie bei den Thronstreitigkeiten, die nach Vratislav's Tode eingetreten waren, für große Summen die Ertheilung des Lehens von den deutschen Kaisern anstrebten; ja Lothar III. versuchte Böhmen in ein ständiges Lehensverhältniß zu bringen, wurde aber durch den Sieg Sobieslav I. genöthigt von diesem Vorhaben abzulassen; zugleich anerkannte er, daß die deutschen Könige nur denjenigen als Fürsten zu bestätigen haben, welcher vom Volke zum Fürsten erhoben wurde. In Folge der Freundschaft, zu der es bald darauf zwischen Lothar und Sobieslav gekommen war, trat eine bedeutende Änderung im Rechtsverhältnisse Böhmens zum deutschen Reiche ein. Sobieslav erhielt das Amt des obersten Mundschenken im deutschen Reiche und damit zugleich das Recht und die Stimme bei der Wahl der deutschen Kaiser, woraus sich mit der Zeit die fürstliche Churwürde entwickelte. Seit der Zeit hatte auch die Ertheilung des Lehens

eine andere Bedeutung erlangt, indem nun diese beiden Ämter als wirkliche Lehen den böhmischen Fürsten ertheilt wurden. Nebst dieser Würde hatte Vladislav II., wie schon vor ihm Vratislav II. vom Kaiser Heinrich II., die königliche Würde vom Kaiser Friedrich I. erhalten, doch nicht wie Vratislav II. für seine Person, sondern erblich. Aber die nachfolgenden Thronkämpfe brachten die Nachfolger nicht bloß um diese Würde, sondern erleichterten den Kaisern Friedrich I. und Heinrich VI. die freie Verfügung über das böhmische Lehen. Erst als Přemysl Otakar I. (1197—1230) zum Throne gelangt war, wußte er durch kluge Ausnützung der Wirren in Deutschland die Königswürde der böhmischen Fürsten dauernd zu begründen, das Lehensverhältniß zu regeln und ließ, um die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt zu ordnen, noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Wenzel I. zum Könige wählen; von nun bestiegen die Přemysliden den Thron nach dem Rechte der Erstgeburt. Unter Přemysl Otakar II. wurden in Folge der Kämpfe mit Rudolph von Habsburg das Lehensverhältniß zu Deutschland und die Würde des Mundschenken Gegenstand von Differenzen, die bald ihre Aufklärung fanden. Ebenso fand die Frage betreffs der Erbansprüche der weiblichen Nachkommenschaft nach dem Aussterben des männlichen Geschlechtes ihre Erledigung, als Johann von Luxemburg auf den Thron erhoben wurde (1310). Seine Kinder aus der Ehe mit Elisabeth, der jüngeren Schwester Wenzels III., waren als Nachkommen des Přemysliden-Geschlechtes Erben des Thrones, die nun kraft neuer Gesetze nach dem Rechte der Erstgeburt den Thron zu besteigen hatten. Nachdem Karl IV. auf den deutschen Kaiserthron erhoben war, wurden auch die Rechtsverhältnisse zwischen Böhmen und Deutschland namentlich durch die goldene Bulle von neuem geregelt, um fortan alle Zweifel zu beheben.

Die Einsetzung der Fürsten auf den Thron geschah ursprünglich auf solche Weise, daß der neue Fürst auf den fürstlichen Stuhl, einen steinernen Sitz ursprünglich auf dem Vyšehrad, später auf der Prager Burg, gesetzt wurde; seine einfache Kleidung legte er ab und zog das fürstliche Gewand an und wurden ihm noch zur Zeit des Chronisten Cosmas die angeblichen Schuhe Přemysl's von Stadic gezeigt, auf daß er sich erinnere, daß er gleichen Ursprungs mit dem Volke sei. Der Fürst versprach dem versammelten Volke den Gesetzen gemäß zu regieren und nahm vom Volke das Versprechen der Treue entgegen. Festlichkeiten beschlossen diese erhabene Feier.

Seitdem die Fürsten Könige geworden sind, wurden sie auf einen Thron gesetzt und die kirchlichen Ceremonien der Krönung an ihnen vollzogen; seit König Johann erließen die Könige vor der Krönung eine schriftliche Bestätigung der Landesrechte und Privilegien. Die Krönung fand nicht immer beim Antritte statt; so wurde Wenzel I. noch zu Lebzeiten des Vaters gekrönt, ebenso Wenzel IV. Přemysl Otakar II. und Wenzel II. ließen sich erst nach einigen Jahren krönen, da sie gleich anfangs die allzugroßen Kosten scheuten; Wenzel III., Rudolph und Heinrich von Kärnthen waren gar nicht gekrönt, während Johann und Karl IV. gleich beim Antritte der Regierung sich krönen ließen.

Die anderen Mitglieder des fürstlichen Hauses wurden mit Theillehen betheilt; so besaß Boleslav unter Wenzel dem Heiligen ein Lehen im Lande der Chorvaten, wo sein Sitz Altbunzlau war. Ebenso wies Boleslav II. seinen drei Söhnen Besitz im Gebiete Slavnik's an und erhielt Udalrich unter Jaromir die Saazer Gegend. Als unter Udalrich Mähren mit Böhmen vereinigt wurde, regierte daselbst Břetislav als Theilfürst unter seiner Oberherrschaft; seit dieser Zeit wurde Mähren gewöhnlich den jüngeren Söhnen zugewiesen und als diese Lehen in erblichen Besitz ihrer

Geschlechter übergiengen, waren die böhmischen Könige angewiesen, wieder in Böhmen an ihre näheren Verwandten Lehen auszutheilen, bis unter dem Luxemburgischen Hause die neu gewonnenen Länder dazu verwendet wurden. Dieses Theillehensystem erwies sich schädlich für die staatliche Entwickelung der böhmischen Länder, indem hauptsächlich die Thronwirren des XII. Jahrhundertes in denselben ihren Ursprung hatten und die spätere Theilung der böhmischen Länder unter Karl IV. als eine Schwächung des Reiches betrachtet werden muß; denn in Folge dieser Theilung gieng Brandenburg verloren, obzwar andererseits anerkannt werden muß, daß gerade unter dem Luxemburgischen Hause durch die Gunst der Verhältnisse das Theillehensystem ziemlich eingeschränkt wurde.

Die Landes- und Staatsverfassung. Wie schon in der Einleitung geschildert worden ist, wurde in dieser Zeit die Župen- oder Gauverfassung allgemein geltend; die Verwaltung der Gaue war den Gaubeamten übergeben, die auf der Burg saßen und von da aus die Leitung der Geschäfte besorgten. Der oberste Beamte war der Castellan, später Burggraf genannt; dieser war der Commandant der Burgbesatzung und auch der Leiter des allgemeinen Aufgebotes im Kriegsfalle. Unter seiner Fahne hatte sich jeder waffenfähige Mann einzufinden, sobald das Aufgebot durch das Umhertragen eines Schwertes im Gaue angekündigt worden war. Der Castellan sorgte auch für die öffentliche Sicherheit und für alles, was zur Förderung des Gewerbes und Handels dienlich war.

Dem Castellan folgte an Würde der Richter, der als Vorsitzender des Gaugerichtes fungierte; diesem waren alle Bewohner des Gaues untergeordnet bei Klagen wegen Besitzverletzung und selbst bei Verbrechen, insofern sie nicht dem Landrechte vor-

behalten waren. Beisitzer des Gerichtes waren alle anderen Gaubeamten und vom Fürsten wahrscheinlich aus der Bevölkerung eingesetzte Rathsmänner, die allein den Richterspruch thaten. Dieses Gaugericht wurde gewöhnlich viermal im Jahre abgehalten und zwar öffentlich, da mit demselben zugleich andere Versammlungen stattfanden, in denen Gesetze verlautbart wurden. Dem Richter unterstanden Gerichtsboten, die Vorladungen zustellten und Gerichtsurtheile vollstreckten, während den Herolden die Verlautbarung der Gerichtserlässe und der Vollzug von körperlichen Strafen zustand. Wichtig war das Amt des Kämmerers, welcher die Einnahmen verwaltete; ihm waren die Steuer-, Zoll- und Mautheinnehmer untergeordnet. Die Verwaltung der Güter und der Feldwirthschaft besorgte der Verwalter, während der Forstmeister die Waldwirthschaft und die Jagden zu beaufsichtigen hatte; den letzteren unterstützten in seinem Amte zahlreiche Heger und Jäger. Außerdem gab es auf jeder Burg noch andere Dienstleute, die für die alltäglichen Bedürfnisse sorgten und die Vorräthe an Victualien überwachten.

Über diesen Gaubeamten standen die Landesbeamten, welche auf der Prager Burg siedelten; der höchste unter ihnen war der Vorstand der Castellanen, der Oberst-Burggraf. Dieser leitete auch alle Hofdienste und wurde mit der Zeit selbst dem Fürsten unbequem, da zu befürchten war, daß er sich als Führer des Adels gegen den Fürsten erklären könnte; daher schafften die böhmischen Fürsten dieses Amt zu Beginn des XII. Jahrhundertes ab und theilten dessen Macht unter den obersten Burggrafen, den Obersthofmeister und den Leiter der königlichen Kammer. Das erste Amt entwickelte sich aus dem Amte des Prager Castellans, welcher Befehlshaber aller Castellane war; während die zwei letzteren späteren Ursprungs sind. Neben dem Pfalzgrafenamte bestanden noch die

Ämter des obersten Hofrichters, des obersten Kämmerers und des obersten Forstmeisters. Das Amt des obersten Hofrichters wurde bald mit dem Amte des Richters des Prager Gaues verbunden; der Hofrichter leitete das Landrecht, bei welchem zwölf Landesrathsherren den Gerichtsspruch thaten. Zur Schriftführung war ein eigener Schreiber bestimmt, aus welchem Amte sich das Amt des Hofkanzlers entwickelte; da damals die Geistlichkeit besonders das Schriftwesen leitete, wurde zu diesem Amte ein höherer Geistlicher erwählt, in der Regel der Probst des Vyšehrader Capitels, dem zur Hand Hof-Capläne als Schreiber zugetheilt waren. Zur Leitung des fürstlichen Hauses waren hochgestellte Beamten eingesetzt, wie der Küchenmeister, der Truchseß, der Mundschenk und der Marschall, welche im Laufe der Zeit, eben weil sie im steten Umgang mit dem Fürsten waren, einen großen Einfluß in den wichtigsten Landesangelegenheiten erlangten, da mit ihnen der Fürst sich berieth und ihnen geheime Aufträge ertheilte. Alsdann wurde ihr ursprüngliches Amt Nebensache, da sie für dasselbe untergebene Organe hatten; sie behielten nur die Namen der Ämter und bildeten mit der Zeit mit noch neu creirten Ämtern die sogenannten Hofbeamten.

Die Gauverfassung blühte im XI. und XII. Jahrhunderte. Die Thronwirren, welche das fürstliche Vermögen geschmälert hatten, führten zum Verfalle der fürstlichen Macht und auch der fürstlichen Gaubeamten, indem mächtigere Herren, die unter eigener Fahne, und nicht mehr unter dem Banner des Burggrafen, in den Kampf zogen, sich der Gerichtsbarkeit des Gaugerichtes entzogen, so daß nur die Ritter und die Untergebenen minder mächtigerer Herren ihr untergeordnet blieben. Nicht minder trugen die zahlreichen Immunitäten, die Gründung von königlichen Städten, von Dörfern nach deutschem Rechte wie andererseits in

Folge der Verminderung der Autorität eingerissene Willkür der Gaubeamten selbst zum Verfalle des Gauwesens bei. Die Einheit der Gauverfassung zerstörte König Přemysl Otakar II., der viele königliche Burgen aufbaute und an diesen Burggrafen einsetzte, welchen er das Amt der Castellane übertrug und einen Theil des Gaues als Krongut zutheilte, über das ein Verwalter und ein Forstmeister die Aufsicht hatte. Die Gaugerichte hießen von da an Kreisgerichte und saßen in demselben drei Beamte des alten Gaues: der Richter, der Kämmerer und der Schreiber; außerdem waren sechs Beisitzer, welche Kreisschöffen hießen, drei aus dem Herrenstande, drei aus dem Ritterstande. Für die allgemeine Sicherheit sorgten im Kreise zwei oder drei Herren, welche Justiciäre hießen. Die Gauverfassung verfiel besonders unter König Johann, der in seinen Geldnöthen die Gauämter verpachtete und auch die Kreisgerichte an Privatpersonen verschrieb, so daß alle Gerichtsbarkeit zu nichte ward. Karl IV. erneuerte die Kreisgerichte, verlegte sie in die Städte und führte nach ihnen eine neue Kreiseintheilung in Böhmen durch, nach welcher man zwölf Kreise zählte. In Folge dieser Veränderungen und auch in Folge der äußeren politischen Entwickelung hatten sich im Laufe des XIII. Jahrhundertes bei der obersten Verwaltung des Landes zwei Arten von Ämtern ausgebildet; die böhmischen Könige übten nämlich eine doppelte Macht aus, eine beschränkte und eine unumschränkte. Als Besitzer der königlichen Güter konnten sie frei schalten und walten, was besonders bei königlichen Städten wichtig war, und wurden dabei von den Hofbeamten unterstützt; dagegen waren die Könige beschränkt in Ausübung des Legislative, im Ausschreiben von Steuern und in der Benützung des allgemeinen Aufgebotes, worin ihnen als Vermittler mit den Landtagen die Landesbeamten dienten, die sowohl dem Könige als dem Landtage verantwortlich waren. Im

Landtage saßen die Herren und die freien Gutsbesitzer; jeder von ihnen hatte, sobald er Landbesitz ausweisen konnte, das Recht sich am Landtage zu betheiligen. Da aber das Verweilen daselbst kostspielig war, kamen von den letzteren nur die mehr Begüterten. Den Landtag berief der König, im XIV. Jahrhunderte viermal im Jahre, zur Zeit, wenn das Landrecht tagte. Die Bemühungen der Städte nach Vertretung im Landtage blieben in dieser Zeit erfolglos, da sie sich nicht nach den Landesgesetzen richteten; sie mußten sich mit eigenen Städtetagen begnügen, an welchen Angelegenheiten des ganzen Standes zur Berathung gelangten. Die dem Landtage verantwortlichen Landesbeamten waren: der oberste Kämmerer, der oberste Richter und der oberste Landschreiber. Sie saßen im Landrechte, welches doppelter Art war, nämlich das große und das kleine; in jenem saßen die obersten Beamten und der König selbst mit 24 Landesrathsmännern, welche über Verbrechen von Herren und Rittern und größere Civilprocesse entschieden. Im letzteren saßen die Stellvertreter der obersten Beamten. Die Ausführung der Urtheile des Landrechtes war dem Prager Burggrafen übertragen, der von nun oberster Landesburggraf hieß; er überwachte die Ordnung bei der Abhaltung des Gerichts-Verfahrens und vertrat den König in dessen Abwesenheit. Alle diese höheren Beamten hatten ihre Stellvertreter, die stets in Prag siedelten, und zwar bei der Landtafel, jener Böhmen eigenthümlichen Rechts-Institution. Ursprünglich (im XIII. Jahrhundert) wurden in derselben die Gerichtsacte eingetragen sammt den Urtheilen, später andere allgemeine Erlässe, besonders Landesgesetze, bis auch die Verträge über freie, Ritter- und Herrengüter zur Sicherstellung einverleibt wurden, so daß im Laufe des XIV. Jahrhundertes die Landtafel die Hauptquelle alles öffentlichen Rechtes war.

Wie schon früher bemerkt worden ist, geschah unter den Hofbeamten eine wichtige Veränderung durch Abschaffung des Burggrafenamtes. Der neu creirte Obersthofmeister hatte die Aufsicht über die Eintheilung der Dienstleistungen am Hofe; der Verwalter der königlichen Kammer leitete alle Ein- und Ausgaben des Hofes. Ihnen an Würde glichen die alten Hofämter des Truchseß, des Mundschenks und des Marschalls, welche im Laufe des XIV. Jahrhundertes erblich verliehen waren den Herren von Hasenburg, von Wartenberg und von Lipa und dann nur zu Ehrenämtern wurden, da ihren Stellvertretern die eigentliche Ausübung zugewiesen ward. Neben diesen Hofbeamten waren noch andere, welche mit der öffentlichen Verwaltung zu thun hatten; unter ihnen sind besonders zu nennen der Hofkanzler und der königliche Unterkämmerer. Das erstere Amt war wichtig bis auf Karl IV., da der Kanzler der erste Rathgeber der Könige war; als aber unter Karl IV. das Reichskanzleramt nach Prag übertragen worden war, sank diese Würde zum bloßen Titel herab. Dagegen war sehr wichtig das Amt des königlichen Unterkämmerers. Er verwaltete alle Einnahmen, welche aus den königlichen Städten erflossen; später wurden ihm auch alle anderen königlichen Einnahmen zugewiesen, so daß dem obersten Kämmerer nur die Erträge des Landesrechts verblieben. So verwaltete der Unterkämmerer die Krongüter und ihre Erträge, die Zölle und Mauthen, die Gold- und Silberbergwerke, hauptsächlich aber die Erträge aus den königlichen Städten wie die Zahlungen für die Bestätigung der Privilegien, die Grundsteuer aus den Feldern, die einst königlich waren, genannt Geschoß, die Verzehrungssteuer, die Erträge der Stadtgerichte und die außerordentlichen Stadtsummen. Der königliche Unterkämmerer übte aber auch die dem Könige zustehenden Rechte aus; er setzte die Richter und die

Schöffen ein, leitete die Versammlungen der Städte, im Kriegs-falle führte er das Aufgebot derselben und übte auch die höhere Gerichtsbarkeit aus.

Zur Zeit der Luxemburgischen Könige bestand das böhmische Reich aus unmittelbar und mittelbar untergebenen Ländern; die ersteren verwalteten eigene königliche Statthalter oder Landeshaupt-männer, wie dies in Mähren auch schon früher stattfand, so in den schlesischen Fürstenthümern Breslau, Glogau und Schweidnitz in der Ober- und Niederlausitz, Landesvogte genannt.

II. Periode:

Von den Husitenkriegen bis zum dreißigjährigen Kriege.

In dieser Periode hatten sich die Stände auf Kosten der königlichen Gewalt ein solches Maß äußeren Ansehens zu ver-schaffen gewußt, daß das Schwergewicht der Regierung auf ihrer Seite zu suchen ist. Die starke Regierung Ferdinand I. verhalf der königlichen Gewalt zu ihrem früheren Ansehen; doch unter seinen Nachfolgern sank dasselbe wieder und förderte nur so die kühnen Bestrebungen der Stände, welche endlich zum offenen Auf-stande führten.

Die Stände. Im Laufe der Husitenkriege hatte der Adel seine Macht außerordentlich gesteigert, da viele Güter in seine Hände kamen theils durch Verschreibung vom Könige Sigismund theils durch willkürliche Aneignung; auf erstere Weise kam der Adel in den Besitz der Mehrzahl der Krongüter, auf letztere in den Besitz von kirchlichen Gütern. Diese Macht benutzte nun der Adel zur Beschränkung der königlichen Gewalt; schon Sigismund mußte es sich gefallen lassen, daß ein ständiger Landesrath ihm als

berathendes Organ zur Seite trat. Der Wechsel in der Landesverwaltung seit Sigismund führte zur Einführung von Landfrieden, in denen die Stände unter Leitung der Kreishauptleute das Land verwalteten. Erst König Georg von Podiebrad sah ein, daß der Herrenstand der königlichen Gewalt selbst gefährlich werden könnte, und trachtete dessen Einfluß zu schwächen; er förderte die Bestrebungen des Ritterstandes, suchte durch Unterstützung der Gewerbe und des Handels die Städte für sich zu gewinnen und in diesen beiden Ständen ein Gegengewicht gegen den Herrenstand zu haben. Dies schien um so leichter sich vollführen zu lassen, da der Adel in zwei Religionsparteien gespalten war. Doch äußere Verhältnisse zerstörten dieses angebahnte Gleichgewicht; ja die schwache Regierung Vladislav II. belehrte den Adel von neuem über seine Macht, die noch größer zu werden versprach, wenn der Adel sich einigte. Der Kuttenberger Vertrag (1485) verbannte den religiösen Hader zwischen den katholischen und utraquistischen Herren; durch Vermittelung des Königs geschah dann auch die Einigung zwischen dem Herren- und Ritterstand, betreffs der Besetzung der Landesämter (1497). Nun verband sich der Adel gegen die Städte und suchte sie in ihren politischen Rechten zu schwächen; daraus kam es zu bürgerlichen Kriegen, die Macht des Königs Ludwig, der zudem meist außer Landes weilte, war gleich Null und so war die Verwirrung eine allgemeine. Da wurde das Haus Habsburg auf den böhmischen Thron berufen. Ferdinand I. verbot gleich nach seinem Antritte alle Kriegsverbände, suchte den Landesgerichten volle Geltung zu verschaffen und von neuem Vertrauen zu ihnen zu erwecken. Die feste Regierung mißfiel dem Adel. Derselbe wandte sich in seiner Mehrzahl mit Vorliebe der lutherischen Lehre zu und verfolgte unter dem Deckmantel religiöser Unzufriedenheit politische Ziele, die nichts weniger als

die Unterstützung der Regierung Ferdinand's bezweckten. Es fehlte aber dem Adel der Muth, da Eigennutz und die daraus entspringende Schwäche alle Unternehungen der Stände lähmten. Der Sieg Ferdinand's traf nur die Städte hart; der Adel bekam allgemeinen Pardon, nachdem er den Kriegsverbänden entsagt hatte. Die erhoffte Einigung zwischen dem katholischen und lutherischen Adel gelang Ferdinand I. nicht; unter seinen Nachfolgern verfolgten die lutherischen Stände bei dem Streben nach Ausbreitung ihrer Confession politische Zwecke, wie nicht minder die katholischen Herren ihre eigene Macht zu erweitern strebten, indem sie selbst mit Gewalt der katholischen Lehre Vorschub leisteten. Die Thronwirren unter Rudolph II. bestärkten beide Parteien in ihren Plänen; ja die lutherischen Stände setzten sich in Verbindung mit ihren Parteigenossen in den anderen habsburgischen Ländern, dann mit fremden Souveränen, um die Macht des Habsburgischen Hauses zu stürzen. Dieser kühne Schritt nahm für sie ein trauriges Ende durch den Sieg Kaiser Ferdinand II. auf dem weißen Berge.

Die königlichen Städte gewannen während der Husitenkriege an politischer Bedeutung, indem die ihnen früher verweigerte Vertretung am Landtage nun zugestanden wurde; am Landtage zu Časlau (1421) saßen neben den Herren und Rittern auch Vertreter der Städte. Die Bevölkerung der Städte gehörte in dieser Periode überwiegend der böhmischen Nationalität an, da während der Husitenkriege die böhmische Bürgerschaft die Oberhand bekommen hatte. Auch der Reichthum des Bürgerstandes hatte sich durch Handel und Gewerbe bedeutend vermehrt, mit ihm wuchs die Autonomie der Städte. Die Wahl des Stadtrichters vollzogen nun viele Städte selbst, so daß er ein dem Bürgermeister und den Schöffen untergebener Beamte wurde; als Kaiser Sigismund

zum böhmischen Throne gelangte, mußte er dem Privilegium entsagen, kraft dessen die Verpachtung der Stadtrichter-Einnahmen dem Könige zustand. Unterdessen wurde auch die Macht des Bürgermeisters und der Schöffen eingeschränkt und an die große Gemeinde gezogen, die nun öfter einberufen werden mußte, da auch die Wahl der Stadtältesten in ihr geschah. Diese große Machtentwickelung der Städte wurde dem Adel unbequem, welcher unter Vladislav II. die politische Macht der Städte einzuschränken strebte, indem den Städten das Recht an den Landtagen theilzunehmen strittig gemacht wurde; ebenso griffen die Herren in die Gerichtsbarkeit der Städte ein, verboten den Bürgern freien Besitz von Gütern, die sie nicht in die Landtafel einschreiben lassen wollten, ja sie störten die Ausübung mancher Gewerbe, die den Städten ausschließlich zukamen. Als die Städte sahen, daß der König gegen sie Stellung nahm, schlossen sie einen Kriegsverband; der Bürgerkrieg, der Böhmen verheerte, hatte zur Folge, daß der Adel die Städte für gleichberechtigt anerkannte, nachdem auch die Städte von dem ausschließlichen Betreiben gewisser Gewerbe abgelassen hatten. Die öftere Berufung der großen Gemeinde in den Städten war von Nachtheil, indem allerlei Parteigetriebe die Thür geöffnet wurde und zahlreiche Wirren in den Städten Platz gegriffen hatten. Prag besonders bot unter Ludwig ein Bild von großer Zerfahrenheit. Nachdem Ferdinand I. den böhmischen Thron bestiegen hatte, verbot er die Berufung der großen Gemeinden in den Städten und machte sie von der königlichen Bewilligung abhängig. Dieses Verbot weckte in den Städten große Unzufriedenheit, welche noch vermehrt wurde, als Ferdinand nicht dulden wollte, daß die lutherischen Neuerungen in den Städten eingeführt würden. Während des schmalkaldischen Krieges benützten die Städte die Gelegenheit, um ihrer Unzufriedenheit freien Lauf

zu lassen; die Prager Gemeinden nöthigten die Schöffen zur Einberufung der großen Gemeinden ohne Bewilligung des Königs, welche ein Bündniß zur Wahrung der Landesverfassung schlossen. Der Sieg der kaiserlichen Waffen bei Mühlberg (1547) traf nun die königlichen Städte hart: die Städte mußten dem Könige alle Güter und andere Einnahmen abtreten; nur einen Theil gab der König ihnen zurück. Die Waffen und das Kriegsgeräth wurden ihnen abgenommen, ebenso mußten sie alle Privilegien herausgeben zur erneuerten Bestätigung, wobei Änderungen vorgenommen wurden; den Städten legte man eine Steuer auf Bier und Malz auf. Diese Bestrafung traf nicht die Städte Pilsen, Budweis und Aussig, auch nicht die mährischen Städte, da dieselben an dem Aufruhr nicht theilgenommen hatten. Die Autonomie der Städte wurde ferner durch Ferdinand I. dadurch eingeschränkt, daß königliche Hauptleute in Prag und königliche Richter in den anderen Städten als Aufsichts-Organe seitens der Regierung eingesetzt wurden; ohne ihre Erlaubniß durfte keine Versammlung der Schöffen oder Stadtältesten stattfinden, der sie nun beiwohnten und deren Beschlüsse sie nun überwachten. Eine wichtige Änderung in der Gerichtsbarkeit der Städte trat ein, als im Jahre 1548 König Ferdinand die Appellation zu den Schöffen der Prager Altstadt und von Leitmeritz aufhob und ein eigenes Appellationsgericht in Prag errichtete, zu welchem nicht bloß die Städte Böhmens, sondern auch jene der zugehörigen böhmischen Länder zu appellieren hatten. Durch alle diese Bestimmungen wurden die Städte in ihrer Macht bedeutend geschwächt, in Abhängigkeit von der königlichen Gewalt gebracht und blieben es durch die ganze übrige Zeit wohl zum Nachtheile des Landes, da sie die Vertreter des Volkswillens waren.

Der Bauernstand, welcher nach den Husitenkriegen der Gerichtsbarkeit der Herren oder der größeren Städte überantwortet wurde, sollte bald die Macht der Adelstände fühlen. Seit Vladislav II. fieng man nämlich an den Bauern das Recht abzusprechen über die Herren Klage zu führen, legte ihnen neue Lasten auf, indem die emphyteutischen Verträge willkürlich erklärt und gehandhabt wurden und die persönliche Freiheit der Bauern beschränkt wurde, da die Herren den Besitz von Bauern als Fallgüter behandelten; es wurde den Bauern verboten, frei über den letzten Willen zu verfügen und die entfernteren Verwandten zugefallenen Erbschaften suchten die Herren an sich zu reißen. Zur Zeit der Streitigkeiten des Adels mit den Städten gestatteten die Herren nicht, daß die Bauern das Getreide nach den Städten führten und nöthigten sie herrschaftliches Bier zu trinken, was erst unter König Ludwig aufhörte. Die persönliche Freiheit betreffs der Freizügigkeit der Bauern wurde vollkommen eingeschränkt. Dabei kam es viel darauf an, wie im allgemeinen die Herrschaften das Regiment führten; und da scheint es, daß in den böhmischen Ländern die meisten Herren ziemlich milde mit den untergebenen Bauern verfuhren. Die Bauernaufstände fallen in eine solche Zeit, wo überhaupt große Wirren in den böhmischen Ländern waren. Um 1500 kam es bei Hohenstadt in Mähren, im Prachyner und Leitmeritzer Kreise in Böhmen, 1517 in der Pürglitzer Gegend zu bedenklichen Bauernunruhen. Sonst hören wir in dieser Periode von keinen anderen; ja die feste und friedliche Regierung Ferdinand I. unterstützte gar sehr den materiellen Wohlstand des Bauernstandes, welcher zu solchem Vermögen gelangt war, daß seinem Luxus durch Gesetze mußte gesteuert werden.

Die Landesverfassung. Als nach dem Ausbruche der Husitenkämpfe die Stände am Landtage zu Časlau (1421) sich gegen Sigismund erklärt hatten, wurde die königliche Gewalt in

ihrem Fundamente erschüttert. Die provisorische Leitung übernahm ein Ausschuß von 30 Männern, nur auf kurze Zeit, welcher die Neubesetzung des Thrones durchführen sollte; die Verwaltung des Landes durch Sigmund Korybutovič war mangelhaft, da die höheren Ämter und Gerichte unbesetzt blieben. Neuerliche Wirren stürzten auch diese, bis nach einigen Jahren provisorischer Verwaltung Sigismund als König anerkannt wurde. Doch die Krone war in Folge der langwierigen Kriege geschwächt, da sie aller Stützen beraubt und außerdem das Volk in zwei feindliche Religionsparteien geschieden war. Um der königlichen Macht aufzuhelfen, bewilligten die Stände 1437 eine außerordentliche Steuer von bisher unerhörtem Umfange, suchten aber zugleich ihre Rechte zu erweitern, was durch die Einsetzung eines ständigen Landesrathes geschah. Der König sollte diesem Rathe alle Landessachen zur Begutachtung vorlegen und nach dessen Entschlusse handeln; in diesem Rathe saßen der oberste Burggraf, der Obersthofmeister, der oberste Marschall, der oberste Kanzler, der oberste Kämmerer der Landesrichter und der Hofrichter, der königliche Unterkämmerer, der oberste Münzmeister. Außerdem zwanzig Mitglieder des Herrenstandes, die auf Antrag der Stände damals berufen wurden und später von dem Landesrathe selbst ergänzt werden sollten. Dieser Rath kam öfter zusammen entweder in Gegenwart des Königs oder auch während seiner Abwesenheit, wo dann der Obersthofmeister den Vorsitz führte. Obzwar der König nicht gebunden war nach den Beschlüssen des Rathes zu handeln, so unterstanden doch seinem Einflusse die obersten Landesbeamten, ohne die der König wieder nichts vornehmen konnte, da sie dem Landtage verantwortlich waren. Die öftere Ausschreibung von Steuern, welche nur mit Bewilligung der Stände geschehen konnte, verschuldete, daß die Stände ihre legislatorischen Rechte zu erweitern suchten

auf Kosten der königlichen Macht; so zogen die Stände im Laufe des XV. Jahrhundertes die Gesetzgebung betreffs der Münzprägung und des Betriebes des Bergbaues an sich, ebenso die betreffs der öffentlichen Sicherheit. Dies letztere hatte sich in Folge der Husitenkriege ausgebildet, als von Seiten Sigismund's die sogenannten Landfrieden in den einzelnen Kreisen errichtet worden waren, welche nach dem Tode Albrecht's erneuert wurden. Sie wurden von den Ständen der einzelnen Kreise bestellt und hatten für die Sicherheit zu sorgen und Privat-Fehden zu steuern. Alle Stände sollten hiezu mit ihrer Kriegsmacht dem Kreishauptmanne behilflich sein, welchem ein Kreisrath aus Vertretern der Herren, Ritter und Städte zur Seite stand. Er berief alle Stände zu Kreistagen, die in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes gewöhnlich vor und nach dem Landtage einberufen wurden; hier wurden gewöhnlich zwei Vertreter des Ritterstandes in den Landtag gewählt, die auf Kosten des Kreises in den Landtag zu gehen und die Interessen ihres Kreises zu vertreten hatten, da das Beschicken der Landtage von Seite der Ritter beschwerlich und kostspielig war. Sie bekamen vor dem Landtage die nöthigen Instructionen, wie sie sich verhalten sollen; nach dem Landtage wurden die Beschlüsse des Landtages am Kreistage verlautbart und über deren Durchführung berathen. Wichtig war auch die Wahl der Kreissteuereinnehmer, die für den Einlauf der ausgeschriebenen Steuer im Kreise sorgten.

Die Stände strebten nach Beschränkung der königlichen Macht betreffs der Besetzung der Landesämter. Schon unter Kaiser Sigismund verlangten die Herren ausschließlich diese höchsten Ämter für sich. Kaiser Sigismund entschied 1437 provisorisch auf zwei Jahre, indem er die Ämter des obersten Kämmerers und Richters den Herren, das Amt des obersten Landschreibers

aber dem Ritterstande zusprach. Beim Landesgerichte besetzte er 12 Rathmannsstellen mit Herren, 8 mit Rittern. Kaiser Sigismund starb, ehe der Streit endgiltig entschieden war; die ungeregelten Zustände nach seinem Tode ließen keine Entscheidung aufkommen, ebenso geschah sie nicht unter Georg von Podiebrad, der sie immer vertagte. Endlich entschied Vladislav II. im Jahre 1487, daß die provisorische Bestimmung Sigismund's Geltung habe. Der Adel verlangte vom Könige eine vollständige und ständige Vertheilung der höchsten Landesämter, die zehn Jahre später die Sanction erlangte. Dem Herrenstande wurden folgende Ämter zugesprochen: Das Amt des obersten Burggrafen, Hofmeisters, Marschalls, Kanzlers, Kämmerers, Landesrichters und Hofrichters, den Rittern wieder das Amt des obersten Landschreibers, königlichen Unterkämmerers und des Burggrafen des Königgrätzer Kreises. Außerdem wurden zwei Burggrafen auf Karlstein ernannt, ein Herr und ein Ritter, welche im Amt abwechseln sollten; das Amt des obersten Münzmeisters konnte der König einem Herrn oder Ritter oder auch einem Bürger verleihen. Mit den obersten Gerichten geschahen gleichfalls Veränderungen; so wurde beim Landrechte die Zahl der Beisitzer vermehrt, indem mehrere höhere Hofbeamte hiezu ernannt wurden. Seiner Gerichtsbarkeit wurden die Processe mit Herren entzogen und dem Kammergerichte zugewiesen, welches seit der Zeit Sigismund's im Landesrathe mit Ausschluß der Öffentlichkeit abgehalten wurde. Die Schulden-Processe wurden dem Gerichte des obersten Burggrafen zugewiesen, während das Hofgericht enger mit dem Landrechte verknüpft wurde und als erste Instanz fungierte.

Die Ohnmacht der Krone den Ständen gegenüber unter Vladislav II. war sehr groß; die Herren waren Gläubiger der Krone und Verweser der höchsten Ämter. Bei dem herrschenden

Eigennutze hörte die wahre Ausübung des Rechtes auf, so daß ständige Wirren im Lande herrschend waren. Da bestieg Ferdinand I. den böhmischen Thron; gestützt auf die dem Königthume geneigte Partei bestand er auf Hebung der königlichen Gewalt und strebte darnach, das gestörte Gleichgewicht zwischen der Krone und den Ständen herzustellen. Er verbot die Schließung von Kriegsverbänden ohne königliche Bewilligung, das Eintreten in kriegerische Dienste, welche gegen den König und das Land gerichtet waren, erneuerte manche in Vergessenheit gerathene Gesetze wie das betreffs der Einberufung der Land- und Kreistage seitens des Königs und verschaffte den Landgerichten volle Autorität. Die Stände suchten nun die Ausbreitung der lutherischen Lehre zu politischen Zwecken auszunützen; aber der Anlauf gegen die ihnen unbequeme feste Regierung Ferdinand's mißlang und die königliche Gewalt gieng gestärkt aus diesem Kampfe hervor. Für die Einheit der böhmischen Länder war die Errichtung des Appellationsgerichtes (1540) wichtig; der Rath der königlichen Kammer leitete alle königlichen Einnahmen ausgenommen die, welche aus den königlichen Städten einflossen; diese letzteren verwaltete nach wie vor der königliche Unterkämmerer.

Da nach der Vereinigung des Gebietes der böhmischen Krone mit den österreichischen und ungarischen Landen der Hof in Prag residierte, wurden unter Ferdinand I. zur Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten drei Ämter errichtet und zwar zur Führung der äußeren und allgemeinen inneren Angelegenheiten der geheime Rath, der militärischen der Hofkriegsrath und der financiellen die Hofkammer. Der geheime Rath bestand in dieser Periode regelmäßig aus vier Personen, darunter dem böhmischen Kanzler; der Hofkriegsrath war wie der geheime Rath ein berathender Körper, aber auch ein Verwaltungskörper, indem er im Kriege die Operationen zu

leiten hatte. Die Hofkammer führte die Übersicht aller königlichen Einnahmen, sie fertigte den Staatsvoranschlag aus und machte die betreffenden Anträge behufs der Besteuerungen der einzelnen Länder. Diese Ämter konnten zur Centralisation der einzelnen Länder führen; doch dies geschah nicht, weder unter Ferdinand I. noch unter Maximilian II. und Rudolf II., obzwar unter dem letzteren Spanier Kenner der absoluten Monarchien des europäischen Westens das große Wort am Hofe führten. Die Stände dagegen, welche eine solche Regierung fürchteten, arbeiteten ihr entgegen, wählten aber hiezu das Streben nach Umstürzung der königlichen Gewalt und der Rückkehr des Zustandes, wie er unter Vladislav II. bestanden hatte. Der Kampf wurde im XVI. Jahrhunderte anfangs geheim geführt, dann aber gaben die religiösen Zustände und äußere Vorfälle Anlaß zum offenen Ausbruche des Aufruhrs, welcher mit dem Siege der kaiserlichen Waffen auf dem weißen Berge bei Prag endigte.

III. Periode:

Seit dem dreißigjährigen Kriege bis auf unsere Zeiten

Kaiser Ferdinand II. benutzte seinen Sieg zur Veränderung der Landesverfassung auf Kosten der Landtage und zur Stärkung der königlichen Gewalt. Zum bevollmächtigen Commissär des Landes wurde Fürst Karl von Liechtenstein ernannt, der sich nach den Befehlen des Kaisers, der nun in Wien residierte, zu richten hatte; anfangs ward alle Verfassung eingestellt und erst 1623 einzelne Ämter neu besetzt und dem Commissär untergeordnet. Die Steuern wurden ohne Landtagsbewilligung ausgeschrieben, Gesetze nur vom Regenten erlassen; starke Besatzungen im Lande standen

dem bevollmächtigten Commissär zur Seite. Schon früher wurden der Adel und die Bürger hart gestraft am Leben und an Gütern, die protestantische Lehre unterdrückt. Im Jahre 1627 gab Ferdinand II. die „verneuerte Landesordnung“ heraus, durch welche die alten Rechte bedeutend geändert wurden. Die Thronfolge in männlicher und weiblicher Linie wurde an erster Stelle namhaft gemacht; erneuert wurde die Bestimmung, daß dem Könige die Berufung der Landtage und Kreistage zustehe, ebenso das Verbot der Kriegsverbände. Die militärische Gewalt wurde ausschließlich in die Hand des Monarchen gelegt, ebenso die legislatorische Macht, während die Bewilligung der Steuern den Ständen belassen blieb. Der Landtag sollte aus vier Ständen bestehen; der erste war der geistliche Stand, dann die Herren, Ritter und Städte, welche nur über die königlichen Propositionen zu verhandeln hatten. Mit Ausnahme des Burggrafenamtes zu Karlstein, welches 1625 aufgehoben wurde, blieben alle Landesämter erhalten, nur daß sie nun vollkommen vom Könige abhängig wurden; wichtig wurde nun das Amt des Kanzlers, der mit einigen Räthen den ständigen Landesrath vertrat. Auch die Landrechte blieben bis auf unwesentliche Änderungen in ihrer Zusammensetzung, büßten aber viel von ihrer Wirksamkeit ein, indem die Appellation an den Kaiser eingeführt wurde. In Folge der zahlreichen fremden Einwanderung wurde vielen Fremden das Incolat ertheilt und die deutsche Sprache der böhmischen im Landtage und Amt gleichgestellt.

Die massenhafte Auswanderung der protestantischen Bewohner Böhmens und Mährens und die langandauernden Kriegsjahre, die über die böhmischen Länder hereingebrochen waren, verschuldeten eine große Entvölkerung in den böhmischen Ländern, der nur ungenügend die Einwanderung von Fremden, namentlich

von Deutschen abhelfen konnte. Viele Güter waren in die Hände des eingewanderten fremden Adels gekommen, welcher kein Herz hatte für die Leiden der Bauern, wenn sie aller Mittel beraubt mit großer Mühe ihr Feld bestellten, sondern ihre Lasten noch vermehrte. Die Verpflichtungen, welchen die Bauern den Herrschaften gegenüber zu genügen hatten, wurden ihnen erschwert; die Bauern suchte man persönlich zu beschränken und sie leibeigen zu machen. Ist es da zu verwundern, wenn es 1680 zu einem großen Aufstande im Lande kam? Zwar bewirkte die militärische Gewalt bald Ruhe; doch eine Besserung trat nicht ein, sondern es wurde noch schlimmer. Aus den Städten wurden zahlreiche Einwohner ausgewiesen, da sie am protestantischen Glauben festhielten; an ihre Stelle traten deutsche Einwanderer und so wurden manche Städte überwiegend deutsch, welche früher böhmisch waren. Die den Herrschaften untergebenen Städte und Marktflecken hatten manche schwere Tage zu erleben, da ihre Privilegien für nichts geachtet wurden oder für großes Geld erst Geltung erhielten; die königlichen Städte bekamen ihre Privilegien bedeutend verändert von Ferdinand II. zurück, indem den königlichen Richtern auch die Aufsicht über die Gebahrung mit dem Gemeindevermögen zustand und sonst die Autonomie der Städte beschränkt wurde. Die Stände machten von ihrem Rechte der Steuerbewilligung vollen Gebrauch; von selbst entwickelte sich damit eine gewisse legislatorische Thätigkeit und Ferdinand III. anerkannte selbst die Initiative des Landtages. Auch eine Art von Executiv-Gewalt übten sie aus durch Einsetzung von Steuer-Commissionen, über die eine Haupt-Commission die Oberaufsicht führte. Aus ihr entwickelte sich der Ständeausschuß (1714; in Mähren bestand er seit 1686) welcher die Verwaltung des Landes und die Verrechnung der Steuern leitete. In den zwölf Kreisen, in die Böhmen nun zerfiel,

führten die landesfürstliche und ständische Verwaltung Kreishauptleute, welche aus dem dort ansässigen Adel hiezu ernannt wurden.

Unter Maria Theresia begannen große Veränderungen in der Landesverfassung der böhmischen Länder, als dieselben mit den österreichischen unter einer Central-Leitung und nach denselben Gesetzen verwaltet werden sollten. Die böhmische Hofkanzlei zu Wien wurde 1749 aufgehoben, ebenso die österreichische und beide verbunden mit der Hofkammer als „directorium in publicis et cameralibus“ erneuert. Die Justiz wurde von ihnen getrennt und der neuerrichteten „obersten Justizstelle“ für die böhmischen und österreichischen Länder zugewiesen; die Prager Statthalterei mit dem politischen und Finanz-Ressort hatte den Prager Oberstburggrafen an der Spitze. Im Jahre 1763 wurden auch die Finanzsachen hievon getrennt und es hieß nun die politische Behörde königliches Landes-Gubernium, während die Finanzbehörde Kammer benannt wurde; ersteres unterstand nun der vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, letztere der Hofkammer in Wien. Die Zahl der Kreise in Böhmen wurde auf 16 erhöht und das Amt der Kreishauptleute (aus den Ständen) vertraten kaiserliche Beamten; die alte Gerichtsbarkeit wurde aufgehoben und an ihre Stelle 24 Criminalgerichte gesetzt, bei denen Juristen als Beamte eingesetzt wurden. Unter Kaiser Joseph II. führte man eine neue Gerichtsordnung ein und ebenso eine neue Eintheilung der Gerichte; das Appellations-Gericht in Prag wich zweien, dem für Böhmen in Prag, für Mähren und Schlesien in Brünn, während an die Stelle der alten Landesgerichte ein neues Landrecht mit Landräthen (statt der ehemaligen Beisitzer aus den Ständen) gesetzt wurde. Die Landtage hatten an diesen Veränderungen keinen Antheil, sondern bewilligten höchstens die geforderten Steuern und führten die Verwaltung der Landeswirthschaft. Ja als die

Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1773 eine Proposition dem böhmischen und mährischen Landtage vorlegte, welche die Linderung der Robot (eventuell ihre Aufhebung) bezweckte, wiedersetzten sich die Stände jeder Linderung und überließen alle Bestimmung dem Ausspruche der Kaiserin; diese gab auch im Jahre 1775 ein Patent für Böhmen heraus, kraft dessen die Handrobot etwa um die Hälfte der Zeit ermäßigt wurde, was zwei Jahre später auch für Mähren zur Durchführung kam.

Aus Mißverständniß kam es damals zu Bauernaufständen, da die Bauern sich von allen Lasten befreit glaubten; als diese Unruhen beigelegt waren, wurde das kaiserliche Patent in allen Kreisstädten öffentlich verlautbart um fernerem Aufruhr vorzubeugen. Kaiser Joseph II. hob mit Bewilligung der Stände alle Lasten der Leibeigenschaft auf (1781), gab den Bauern das Recht der Freizügigkeit und die Erblichkeit der Güter, vertheilte gerechter die Robot, von welcher man sich auch loskaufen konnte; den Herrschaften beließ Joseph die gerichtliche und alle andere Obergewalt durch Errichtung von Patrimonial-Ämtern, welche nun von Justitiären in Justizsachen, von Gubernialbeamten in politischen und Steuer-Angelegenheiten geleitet wurden. Durch diese Reformen wie auch die erneuerte Pflege, mit welcher die Regierung Maria Theresia's und Joseph II. um die Hebung der Landwirthschaft durch die Gründung von landwirthschaftlichen Gesellschaften und Schulen, durch Ausschreibung von Ehrenpreisen und Unterstützungen von Seiten des Staates sich verdient machte, hob sich der Bauernstand bedeutend. Dafür wurde die Autonomie der königlichen Städte bedeutend geschmälert, indem die Ämter des Bürgermeisters und der Schöffen abgestellt und an ihre Stelle kaiserliche Magistrate, welche die Gemeinden erhalten mußten, gesetzt wurden; die früher den Herrschaften untergebenen Städte blieben auch

fernerhin unter ihrer Gewalt, welche nun durch die Einsetzung eines geprüften Rathes als kaiserlichen Beamten, welchem die Leitung der Justiz und der politischen Angelegenheiten zustand, beeinflußt war. Der Ständeausschuß wurde 1783 aufgehoben und seine Thätigkeit auf das Gubernium übertragen; als nun Kaiser Joseph II. erklärte, die Landtage nicht mehr einberufen zu wollen (1788), erhoben die böhmischen Stände Einsprache dagegen und erwirkten hiedurch, daß Leopold II. gleich nach dem Tode Joseph II. den Landtag einberief und in manche der früheren Rechte wieder einsetzte. Die stürmischen Zeiten der französischen Revolution und die nachfolgenden Kriegsjahre waren jeder Reform hinderlich und auch später kam es nicht zu solchen, da sowohl die Regierung Kaiser Franz I. wie der Landtag sich zu keiner Initiative in dieser Hinsicht erhob; erst unter Kaiser Ferdinand sehen wir, daß die Stände Böhmens, die Erneuerung ihrer Rechte nach der verneuerten Landesordnung Ferdinand II. anstrebten und hierin auch von den am Landtage bisher unvertretenen Volksclassen unterstützt werden. Das kaiserliche Patent vom 8. April 1848 ordnete anknüpfend an diese Forderungen die Erweiterung der Landtagsvertretung an, indem nebst den Ständen auch Volksvertreter gewählt werden sollten; dem Landtage wurde die Legislative in Sachen der inneren Verwaltung zugesprochen und ebenso die Errichtung von eigenen Landesämtern zugesagt. Das Gesuch wegen Vereinigung der zugehörigen Länder mit Böhmen unter gemeinsamer Verwaltung verwies das Patent an den zu berufenden Reichstag. Die stürmischen Pfingstage vereitelten die Berufung des Landtages; die Verfassungskämpfe, die nun über Österreich eingebrochen waren, sind zum großen Theile unter der Regierung des regierenden erlauchten Monarchen beigelegt worden.

Volkswirthschaftliche Entwickelung.

Die Hauptbeschäftigung der alten Čechoslaven war der Ackerbau; dem entsprach die frühere Lebensweise und nach der Einwanderung in die böhmischen Länder auch die Anlage des gewählten Wohnsitzes. Die üblichen Getreidearten, sowie andere Feld- und Nutzpflanzen, Erbsen, Linsen, Rüben, Hanf und Flachs, wurden in Menge gebaut, so daß Getreide aus dem Lande ausgeführt werden konnte um hauptsächlich gegen Salz, das den böhmischen Ländern fehlt, eingetauscht zu werden. Der Feldbau erfreute sich auf diese Art einer großen Blüthe. Nicht minder wurden allerlei Hausthiere gepflegt; Pferde, Rinder, Schafe und Schweine waren die gewöhnlichsten. Man weidete sie im Sommer an den Rändern der Wälder und auf Hutweiden, die sich hauptsächlich in der Nähe der Flüsse vorfanden, wo man wegen des häufig austretenden Wassers keine Äcker angelegt hatte. Die unseligen Thronwirren unter den Přemysliden wirkten verheerend auf die Agricultur; erst als im XIII. Jahrhunderte die böhmischen Könige ihr die nothwendige Pflege angedeihen ließen, hob sie sich wieder bedeutend, besonders als durch Gründung von Klöstern und durch Bildung eines eigenen Bauernstandes und eines Großgrundbesitzes in den Händen des Adels es im Interesse dieser

Classen lag, daß der Ackerbau sich vervollkommne. Zwar gieng es dem Großgrundbesitze dabei viel besser, da die Lasten des Landes vom Adel auf den Bauernstand gelegt wurden; gleichwohl war Böhmen in dieser Zeit die Kornkammer der benachbarten Länder. Erst die Regentschaft des Brandenburgers nach Přemysl Otakar II. Tode, als das Landvolk vor den wilden Kriegsrotten in Wäldern Schutz suchen mußte, führte einen vollständigen Verfall der Landwirthschaft herbei. Doch hob sie sich unter der musterhaften Regierung König Wenzel II. zur alten Blüthe.

Die Wein-Cultur erfreute sich seit den ältesten Zeiten besonderer Pflege in Böhmen; so erzählt die Legende vom hl. Wenzel, daß er selbst Wein für den Kirchengebrauch gepreßt habe; ebenso finden sich in den Gründungsurkunden der Klöster Winzer ausdrücklich erwähnt. Besondere Weingattungen scheinen nicht einheimisch gewesen zu sein; dagegen wurde viel Wein besonders von besseren Sorten eingeführt. Groß war die Anzahl der Wälder, welche das Land bedeckten. Das Holz wurde theils zu Holzkohle gebrannt, theils wurde damit und zwar von altersher ein schwunghafter Handel auf der Moldau und der Elbe getrieben. Die Pflege der Wälder und die Aufsicht über die Jagden führten eigene Forstmeister und Jagdverweser, deren Amt schon in der alten Gauverfassung als eines der bedeutendsten erwähnt wird. Besonders zahlreich waren die fürstlichen Forstmeister, welchen die Verwaltung der fürstlichen Forste oblag. Dem Fürsten gehörten vor allem die mächtigen Gränzwälder, die behufs der größeren Sicherheit des Landes durch mehrere Jahrhunderte besonders geschont wurden, dann ausgebreitete Wälder im Innern des Landes, so zu Pürglitz, Klingenberg, oberhalb Königsaal. Als sich in Folge der Vermehrung der Bevölkerung zahlreiche Waldgegenden zu lichten begannen, wurde den Wäldern mehr

Pflege zu Theil als in früherer Zeit und Hand in Hand mit der verbesserten Agricultur entwickelte sich eine geregelte Forstwirthschaft.

Über den Bergbau und dessen Anfänge sind wir nur ungenügend unterrichtet; die Goldwäscherei an der Votava scheint sehr alten Ursprunges zu sein und wurde noch im XIV. Jahrhunderte lebhaft betrieben, worauf sie immer mehr verfiel. Alten Ursprunges sind wahrscheinlich auch die Goldbergwerke in Eule, sowie die Silberbergwerke zu Mies. Aus dem XIII. Jahrhundert stammen die Silberbergwerke zu Iglau, Deutschbrod und das besonders berühmte Bergwerk zu Kuttenberg, welches auf die Entwickelung des böhmischen Münzwesens von großen Einflusse wurde. Schon in heidnischer Vorzeit hatten die Böhmen Kenntniß von Erzen, deren Bearbeitung zu Statuen, Schmucksachen und allerlei landwirthschaftlichen Werkzeugen üblich war; auch hier wirkten nach Einführung des Christenthums die Klöster auf die Entfaltung der Gewerbe, indem im Dienste derselben viele Gewerbsgenossen arbeiteten, und ebenso die zahlreichen Burgen, in denen eigene Gewerbsclassen für die alltäglichen Bedürfnisse sorgten. Schon im X. Jahrhunderte wurde die Färberei, das Bäckergewerbe, das Schmieden der Waffen, die Tuchmacherei und das Bierbrauen schwunghaft betrieben. Den im XIII. Jahrhunderte gegründeten Städten wurde das ausschließliche Recht zu Gewerbe und Handel zutheil; eifrigere Handwerker siedelten sich aus den Dörfern in den Marktflecken und Städten an und es entwickelte sich auf diese Weise ein freier Gewerbestand. Als fremde Handwerker aus den westlicheren Ländern, besonders Tuchmacher aus den Niederlanden, in den böhmischen Ländern sich ansiedelten, wurde vielfach das Gewerbe vervollkommt; es entstanden Innungen und Gewerbsgenossenschaften unter solchen, die ein gleiches

Gewerbe betrieben, die Interessen der einzelnen Gewerbe wurden besser gewahrt und durch Privilegien gefördert.

Der Handel war seit den ältesten Zeiten lebhaft, wozu die günstige Lage im Herzen von Europa beitrug. Getreide, Vieh und Fische wurden nordwärts auf der Elbe verführt und es entstanden in Folge dieses regen Vertriebes die Stapelplätze Melnik, Leitmeritz, Aussig, Tetschen. Aus Deutschland, namentlich von Passau her, führte der wichtige Handelsweg, später der goldene Steig genannt, ins Land. Böhmische Kaufleute besuchten die Märkte zu Linz und Regensburg im Süden, zu Magdeburg im Norden; von den nördlichen Slaven und aus Bayern kauften sie Häringe, Gewürz, Wein und besonders Salz ein, verkauften dagegen Getreide, Fische, Butter, Malz und Eisenwaren. Unter den Königen war schon durch den Aufbau von Straßen, welche zu den königlichen Städten führten, dem Handel ein mächtiger Vorschub geleistet; unter diesen verdienen die Straße, welche über Znaim nach Österreich, über Welwarn nach Pirna, dann die, welche über Brandeis und Alt-Bunzlau nach Zittau und über Klattau nach Regensburg führte, Erwähnung. Unter Přemysl Otakar II. giengen böhmische Kaufleute bis nach Ungarn und Italien und waren die königlichen Städte Budweis im Süden, Prachatic im Südwesten, dann im Norden Leitmeritz, Melnik und Zittau wichtige Handelsplätze. In Prag concentrierte sich der gesammte böhmische Handel und die Prager Häuser standen mit Kaufleuten zu Florenz, Venedig und Pisa in Handelsverbindung.

Die bildenden Künste fanden vielfache Pflege unter der Ägide der Kirche. In der Baukunst wurde mit der Einführung des Christenthums der romanische Styl in den böhmischen Ländern üblich, wovon zahlreiche Denkmale bis heute erhalten sind. Unter den Einflusse des Romanismus ist im XI. Jahrhunderte die Capitular-Kirche zu

Altbunzlau und die bischöfliche Kirche zu Olmütz aufgebaut worden; zahlreiche Klosterkirchen wurden von weltlichen Meistern und Klosterbrüdern ausgeführt. Das älteste romanische Denkmal ist die Gruft des hl. Cosmas und Damianus zu Alt-Bunzlau (1046). Von den Basiliken sind besonders nennenswerth die zu St. Georg in Prag (nach 1142) und die berühmte großartige Basilica zu Trebitsch, eine wahre Perle altböhmischer Baukunst. Einen Übergang zur gothischen Bauart bildet die in den Jahren 1233—40 erbaute Kirche zu Tischnowitz, bei welcher die Grundform gothisch, die Ausschmückung romanisch ist. Gleichzeitig mit dieser Entwickelung der Baukunst entstand eine eigene Malerschule, insbesondere sind die Miniaturbilder in den Manuscripten zahlreich. Das älteste Denkmal sind die gemalten Buchstaben und Verzierungen in der Legende vom hl. Wenceslaus, welche 1006 für die böhmische Herzogin Emma geschrieben wurde. Die ältesten Miniaturen der altböhmischen Schule sind im Vyšehrader Codex zu finden, der in der Prager Universitäts-Bibliothek aufbewahrt wird und das älteste Bild des hl. Wenceslaus enthält; sie datieren aus der ersten Hälfte des XI. Jahrhundertes und weisen als specielle Originalität die schwarze Farbe auf, welche ihnen als Unterlage dient. Mit der Malerei und Baukunst wurde die Bildhauerei ausgebildet. Als Vater derselben gilt der Abt Božetiech von Sazava, welcher Statuen aus Holz und Stein mit großer Meisterschaft herstellte und zugleich als Maler gerühmt wird. Das älteste Denkmal der Holzschneidekunst birgt die St. Georgskirche zu Prag aus den Jahren 1145—51; es stellt die Krönung Mariens vor, die auf dem Throne sitzt, an dessen Stufen Nonnen, Fürst Vratislaw I. und dessen Enkelin Milada zur Darstellung gebracht sind. Von der Prägekunst geben die alten böhmischen Münzen ein glänzendes Zeugniß; sie sind ursprünglich nach fremden Mustern gearbeitet, haben aber im XII. Jahrhundert

(so unter Sobieslav 1140) einen hohen Grad der Vollkommenheit sowohl durch Feinheit der Prägung als auch durch Schönheit des Brustbildes erreicht. Hochberühmt sind die böhmischen Groschen K. Wenzel II. vom Jahre 1300, die im s. g. wälschen Hofe zu Kuttenberg von italienischen Fachkennern aus vollwichtigem Silber geprägt wurden und den Ruhm böhmischen Geldes weit über die Marken des Landes trugen. Von Goldarbeiten verdient seiner kunstvollen Ausführung wegen der Hirtenstab der Äbtissin des St. Georgsklosters Kunigunde (1303) Erwähnung, den König Wenzel II. dem Kloster spendete.

Die Musik wurde schon von den heidnischen Slaven eifrig betrieben, wie die Sage vom ersten Sänger Lumir zeigt, dem Ideale aller späteren böhmischen Sänger; ihm reiht sich der Sänger Záboj an, welcher gleich Tyrtaios seine Brüder zum Kampfe durch Gesang aneiferte. Die gesungene Rede dieser heidnischen Sänger wich nach Einführung des Christenthums der Melodie, die sich im Dienste der Kirche als Kirchenlied ausbildete und bei dem damaligen Eifer der Gläubigen zum echten Volkslied wurde. Ich nenne das altböhmische St. Adalberts-Lied, das bis auf unser Tage als kirchliches Volkslied fortlebt. In Folge des Choral-Gesanges, welcher in den neu gegründeten Klöstern und Capitular-Kirchen eingeführt wurde, wirkte der ernste und männliche Ton der römischen Hymnen auf das Kirchenlied ein, wie das aus dem XIII. Jahrhunderte stammende Lied zum hl. Wenceslaus beweist. Noch mehr hob sich der Kirchengesang in der nachfolgenden Periode besonders unter Karl IV., der das Kirchenwesen so bedeutend förderte.

* * *

Unter Karl IV. wurde neben dem Ackerbaue besonders der Wein-Cultur viel Pflege gewidmet; die burgundische Rebe ward

in Böhmen eingeführt und zahlreiche Weingärten entstanden in der unmittelbaren Nähe von Prag und in der Gegend von Melnik. Kaiser Karl IV. errichtete ein eigenes Amt über die königlichen Weinberge, welches er dem Rathe der Altstadt Prag zuwies; durch Ertheilung von Privilegien, zeitliche Befreiung von Steuern, Aussetzung von Strafen für Schäden, die in den Weingärten verübt wurden, Verbot von ausländischen Weinen, hob sich die Wein-Cultur im ganzen Lande besonders im nördlichen Böhmen und erhielt sich bis zum dreißigjährigen Kriege in ihrer Blüthe. In Folge der Husitenkriege verfiel der Ackerbau, der aber bald nach der Beendigung dieser Wirren von neuem gedieh, bis die Verbreitung der Leibeigenschaft unter den Jagellonen das persönliche Ansehen des Bauernstandes stark herabsetzte. Gleichwohl war der materielle Stand der Bauern ein günstiger. Das Gewerbe hatte sich in dieser Zeit vervollkommnet und in Folge der Pflege, welche das Haus Luxemburg und namentlich Karl IV. ihm angedeihen ließ, stark gehoben; fremdländische Gewerbsgenossen, die man ins Land berief, führten neue Gewerbe ein, so z. B. Lombarden, die Zinnwaaren mit großer Meisterschaft erzeugten, Kupfer-, Messing- und Zinn-Geräthe im Lande zu verbreiten wußten. Die Hafner von Prag und Böhmisch-Leipa waren im ganzen Lande berühmt. Wachs erzeugte man in außerordentlichen Mengen für die vielen Kirchen und Capellen in Prag und auf dem Lande. Daß gutes Bier schon damals in Böhmen beliebt war, beweist der gute Ruf der Mälzereien; nicht minder liebte man Süßigkeiten und wußten von Nürnberg berufene Lebzeltner dem feinsten Geschmacke mundgerecht zu werden. Auf Grund ihrer Privilegien befaßten sich die Städter vielfach mit der Erzeugung von Leinwand und Tuch; so wurde schon unter König Johann feines einheimisches Tuch erzeugt, Karl IV. suchte das ganze Gewerbe zu organisieren, indem

er Vorschriften über die einzelnen Sorten, deren Länge und Breite verlautbaren ließ. Nach wälscher Anleitung wurde die Kunstfärberei und Papierfabrication eingeführt und besonders in Prag betrieben, das überhaupt zum Mittelpunkt aller Gewerbe wurde. Zahlreich waren die Zünfte, in die sich die einzelnen Gewerbgenossen theilten; sie hatten ihre Vereinsabzeichen zugleich mit der Bestimmung, in welcher Ordnung sie bei öffentlichen Aufzügen auftreten sollten. Zuerst schritten die Fleischer, denen folgten die Goldarbeiter, Maler und Schildmacher, dann die Plattner mit den Panznern, Helmmachern, Wagnern, Sattlern, Riemern, Schmieden, Gürtlern, Schwertmachern, Schlossern, dann die Kürschner, Schneider, Messererzeuger, Schuster, Mälzer, Bäcker, Böttcher, Tuchmacher, Rasierer und zuletzt die Krämer. Gegen Ende des XIV. Jahrhundertes kam die Glas-Fabrication auf und schon im Jahre 1380 wird eine Glashütte zu Prachatic erwähnt. Äneas Sylvius staunte über die zahlreichen und großen Fenster in den böhmischen Kirchen und daß sich selbst in den Dörfern gläserne Fenster vorfanden.

Dem Handel thaten zu Anfang dieser Periode die Unsicherheit und die privilegierten Fahrstraßen unter König Johann viel Eintrag; um den Handel mit ausländischen Kaufleuten zu fördern, befreite er Nürnberger, wälsche und niederländische Kaufleute von der Verpflichtung, ihre Waaren nur im Teyner Hofe (Ungelt) auslegen zu dürfen. Karl IV. führte Sicherheit im Lande ein, hob manche Zölle und Mauten auf, die ihm zu willkürlich schienen, ließ von Städten Straßen bauen und begünstigte die Niederlassung ausländischer Kaufleute; er berief venetianische und genuesische Kaufleute nach Böhmen, lud Augsburger Handelsleute ein feine Stoffe und Gewürz im Lande zu verkaufen, gewährte schlesischen und polnischen Kaufleuten freien Durchzug

durchs Land. Böhmische Kaufleute wiederum besuchten Polen, Rußland und Deutschland. Der bedeutende Ertrag der Bergwerke in Eule und Kuttenberg und die verbesserte Münze trugen nicht unwesentlich zu diesem Aufschwunge bei. Derselbe wurde wieder geschädigt, als man unter König Wenzel IV. die privilegierten Straßen erneuerte, womit Zeitverlust und Schädigung des Geldes verbunden war; noch mehr Schaden versetzten dem Handel die Husitenkriege, als von der Kirche das Verbot erlassen wurde, mit den Ketzern Handel zu treiben. Selbst nach dem Kriege dauerte die Unsicherheit im Lande fort, der erst Georg von Poděbrad als Landesverweser steuerte, so daß die Billigkeit, welche unter Ladislaus Posthumus in den böhmischen Ländern herrschte, sich lang in der Erinnerung des Volkes erhielt. Dagegen lähmte die Einführung von schlechter Münze aus Österreich den Handel neuerdings, bis starke Controle und gute einheimische Münze dem Einhalt that und neue Handesbeziehungen mit den Nürnbergern eingeleitet wurden.

Von den bildenden Künsten blühte in dieser Periode besonders die Baukunst; war ja diese Zeit die des gothischen Styles, in welchem so viele und prächtige Bauten in den Ländern der böhmischen Krone ausgeführt wurden. Wer erinnert sich nicht des Prager Domes, an dem Mathias von Arras († 1352), dann Peter von Gmünd und dessen Sohn Johann gearbeitet hatten? Peter baute auch die berühmte Karlsbrücke zu Prag, außerdem in den Jahren 1348—1357 Karlstein in dem lieblichen Beraun-Thale, bestimmt zur Aufbewahrung der Kron-Insignien, ferner die durch ihre imposante Höhe ausgezeichnete Maria Schneekirche zu Prag und ebendaselbst die Karlhofer Kirche, welche durch ihren Gewölbebau (in Achteckform) die Bewunderung Aller erweckt. Auch die königlichen Städte Pilsen, Königgrätz und Schlan sind mit Meister-

werken aus jener Zeit geschmückt. Aus der späteren Gothik entwickelte sich in Böhmen der Vladislaische Styl, dessen Haupt-Repräsentanten die Teynkirche zu Prag und besonders die St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg sind. Mathias Rejsek aus Proßnitz verwandelte beim Baue der letzteren die drei Schiffe in fünf, Beneš von Laun wölbte die drei mittleren hohen Schiffe und errichtete die Emporen, dann führte Meister Nikolaus den Bau weiter, bis 1548 der Bau eingestellt und in jetziger Form zurückgelassen wurde, indem man die Westfront der unvollendeten Kirche durch eine rohe Mauer abschloß. Von Meister Rejsek stammt auch der Pulverthurm in Prag (1475), dann die Pfarrkirche in Gang, böhm. Kank, bei Kuttenberg. Beneš von Laun hat sich nebstdem als Erbauer des Vladislaischen Saales in der Prager Burg berühmt gemacht.

Die altböhmische Malerei erreichte, wie wir schon erwähnt hatten, ihre Blüthe im XIV. Jahrhunderte; den größten Werth hat in Miniaturbildern das Passional der Äbtissin Kunigunde aus dem Jahre 1312, dessen Schreiber und Maler der Canonicus Beneš beim St. Georgs-Kloster war. Von den Tafelgemälden ist eine wahre Perle die Madonna zu Hohenfurt namhaft zu machen, ebenso sind die Madonnenbilder zu Krumau und im ehemaligen Klosters zu Königsaal von großer Schönheit. Ein ganzer Cyklus von Gemälden ältesten Datums befindet sich zu Neuhaus, der die böhmische Legende vom hl. Wenceslaus darstellt. Unter Karl IV. thaten sich neben manchen Fremden viele einheimische Maler hervor, die sich 1348 zu einer eigenen Zunft mit den übrigen verbanden und besonders in der St. Veitkirche und in der Burg Karlstein ihre Hauptwerke niederlegten. So zierte Theodorich aus Prag die Kreuz-Capelle zu Karlstein mit 139 Tafelbildern, wie auch die Fensternischen und den Gang zur Capelle mit

zahlreichen Gemälden. Berühmt sind der Cyklus von Gemälden in der Emauskirche zu Prag, die Tafelgemälde in der Teynkirche und am Vyšehrad zu Prag, jene der Piaristenkirche zu Budweis, dann zu Wittingau und Raudnitz. Von der Glasmalerei dieser Zeit haben sich nur kümmerliche Reste in den Hauptkirchen zu Kolin und Pilsen erhalten. Als Miniaturmaler hat den größten Ruhm Zbyšek von Trotina; mit seinem feinen und gewandten Pinsel hat er zwei Codexe, welche im böhmischen Museum aufbewahrt werden, geziert und zwar des Bischofs Johann von Leitomyšl Liber viaticus und das lateinische Gebetbuch des ersten Prager Erzbischofs Ernst von Pardubic. Die regelmäßige Zeichnung und die glänzenden Farben bekunden sich hier als Charakteristikon der böhmischen Schule, wozu sich die überaus reiche Phantasie in wunderschönen Arabesken und Windungen vortheilhaft gesellt. Noch nach den Husitenkriegen erhielt sich die Miniaturmalerei, doch gieng die böhmische Schule langsam ein. Der Aufschwung, den die Malerei unter Vladislav II. genommen, ist dem Einflusse der ausländischen Schulen zu Italien, Deutschland und den Niederlanden zuzuschreiben; die Bilder tragen Spuren dieser oder jener Schule an sich, obzwar nebstdem Kennzeichen vorhanden sind, aus denen man schließen kann, daß das Bild einen böhmischen Maler zum Meister habe.

Unter dem Einflusse der Gothik stand auch die Bildhauerei jener Zeit, so die Statue des hl. Wenceslaus in der Domkirche zu Prag von Peter gearbeitet und die 21 Brustbilder auf der Galerie der Kirche, welche die Zeitgenossen des Baues vorstellen und seiner eigenen und seiner Gehülfen Arbeit entstammen. In jene Zeit fällt auch die Errichtung des Grabmales der hl. Ludmila zu St. Georg in Prag und das vornehmste Gußwerk, nämlich die Statue des hl. Georg in der Prager Hofburg. Fremder Arbeit gehören

meist die Goldarbeiten an, so viele Denkmäler des Domschatzes zu Prag. Im Laufe des XIV. Jahrhundertes entwickelte sich eine Schule für Holzschnitzerei, welche viele geschlossene mit allerlei Figuren geschmückte Altäre aufbaute; diese giengen leider im XVII. Jahrhunderte meist verloren.

Der Kirchengesang erfreute sich zur Zeit Karl IV. einer besonderen Ausbildung, da vorzügliche Gesänge, namentlich das Advent-Lied „Rorate coeli“ 2c. in den Kirchen eingeführt wurden; in diesen Gesängen wechselte das Lied, welches einheimischer Composition war, mit dem römischen Choral ab. Viele römische Weisen wurden umgearbeitet, um für das Volk sanglicher zu werden, daher manche ursprünglich römische Gesänge nach der vollzogenen Umarbeitung kaum zu erkennen sind. Die in Folge der husitischen Bewegung aufgekommenen Lieder athmen Ernst und Wärme; besonders die Lieder der böhmischen Brüder sind sehr ernst gehalten, was aus den äußeren Umständen, die auf die Composition einwirkten, leicht zu erklären ist.

* * *

Zu Kaiser Ferdinand I. Zeiten und unter dessen ersten Nachfolgern war der Ackerbau in den böhmischen Ländern blühend und die Wohlhabenheit des Bauernstandes sehr groß, da die Friedenszeiten und dann die Pflege reicher Adeliger durch Einführung von Instructionen für die Bodencultur diesen Aufschwung begünstigten. In dieser Zeit hob sich auch die Obstzucht besonders in Böhmen bedeutend; diese war schon seit den ältesten Zeiten, zumal seit Errichtung der Klöster verbreitet, da die Mönche aus ihren Klostergärten Setzlinge an die Herrschaften und die Bauern verschickten und so zur Verbreitung der Obstcultur beitrugen. Äpfel und Birnen, Erdbeeren und Himbeeren, sowie Haselnüsse

waren von altersher in den böhmischen Ländern heimisch; dazu gesellten sich Kirschen, Mispeln und die wälsche Nuß, die im XII. Jahrhundert genannt werden. Pfirsiche und Aprikosen wurden im XIV. Jahrhundert heimisch, während Pflaumen erst im XVI. Jahrhundert Eingang fanden. Von den besseren Äpfelgattungen erlangten große Berühmtheit die sogenannten Meißner Äpfel, welche schon früh in Massen ausgeführt wurden. —

Der dreißigjährige Krieg und dessen Nachwehen führten den so schön erblühenden Ackerbau, wie nicht minder die Wein-Cultur in den böhmischen Landen zu argem Verfall. Während des Krieges waren die Bauern der Mittel beraubt die Felder zu bestellen und wenn mit Mühe einzelne Strecken bebaut worden waren, drohte ihnen in der wilden Zeit jeden Augenblick Verwüstung. In Folge der Auswanderung zahlreicher Bauernfamilien verödeten viele Bauernhöfe; ausgedehnte Güter geriethen in die Hände eines neuen fremden Adels, der für die Leiden des Bauernstandes kein Herz hatte und nur auf seinen Gewinn bedacht war. Die Lasten und die Robot, welche schon früher den Bauer drückten, wurden vermehrt, obzwar der Bauer kaum die Bestellung seiner eigenen Felder bewältigen konnte. Viel Land verwandelte man in Wald oder es blieb verödet, der Ackerbau verfiel mehr und mehr, manche früher so blühende Cultur, wie die des Safrans, gieng ganz ein. Eine wahre Wohlthat war es für das Land, daß irische Franciscaner, welche sich in Böhmen angesiedelt hatten, den Anbau der Erdäpfel im Lande einführten und so dem armen Volke billige Kost verschafften. Auch das Forstwesen wurde verwahrlost, da viele Wälder des Holzertrages wegen gefällt wurden, obzwar Gesetze dagegen eiferten. Dieser traurige Zustand dauerte mehr als ein Jahrhundert bis zur Regierungszeit Maria Theresia's; da sah man erst ein, daß es im Staats-Interesse gelegen sei diesen so

wichtigen Erwerbszweig zu fördern, und so ergriff die Regierung selbst die Initiative. Durch ein Hofdecret vom Jahre 1767 wurde die Errichtung einer Gesellschaft, welche die Förderung der Agricultur in Böhmen zur Aufgabe haben sollte, angeordnet; drei Jahre später begann dieser Verein seine Thätigkeit, indem er zur Besserung der Flachs-Cultur, der Bienen- und Schafzucht geeignete Schritte that; er gab landwirthschaftliche Schriften heraus, schrieb Preisaufgaben aus und ertheilte Belobungsdecrete an musterhafte Wirthschaftsämter. Diese Bestrebungen fanden ein um so geneigteres Ohr, als die sociale Stellung des Bauernstandes durch Aufhebung der Leibeigenschaft und Verminderung der Robot eine bessere geworden war; doch brauchte es viel Zeit, ehe die Reformen bei den zu geistiger Indolenz herabgekommenen Bauern gebührende Anerkennung fanden. Als im Jahre 1789 sich der landwirthschaftliche Verein in die „patriotisch-ökonomische Gesellschaft" umbildete, wurde sein Wirkungskreis bedeutend erweitert; die Frage des rationellen Bewirthens der Äcker, welche an der Tagesordnung war, führte zur Einführung der Dreiwechselwirthschaft, das einheimische Vieh wurde durch Kreuzung mit fremden Racen veredelt. Aus jener Zeit stammt auch die Einführung der Runkelrübe und die Anfänge der Zucker-Fabrication, die Cultur des Rapses und dessen Verarbeitung zu Öl, die ausgebreitete Saat der Erdäpfel in den gebirgigen und sandigen Theilen des Landes und die Anfänge der Entwickelung einer eigenen Agrar-Industrie. Diese Fortschritte geschahen zwar nur auf den ausgedehnten herrschaftlichen Gütern; der Bauernstand war noch von den Lasten der Robot gedrückt, wenn auch nicht so stark wie früher, bis das Jahr 1848 ihn selbst von der letzten Verpflichtung befreite. Die Erhebung des nationalen Geistes im Lande wirkte wohlthätig auf die Entwickelung der geistigen Bestrebungen und verbreitete

größere Bildung unter dem Bauernstande; die Pflege, die der Agricultur auch von der Regierung gewidmet wurde, und der geistige Fortschritt des ganzen Bauernstandes bewirkte, daß die Musterwirthschaft der Großgrundbesitzer bei den kleinen Grundbesitzern vielfache Nachahmung fand, und daß heutzutage der böhmische Bauer in den gesegneteren und fruchtbareren Theilen des Landes durch seine rationelle Wirthschaft zu den fortgeschrittensten Ökonomen gezählt werden kann. Auch die Obstzucht fand in diesem Jahrhundert erneuerte Pflege; schon 1820 wurde ein Obstbaumzuchtverein für Böhmen begründet, welcher sich neun Jahre später mit der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft verband. Er förderte die Anlegung von zahlreichen Baumschulen im Lande und wirkte darauf ein, daß auf größeren Gütern die herrschaftlichen Gärten erneuert wurden. Gleichwohl hat sich die Obst-Cultur nicht in dem Grade gehoben, daß sie der früher in den böhmischen Landen betriebenen gleich käme, nur die Leitmeritzer Gegend ist wegen ihres Obstreichthums berühmt und gilt deßhalb als das Paradies von Böhmen. Die Wein-Cultur verfällt in Böhmen immer mehr, während sie besonders im südlichen Mähren stark betrieben wird. Ursache dessen sind die immer größere Verbreitung des Bieres in Böhmen, Mangel an Capital und öftere Mißernten in Folge von größeren Absonderlichkeiten des Climas. Doch gilt dies mehr nur von der Weinpflege des Kleinbesitzers, während Großgrundbesitzer, namentlich in der gesegneten Melniker Gegend, derselben erhöhte Aufmerksamkeit widmen. Die Wald-Cultur wurde unter Maria Theresia durch streng gehandhabte Gesetze geschützt und sorgfältige Pflege derselben anbefohlen; doch konnte diese nicht erheblich fortschreiten, da es keine fachmännisch gebildeten Forstleute gab. Erst seit Beginn des jetzigen Jahrhunderts schritt man auch in dieser Beziehung zu einer rationellen Wirthschaft vor, als die angehenden Forstleute zuerst zum

Besuche der technischen Schule angehalten und später auf größeren Gütern eigene Forstcurse eröffnet. Wesentlich trug zur Hebung der Forstwirthschaft die Gründung des Vereins der böhmischen Forstwirthe und die Forstschule in Weißwasser bei. Bemerkenswerth ist, daß der Reichthum an Wild in den böhmischen Ländern noch heutzutage als ein sehr bedeutender bezeichnet werden kann und daß Böhmen durch seine Fasanenzucht weit berühmt ist.

Das Gewerbe erhielt sich in der ersten Zeit dieser Periode auf seiner alten Höhe; besonders ausgebreitet war die Waffen-Fabrication theils wegen der häufigen Kriege, theils auch weil das freie Herumtragen der Waffen üblich gewesen; ebenso die Tuch- und Leinwanderzeugung besonders im nördlichen und nordöstlichen Böhmen, so zu Reichenberg, Königinhof und Reichenau. Während des dreißigjährigen Krieges waren die Herrschaften Waldsteins, besonders Jičin, der Mittelpunkt vieler Gewerbe; hier wurden Waffen aller Art, Tuch, Schuhe und Backwerk in großen Mengen erzeugt. Nach dem Tode des berühmten Friedland verfielen in der Gegend diese Gewerbe und in Folge des dreißigjährigen Krieges auch im übrigen Lande, da viele Gewerbsleute aus dem Lande ausgezogen waren. Erst zu Beginn des XVIII. Jahrhundertes hob sich die Leinwanderzeugung im nördlichen Böhmen und erreichte ihre Blüthe zu Ende desselben, als in Folge des Verlustes von Schlesien die Regierung durch Unterstützung des Flachsanbaues, der Webereien durch Berufung von englischen Meistern und Einführung von englischen Maschinen diese Industrie förderte, so daß die böhmische Ware der besten holländischen und französischen gleichkam. Als das napoleonische Continentalsystem aufgehoben wurde, begann die englische Concurrenz mächtig zu werden; sie verdrängte die Handarbeit und nöthigte zur fabriksmäßigen Erzeugung. Das alte Zunftwesen verfiel immer mehr, besonders

seit gegen Ende des XVIII. Jahrhundertes die Privilegien auf neue gewerbliche Erfindungen ertheilt wurden; an dessen Stelle hob sich das Fabrikswesen, zuerst Manufactur, dann seit Beginn unseres Jahrhundertes mit Dampfmaschinen, welche zuerst bei der Erzeugung von Woll-, Baumwoll- und Leinwandstoffen in größerem Maßstabe Eingang fanden. So arbeitete in Warnsdorf 1804 die erste Dampfmaschine in einer Baumwollspinnerei; die Zahl derselben mehrte sich von Jahr zu Jahr so, daß Böhmen zu den industriereichsten Kronländern der österreichisch-ungarischen Monarchie gehört.

Der dreißigjährige Krieg brachte den Handel zu Verfall, da Aufstände und Krieg, die hieraus erfolgte Noth und die Apathie der ohnedieß dünnen Bevölkerung ihm nicht aufhelfen konnten. Der so berühmte goldene Steg verfiel gänzlich, da Salz von Linz her ins Land eingeführt wurde, und erhielt den Todesstoß im Jahre 1692, als man auf die Einfuhr des bayerischen Salzes einen hohen Zoll setzte. Erst unter Maria Theresia und Kaiser Joseph II. hob sich der Handel besonders im nördlichen Böhmen, als neue Industrie dort aufgekommen war. Leinwandniederlagen wurden in allen großen Städten der Monarchie errichtet. Als zu Beginn unseres Jahrhunderts der Leinwandhandel in Verfall gerieth, mehrte sich der Handel mit Baumwoll- und Wollstoffen, welche nicht bloß nach allen Ländern Europa's, sondern selbst nach Nordamerika ausgeführt wurden. Noch heutzutage ist der Handel mit diesen Artikeln bedeutend, dem sich in neuester Zeit der mit Zucker, Bier, Holz und Getreide zugesellte, während der schon früher stark betriebene Glashandel zwar auch jetzt noch existiert, jedoch nicht mehr von der seinerzeitigen Bedeutung ist. Das Bergwesen, welches in Folge der Husitenkriege und des dreißigjährigen Krieges verfallen war, hob sich erst in unserem Jahrhundert zu neuer Blüthe; das

Silberbergwerk zu Příbram gehört zu den bedeutendsten der Monarchie, wie auch der Kohlenreichthum zur Entfaltung einer mächtigen Industrie und zur Ausbreitung des schon ziemlich bedeutenden Eisenbahnnetzes kräftig mitgewirkt hat.

* * *

Die bildenden Künste wurden auch in dieser Periode eifrig gepflegt. Die Baukunst stand unter dem Einflusse der Renaissance, welche von Italien aufgekommen war und sich allmählich über ganz Europa verbreitete. Schon Beneš von Laun gab dem Wladislaischen Saale Renaissance-Fenster. Unter Ferdinand I. bauten italienische Meister, welche ins Land berufen worden waren, nur in diesem Style. Zu dessen schönsten Zierden gehört das Belvedere oberhalb der Kleinseite zu Prag, welches Ferabosco de Lagno 1534 erbaute, und die unübertrefflichen Stucco-Verzierungen im Erdgeschoße des Stern-Schlosses bei Prag, wozu des Kaisers gleichnamiger Sohn selbst den Plan entworfen hatte, dessen Vollendung aber durch die Abberufung des Erzherzogs nach Tirol unterbrochen wurde. Zahlreiche Paläste entstanden in diesem Style; wir nennen von Prager Palästen das Rosenbergische am Hradschin und das Thunische auf der Kleinseite. Italienische Meister beherrschten das Feld und häuften Verzierung auf Verzierung, bis eine Perrücken-Bauart entstand, die sich nichts weniger als empfehlend repräsentierte. Von einheimischen Meistern ist im XVIII. Jahrhundert Johann Dienzenhofer zu nennen, welcher durch manche Bauten sich auszeichnete. Unter Kaiser Joseph II. trat eine Reaction gegen die Perrücken-Bauart ein, aber in solcher Weise, daß ohne allen Styl gebaut wurde; sehr vortheilhaft nimmt sich dagegen das

zu jener Zeit im antiken Styl erbaute Schloß Kačina aus, welches vom Grafen Chotek in der Nähe von Kuttenberg aufgebaut wurde. Die Fortschritte der technischen Wissenschaften führten im dritten Jahrzehnte zum Studium der alten Style; seit 1840 ist besonders der normannisch-gothische Styl aufgekommen, in welchem namentlich die berühmten böhmischen Schlösser Frauenberg, Sichrov, Hrádek und Žleb aufgebaut sind.

Größerer Originalität kann sich die Malerei rühmen. So entwickelte sich im Laufe des XVI. Jahrhundertes eine zweite böhmische Malerschule, welche bedeutende Kunstwerke aufzuweisen hat. Unter andern zeichneten sich Simon Hucký durch Tafel- und Wandgemälde, Aleš Daniel aus Kretná durch Gemälde in der erzbischöflichen Capelle (1599) und der St. Wenzels-Capelle (1614) aus. Besonderen Rufes erfreute sich die Miniatur-Malerei; die Cancionale von Leitmeritz (1517) und Jungbunzlau, dann das Leben der hl. Väter, welches Gregor Hrubý zu Jeleni geschrieben hatte (1514), sind mit Miniaturen geziert, in denen sich allerdings noch gezwungene Zeichnung und Nichtbeachten der Natur vorfindet. Doch in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhundertes bekunden die Künstler durch Selbständigkeit und lebendige Wahrheit ihrer Werke, daß sie zur Meisterschaft gelangt sind; ich nenne Fabian Polinar aus Aussig, M. Ornys von Lindberg, welcher das besonders berühmte Cancional zu Trebnitz (1574) gemalt hat, und den Chrudimer M. Radouš, sämmtlich namhafte Meister. Unter Kaiser Rudolf II. wirkten hauptsächlich fremde Meister; später nach dem dreißigjährigen Kriege gab es zwar viele Maler besonders von Kirchenbildern, aber keine Schule. Von den berühmteren verdient Škreta von Zavořic, Johann Kupecký und der geniale Peter Brandl Erwähnung; auf nassem Kalke malte vorzügliche Fresken Wenzel Rainer.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhundertes wurde zur Hebung der Kunst in Böhmen die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde“ gegründet, welche zuerst eine Gemälde-Galerie in Prag und dann eine Kunst-Akademie (1800) schuf; diese letztere bildete besonders, seit K. Ruben ihr Leiter wurde, manchen bedeutenden Maler aus. Von neuern böhmischen Malern hat Jaroslav Čermák, ein Schüler Gallait's, europäischen Ruf erlangt.

Die Bildhauerei schuf unter dem Einflusse der Renaissance im XVI. Jahrhundert besonders viele schöne Portale nicht bloß bei Palästen und Kirchen, sondern auch bei Häusern von Bürgern. Von Gießern errang Thomas Jaroš von Brünn einen Namen, welcher die große Sigmund-Glocke zu St. Veit in Prag (1549) und die große Teyner-Glocke gegossen hat. Im XVII. Jahrhundert herrschten auch hier italienische Meister vor, welche die Städte mit Statuen schmückten; dies dauerte ein ganzes Jahrhundert hindurch, so wurde die Karlsbrücke in Prag im XVIII. Jahrhundert mit Statuen geschmückt. Erst im XIX. Jahrhunderte erreichte die Bildhauerei eine Vervollkommnung, als die Künstler in Akademien gebildet wurden.

Die Musik zeichnete sich in dieser Periode vor der älteren dadurch aus, daß der Gesang zu einem mehrstimmigen ausgebildet ward. Um Verbreitung dieses Gesanges machten sich im XVI. Jahrhunderte Joh. Trojan von Turnau, Fayt, Lehrer zu Böhmisch-Brod, und Johann Simonides, Regens-Chori zu Kuttenberg verdient. Unter Rudolf II. trugen fremde Meister, welche aus Italien, Spanien und den Niederlanden gekommen waren, viel zur Entfaltung der Musik bei, bis die Kriegswirren des XVII. Jahrhundertes das böhmische Lied zum Verfalle brachten, aus dem es sich nicht mehr emporhob. Dasselbe gilt von der Kirchenmusik, der sich nun unwissende Leute bemächtigten, die auch die theatralische Musik aus Italien

nach den böhmischen Ländern verpflanzten. Die weltliche Musik, so namentlich Opern und die Kammermusik, fand eifrige Verehrer in Böhmen und erreichte ihre Höhe zu Ende des Jahrhunderts, als die Meister Mozart und Gluck die tonangebenden geworden waren. Als dann im Jahre 1810 das Prager Conservatorium gegründet wurde, war die musikalische Ausbildung von Haus aus erleichtert, was auch die nachherige Entfaltung des musikalischen Lebens in Böhmen beweist. Unter den Förderern der modernen, sowie unter den historischen Pflegern der alten und mittelalterlichen Musik nimmt der jüngst verstorbene A. W. Ambros eine hervorragende Stelle ein.

Die neue Zeit.

Traurig waren die Zustände, in denen sich das čechoslavische Volk in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befand; geistig und materiell arm hatte es seine berühmten Ahnen vergessen oder kannte sie nur in verunstalteten Bildern. Aberglaube verwirrte den noch gesunden und frommen Geist und der früher so bekannte Nationalstolz hatte sich in eine häßliche Kriecherei verwandelt. Seine Sprache war allmählich aus den Ämtern gewichen; der Adel und die vermögenden Bürgersfamilien bedienten sich ausschließlich des deutschen Idioms, in den Schulen wurde die deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt, so daß sich die böhmische Sprache nur beim gemeinen Manne erhielt und Bauernsprache genannt wurde. Doch dieser Druck rief einen Gegendruck hervor, der verbunden mit dem erneuten Streben nach Verbreitung des Wissens zur Folge hatte, daß einzelne erleuchtete Männer sich der vernachlässigten Volkssprache annahmen und durch Herausgabe von Denkmälern der altböhmischen Sprache und von neuen populär gehaltenen Schriften die Lust zum Lesen beim Volke weckten und dabei auf dessen geistige Aufklärung hinwirkten. Und siehe da, diese Thätigkeit, welche theils im Dilletantismus, theils in dem Streben nach Veredlung der vernachlässigten Sprache und des verwahrlosten Volkes ihren Ursprung hatte, brachte es zuwege

daß das auf den Aussterbe-Etat gesetzte čechoslavische Volk von neuem erwachte und in kurzer Zeit sich zu einem der Hauptvölker unserer Monarchie erhob. Schon zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia sah man ein, daß Staatsrücksichten die Kenntniß der böhmischen Sprache bei den Staatsbeamten erfordere; so wurde 1752 ein Lehrstuhl für böhmische Sprache an der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt errichtet, worauf später Lehrstühle für böhmische Sprache an den Universitäten zu Wien (1775) und zu Prag (1793) eröffnet wurden. Der Prämonstratenser-Priester Egydi Chladek war der erste Professor an der Prager theologischen Facultät, welcher die Pastoraltheologie böhmisch vortrug und seinen Schülern Liebe zur Muttersprache einflößte. Professor Stanislav Wydra, welcher an der Universität Mathematik tradiert (1784), weckte gleichfalls bei seinen Schülern böhmischer Abkunft Liebe zu ihrer Muttersprache. Der Universitäts-Bibliothekar Raphael Ungar (seit 1779) machte sich um die Ordnung und Vermehrung der böhmischen Abtheilung der Universitäts-Bibliothek verdient, so daß man 1780 2500 Bücher in dieser Abtheilung zählte; noch mehr wirkte in dieser Hinsicht sein Nachfolger, Faustinus Prochazka (seit 1807), der sich auch als Schriftsteller einen Namen erwarb. Eifrig wurde schon seit einem Jahrhundert vaterländische Geschichte getrieben, die am besten dazu berufen war, die alten schönen Erinnerungen wach zu rufen und die nationale Aufklärung und Liebe zum Vaterlande zu wecken. B. Balbin († 1688) arbeitete fleißig in böhmischer Geschichte und feuerte die Jugend zum Kampfe für eine bessere Zukunft der Nation an; bekannt ist ja seine Bitte zum Schutz-Patron Böhmens, dem hl. Wenceslaus: „Laß nicht uns und unsere Nachfolger zu Grunde gehen!“ Als erster mährischer Historiograph hat sich T. Pešina von Čechorod ausgezeichnet. Die Vorträge über

böhmische Geschichte, welche Professor J. Cornova, einer italienischen, aber in Prag naturalisierten Familie entstammend, durch zehn Jahre an der Prager Universität (1785—1795) hielt, dann die Vorträge Professor Fr. Pelzel's über böhmische Sprache und Literatur wirkten mächtig auf die studierende Jugend und weckten in derselben Liebe zum Vaterlande. Auch der Adel begann sich seiner Stellung im Volke bewußt zu werden. Der gelehrte General Graf Franz Kinsky († 1805) gab 1773 eine Schrift heraus, worin er die Erziehung der adeligen Jugend erörtert. Er verlangt eine Erziehung für das wirkliche Leben, die sich auf die Muttersprache, also in Böhmen auf die böhmische, stütze und durch Erlernung von fremden Sprachen zu vervollkommnen sei. Er sucht die Lieblichkeit der böhmischen Sprache nachzuweisen und betont ihre Nothwendigkeit für das praktische Leben. In gleicher Weise sei das Studium der vaterländischen Geschichte zu pflegen, damit die Jugend an den großen Thaten der Vorfahren sich ein Muster nehme. Dieser Strömung in adeligen Kreisen ist die Beschwerde der böhmischen Stände (1791) zuzuschreiben, welche sie in den Desiderien an Kaiser Leopold II. über die Verdeutschung der böhmischen Gymnasien führten; sie wiesen nach, daß die Minderzahl des Clerus sich der deutschen Sprache bediene und deshalb die böhmische Jugend von der Theologie sich abwende. Das Gubernium beantragte die Abweisung der gestellten Bitte, daß an der Hochschule lateinisch, an den Gymnasien böhmisch vorgetragen werde, da es nur wenige böhmische Schulen mehr gäbe und also die deutsche Sprache dem höheren Studium nicht hinderlich sei, was auch die Studien-Commission zu Wien bestätigte.

In diese Zeit fiel das Aufkommen eines böhmischen Theaters in Prag. Nach einem mißlungenen Versuche mit dem Stücke „Kníže

Honzik" wurde 1785 ein Stück von Steffani aufgeführt, bei dessen zweiter Vorstellung ein Gedicht unter das Publikum vertheilt ward. Wie hoch diese ersten böhmischen Vorstellungen geschätzt wurden, beweist der Umstand, daß Patrioten dieselben in Versen als Retter der böhmischen Sprache begrüßten. Man strebte nun nach der Gründung einer selbständigen Bühne; es einigten sich einige Patrioten, die mit Bewilligung des Guberniums eine hölzerne Baude auf dem Wenzelsplatze erbauten (1785), die selbst Kaiser Joseph II. mit einem Besuche beehrte. Die Vorstellungen daselbst fanden so viel Zuspruch, daß selbst das Nostic'sche Theater darunter litt, bis die Nachlässigkeit des Leiters Zappe das erstere zum Falle brachte (1790). Alsdann gab man böhmische Vorstellungen im gräflich Spork'schen Theater (1791—1802), die freilich in den schweren Kriegszeiten oft unterbrochen wurden. Als unter Leitung Zappe's ein neues Theater im Raymanischen Hause auf der Kleinseite entstand, wo abwechselnd böhmische und deutsche Vorstellungen gegeben wurden, kauften die Stände, als es ihrem eigenen Schauspielhause starke Concurrenz machte, die Concession dem Leiter ab, verlegten die böhmischen Vorstellungen in das ständische Theater und stellten diese 1809 ganz ein.

Um das Jahr 1786 wurde die erste böhmische Zeitung herausgegeben; bis dahin hatte es nur Kalender gegeben; es war Schönfelder's k. k. Postzeitung, welche der um die populäre Literatur dieser Zeit hoch verdiente W. Kramerius redigierte. Als sich Kramerius mit dem Verleger entzweite, gab er von 1789—1808 selbst die nationale Zeitung heraus, welche in weiten Kreisen zur Förderung des nationalen Strebens beitrug. Um die populäre Literatur hatten sich die Gebrüder Nejedlý besonders verdient gemacht, während Puchmajer die poetische Literatur förderte.

Die Erweiterung und Läuterung der böhmischen Sprache nahm der unsterbliche J. Jungmann auf sich und vollzog sie sowohl durch seine literarische Thätigkeit, besonders durch sein fünfbändiges Wörterbuch der böhmischen Sprache, als auch durch seine Lehrthätigkeit, die hauptsächlich nebst der allgemeinen Bildung seiner Schüler die Läuterung in nationaler Hinsicht bezweckte. Hiebei war den böhmischen Patrioten der Gedanke der slavischen Zusammengehörigkeit ein mächtiger Bundesgenosse. Derselbe war durch Arbeiten böhmischer Geschichtsforscher, wie des Kritikers Gelasius Dobner, Pubitschka's und ihrer Nachfolger, sowie durch die Bedeutung des russisch-slavischen Elements in den Napoleonischen Kriegen vorbereitet, indem sie in ihren Werken von den Slaven überhaupt handelten und dieselben gegen herrschende Vorurtheile namentlich deutscher Gelehrter in Schutz nahmen. Besonders erwarb sich Joseph Dobrovský († 1829) als Vater der Slavistik einen Namen; er war der Begründer der slavischen Geschichtswissenschaft und Philologie, verbreitete im Auslande richtigere Ansichten über das Slaventhum und weckte unter den Slaven durch seine Schriften über slavische Philologie und Ethnographie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Bezeichnend für diese Zeit ist der Umstand, daß Dobrovský, obzwar eifriger Slave, seine Schriften lateinisch oder deutsch schrieb und selbst die Ueberzeugung hegte, daß das böhmische Volk dem Untergange geweiht sei.

Unterdessen fielen zwei wichtige Ereignisse vor, welche auf die nachmalige Entwickelung des nationalen Geistes von bedeutenden Folgen wurden: die Auffindung der Königinhofer und Grünberger Handschrift und die Gründung des böhmischen Museums zu Prag. Die Bedeutung dieser Ereignisse wurde erst im Laufe der Zeit klar, indem jene den Geist der nachmaligen böhmischen Literatur beherrschten, während dieses sich zu einem Sammelpunkte des patrio-

tischen Strebens gestaltete. Vom National-Museum gieng die Herausgabe der Zeitschrift des böhmischen Museums aus, welche 1876 ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert hat und stets das Haupt-Organ der Literar- und Cultur-Bestrebungen der böhmischen Nation war und noch ist. Wichtig war die Gründung der „Matice česká“, eines Vereines, welcher die Herausgabe böhmischer Schriften fördern sollte (1831) und aus geringen Anfängen sich in kurzer Zeit zu einem mächtigen Förderungsmittel der böhmischen Literatur erhob. Durch diese Gründungen wurde den Bestrebungen der böhmischen Gelehrten ein fester Boden geschaffen, so daß die Literatur aus dem Rahmen einer blos populären Literatur heraustrat und ihre Thore auch dem ernsten Studium eröffnete. Johann Presl, Professor der Mineralogie und Zoologie an der Universität zu Prag, begründete schon 1821 die encyklopädische Zeitschrift „Krok“, in der die exacten Wissenschaften in böhmischer Sprache gepflegt wurden; natürlich mußte erst die passende Terminologie geschaffen werden, was mit großer Mühe verbunden war, zugleich aber als Beweis dient, daß die böhmische Sprache aus sich selbst die zutreffende Terminologie zu schaffen vermag und somit ihr Wortreichthum und ihre Bildungsfähigkeit außer Zweifel stehen. Das erste wissenschaftliche Werk der neuböhmischen Literatur war das schon erwähnte große Wörterbuch J. Jungmann's, dem bald darauf (1836) Šafařik's „Slavische Alterthümer“ folgten, die auch in deutscher Übersetzung erschienen. Sonst bestand die Literatur meist aus Nachahmungen deutscher und auch englischer und französischer Muster, bis die Gedichte des großen böhmischen Dichters Čelakovský (Echo der russischen Lieder, erschienen 1829) und das geniale Gedicht „Slávy dcera“ von J. Kollár, in welchem das ganze Slaventhum in idealen Farben geschildert wird, als vom slavischen Geiste durchdrungene Original-Arbeiten

mächtig auf die Entwickelung der schönen Literatur wirkten. Es erhellt dies aus dem Gedichte „Máj“ des reichbegabten Dichters K. Mácha, den leider der Tod seinem Schaffen entrückte, ehe daß er zur gehörigen Entwickelung gelangte; ebenso aus den didaktischen Gedichten Jablonský's und den classischen Balladen Erben's. Als Novellist zeichnete sich K. Tyl aus, indem er der böhmischen Prosa Leichtigkeit und Lebhaftigkeit verschaffte. Ihm folgten als Verfasser von historischen Romanen im Jahre 1844 P. Chocholoušek, dessen erste Erzählung „die Tempelherren in Böhmen“ viel Bewegung in den literarischen Kreisen erregte, und die erste böhmische Schriftstellerin B. Němcova, welche in ihren Volkssagen und Lebensbildern innige Liebe zum Volke und poetisches Talent bekundete.

Während so die schöne Literatur vielverheißende Blüthen trieb, blieb die Journalistik, die mächtige Förderin der geistigen Bestrebungen der Neuzeit, nicht zurück. Nach einigen Versuchen, welche vor dem Jahre 1830 gemacht worden waren aber verunglückten, weil sie planlos ins Werk gesetzt wurden und dem Zeitgeiste nicht entsprachen, begründete 1830 Langer mit Genossen die Zeitschrift „Čechoslav“, welche aber in unbestimmter Zeitfolge zur Ausgabe gelangte, bis der Verleger Pospišil unter Redaction Tyl's die belletristische Zeitschrift „České Květy“ herauszugeben begann, welche manche Original-Arbeiten aufzuweisen hatte und in der langen Reihe der Jahrgänge (sie erschien bis 1848) ein treues Bild der nationalen Entwickelung bietet. Daneben erschienen andere periodische Zeitschriften, Unterhaltung mit Belehrung verbindend; von den wissenschaftlichen hatte besonders „die Zeitschrift für den katholischen Clerus“ eine große Bedeutung, da sie das einzige Organ war, das unter den damaligen Censur-Verhältnissen die Schulzustände frei erörtern

konnte und standhaft gegen die Germanisation der böhmischen Jugend aus religiösen und sittlichen Gründen kämpfte.

Überhaupt war der Clerus ein mächtiger Förderer des nationalen Strebens; böhmische Priester wirkten als Schriftsteller, waren die zahlreichsten Abonnenten von Büchern und predigten Liebe zum Vaterlande. Seelsorger verbreiteten die Leselust unter ihren Gläubigen, nützliches Wissen und patriotischen Sinn unter ihren Pfarrkindern; durch aufopfernde Thätigkeit des Clerus wurde „die Heredität des hl. Johannes“ ins Leben gerufen, welche die Herausgabe von billigen böhmischen Büchern katholischer Tendenz bezweckte und in kurzer Zeit sich in solchem Maße entfaltete, daß bis 10000 Exemplare ihrer Schriften gedruckt wurden. Der nationale Clerus wehrte sich, wie schon erwähnt, gegen die Germanisation der Volksschulen und es waren hauptsächlich die Priester Sláma, Vinařický und Vrána, welche diese Frage mit Eifer und Talent behandelten. Sláma veröffentlichte in den Jahren 1831 und 1832 in der Zeitschrift für den katholischen Clerus eine Abhandlung „Über die Folgen der Germanisation der böhmischen Jugend“, welche ins Polnische übersetzt wurde und die Aufmerksamkeit des galizischen Guberniums wachrief, so daß das Ministerium eine Untersuchung gegen die Redaction einleiten ließ, welche glücklich ablief. Im Jahre 1835 erhob Sláma mit seinem Genossen Vrána, Pfarrer zu Mirovic, Protest bei der Landesregierung gegen die beabsichtigte Einführung der deutschen Sprache in den Volksschulen des Prachyner Kreises. In gleichem Geiste schrieb Vinařický in Verbindung mit Jungmann über Aufforderung des Oberstburggrafen Grafen Karl Chotek ein Memorandum an Kaiser Franz, in welchem auf die Zurücksetzung des böhmischen Volkes in Amt und Schule hingewiesen wurde, leider ohne Erfolg. Das einzige Zugeständniß war der Auftrag der Studien-Hof-Com-

mission zu Wien an die Gymnasialdirection in Böhmen, daß an den Gymnasien die böhmische Sprache gelehrt werde; bezahlte Lehrkräfte aber wurden nicht angestellt und blieb es einzig dem guten Willen der Professoren anheimgestellt, ob sie in außerordentlichen Stunden die böhmische Sprache lehren wollten, wobei sie noch für ihre Mühe der Ungunst des Studien-Directors Canonicus Pöllner ausgesetzt waren.

Das Schauspiel, welches auf einige Zeit verstummt war, wurde im Jahre 1824 von neuem ins Leben gerufen, als Director Štěpánek die Direction des ständischen Theaters übernahm; er setzte es durch, daß wenigstens in den Wintermonaten alle Sonn- und Feiertage Nachmittags böhmische Vorstellungen gegeben wurden. Unter ihm gedieh besonders die Oper, welche allgemeinen Beifall fand, während das Schauspiel meist mit bloßen Übersetzungen abgefertigt wurde. Als dann unter der Direction Stöger's die böhmische Bühne in Verfall gerieth, begründete Tyl ein selbständiges Theater im Kajetaner Hause, das bis zum Herbste 1837 bestand und von wichtigem Einflusse auf die Entwickelung der Dilletantentheater auf dem Lande war. Von dieser Zeit an blieb die böhmische Bühne wieder auf Vorstellungen im ständischen Theater beschränkt, welche zwar zahlreich besucht wurden, aber auf die Entwickelung einer dramatischen Literatur nicht förderlich wirken konnten, da das Repertoire nur mit Producten der deutschen Bühne ausgestattet wurde. Um so erfreulicher gestalteten sich zu dieser Zeit die musikalischen Zustände. Es traten Lieder-Componisten auf wie Vorel, Vašák, Martinovský, besonders F. Škraup, deren Lieder im ganzen Lande wiederhallten und noch heute beliebt sind. In den Vierziger Jahren erfreute sich der erste Director der Sophien-Akademie zu Prag, Alois Jelen, als Componist von Liedern und Chören und als Dirigent eines großen Rufes. Durch das Bestreben dieser Männer wurden die böhmischen Natio-

nal-Lieder mächtige Förderer des patriotischen Geistes; sie erschollen nicht bloß in den einheimischen Gauen, sondern zogen sogar in fremde Länder, wo sie allgemein Beifall fanden.

So wuchs immer mehr und mehr die nationale Strömung; sollte sie jedoch größere Erfolge aufweisen, so war es nöthig, daß sie auf das praktische Feld übertrete. Dies geschah auch. Dem Zeitgeiste entsprechend suchte man die böhmischen Gewerbsgenossen zu bilden; es erschienen gewerbliche Zeitschriften, öffentliche Vorträge wurden gehalten und die Gründung eines Vereines zur Unterstützung des Gewerbes bewirkte, daß der böhmische Gewerbsmann Gelegenheit hatte sich fachmännisch auszubilden. Auch die Arbeiterwelt ließ nun ab von Trinkgelagen und lärmendem Durchwachen der Nächte und verband sich zu Vereinen, in denen man edleren Unterhaltungen oblag; Gesang wechselte mit Declamationen und bildenden Vorträgen, welche das Nationalgefühl stärkten. In höheren Kreisen verschaffte man der böhmischen Sprache Anerkennung, indem man Elitebälle arrangirte, welche als „böhmische Bälle" in Prag bekannt waren und großen Beifall fanden.

Im allgemeinen charakterisiert das dritte bis fünfte Zehent unseres Jahrhunderts des sogenannte Vlastencenthum, die Vlastenci, die Heimats- oder Vaterlandsfreunde, mit hervortretender ja ausschließlicher Begeisterung für die čechoslavische Landessprache und Pflege derselben nach allen Richtungen. Es hat dieses Vlastencenthum in seiner Überschwänglichkeit, in seiner Beschränkung auf einen kleinen Ideenkreis, von dem es sich erfüllt zeigte, manche komische Seite geboten; doch ist nicht zu läugnen, daß es zur Verbreitung und Erstärkung des Heimatsgefühles, der Liebe zur heimatlichen Sache und Sprache unendlich viel beitrug.

Während so in Böhmen das nationale Bewußtsein sich immer mehr verbreitete, begann es im Schwesterlande Mähren sich kaum zu

regen. Es traten zwar einzelne Landsleute auf, welche das nationale Bewußtsein zu wecken begannen, aber ihre Erfolge waren unbedeutend. In der Slovakei, wo bis ins vorige Jahrhundert die böhmische Sprache als Schriftsprache gegolten hatte, fieng man an sich literarisch von den böhmischen Stammesbrüdern zu trennen, indem man einzelne Dialecte zur Schriftsprache zu erheben suchte. Der Versuch Bernolak's den Tyrnauer Dialect zur Schriftsprache zu erheben, scheiterte an dem Widerstande der protestantischen Slovaken; da erhob 1845 L. Štúr die Sprache der mittleren slovakischen Comitate zur Schriftsprache, indem er vorschützte, daß es nur so möglich sei, alle Slovaken zu vereinen gegen die Versuche der Magyaren sie ihrer Nationalität zu berauben. Seitdem ist die literarische Einigkeit mit den Slovaken gestört, wohl nicht zum Vortheile der Slovaken, da die gehofften Erfolge ausgeblieben sind.

Unter solchen Verhältnissen kam das ereignißvolle Jahr 1848 heran. Das böhmische Volk sollte zeigen, ob es im Stande sei, als selbständiges Element thätig in die Ereignisse einzugreifen. Und es erwies sich thätig, indem es wacker für die Einheit des österreichischen Staates eintrat, als Deutsche, Magyaren und Italiener das Reich zu zertheilen drohten. Nachdem der Kaiser die Berufung eines legislativen Landtages versprochen, bildete sich in Prag ein Nationalausschuß aus böhmischen und deutschen Vertrauensmännern, der die nöthigen Vorbereitungen zu leiten hatte, bis die Ausschreibung der Wahlen in das Frankfurter Parlament offene Zwietracht zwischen beiden Stämmen herbeiführte. Die Böhmen beantworteten diesen Schritt mit der Berufung eines slavischen Congresses nach Prag, an welchem Vertreter aller slavischen Völker Österreichs erscheinen sollten: Wahrung der Interessen und Einheit Österreichs war das Losungswort des Con-

gresses. Da vereitelte sowohl die Weitertagung des Congresses als auch die Berufung des Landtages der bedauerliche Juni-Aufstand in Prag, der von unüberlegten Leuten angestiftet, von den Autoritäten immerhin als Product eines weit verzweigten Complots angesehen wurde; Prag wurde bombardiert und gewaltsam Ruhe geschafft. Im Reichstage standen die böhmischen Abgeordneten aus Böhmen und Mähren und die deutschen einander gegenüber, welche letztere sich mit noch anderen Widersachern der böhmischen Forderungen verbunden hatten, um die angestrebte Oberherrschaft zu behaupten. In Folge des October-Aufstandes wurde der Reichstag nach Kremsier verlegt und dann aufgelöst; die octroyirte Verfassung kam bald außer Kraft und eine vollständige Centralisation trat an ihre Stelle.

In dieser Zeit war das Leben der böhmischen Nation auf die noch matte literarische Thätigkeit beschränkt, bis der Monarch durch das Octoberdiplom die Völker Österreichs zur neuen verfassungsmäßigen Thätigkeit berief. Für die böhmische Nation war der Weg geöffnet, auf dem sie auf Grund der alten ererbten Rechte bei einheitlichem Festhalten am Reich nach weiterer freien Entwickelung streben konnte. Der Fortschritt, den das böhmische Volk seit Einführung der Constitution gemacht, ist außerordentlich. Die böhmische Sprache ist gesetzlich der deutschen Sprache in allen Ämtern der Staatsverwaltung gleich gestellt; sie genügt der studierenden Jugend sowohl zur Erwerbung der allgemeinen wie der Fach-Bildung in den Hauptfächern; die Literatur breitete sich mächtig aus, wie es die von Jahr zu Jahr steigende Production bekundet*). Das nationale Bewußtsein hat sich

*) Der „Slovanský katalog bibliografický" für das Jahr 1880, Prag 1881, enthält die Uebersicht der literarischen Production bei allen Slaven (ausgenommen Russen und Bulgaren). Ihm zu Folge erschienen im Jahre

aller Schichten bemächtigt, woran die böhmische Presse, dann das Theater nicht bloß zu Prag, sondern auch auf dem Lande, wo zahlreiche Dilletantentheater wirken, endlich die außerordentliche Verbreitung des Vereinswesens ihren wesentlichen Antheil haben. Die Gemeinde- und Landes-Autonomie als politische Errungenschaft wie auch das parlamentarische Leben trug nicht wenig dazu bei, das nationale Leben zu stärken, hat zugleich aber bewiesen, wie wichtig die böhmischen Länder für die Krone Habsburg-Lothringen seien. Das böhmische Volk sieht in der Verbindung mit der Krone seine Existenz gesichert und ist bereit, mit Gut und Blut, wie es schon oft bewiesen, für sein geliebtes und verehrtes Kaiserhaus und das Reich einzutreten.

1880 in böhmischer Sprache 1126 Publicationen, in polnischer 1312, in slovenischer 136, in ruthenischer 87, in serbischer 159, in kroatischer 129, und in der Sprache der Lausitzer Serben 19. Bei den böhmischen Publicationen sind die slovakischen miteingerechnet. Die böhmische literarische Production vertheilt sich auf die einzelnen Fächer: Zeitschriften 195, schöne Literatur 127 Publicationen, Erziehung und Unterricht 103, Geschichte, Geographie, Völkerkunde 80, Musik 76, Jugendschriften 62, Naturwissenschaften und Mathematik 54, Kalender und Volksschriften 58, Erbauungsschriften 41, Staats- und Rechtswissenschaften 39, Linguistik 37, Haus- und Feldwirthschaft 34, Theater 21, Karten und Atlanten 16, Philosophie 9, Encyklopädien 9, Medicin 7, Altklassische Literatur 7, Vermischte 47 (!).

Gegenwärtiger Stand.

Das čechoslavische Volk hat ein ausgedehntes und zugleich abgerundetes Gebiet inne, auf das es beschränkt ist. Ausgenommen etwa 50.000 Čechen, welche Preußisch-Schlesien angehören, sind alle andern im österreichischen Staate ansässig und zwar in den Landen der böhmischen Krone, Böhmen, Mähren und Schlesien, dann im nordwestlichen Ungarn. Die westlichste Gegend, zu der das Sprachgebiet der Böhmen reicht, ist die Tauser Gegend, während die östlichsten Ausläufer der Slovaken sich bis ins Comitat von Unghvár ausdehnen, wohl schon mit kleinrussischen Elementen vermischt; am weitesten nach Norden reicht das böhmische Sprachgebiet zum Jeschkengebirge südlich von Reichenberg und nach Süden (durch Slovaken) bis in die Gegend von Neuhäusel. Die nordwestliche Grenze des böhmischen Sprachgebietes, welches hier an das deutsche stößt, geht von Taus an Pilsen, Manetin, Lann vorbei bis Leitmeritz; von da zieht sich die nördliche Sprachgrenze nach Osten hin und berührt hier das deutsche und östlich das polnische und kleinrussische Sprachgebiet. Von Leitmeritz reicht sie mit einer südlichen Ausbiegung bis zum Jeschkengebirge, geht dann südöstlich bis Olmütz, wobei sie nächst Semil und Nachod nach Norden ausbiegt, und von da östlich bis ins Comitat von Unghvár. Dieser östliche Zug ist durchbrochen

durch die polnische Halbinsel bei Neumarkt, während eine böhmische Halbinsel wieder nordwärts nach Schlesien hinüberreicht. Im Süden, wo das böhmische Sprachgebiet das deutsche und ungarische berührt, biegt dasselbe viermal bedeutend nach Süden aus und zwar durch die Budweiser, Znaimer und zwei slovakische Halbinseln. Die Zahl der Čechoslaven in den böhmischen Ländern und Ungarn beträgt nach der letzten Volkszählung vom 31. December 1880: 6,894.441; hievon entfallen auf Böhmen 3,470.252 (62·8%), auf Mähren 1,507.328 (70·4%), auf Schlesien 126.385 (22·3%), auf Ungarn 1,790.476 (13%). In Niederösterreich, wo viele Čechoslaven in Wien und außerdem Slovaken an der mährischen Grenze wohnen, zählen wir annähernd 78.000, da uns amtliche Angaben fehlen; im allgemeinen beziffert sich also die Zahl der Čechoslaven mit 7,000.000, da die Ziffer für Niederösterreich gewiß zu niedrig angenommen ist.

Die natürliche Bodenbeschaffenheit der Länder, welche das böhmische Volk bewohnt, hat von allem Anfang an zur Scheidung des Volkes in drei Stämme, den böhmischen, mährischen und slovakischen, beigetragen. Von diesen ist der böhmische der mächtigste und der geweckteste. Der fortschreitende Zeitgeist hatte besonders in Böhmen zur Folge, daß die altgewohnten Gebräuche und Sitten bei der Vorliebe der Böhmen, das Fremde sich anzueignen, in Vergessenheit geriethen, wohl zum Nachtheil des Volkes, weil eben Sitten und Gebräuche das Individuelle ausprägen und ein Charakteristikon zur Unterscheidung von anderen Nationen bilden. Ich erwähne die tiefsinnigen und dann wieder neckischen Volkslieder, die früher im ganzen Lande wiederhallten, jetzt aber immer seltener unter dem Volke werden, da zeitgemäße weder durch Inhalt noch durch ihre Melodie sich empfehlende Lieder sie verdrängen. Dasselbe gilt von den mannigfachen Volksgebräuchen,

welche nur hie und da noch üblich sind, doch immer mehr in Vergessenheit gerathen. Auch die mannigfachen Volkstrachten, welche noch vor nicht langer Zeit unter dem Volke verbreitet waren, weichen dem modernen Putze, der selbst in Dörfer sich hineindrängt, so daß in Böhmen nur die Pilsener und Tauser Gegend sich ihrer malerischen Tracht rühmen kann. Anders ist es im Schwesterlande Mähren, wo das Volk zäher an den ererbten Sitten festhält, so daß Volkstrachten und Volksgebräuche allgemein unter dem Landvolke noch gang und gäbe sind. Besonders hat sich die alte Sitte in der Slovakei erhalten, da die Abgesonderheit in den karpathischen Thälern und die Dürftigkeit des Landes dem Zeitgeiste nur sehr langsam den Zutritt ermöglicht.

Was den Charakter der Böhmen betrifft, so ist er in Folge der Schicksalsschläge, die über sie gekommen waren, verschlossen und weniger beweglich; er hat nicht mehr das ritterliche Wesen, das in früheren Zeiten an ihm gelobt wurde, noch die kindliche Heiterkeit, welche z. B. dem russischen Volke eigenthümlich ist. Ist er lustig oder ist er traurig, so sucht er im Gesange seiner Lust freien Lauf zu lassen oder im Schmerze sich zu erleichtern. Darin liegt ja auch der Zauber der böhmischen Volkslieder, welche so innig zum Herzen sprechen und in ihrem Eindrucke unvergeßlich sind. Bekannt ist die Begabung des böhmischen Volkes. Mit viel natürlichem Verstande, gutem Gedächtnisse und mit Phantasie ausgestattet, eignet sich der Böhme sehr leicht vielfaches Wissen an, lernt außerordentlich leicht fremde Sprachen und steht in der Erforschung von exacten Wissenschaften anderen begabten Völkern nicht nach. Musik und Gesang ist eine Lieblingsbeschäftigung der Böhmen; nicht minder wird dem Tanze gehuldigt und haben in Böhmen einheimische Tänze wie die Polka, von einem böhmischen Bauernmädchen erfunden, rasche Verbreitung

weit über die Grenzen hinaus gefunden. Von den Fehlern, die seinem Nationalcharakter anhaften, sei erwähnt Sorglosigkeit, mit der in den Tag hinein gelebt wird, ohne auf das Kommende zu denken, ein Hauptübel, das einen dauernden Wohlstand des Volkes nicht aufkommen läßt, Rechthaberei und Parteisucht, die blindlings selbst über Stammesbrüder herfällt und mehr Unheil über das Volk gebracht hat, als die ärgsten Feinde demselben zu versetzen im Stande waren. Weiter gehört zu den Hauptübeln des Volkes das Interesse für's Fremde, das selbst auf Kosten des Einheimischen gefördert wird und auch nur da Platz greifen kann, wo das Volk sich selbst zu wenig schätzt; dann die stumme Resignation, die sich in Unglücksfällen leicht des Volkes bemächtigt, den angefügten Unbilden keinen Widerstand leistet, sondern in unwürdiger Ergebenheit sie erträgt.

Viel lebhafter als der Böhme ist der Slovake, der mit Vorliebe arbeitet, sei es als Hirt, sei es als Gewerbetreibender; er ist hiebei sehr gesprächig und huldigt der Musik wie dem Tanze. Wie der Böhme vertreibt er sich mit Liedern die Sorgen, die deshalb meistentheils in lustigen Weisen gehalten sind. Leidenschaften gibt sich der Slovake nicht so leicht hin, wird er aber von einer ergriffen, so raucht sie nicht so bald aus. Sein Charakter ist durch und durch conservativ; an den vererbten Sitten hält er fest und führt das patriarchalische Leben seiner Vorfahren in altgewohnter Weise fort.

Die Wohnungen, welche früher wegen des Waldreichthums der böhmischen Länder meistens Holzbauten waren, werden vorwiegend aus Ziegeln gebaut; bei neuen Wohnhäusern wird auch das Dach mit Dachziegeln gedeckt, während ältere Bauten noch mit Stroh oder Schindeln gedeckt sind. Eine größere Bauernwirthschaft besteht aus einem geräumigen Wohnhause, welches in der

Hauptfront auf den Dorfplatz oder auf die Straße geht; anschließend an dasselbe oder dem gegenüber befinden sich die Scheuer und die Ställe, während ein Garten, der sich an den Hof anschließt, den Abschluß des Besitzthums bildet. Mehrere solcher Bauernwirthschaften umschließen den Dorfplatz, von welchem wieder einzelne Wege ausgehen, an denen andere Bauern-Wirthschaften liegen, bis gegen das Ende des Dorfes die Häusler ihre Wohnungen haben. Oft füllen einen Theil des Dorfplatzes oder grenzen an das Dorf Teiche, welche bei der ausgebreiteten Geflügelzucht und auch für Feuersgefahr von Nothwendigkeit sind. Daß bei einer ausgebreiteten Feldwirthschaft und Geflügelzucht eine musterhafte Reinlichkeit schwer zu erhalten ist, leuchtet von selbst ein; doch muß die übliche Beschuldigung vom großen Schmutze der böhmischen Dörfer entschieden in Abrede gestellt werden.

Das Familienleben unter dem Landvolke ist ein musterhaftes. Den Tag über besorgt der Landmann mit dem Gesinde die Feldarbeiten, während die Bäuerin für die alltäglichen Bedürfnisse sorgt. Erst Abends wird beim gemeinsamen Nachtmahle gesellig geplaudert oder im Dorfwirthshause bei Bier der Unterhaltung oder dem Spiele gehuldigt. Sonntags ist der Besuch der Pfarrkirche regelmäßig. Bekannte treffen sich hier, Besuche für den Nachmittag werden verabredet und der Nachmittag in Gesellschaft von Bekannten mit allerlei Spiel, oder wenn diese fehlen, mit Vorlesen zugebracht. Die Jugend muß, sobald sie die Schule verlassen hat, den Eltern in der Besorgung der Geschäfte behülflich sein; die Töchter stehen der Mutter in der Besorgung der Hausgeschäfte zur Seite, während die Söhne der Feldwirthschaft obliegen. Wenn die Jahre kommen, wird an das Verheirathen gedacht; der älteste Sohn übernimmt die Wirthschaft, wobei er verpflichtet wird den Eltern ein Ausgeding zu geben. Dies wird oft, namentlich wenn die

Eltern auch die Wohnung mit dem Sohne theilen, Ursache von manchem Zwist und führt zu heftigen Entzweiungen in Familien, die sonst musterhaft gewesen wären. Daher ist man in neuester Zeit bemüht, diesen Krebsschaden des Bauernstandes zu entfernen, ob mit Erfolg, muß die Zukunft lehren. Die Töchter heirathen oft zu früh aus dem Hause. Solche Bauernhochzeiten sind ein Ereigniß nicht bloß für die Verwandten, sondern für das ganze Dorf und waren in früheren Zeiten mit vielen Gebräuchen verbunden, die nach und nach in Verfall gerathen. Stirbt jemand im Dorfe, so findet sein Begräbniß den dritten Tag Vormittags auf dem Ortsfriedhof statt, wo die Leiche in der Kirche aufgebahrt und nach Lesung der Seelenmesse ins Grab beigesetzt wird. Bei den Slovaken werden die Tugenden des Verstorbenen gelobt, worauf ein Festmahl stattfindet; dabei wird das Laib Brod, das beim Kopfe des Todten gelegen hatte, unter die Trauergäste vertheilt.

Die Volkstrachten sind in Böhmen, wie wir schon erwähnt haben, fast ganz eingegangen; nur in der Pilsner und Tauser Gegend hat sich eine eigene Tracht bis auf unsere Tage erhalten. Wie stattlich nimmt sich in der Pilsner Tracht ein Mädchen aus! Ein reich gesticktes Tuch deckt das Mieder, während den blauen, unten bunt verzierten Rock, der viele Unterröcke verbirgt, eine rothe, gelb gestreifte Schürze verdeckt; das Haupt trägt eine weite weiße Haube, die Füße stecken in rothen Strümpfen und niedlichen Schuhen mit grünen Maschen. Die Pilsener Männertracht besteht bei Unverheirateten aus blauer Weste und blauem kurzem Rocke, die beide mit einer Reihe gelber Knöpfe geziert sind, während bei Verheirateten ein langer Rock mit Schößen gebräuchlich ist. Die gelben Lederhosen sind in hohe, bis an die Kniee reichende Stiefel eingelassen; den Kopf von ledigen Männern deckt eine Filzmütze

mit rothem Aufputz, während Verheiratete einen niedrigen Filzhut mit breiter Krämpe und langen Bändern tragen.

Von den mährischen Trachten ist die hanakische besonders malerisch; die Männer tragen Beinkleider aus ziegelroth gefärbtem Kalbsleder, welche an der Seite mit Schnurwindungen von grüner Farbe geziert sind. Ein Ledergurt, der oft gestickt ist, umgibt den Leib, den eine hellgrüne, an der Brust geschlossene und mit einer Unzahl von runden und weißen Knöpfen gezierte Tuchjacke umschließt. Über derselben wird ein bis an die Knöchel reichender Überrock aus weißem Tuche oder der mit fünf bis sechs kurzen Krägen versehene Mantel aus himmelblauem Tuchstoffe getragen. Den Kopf deckt ein runder Hut mit breiter Krämpe, bei ledigen Männern mit buntfärbigen Bändern geschmückt. Bei den Weibern kraust sich das Hemd breit um den Hals, der Körper ist meist in ein grünes Wolltuch eingehüllt; über den Kopf werden bunte Tücher gezogen, während unter dem färbigen kurzen Rocke bunte Strümpfe hervorblicken.

Bei den Slovaken ist die Bekleidung entweder aus grobem Tuch oder aus Hausleinwand von blauer Farbe verfertigt. Die Weiber tragen Sonntags Tuchröcke, während die Mädchen ein Hemd ohne Ärmel (manchmal ein Oberhemd mit kurzen Ärmeln) von Baumwolle tragen, welches bunt gestickt ist und lose über den Gürtel geht; ein lockerer Leib und weiße Schürzen über den Röcken bilden das Oberkleid. Wie bunt ist die Sonntagstracht der Slovaken, welche im Preßburger Comitate leben! Das mit weiten Ärmeln versehene Hemd, welches an den Ärmeln und beim Halse mit rothen Verzierungen geschmückt ist, umschließt eine nur beim Halse zusammengehaltene blaue Jacke, wo das offene Hemd eine gelbe lange Masche deckt. Tiefblaue Beinkleider, oben schön verziert, sind in hohe Stiefeln eingelassen, von denen blaue Schleifen herunterhängen; ein großer Tuchmantel von weißer Farbe, roth

eingefaßt mit grünen Verzierungen dient zur Einhüllung des Körpers, während den Kopf ein kleiner bunter Hut mit einer weißer Feder bedeckt.

In den fruchtbareren Gegenden Böhmens und Mährens sind nebst den üblichen Fleischspeisen besonders Gänse, Enten, Geflügel und Mehlspeisen die gewöhnlichsten Gerichte; Erbsen und Linsen werden stark consumirt; Kolatschen, Buchten und Dalken sind specifisch böhmische Gerichte. In den ärmeren Gegenden bilden Hülsenfrüchte und Erdäpfel die Hauptnahrung, Fleisch ist dort ein seltener Gast. Von den Getränken wird das Bier bevorzugt, während der Branntwein vielfachen Zuspruch nur bei der arbeitenden Classe findet; ein wichtiges Getränk ist auch der Kaffee, der in Masse consumiert wird und bei den niederen Classen wohl auch das Mittagsessen vertritt. Bei den Slovaken bildet in fruchtbaren Thälern der Mais das Hauptgericht; derselbe wird gekocht oder auch gebraten gegessen mit Mohn und Honig, oder auch gemahlen in Brot und Brei. Viel Gemüse, besonders Gurken, Paradeisäpfel, rothe Rübe und Bohnen sind beliebt. Von Fleischspeisen wird mit Vorliebe Schöpsen- und Schweinefleisch gegessen. Von Getränken ist der Branntwein sehr stark verbreitet, hauptsächlich von Juden erzeugt und verkauft, obzwar auch Brennereien für den Hausbedarf vorkommen. Dagegen trinkt man wenig Bier, in den südlicheren slovakischen Comitaten ist auch der Wein zu Hause.

Die Hauptbeschäftigung, der sich das böhmische Volk hingibt, ist der auf eine hohe Stufe der Vervollkommnung gelangte Ackerbau. Nebst den Getreidearten und Hülsenfrüchten werden andere Nahrungs- oder Nutzpflanzen angebaut, wie Zwiebel in der Všetater Gegend, Kren in vorzüglicher Qualität bei Malin, Raps und besonders Rübe, die in letzterer Zeit in den fruchtbareren Gegenden Böhmens und Mährens in großem Maßstabe und von

besonderer Güte gepflegt wird. Die Viehzucht wird durch Einführung fremder Racen veredelt und erfreut sich in Mähren und Schlesien die Schafzucht einer besonderen Pflege.

Hingegen sind Ackerbau wie Viehzucht in der Slovakei weit zurück; von den Fortschritten in der Agricultur ist da wenig bekannt, ordentliche Feldgeräthe und gute Düngung sind eine Seltenheit. Von Wechselwirthschaft ist keine Rede; hat ein Bauer mehr Grund und Boden, so bebaut er nur die eine Hälfte mit Getreide, während auf der zweiten Gemüse gepflanzt wird. Scheuern sind da unbekannt; das Getreide wird am Felde ausgetreten und in Erdgruben aufbewahrt, wo es nicht selten verschimmelt und von neuem getrocknet werden muß. Von der Obstzucht, die in Böhmen und Mähren ziemlich verbreitet ist, ist in der Slovakei wenig zu merken, obzwar das Obst sehr gut gedeihen könnte.

Das Gewerbe wird in den Städten im größeren Maßstabe, am Lande im geringeren betrieben. Einzelne Gewerbe sind von altersher gewissen Gegenden eigenthümlich; bei den Slovaken sind deren Bewohner nach ihrer Beschäftigung mit besonderen Namen benannt so z. B. Drahtbinder aus der Trenčiner Gegend, Verkäufer von Öl, Saffran und Leinwand aus den Comitaten von Arva und Thurocz, Spitzenverfertiger aus der Neu-Sohler, Verfertiger von Säcken aus der Neutraer, Käse- und Butterbereiter aus der Neutraer und Liptauer Gegend, endlich Holzhauer aus dem Neograder Comitate.

Der Bergbau wird in den böhmischen Ländern rüstig betrieben; wer kennt nicht die berühmten Silberbergwerke von Přibram? Noch ausgedehnter ist die Gewinnung von Kohle in den Bergwerken zu Radnic, Kladno, Schatzlar, Rossitz und Mährisch-Ostrau. Bedeutend ist die Gewinnung von Eisenerz bei Rokycan und am rechten Beraun-Ufer bei Hudlic, bei Adamsthal und im Thal der

Ostrawica. An Metallen ist auch Nord-Ungarn reich, wo bei Kremnitz Gold und Silber, in dem niederen Tatragebirge Kupfer und Eisen in großen Mengen zu Tage gefördert wird.

Die Industrie in den böhmischen Gebieten stützt sich auf den Ackerbau und ist vorwiegend Agrar-Industrie; besonders hat sich die Zucker-Fabrication in letzten Jahren außerordentlich verbreitet, so daß die böhmischen Länder an 200 Zuckerfabriken zählen. Nebst der Zucker-Industrie ist besonders die Bierbrauerei ein wichtiger Industriezweig; böhmische Biere, unter denen das weltberühmte Pilsner obenan steht, finden nicht bloß in Europa weite Verbreitung, sondern werden selbst über den Ocean nach Nordamerika versendet. An die Bierbrauerei reiht sich das Müllergewerbe an, das besonders in neuer Zeit die zahlreichen kleinen Mühlen am Lande verdrängt und an ihre Stelle große entweder amerikanische oder Dampfmühlen bei größeren Flüssen setzt. So findet man denn gleich den böhmischen Musikanten böhmische Müllers- und Brauersleute oft weit jenseits der Grenzen ihrer Heimat in Verwendung; eben jetzt wird von Prag aus im Interesse einer Actien-Gesellschaft zu Paris ein großes Brauhaus gebaut, das ganz auf böhmische Art und mit böhmischen Arbeitskräften der französischen Bevölkerung das altberühmte Pilsner Bier liefern soll. In der Rübenzucker-Fabrication hat die böhmische Industrie Einrichtungen getroffen, auf die man neuestens im Ausland, namentlich in Frankreich und Rußland, aufmerksam geworden ist. Daß böhmische Forstleute und Jäger, dann Gärtner in allen Ländern unseres Kaiserstaates, aber auch mitunter im Ausland zu treffen sind, ist eine bekannte Thatsache. Als Dr. Rieger vor einigen Jahren den Jardin des Plantes in Paris besuchte, machte ihm in Anwesenheit des Directors, ein Stellvertreter desselben die Honneurs; im Laufe des Gespräches entpuppte sich derselbe als Lands-

mann und die in französischer Sprache begonnene Unterhaltung wurde in böhmischer fortgesetzt. Ebenso war der Gärtner des Kaisers Napoleon III. in Arenenberg ein Böhme.

Bedeutend ist die Eisen-Industrie; sie befaßt sich theils mit Anfertigung von landwirthschaftlichen Maschinen (besonders bei Prag), theils mit Erzeugung von Eisenwaren überhaupt, wie zu Hořovic in Böhmen und Blansko in Mähren. Walzwerke und Hochöfen arbeiten zu Kladno, Althütten bei Beraun, Libnic bei Kralup, Vitkovic in Mähren. Nebstdem sind Baumwollspinnerei, Tucherzeugung, Papierfabrication und Handschuherzeugung, welche besonders berühmt ist, in den böhmischen Gebieten verbreitet.

Was die geistige Cultur betrifft, gehört das böhmische Volk zu den begabtesten und gewecktesten Völkern der Monarchie. Trotz mancher ungünstiger Verhältnisse hat das böhmische Volk in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte in seiner geistigen Entwickelung gemacht; Böhmen steht da oben an, ihm folgt Mähren, viel bleibt in Schlesien zu wünschen übrig, während die Slovakei unter der Lostrennung vom böhmischen Stamme bedeutend leidet. Tausende von Volksschulen, zahlreiche Bürgerschulen wirken für die Verbreitung der Volksbildung. Für die allgemeine Bildung sorgen die Karl-Ferdinands-Universität und die technische Hochschule zu Prag, erstere vorderhand blos in der juristischen und philosophischen Facultät, dann 14 Gymnasien in Böhmen, 3 in Mähren, 15 Realgymnasien in Böhmen, 1 in Mähren, dann 7 Realschulen in Böhmen und 3 in Mähren mit böhmischer Unterrichtssprache thätig; nebstdem dienen zur Ausbildung von Volksschullehrern 11 Pädagogien, von denen 2 für die Ausbildung von Lehrerinnen bestimmt sind.

So sind denn an den geistigen Aufschwung des čecho-slavischen Volksstammes die schönsten Hoffnungen zu knüpfen

Hat ja doch, trotz der bisher der nationalen Entfaltung sehr ungünstigen Verhältnisse, die böhmische Wissenschaft viele Capacitäten aufzuweisen, welche selbst im Auslande gebührend anerkannt werden. Wer kennt nicht die Namen, Šafařík, Krejči, Tilšer, Tomek, Zitek, Frič, Čelakovský, Bořický, Randa, Joseph, Hermenegild und Dr. Constantin Jireček, Albert, Holub, die zum Theil außerhalb ihrer Heimat oder im Ausland mit Erfolg wirken?

Das Kunstleben entfaltet sich immer rühriger; besonders ist die Musik durch Künstler wie Smetana und Dvořák zu einer hohen Blüthe gelangt, die ihren Meistern weit über die Grenzen hinaus Ruhm verschafft hat. Die Malerei hat durch die Kunstwerke Jaroslav Čermák's und in neuester Zeit Brožík's, dem böhmischen Namen zu hohen Ehren und Auszeichnung verholfen. In der Baukunst legt der Bau des böhmischen Nationaltheaters zu Prag einen glänzenden Beweis von dem Fortschritte ab, den die böhmische Arbeit in dieser Richtung gemacht hatte.

Und es bleibt uns am Schlusse nichts zu wünschen übrig, als daß dieser Fortschritt, dieser rege Geist der Entwickelung weiterhin fortdauere, und sich immer reicher entfalte, nicht bloß zur Ehre und zum Ruhme des böhmischen Volkes, sondern auch zur Pflege des gemeinsamen Vaterlandes.

Stellung inmitten der anderen Volksstämme.

Das čechoslavische Volk ist von allen slavischen Völkern das nach Westen am meisten vorgeschobene und ragt in dieser seiner Stellung tief in deutsches Sprachgebiet hinein. Bei dem bekannten Streben des deutschen Elementes soviel als möglich nach Osten auf Kosten des Slavismus sich auszubreiten, ist auch das Verhältniß zu den Deutschen von selbst einleuchtend. Es ist ein wunder Punkt, von dem wir handeln; der ganze geschichtliche Verlauf des böhmischen Volkes ist ein Kampf gegen das Vorstreben des deutschen Elementes. Schon in ältesten Zeiten suchten deutsche Missionäre das Christenthum unter dem böhmischen Volke zu verbreiten, fanden aber wenig Anklang, da durch politische Verhältnisse sich Feindschaft zwischen den Mährern und Deutschen ausgebildet hatte. Später waren es die deutschen Kaiser, welche jede Machtentwickelung des böhmischen Volkes zu hemmen suchten, wobei ihnen die Uneinigkeit innerhalb der böhmischen Herrscherfamilie willkommene Gelegenheit bot. Ja, die böhmischen Fürsten und Könige trugen selbst zum Zwiespalt zwischen ihrem Volke und den Deutschen bei, als sie auf Kosten ihrer eigenen Unterthanen die deutsche Colonisation in den böhmischen Ländern begünstigten. Nach der husitischen Bewegung, als der nationale Zwiespalt zum offenen Ausbruche kam, erhielt sich das böhmische Element in seiner Stellung bis auf den dreißigjährigen Krieg; da aber führte die Auswanderung der besten und reichsten böhmischen Familien einen

größeren Zuzug der Deutschen herbei und es wurden zahlreiche früher böhmische Gebiete von Deutschen besetzt; die deutsche Sprache verbreitete sich immer mehr, während die böhmische allmählich aus den höheren Ständen und den Städten schwand und nur unter dem Landvolke noch Verbreitung hatte. Als das Volk von neuem zu erwachen begann, fand die Pflege der böhmischen Literatur mit seltenen Ausnahmen keine Gunst beim deutschen Stamme und wurden die Bestrebungen der Böhmen sowohl in Broschüren als Zeitschriften sehr ungünstig beurtheilt, wobei es nicht an Unwahrheiten fehlte. Bezeichnend war in dieser Hinsicht die Broschüre „Der Slavismus in Böhmen", welche Graf J. M. Thun, der deutsche Übersetzer der Königinhofer Handschrift, herausgab und in der er sich des böhmischen Volkes und seiner Bestrebungen aus Humanitätsrücksichten annahm; er erklärte hiebei die Böhmen für minder bildungsfähig als die Deutschen und bat förmlich um Barmherzigkeit. Hierauf erschien eine Gegenantwort in Leipzig „Worte eines Czechen", welche in großer Ereiferung jede mitleidsvolle Theilnahme sich verbat und nur Gerechtigkeit forderte, indem sie hiebei auf die Stellung des böhmischen Volkes im Kaiserstaate und dessen politische Gesinnung, welche die Erhaltung und Förderung der österreichischen Monarchie anstrebe, hinwies. Da kam das stürmische Jahr 1848. Zu Anfang fand es beide Stämme geeinigt in dem Bestreben nach politischen Reformen und zum erstenmal zeigte sich innige Freundschaft zwischen Deutschen und Böhmen. Da erscholl der erste Mißton, welcher Uneinigkeit zu säen bestrebt war, aus Reichenberg und rief eine Gegenantwort deutscher und böhmischer Schriftsteller hervor, in der mit Abscheu das Stören der nationalen Eintracht verdammt wurde. Doch blieb die Einheit nicht lang erhalten. Besonders in Folge der Wahlen ins Frankfurter Parlament, also aus rein politischen Gründen, brach ein offener

Zwiespalt aus. Seit der Zeit dauert die nationale Uneinigkeit zwischen dem böhmischen Volke und dem deutschen Stamme fort; die Deutschen streben nach Oberherrschaft in den böhmischen Ländern, obzwar sie in der Minorität sind, und wollen dem Grundsatze der vollständigen nationalen Gleichberechtigung nicht Raum geben. Wird da nicht durch den Nationalitätenstreit der Fortschritt des Landes gelähmt, der unter friedlichen Zeiten zu den schönsten Resultaten führen könnte? Beide Stämme bewohnen schon durch Jahrhunderte gemeinsam das Land und sind also geschichtlich und thatsächlich an einander gebunden. Die Böhmen sind sich dessen wohl bewußt, daß die Deutschen ihres Landes ein Glied des mächtigen deutschen Stammes sind, der in der Cultur so bedeutend vorgeschritten ist; sie wissen, daß deutsche Einwanderer zur Entwickelung des Städtewesens, der Gewerbe und des Handels mächtig beigetragen haben und jetzt noch in Gewerbe, Industrie und Handel vorherrschend thätig sind. Doch andererseits fühlen sich die Böhmen als ursprüngliche Bewohner der böhmischen Länder und gleichfalls als Culturvolk, wie sie dies durch Gründung eines böhmischen Staates, durch ihre Literatur und durch reformatorische Thätigkeit in geistiger Beziehung bewiesen haben. Besorgt der Deutsche in den böhmischen Ländern vorwiegend Industrie und Handel, so ergänzt der Böhme seine Thätigkeit durch Ackerbau und Agrar-Industrie. Wenn die Deutschen sich den Forderungen des böhmischen Volkes feindlich gegenüberstellen, so entschuldigen sie ihr Vorgehen damit, daß dem Deutschthume von den Slaven Gefahr drohe. Doch wie kann der böhmische Stamm, der besonders durch Abzweigung der Slovaken bedeutend geschwächt ist, den Deutschen gefahrdrohend sein, die einen so bedeutenden Rückhalt an den Stammesbrüdern im Reiche haben? Dem steht ja auch die geographische Lage, welche eher zu Ungunsten des

böhmischen Volkes gestaltet ist, entgegen, außerdem der gesunde Volkssinn, der niemals daran denken wird, Andern das schlimme Loos zu bereiten, unter welchem er selber Jahrhunderte lang so viel gelitten hatte. Die deutsche Bevölkerung, nicht durch Sprach- und politische Unterschiede gespalten, bleibt selbst nach Verzichtleistung auf die Suprematie, welche sie bis jetzt ausübt, im Besitze so vielseitiger Überlegenheit, daß sie getrost jede andere Nationalität neben sich bestehen lassen und ihr die freieste Entwickelung gönnen kann, ohne Gefahr für sich zu besorgen. Der Slave wird ja aus eigenem Antriebe bei der Vorliebe fürs Fremde die deutsche Sprache sich anzueignen suchen und freiwillig der deutschen Cultur jene Anerkennung geben, welche er früher gezwungen nur mit Widerwillen leistete. Dies mögen alle erwägen, welche den oft schon von böhmischer Seite gemachten Anträgen zur Beseitigung des Nationalitätenhaders hindernd im Wege stehen. Wenn dieser überall beseitigt sein wird, dann ergeht an den deutschen Stamm die ehrende Aufgabe in unserem Kaiserstaate ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den verschiedenen Völkern zu unterhalten, die Unterdrückung des einen durch das andere zu vereiteln, wie umgekehrt diese Völker in einer engeren Anschließung an einander gegen eine Zurücksetzung durch das deutsche Volk hinreichend Schutz finden. Diese Verbindung der österreichischen Völker auf dem Principe der Gleichberechtigung zu einem Staate bietet zugleich den besten Beweis für die Nothwendigkeit des österreichischen Kaiserstaates und zugleich eine Bürgschaft für dessen Fortbestand, da die Existenz dieser Völker mit den Geschicken desselben innig verknüpft ist.

Was das Verhältniß zu den anderen slavischen Völkern betrifft, so war dies von Anfang der nationalen Aufklärung in Böhmen an ein reges und freundschaftliches. Die böhmischen Patrioten bewiesen ihre Anhänglichkeit durch Worte und Thaten; so benutzte der

Gelehrte Dobrovský die Anhänglichkeit, welche das serbische Volk zum österreichischen Kaiserhause in der unruhigen Zeit nach Kaiser Joseph II. Tode gezeigt hatte, in seiner Ansprache an Kaiser Leopold II. (1791), um ihn von der Loyalität und Ergebenheit der slavischen Völker an das Herrscherhaus zu versichern. Er sprach: „Haben alle Staatsbürger des österreichischen Staates die innigste Theilnahme an der Gesinnung des serbischen Volkes, welche dieses unlängst in seinen Versammlungen zum österreichischen Herrscherhause kundgegeben hatte, so haben wir Böhmen nicht blos einen Grund dazu. Wir sind ein Stamm der weitverzweigten slavischen Nation und sehen es als größten Ruhm an, daß wir mit anderen slavischen Stämmen dem deutschen Kaiserhause seinen Ruhm und seine Würde erhalten haben und daß wir vereint mit allen anderen slavischen Stämme das österreichische Reich schützen können gegen jeden feindlichen Angriff.“ Er weist darauf hin, daß die slavischen Stämme die Hälfte des Reiches bewohnen und bittet um Huld für das böhmische Volk. Dieses freundschaftliche Verhältniß der Slaven Österreichs unter einander war den Magyaren sehr ungelegen; sie stellten das nationale Streben der Slaven als dem Staate feindlich hin, indem sie die Čechoslaven als Leiter der slavischen Bewegung so schilderten, als ob diese nach einem politischen Panslavismus unter dem Scepter des Kaisers von Rußland hinstrebten. Darauf machten die Böhmen geltend, daß man durch Förderung der slavischen Bestrebungen Österreich am besten ein Gegengewicht gegen die vermeintlichen Bestrebungen Rußlands schaffen könne. In dem denkwürdigen Jahre 1848 sahen sich die Slaven von allen Seiten bedroht, suchten sich zu einigen und, da sie überzeugt waren, daß die Existenz Österreichs ihnen hiefür die Bürgschaft leiste, traten sie für die Erhaltung und Einheit der Monarchie auf; die Worte

Palacký's an den Fünfzigerausschuß in Frankfurt (11. April), „wenn kein Österreich bestände, müßte man es schaffen“, wurden die Parole der Slaven. Zur Sicherstellung einer einheitlichen Action der slavischen Völker Österreichs wurde ein slavischer Congreß nach Prag berufen; derselbe wurde am 2. Juni von Palacký unter der Theilnahme von 340 Delegirten eröffnet, von denen 42 Südslaven, 61 Polen und Ruthenen und 237 Čecho-Slaven waren. Im Manifeste an die europäischen Völker wurden die Bestrebungen der slavischen Völker offen dargelegt; die Petition an den österreichischen Kaiser, worin die österreichischen Slaven für ein föderatives Österreich, in dem alle Völker gleichberechtigt wären, plaidirten, wurde nicht vollendet, da der Prager Aufruhr den Congreß sprengte. Schon am Wiener Reichstage standen die slavischen Vertreter für die Einheit des Reiches auf dem Kampfplatze, dann besonders die tapferen Kroaten und Serben unter Banus Jellačić ein. In der Folge war das wechselseitige Verhältniß nur literarisch rege, seit dem Parlamentarismus auch in politischer und nationaler Beziehung; so haben die Slovenen vielfach nach dem Vorbild des böhmischen Volkes an der Förderung des nationalen Lebens gearbeitet und das Verhältniß zu den Slovenen ist stets ein freundschaftliches gewesen. Auch die Kroaten haben das Freundschaftsverhältniß zum böhmischen Volke bewahrt, wie dies die kroatische Literatur und die Berufung von böhmischen Gelehrten an die Agramer Universität beweist.

Zu den Polen, als unmittelbaren Nachbarn, fühlt sich das böhmische Volk stets hingezogen und hat es seine Sympathien unverhohlen zum Ausdrucke gebracht. Wenn das wechselseitige Verhältniß bis auf die neueste Zeit minder rege war, so sind andere Umstände daran schuld; doch hat auch hierin ein bedeutender Umschwung stattgefunden und man kann hoffen, daß der gute Anfang

immer bessere Früchte tragen werde. Ich erinnere nur an die brüderliche Thätigkeit der polnischen und böhmischen Delegirten am Reichsrathe, an den regen Antheil, den die Polen aus Anlaß des Brandes des Nationaltheaters zu Prag durch Wort und That bewiesen haben, sowie an die wechselseitige literarische Thätigkeit, die besonders in letzter Zeit sich mächtig entwickelt hat. Dem entsprechend erklären wir uns die enthusiastische Aufnahme, welche die böhmischen Gäste im Jahre 1880 am dritten Congresse polnischer Ärzte und Naturforscher zu Krakau gefunden haben. Noch zahlreicher hatten sich im Mai 1881 zum zweiten Congresse böhmischer Ärzte und Naturforscher die polnischen Gäste eingefunden; und gewiß werden auch ihnen diese Tage stets in angenehmer Erinnerung bleiben!

Was die Magyaren betrifft, so waren diese den Slaven nie hold; der čecho-slavische Stamm in Böhmen und Mähren ist örtlich und politisch von ihnen getrennt, dafür ist der slovakische Stamm ihrer Herrschaft untergeordnet. Wir wissen, daß gerade dieser Umstand die Slovaken zur literarischen Trennung vom böhmischen Stamme geleitet hat; statt der gehofften zu erzielenden Erfolge sieht es mit den Slovaken traurig aus. Noch im Jahre 1863, als Tausende von Patrioten nach Thurocz St. Marton zum Parteitage gepilgert waren und ein großes Volksfest gefeiert wurde, schienen die Aussichten der Slovaken vielversprechend zu sein; doch bald sollten sie die magyarische Hegemonie fühlen. Die slovakischen Gymnasien wurden aufgehoben, der Verein „Matice“, welcher die Herausgabe von slovakischen Schriften zum Zwecke hatte, mußte seine Thätigkeit einstellen, da ihm das Vereinsvermögen genommen wurde, und in den Jahren 1874—1875 wurden die noch thätigen Schriftsteller auseinander gesprengt. Nun gleicht das slovakische Leben dem dahinsterbenden Echo eines früher mächtig

wiederhallenden Chorals; von den Zeitschriften bringt nur der „Orol“ Original-Arbeiten, und der „Letopis“, der die wissenschaftliche Thätigkeit vertritt, dem sich in neuester Zeit die „Slovenske Pohlády“ angeschlossen haben. Die dramatische Literatur ist vollkommen verstummt, da es kein ständiges Theater gibt und die Dilettantentheater kaum ihr Leben fristen; nur manchmal gelangt ein Almanach zur Ausgabe, als Zeichen der noch lebenden Dichter. Doch diese Zustände sind auf die Dauer nicht zu halten; was bezwecken denn die Magyaren hiedurch? Zwar ist es wahr, daß die Magyaren im Gefühle ihrer Vereinsamung in der europäischen Völkerfamilie auf eine derartige Unterdrückung anderer Nationalitäten angewiesen zu sein schienen, da sie für ihre Existenz fürchten müssen, zumal ihre Nachbarn an Zahl stets zunehmen. Doch sie sollten bedenken, daß die böhmischen Lande im XVI. und XVII. Jahrhunderte es waren, welche große Opfer zur Vertheidigung Ungarns gegen die Türken getragen hatten; zugleich sollten sie sich an ihre alte Staatsverfassung erinnern, wo gerade in Ungarn bei lateinischer Sprache als Staatssprache die Gleichberechtigung thatsächlich durchgeführt war.

Trotzdem also heutzutage noch manche Gegensätze sich in dem politisch nationalen Übergangs-Processe, den unsere Monarchie gegenwärtig durchzukämpfen hat, zeigen, ist doch gegründete Hoffnung vorhanden, daß nach dem Beispiele unseres erlauchten Monarchen, dessen Streben darnach gerichtet ist, unter seinen Völkern Frieden und Wohlstand zu schaffen, die Völker den Interessen der Monarchie Rechnung tragend und durchdrungen von der Anerkennung Achtung und Sympathie, die sie einander schulden, den erwünschten Frieden in nicht ferner Zeit erreichen werden, wofür das immer mehr sich verbreitende patriotische Gefühl aller Völker und die Liebe zum erlauchten Kaiserhause nicht zu unterschätzende glückliche Vorboten sind.

Drei Studien

von

Frhr. v. Helfert.

Volkslied und Tanz.

1.

Was ist Volkslied? Die Verbreitung allein, selbst auf dem Dorfe, macht es nicht. Heute finden beliebte Arien aus modernen Opern schnell ihren Weg aus der Stadt nach allen Richtungen des Landes, Leierkästen spielen die Melodie, das Mädchen singt sie zum Clavier, Schusterjungen pfeifen oder singen sie auf der Straße: die Kunst-Poesie und -Musik ist volksthümlich, aber darum noch immer kein Volkslied geworden. Selbst was im Sinn und Geist des Volkes nachgedichtet ist und wäre es noch so gelungen und wenn es die größte Verbreitung fände, wie so manches aus Karl Ladislav Čelakovský's „Nachhall russischer, böhmischer Lieder — Ohlas písní ruských, českých“, kann um jenes seines künstlerischen Ursprunges willen nicht als Volkslied bezeichnet werden. Ja gerade dieser große Meister gesteht selbst ein, daß gewisse Züge, namentlich das Naive das dem Erfinder des Volksliedes unwillkürlich und wie unbewußt aus der Seele strömt, keine Kunst-Poesie nachzubilden im Stande sei: „es ist damit gerade so wie mit gewissen kindischen Einfällen, die uns ein Lächeln abnöthigen, die aber allen Reiz verlören und ohne Wirkung blieben, wenn sie aus dem Munde von Erwachsenen kämen.“ „Fürwahr,“ ruft er ein andermal aus, indem er von dem slavischen Volksliede überhaupt

spricht, „welch wunderbarer und zauberhafter Baum, wo jeder Ast mit andern und andern Blüthen übersäet ist, lieblich für den Anblick und an Duft, und dabei so verschieden und mannigfaltig in ihrer Art, daß sich im ganzen Umkreise unserer Erde nichts ähnliches auffinden läßt" *).

Volkslied ist was sein Name besagt, Lied des Volkes, aus dem Volke entstanden, von dem Volke empfangen und erhalten, in dem Volke fortlebend und sich weiterbildend: „ein Blümlein von der Natur selbst auf den heimischen Auen gepflanzt und gepflegt". Die Dichter des Volksliedes — denn es arbeiten ja bei gewissen geselligen Liedern, z. B. den Krakowiaken oder slavischen Vierzeilern, mehrere von der Stelle weg einander in die Verse! — sind sich der Regeln des Sylbenfalles, des Versbaues, der Reimbildung durchaus nicht bewußt, all das ist bei ihnen Sache einer zugleich natürlichen und von altersher überkommenen Anlage, einer angebornen Schönheitsempfindung. Der Zweck des Volkssängers ist ihm das Lied selbst, er singt weil er singen muß, ohne daß er erst Uhland's Mahnung bedürfte: „Singe, wem Gesang gegeben!" Er singt weil ihn die Laune des Augenblicks dazu treibt oder weil ihn der Wetteifer mit Andern aufstachelt, zur Erwiederung, zum Kampfe herausfordert. Er singt und legt weiter keinen Werth darauf, der Augenblick hat es gebracht, der Augenblick hat es genommen; wollen es sich andere merken, er weiß nichts davon, ihn kümmert's nicht ob es geschieht oder nicht geschieht. Singt es der oder jener nach oder bildet es in seiner Weise weiter, es ist kein Richterstuhl da, vor dessen Schranken ihn der ursprüngliche Finder wegen Gedankendiebstahls belangen könnte, oder ihn zu belangen sich im Traume beifallen ließe.

*) Čelakovský Spisů básnických knihy šestery (v Praze 1849) tr. 111, 114.

Die Probe der Ursprünglichkeit des Volksliedes hat Karl Jaromir Erben, dieser unermüdliche Nachspürer und pietätvolle Sammler des böhmischen Volksliedes*), oft genug gemacht. Als er während des dürren Sommers 1842 in dem Städtchen Mníšek im Wirthshause saß, wo ohne Zweifel darüber verhandelt und geklagt wurde warum es denn heuer so gar nicht regnen wolle, sang einer aus der Gesellschaft vom Flecke weg (Erben 276 II. S. 175):

Proč nás Pán Bůh tresce? Pro ty k. . . . ševce! Že v neděli šijou, a v ponděli pijou, proto pršet nechce.	Warum Gott prüfet unsere Geduld? Daran sind die ver. . . . Schuster schuld! Am Sonntag arbeiten sie, am Montag trinken sie, darum will es regnen nicht.

Ein andermal ließ er sich von Anna Havlík, einem liederreichen Mädchen aus dem Dorfe Rovina, Berauner Kreis, ein Lied vorsingen (159 II. S. 30—35) und es fiel ihm auf, daß die Schlußstrophen nicht so lauteten als er dasselbe Lied anderswo gehört hatte, worauf sie ihm bekannte sie habe diese Strophen selbst dazu gemacht, und schnippisch beifügte: „Auf einen Vers kommt es mir weiter nicht viel an — to já pro verš daleko nejdu.“ Aus dieser fortwährenden Umbildung und Fortbildung, und das charakterisirt ja eben das Volkslied, erklären sich die

*) Písně národní v Čechách. Sebral K. J. Erben. V Praze 1842 J. H. Pospíšil; kl. 8 3 Bändchen. Im Jahre 1864 erschien bei Jaroslav Pospíšil eine neue sehr vermehrte Ausgabe in gr. 8 mit einem Bande Melodien dazu. Ich citire, wenn nichts bemerkt ist, die ursprüngliche Ausgabe. Deutsche gelungene Übersetzungen haben geliefert: Ida von Düringsfeld, Böhmische Rosen, Breslau Joh. Urban Kern 1851, 16. — Michael Klapp (zehn Stück als Proben) in Prutz Deutsches Museum 1853, Nr. 22 S. 808—814. — Alfred Waldau (recte Joseph Jaroš, geb. 1837 zu Petrovic im Rakonicer Kreise, k. k. Auditor, † 3. Februar 1882 in Schatzlar), Böhmische Granaten; Prag Friedrich Ehrlich 1858, 16.

zahllosen Varianten und Zusätze, denen man bei bekannteren Volksliedern begegnet.

Ein Unterscheidungszeichen des Volksliedes vom Kunstlied ist auch dieses. Der Compositeur vom Fache nimmt einen Band Gedichte her, findet dieses oder jenes das ihm zusagt heraus und sucht nun eine Melodie dazu. Beim Volkslied entstehen Text und Melodie miteinander, und das ist das echte, das ursprüngliche Volkslied; entsteht aber eines früher, so wird zu einer bekannten und beliebten Melodie der Text erfunden, gewiß nie zu einem erfundenen Texte die Melodie gemacht*). Dies zeigt sich vorzüglich bei den Tanzweisen; gefällt ein Tanz, wird er durch Dorf und Land beliebt, so bleiben gewiß nicht lang die Strophen aus, die dazu gesungen werden. Aber auch ohne den Tanz, ohne die auffordernde Begleitung eines Instrumentes, auf freiem Felde, beim Gang durch Wiese und Feld, bei der Arbeit fügt sich das Lied. Eine Melodie haftet im Sinn, sie summt und klingt halb unbewußt in dem Ohr; die rechte Stimmung ist da die zu der Melodie paßt, eine heitere kecke zur frischen, eine trübe schwermüthige zur ernsten getragenen; ein Bild zeigt sich in der Nähe: ein Röslein am Strauch, ein Feldblümchen am Rain, ein Vogel zwitschernd in der Luft, ein Bächlein das rauscht — drei Elemente innig gesellt, und das Lied ist da.

> Volkslieder sind's, so lust- und wehmuthreich,
> recht aus dem Innern der Natur entsprungen!
> Bald tändelnd, muthig froh, bald trauernd weich —
> das tiefe Menschenherz hat sie gesungen!

---

*) „Ich behaupte nicht", sagt Erben, „daß die Worte eines Volksliedes immer erst auf eine schon fertige Melodie gebildet werden: dem guten Sänger wird auch beides zugleich aus der Seele strömen. Nie aber wird es kommen, daß der Volkssänger zuerst die Worte zu seinem Gedichte fertig macht und dazu sich dann erst die Melodie sucht." Slovo o písni národní III. S. 255—270, geschrieben im Januar 1845.

Diese Verse Wolfgang Müller's von Königswinter, die Waldau der Einleitung zu seinen „böhmischen Granaten“ voransetzt, passen darum ganz besonders auf die böhmischen Volkslieder, weil diese, im Gegensatz zu jenen mancher anderen Slavenstämme, die sich mehr in einer und derselben hergebrachten Weise bewegen, von einer Mannigfaltigkeit der Form und des Inhaltes sind, daß man wohl sagen kann, daß sie die ganze Scala menschlicher Stimmungen von der trübsten Schwermuth bis zur ausgelassensten Freudigkeit ausfüllen. Als Ida von Düringsfeld im Jahre 1848 an der Seite ihres Gatten in Prag den Verlauf der Ereignisse abwartete, die damals den Welttheil bewegten, und sich, mehr um ihre Zeit ausfüllen, an das Studium der böhmischen Sprache wagte, das sie angesichts der schrecklichen „eilf Declinationen“ fast wieder aufgeben wollte, da war es das erste Bändchen der Erben'schen Volkslieder, und da wieder gleich das erste Stück, das sie sich halb herausbuchstabierte halb übersetzen ließ, weil sie sich davon unwillkürlich wie festgehalten fühlte: „Von jetzt an war die fremde spröde Sprache mir lieb, ich ließ nicht ab, bis sie mir ihre Melodie gelehrt, ihre Schönheit gezeigt hatte. Ich lernte die Lieblingsblumen und Bäume dieser Poesie kennen, die rothe Rose, das Veilchen, die Kleeblüthe, die dunkle Nelke, den Ahorn, den Tannenbaum auf dem Hügel, den Birnbaum auf dem ‚breiten Felde‘; dann ihre Vögel: das Täubchen, die Nachtigall, den Pfauhahn und die — Gans, das ‚schwarze‘ Pferd, niemals ein braunes oder weißes. Ich fürchtete mich vor der asiatischen Grausamkeit in manchen Balladen, ich weinte bei der tiefen Melancholie in andern, ich lächelte über die Wehmuth mit welcher der Bursche den weißen Rock‘ anzieht . . . genug, ich lebte und webte zwei Monate hindurch fast ausschließlich im dichterischen Čechenthum“. Sie war, wie sie weiter erzählt, schon damals mit den Vorberei-

tungen beschäftigt einen Kranz „böhmischer Rosen“ zu binden, da — „donnerten die Kanonen des Pfingstfestes, und wir sammt allen Reisenden mußten Prag verlassen, damit es belagert werden könne“. Ihre „böhmischen Rosen“ erschienen erst drei Jahre später.

Ida von Düringsfeld hat sich mehr durch den Inhalt, durch die bilderreiche Gedankenwelt, die Gemüthsfülle der Texte des böhmischen Volksliedes packen lassen. Was aber das musikalische Element desselben betrifft, so möchte ich aus meiner eigenen Erfahrung zwei Momente anführen. Als mir eines Tages Freund Ambros auf seinem bescheidenen Junggesellen-Claviere und mit seiner noch bescheideneren Singstimme Beethoven's Lieder „an die Entfernte“ vortrug — ich war damals sehr verliebt und meine Erkorene sehr weit — machte ich ihn auf die auffallende Verwandtschaft eines derselben mit dem vielbekannten schönen Volkslied (Erben 117 I. S. 160) aufmerksam:

Horo, horo, vysoká jsi,	Berg, o Berg, wie hoch bist du,
má panenko vzdálená jsi etc.	Holdes Lieb, wie fern bist du ꝛc.

Ambros stimmte mir bei. Wir erwogen, ob wohl der große Meister der Töne ganz aus Eigenem auf diese unendlich sehnsuchtsvolle und dabei so rührend einfache Weise verfallen, oder ob ihm etwa das böhmische Volkslied bekannt geworden und von ihm nachgedichtet worden sei: das eine wie das andere, meinten wir, spräche in verschiedener Weise für den hohen musicalischen Werth des letztern. Als in denselben Jahren Ole Bull nach Prag kam um sich da hören zu lassen, wollte er das Publicum mit einer einheimischen Weise überraschen und machte sich mit den beliebtesten Volksweisen bekannt. Zuletzt wählte er

Sil jsem proso na souvrati,	Hafer sä't' ich auf dem Felde,
nebudu ho žiti etc.	nicht ihn schneiden werde ꝛc.*)

*) Erben 367 III. S. 38; Düringsfeld S. 35.

und begleitete das Thema mit entzückenden Variationen, mit denen er später auch wohl anderwärts einen empfänglichen Zuhörerkreis erfreut haben wird, wie ja Potpourris aus den böhmischen Volksliedern zu den beliebten Musikstücken nicht bloß im Lande ihrer Heimat gehören.

Zu dem Entweder-oder des Beethoven'schen „An die Entfernte" und des böhmischen „Horo, horo" fehlt, wie es scheinen möchte, ein drittes Glied. Denn könnte nicht die Melodie des großen Meisters den Anlaß und die Unterlage zu dem Texte des böhmischen Volkssängers geliefert haben? Das ist aus dem Grunde nicht recht glaublich, weil der Beethoven'sche Lieder-Cyclus, oder die eine Numer daraus, nie in solchem Grad populär geworden ist, um in die große Masse des Volkes, auch nur des deutschen, gedrungen zu sein. Die Hauptfrage jedoch auf deren Lösung es ankäme, wäre die: welches der beiden Lieder ist das ältere? Und dabei meine ich nicht den Wortlaut, sondern die Singweise. Es ist überhaupt meines Dafürhaltens das böhmische Volkslied, was die Texte betrifft, in nahezu erschöpfender Weise von Čelakovský, Erben, Sušil*) u. a. gesammelt, geprüft und gesichtet worden, aber ist das Gleiche rücksichtlich der Melodien der Fall? Gesammelt sind dieselben wohl auch, aber geprüft und gesichtet nach einer systematischen Methode wurden sie bisher, so viel mir bekannt ist, noch nie. Diese Lücke auszufüllen wäre die lohnende Aufgabe von historisch geschulten Musikkundigen.

---

*) Moravské národní písně s nápěvy do textu vřaděnými. Sebral a vydal František Sušil. Druhé vydání. V Brně Karel Winiker 1860 groß 8, XVI. 2, 800 S.

2.

Wie alt das böhmische Volkslied sei? So alt wie das böhmische Volk selbst, ja älter noch als dieses, indem gewiß viele ursprünglich gemein-slavische Stoffe und Weisen, besonders epische, in den Liederschatz der verschiedenen Abzweigungen der slavischen Völker-Familie übergangen sind. Wie ließe sich sonst die Thatsache erklären daß sich die Erzählung von der Geliebten im Grabe („Když jsem šel přes ten černý les") bei den Čecho-Slaven, Polen und Lausitzern; die rührende Legende von dem Waisenkinde („Osiřelo dítě") bei den Böhmen und Mährern, bei den Polen, bei den Süd-Slaven; die Schaudergeschichte von der Schwester, die um des Geliebten willen ihren Bruder vergiftet und dann auch von jenem verstoßen wird, bei den Čecho-Slaven, den Polen, den Serben, den Kroaten, den Russen in gleicher Weise findet?

Es gibt noch andere Wahrzeichen eines über die gegenwärtige Heimat des Böhmen hinaufreichenden Ursprunges mancher seiner Volkslieder. Da kommt wiederholt die Donau vor:

Tvůj zelený věneček plynul po Dunaji —	Dein grünendes Kränzelein, schwimmt auf der Donau hin —

(Erben 44 I S. 86); wo ist in geschichtlicher Zeit der böhmische Sproße der Mutter Slavia mit dem großen Ister als seinem Wohnsitz in Berührung gekommen? Manche Züge, manche Bilder, manche Erwähnung von Gegenständen der Natur knüpfen unverkennbar an alt-heidnische Vorstellungen an. So die Seele des eben Verstorbenen, die auf den Baum fliegt oder die später in einem Vogel steckt:

Vzal myslivec, vzal jablíčko, rozdvojil je v polovičko: vyletělo ptačátko, bělounké holoubátko.	Nahm der Jäger ein Äpfelein Theilt' es in zwei Hälftelein, Flog heraus ein Vögelein, Weiß wie Schnee ein Täubelein.

Nevěř, nevěř myslivečku,
že je bylo ptáčátko:
bylo, bylo je zaklené
jedno krásné děvčátko.

Glaub' nicht, glaub' nicht, Jägerlein,
daß es war ein Vögelein;
denn es war, es war verwunschen
wunderschön ein Mägdelein*).

Der Apfel, der im böhmischen Liebesliede so oft wiederkehrt, hat ohne Zweifel eine vor-christliche Bedeutung. Lada oder Milina, die alte Vergötterung der Liebe, hielt in der Hand drei Äpfel; der Apfel fand sich auch bei der Göttin der Empfängnis und der Geburt Živa, die übrigens nicht selten mit der erstern verwechselt wird. So findet sich denn noch im heutigen Volksliede als Liebeswerber, als Zeichen des Einverständnisses, als Bote der Sehnsucht der Apfel, den der Bursche vom geliebten Mädchen verlangt, oder den das Mädchen dem Burschen reicht, oder den das eine zum andern das Wasser hinab schwimmen läßt. Statt vieler mag hier ein Liedchen stehen, dessen deutsche Übersetzung (Waldau S. 135 f.) allerdings, weder was das neckische, an's ausgelassene streifende der ersten, noch was das herzlich-innige der zweiten Hälfte betrifft, sich bei aller Treue mit dem Original nicht messen kann (Erben 61 I S. 104 f.):

Pod dubem, za dubem
měla jedna dvě
červené jablíčka;
dala jedno mně.
Nechtěla mně obě dát,
začala se vymlouvat:
že nemá, že nedá,
že je o ně zlé.
„Já tobě zavdala
jedno jablíčko,
a ty mně za ně dej
svoje srdéčko!"

An der, an der Eiche
hatt' ein Mädchen paar
hübsche rothe Äpflein,
reichte eins mir dar.
Beide geben wollt' sie nicht,
redete sich aus, daß sie
weder hab' noch gebe,
daß sie theuer sind.
„Hab ein rothes Äpflein
nun gegeben Dir,
und Du schenke jetzt Dein
Herzchen mir dafür".

*) Erben I S. 24. f. auch oben Vlach S. 26.

Jest-li ty mně zavdáš tvoje,	Wenn Du haben willst mein Herz,
já ti neodepřu moje:	für das Deine wechsl' es aus:
budu ti vždy věrney,	dann gehör' ich ganz Dir,
má holubičko.	süßes Täubchen mein!
Lásku si slíbíme,	Liebe schwören wir uns,
dáme si ruce,	reichen uns die Hand,
Kněz nám je zaváže	und der Priester eint sie
k věčné památce.	mit dem heil'gen Band.
A tak potom budem svoji,	Dann gehören wir uns an,
žádný nás víc nerozdvojí:	niemand darf uns trennen mehr:
já budu tvým mužem,	bin hernach Dein Gatte,
ty ženkou mojí.	Du bist meine Frau.

So einheitlich sich das allerliebste Lied ansieht, will es doch scheinen als ob dasselbe ursprünglich mit dem „Täubchen" geschlossen hätte und die letzte bilderlose, mehr reflectirende Strophe spätere Zuthat wäre. Denn dergleichen läßt sich noch täglich beobachten. Zu den drei Strophen des gewiß viel ältern Liedes vom Brauer und vom Altgesellen („Kde je sládek, tam je mládek") ist eine vierte hinzugekommen, ohne Zweifel in der Zeit des vormärzlichen Blastencenthums, das bei verschiedenen Anläßen seine Loyalität und Unterthanstreue herauszukehren und dadurch das Mißtrauen zu zerstreuen suchte, mit welchem es bei den durchaus verdeutschten Behörden fortwährend zu kämpfen hatte:

Pivo píti, vlasti žíti,	Trinket Bier, glüht für die Heimat,
řeč a krále slušně ctíti:	Ehrt den König und die Sprache!
tak zní naše právo,	So ist die Parole,
Česko ať je zdrávo!	Trinkt zu Böhmens Wohle!
Pojďme tam etc.	Kommt dahin 2c.*)

Diese letzte Strophe ist nicht Natur-, sondern Kunst-Poesie; das ist nicht gefunden, das ist erfunden; das ist nicht entstanden, das ist gemacht. Jaromir Erben, dieser feine und erfahrene

*) Erben 312 II. S. 205 f. Waldau CDXXV S. 316 f. Ich glaube gehört zu haben, daß der Text dieser Zusatz-Strophe von Alois Jelen herrührt.

Kenner, bemerkt bei mehr als einem der Volkslieder, daß er diese und jene Strophe für eine spätere Zuthat halte. Er muthmaßt im Eingang von manchem heute allgemein bekannten Liede den Anfang eines viel andern, dessen übriger Text mit der Zeit in Vergessenheit gerathen und durch einen andern Inhalt ersetzt worden, indem man den im Gedächtniß behaltenen Anfangsworten neue Strophen angehängt, der beliebten Weise andere Worte unterlegt habe.

Um auf heidnische Anklänge zurückzukommen, so wurde früher (s. oben S. 27) des Verbrennens der Morana gedacht; dabei werden Lieder gesungen, die neben ältern heidnischen Anklängen die Anrufung des heiligen Petrus, des heiligen Georg, der heiligen Margareth, der Jungfrau Maria enthalten oder diese letztere geradezu an die Stelle der erstern setzen (s. Erben 2. Aufl. S. 57—59). Ebenso ist es eine bekannte Sache, daß das Fest Johannes des Täufers an die uralte Feier der Sonnenwende anknüpft und die dabei üblichen, heute freilich fast ausgestorbenen Gebräuche, Gesänge und Tänze einen vor-christlichen Charakter verrathen. Das im böhmischen Volkslied so bedeutsam wiederkehrende Farrenkraut (kapradí) war seit jeher ein Gegenstand des Aberglaubens. Um Mitternacht der Sommer-Sonnenwende glüht dessen goldene Blüthe wie Feuer und wer dieselbe, die Geister nicht fürchtend, in diesem Augenblick in seine Gewalt bekommt, dem winket Glück was er auch beginnen mag, dem eröffnet sich der Zugang zu allen noch so verborgenen Schätzen; aber er darf nicht mit der Hand zutappen, er muß ein weißes Tüchlein ausbreiten und die Blüthe abschütteln, sonst verschwindet sie wie der Thau im Sand, zerrinnt wie der Nebel in der Luft. Am Sonnenwend-Abend wird eine Birke gefällt, die dann im Johannis-Feuer aufgeht, über das die Jungen springen und um das die

Mädchen tanzen; an der Stelle der fortgeführten Birke soll gleich eine andere gepflanzt werden. Hindeutungen auf diese und andere Gebräuche kommen in mehr als einem Liede vor.

Von den Bildern des Volksliedes ist, wenn von der Geliebten oder sonst einem schönen Mädchen die Rede ist, das lieblichste und zugleich häufigste „z růže květ", wohl auch eine Erinnerung an Lada, die Göttin der Lieblichkeit und Anmuth, aus deren Lippen eine Rosenknospe quillt. Das Gegenstück der lieblichen Rose ist die großthuende, mit schreienden Farben prunkende Tulpe = tulipan, deren Name zugleich auf einen nichtigen und dabei aufgeblasenen Menschen angewendet wird. Beliebt im Volkslied sind auch die Schlüsselblume (primula veris) = prvnička, prvosenka jarní, kropáček, podlešt'ka, und die wilde Nelke (dianthus sylvestris) = karafiátek planý, im Volksmund Thränchen = slzičky geheißen. Denn als die heilige Maria den geliebten Sohn auf dessen letztem Gange begleitete, flossen Thränen aus ihren Augen und wo ein Tropfen hinfiel kam ein Blümchen hervor, karminroth mit kleinen Tüpfchen gegen den Kelch zu; auch von diesem Bilde meint man, es sei von einem heidnischen Mythos auf christliche Vorstellungen übertragen worden. Gedenken wir noch der Preißelbeere (vaccinium Vitis Idaea) = kamenec, kameničky, brusinky, deren dunkelgrünes Blatt mit den hochrothen Beeren nicht so schnell erbleicht und verdorrt und darum vom Volke gern zu Kränzen um Gnadenbilder und Statuen, zum Schmuck von Altären, wohl auch der Häuser genommen wird; dann des Sinngrün (vinca pervinca) = barvínek und des Rosmarin, die bei dem freudigsten, aber auch bei dem traurigsten Ereignisse, bei der Hochzeit und bei dem Begräbnisse, im Gebrauche sind, so haben wir die im böhmischen Volksliede am häufigsten wiederkehrenden Vertreterinen der Blumenwelt so ziemlich erschöpft.

Unter den Bäumen nehmen die Eiche, die Kiefer und die Linde den hervorragendsten Platz ein. Von der Linde gibt es ein zweistrophiges Lied (Erben 153 II. S. 10, Waldau CC S. 156):

Hořela lípa, hořela,	Die Linde brannte in lichter Glut,
pod ní panenka ležela.	ein Mägdlein hat darunter geruht.
Jiskřičky na ni padaly,	Die Funken fielen auf sie herab,
mládenci pro ni plakali.	Jünglinge weinten an ihrem Grab.

Es ist durch ganz Böhmen Mähren und Schlesien bekannt und legt in seiner kurzen Einfalt den Gedanken nahe, daß es eine tiefere Bedeutung haben müsse, die nur in der vor-christlichen Zeit wurzeln kann. Einige Ausleger weisen auf die Opfer von Jünglingen und Jungfrauen hin, die dem schwarzen Gotte der Todten gebracht zu werden pflegten, andere auf einen Gebrauch der alten Slaven, gefallene Mädchen dem Tode zu weihen; auf letzteres scheint die Klage der Jünglinge hinzuweisen. In der Volksübung werden dem kurzen Liede bald diese bald jene Strophen angehängt, die aber gewiß willkürliche Zuthaten sind, sei es um den Gesang zu verlängern, sei es um den vermeintlich unbefriedigenden Inhalt zu ergänzen.

Aus dem Thierreich sind es begreiflicherweise die Hausthiere die dem Volksliede den reichsten Stoff bieten: unter den vierfüßigen die Pferde, die immer Rappen — „vrané koně" — niemals Braune oder Schimmeln sind; von dem Geflügel vorzüglich die Taube oder vielmehr das Täubchen, die Gans, aber auch der Truthahn, der Pfau. Die Gans ist übrigens im Volkslied durchaus nicht das dumme Thier, als das sie im prosaischen Leben verschrien ist; im Liede des Volksdichters erscheint sie mit höheren Kräften ausgestattet, gleichsam als Verwandte des poetischen Schwans. Sie gilt als Sinnbild der Wachsamkeit — wer erinnert sich dabei nicht an die Capitol-rettenden Gänse des alten Rom? Dem Gotte Radegast in Retra saß eine Gans auf dem Löwen-

haupte. Sie fliegen hoch, die „weißen Gänse am blauen Himmel“, sie blicken weit ins Land aus, und können darum dem Liebenden vom fernen geliebten Gegenstande erzählen. Ein polnisches Mädchen gießt ihren Liebesschmerz in den Busen — einer Gans aus:

Komm, komm zu mir ins Haus,
lass' dir meine Pein erzählen.
keinem dann erzähle sie &c.

Boten der innigsten Sehnsucht, oder auch der Klage, der Trauer sind die Nachtigall, slavíček, und der Kukuk, žežhulice, žežulička, kukačka, wie es schon in der Königinhofer Handschrift lautet:

Na dubci zezhulice,	Auf der Eiche sitzt ein Kukuk,
zakukáše, zaplakáše	und er schlägt, hebt an zu klagen,
že nenie vezdy jaro . .	daß der Lenz nicht immer währet . . .

Es geht die Sage von einer Maid, die niemand hatte als ihren Bruder, der sie schützte und stützte und den sie über alles liebte. Aber er starb ihr hinweg und das arme Kind, allein in der Welt, dem unsäglichen Schmerz erliegend, warf sich über das Grab des geliebten Dahingegangenen und klagte und weinte ohne Unterlaß, bis sich die Götter ihrer erbarmten und sie in einen Vogel verwandelten, den Kukuk. Eins der schönsten Volkslieder, sowohl was die Melodie, als was den Text betrifft, hebt mit dem Kukuksruf an (Erben 35 I. S. 77); sowohl die Düringsfeld (S. 24) als Alfred Waldau (LII S. 38. f.) haben es übersetzt, er wortgetreuer, sie formschöner, und so möchte ich, weil es beim Liede doch in erster Reihe um den Eindruck auf das Ohr zu thun ist, mich an jene halten und habe mir nur erlaubt die ersten vier Zeilen der letzten Strophe, deren wehmuthsvollen Ausdruck die Übersetzerin etwas vergriffen hat, nach meinem eigenen Gefühl zu ersetzen:

Žežulinka kuká	Kukuk ruft der Kukuk
na buku v lesi —	auf der Buch' im Hain —
Ozvi se, má milá,	Sage meine Liebste,
ozvi se, kde jsi?	sag' wo kannst du sein?
Ty jsi jenom ta jediná,	Du bist doch die Einzigeine
co jsi srdce mé ranila,	die ich mit dem Herzen meine,
ozvi se, kde jsi?	sag' wo kannst Du sein?
Zazpíval slavíček	Singt das Nachtigallchen
v hájku zeleném,	in dem grünen Hain,
že my už, má milá,	daß wir nicht, mein Liebchen,
svoji nebudem.	unser können sein;
Nebudem už spolu chodit,	daß wir eines mit dem andern
nebudem se spolu vodit,	nicht zusammen können wandern,
ach, už nebudem!	ach, nicht unser sein!
„Měla jsem holoubka,	„Hatt' ein Turteltäubchen,
ten mi uletěl;	fort war's über Nacht:
že já budu plakat,	daß ich würde weinen,
na to nezpomněl.	das hat's nicht bedacht.
Uletěl mi do kapradí,	Ist ins Farrenkraut geflogen,
snad se víc už nenavrátí,	kommt wohl nicht mehr heimgezogen,
ach, nenavrátí!“	ach, kommt nicht mehr heim!“

Der Jäger mit seinem scharfen Blick, seinem bebarteten Antlitz, seiner aufrechten Haltung und Bewegung, der Jäger „in grünem Gewand = v kamizolce zeleny“ hat zu allen Zeiten den Dirnen ganz besonders in die Augen gestochen, und so ist es denn nicht zu wundern, daß wir ihm im Volksliede so häufig begegnen. Es ist aber dabei zu beachten, daß an ihm im Volksglauben und darum auch in der Dichtung mancher Zauber, manches kleine Wunder hängt, dessen Spuren sich in sehr frühe Zeiten zurückverfolgen lassen. „Hast du nie von Freikugeln gehört?“ fragt der schwarze Kaspar den vertrauenden Max: das sind die Freikugeln, mit denen der glückliche Besitzer aus dem Fenster seiner Jägerei herausschießt und jeden Vogel trifft, der ihm durch den Sinn fliegt. Dann ist wieder der Jäger als Soldat, den keine

Kugel und kein Pfeil trifft, den kein Schwert und keine Lanze verwundet. Nicht immer blutig ist seine Hantierung; er weiß mit dem Gethier des Waldes umzugehen, auf ihn horchen Hirsche und Rehe, er hat geheime Macht über sie und — über Mädchenherzen.

3.

Ein Volk, das reich an Liedern, ist auch reich an Tänzen. Denn Lied und Tanz haben dieselbe Quelle: die rythmische Ader und den Melodien-Drang. Sie verbinden sich auch untereinander und lösen einander ab: die Melodie weckt die rythmische Bewegung, und zum Tact eines beliebten Tanzes fügen sich die Worte eines Liedes. Ganz besonders beim böhmischen Volke gibt sich diese Wechselwirkung von Gesang und Tanz in mehrfacher Weise kund. Aus den Erzählungen des Cosmas geht hervor, daß in den ältesten Zeiten zum Empfang eines neuen oder eines aus dem Feldzuge heimkehrenden Fürsten Glockengeläute und festliche Tänze gehörten, die auf den Plätzen und in den Straßen der Stadt aufgeführt wurden; er nennt als die Instrumente welche die Weisen dazu aufspielten Flöten und tympana, letzteres wohl eine Art Tambourins. Daß dabei gesungen wurde, sei es zu den Tänzen, sei es abwechselnd mit denselben, ist wohl selbstverständlich, wie ja noch heute das wichtigste und fröhlichste Ereigniß im Leben des Einzelnen in all seinen Phasen beim böhmischen Volke von Liedern und von Tänzen begleitet wird.

Ich meine die Hochzeiten. Die Gebräuche und die sie begleitenden Weisen sind zwar nach den Gegenden verschieden, aber in der Hauptsache finden sich gewisse Momente überall. Da ist zuerst der Abend vor der Hochzeit, wo die Freundinnen in der Stube der Braut Kränze winden und natürlich dazu singen. Eines der Lieder

hat Frau von Düringsfeld verdeutscht (S. 96 f. Erben 442 III S. 98—100) und ich möchte einige Strophen davon hersetzen:

Nade mleynem je háječek; tam se prochází, šátečkem hází můj Jeníček.	Hinter der Mühl' da ist ein Hain; dort geht spazieren und schwingt das Tüchelein lieb Hänschen mein.
— — — — — — —	— — — — — — — —
Pod kloboučkem černé vlásky: což pak to bude, ach, můj Jeníčku, z naší lásky?	Hat unterm Hut das schwarze Haar: Wann wird denn werden, mein liebes Hänschen, aus uns ein Paar?
— — — — — — —	— — — — — — — —
Pod čelíčkem modré oči: což se to s tebou v hospodě v kole pěkně točí!	Unter der Stirn die Augen blau: wie wir uns schwingen, wenn Geigen klingen, weiß ich genau. ꝛc. ꝛc.

Am Tage der Hochzeit treffen die Kranzeljungfern und die Frauen ihre Anstalten zum Empfang des Bräutigams; dazu singen sie Lieder, welche die schüchterne und doch freudenvolle Erwartung des Mädchens, oder aber die Ankunft ihres künftigen Besitzers zum Vorwurf haben. Das gesammte Weibsvolk befindet sich in der Kammer der Braut, vor deren Thüre der Brautführer mit den Verwandten des Bräutigams erscheint und die Braut herausbittet; er hält eine Schüssel mit einem Feiertagskuchen, gleichsam als Lösegeld, und klopft an die Thüre, die sich endlich aufthut. Der Brautführer reicht der Braut die Hand und führt sie in die große Wohnstube, wo die beiden Verlobten vor den Eltern der Braut niederknien um den Segen zu empfangen; hat die Braut weder Vater noch Mutter mehr, so ist es der Bruder oder die Schwester, oder wenn auch diese fehlen einer der nächsten Verwandten, welcher

den Segen ertheilt. Ein ergreifendes Lied bringt die Gefühle einer so Verlassenen zum Ausdruck:

Bože mě polituj! kde pak můj tatíček? Už na něm vyrůstá zelený trávníček.	Hab Mitleid, Gott, mit mir! Wo ist mein Väterlein? Es wächst schon über ihm das grüne Gräselein.
— — — — —	— — — — — —
Bože mě polituj! kde je má mamička? Už na ní vyrůstá zelená trávička.	Hab Mitleid, Gott, mit mir! Wo ist mein Mütterlein? Es wächst schon über ihr das grüne Gräselein.
— — — — —	— — — — — —
Ach nemám mamičky, nemám už tatíčka: mám jenom sestřičku a toho bratříčka.	Ach hab' kein Mütterchen, hab' schon kein Väterlein: hab' nur ein Schwesterchen, und dieses Brüderlein.
— — — — —	— — — — — —*)

Dem Gang in die Kirche gelten freudig-scherzhafte Lieder, ebenso der Rückkehr nach vollzogener Trauung in das väterliche Haus, der darauf folgenden Gasterei und den Vorbereitungen zur Abfahrt der jungen Gattin in das Haus ihres nunmehrigen Eheherrn:

Co pak umíš, má nejmilejší, v domě dělati? „Krávy dojit, oběd strojit, šaty vyprati.	Was gedenkest du, mein Liebchen, wohl zu thun im Haus? „Kühe melken, Mittag kochen, Tüchlein waschen aus.
„Také umím, můj nejmilejší, bílé lože stlát: až ho ustelu, mé milé srdéčko, půjdem na ně spát.“	„Auch gedenk' ich, du mein Liebster, schön zu betten auf: ist's gebettet, liebes Herzchen, schlafen wir darauf“ **).

Der Mehrzahl nach ernst gehalten sind die Lieder, die sich auf das Scheiden der Braut aus dem Elternhause beziehen; es gibt ihrer aber auch scherzhafte, wie das allerliebste:

---

*) Erben 447 III S. 108—110; deutsch von Waldau (CLIX S. 127—129.

**) Erben 458 III S. 118; Düringsfeld S. 95.

Což se mně, má milá,
  hezká zdáš!
Budeš-li tak hezká,
  až se vdáš?
„Ještě hezčejší,
můj nejmilejší:
vem si mě, vem si mě,
  uhlídáš!“ a. t. d.

Was du mir hübsch erscheinst,
  Liebste mein!
Bleibst du auch also hübsch
  nach dem Frei'n?
„Werde noch hübscher sein,
Allerliebster mein!
Nimm mich nur, nimm mich nur,
  wirst dann seh'n!“ ꝛc.*)

Bei der Ankunft des Brautzuges an Ort und Stelle trägt die Mutter des Neuvermählten einen Stuhl an den Wagen der jungen Frau, auf welchen diese heraus und hinab steigt. Es folgt nun eine neue Gasterei in der Wohnung des Bräutigams, dann Musik und Tanz bis gegen Mitternacht, worauf der Brautführer die ihm Anvertraute in das Schlafgemach abführt, dessen Thüre er hinter ihr abschließt; die Frauen nehmen jetzt der Braut den Jungfernkranz vom Haupte und setzen ihr als Zeichen des Frauenthums das Häubchen auf. Dieser Act heißt čepení und bietet als der wichtige Übergang der Jungfrau zur jungen Frau der Heiterkeit in Lied und Tanz den reichsten Stoff. Eine wichtige Rolle fällt dabei dem plampač zu, dem Hochzeitsredner, der lustigen Person der Bauernhochzeit, voller Späſſe und Schnurren, voller Sprüchlein und Liedlein. Auch der Hochzeitskuchen erscheint wieder, groß wie ein Pflugrad, den die Mutter der Braut der Hochzeitsmutter übergibt, diese hält ihn mit beiden Händen über ihrem Kopfe und singt dreimal im Kreise sich drehend dazu:

Už je to uděláno,
  už je to hotovo:
pár vajiček na rendlíček,
  kousek másla do toho.

Schon ist's zu End' gemacht,
  schon ist es nett und fein:
Eier in's Pfännchen noch,
  Butter ein Stück hinein!**)

---

*) Erben 469 III S. 131 f.; Düringsfeld S. 94; Waldau CLXII S. 131 f.

**) Erben 484 III S. 147.

Die andern Anwesenden bilden einen Kreis um sie und singen mit; wenn das Lied zu Ende, tritt der Plampač sein Amt an, übernimmt den Riesenkuchen aus den Händen der Hochzeitsmutter und schneidet ihn in kleine Stücke, welche diese unter die Anwesenden vertheilt. Um allen Geschmäcken gerecht zu werden findet sich jedes Viertel des Kuchens mit anderem Überstrich: Mohn, Quark, Pfefferkuchen, Povidl.

In vielen Gegenden des Landes geht das Haubenaufsetzen vor allen Gästen vor sich. Die jüngern Leute machen eine Ronde, in deren Mitte Bräutigam und Braut einigemal herumtanzen; dann tanzt der Bräutigam mit der Kranzeljungfer, die Braut mit dem Brautführer, der Hochzeitsvater mit der Hochzeitsmutter rc. Zuletzt folgt der feierliche Act, indem die ältern Frauen sich um die Braut schaaren, ihr den Kranz von grünem Rosmarin aus den Haaren winden und das schneeweiße Häubchen aufsetzen; die Burschen und Mädchen, eine Kette bildend, tanzen im Kreise herum und singen dazu ein lustiges Lied:

Hopsa hejsa, ztratila věneček, hopsa hejsa, ztratila věnec! Ztratila věneček, dostala čepeček, hopsa hejsa, ztratila věnec!	Hopsa heisa, sie verlor das Kränzchen, hopsa heisa, sie verlor den Kranz! Sie verlor das Kränzchen, sie bekam das Häubchen, hopsa heisa, sie verlor den Kranz!
Tu máš, už máš, co jsi chtěla míti, tu máš, už máš, cos chtěla mít! Dostala si muže, kdo ti teď pomůže? Tu máš, už máš, cos chtěla mít!	Hast jetzt, hast schon, was du haben wolltest, hast jetzt, hast schon was du gewollt hast! Hast den Mann genommen, wer wird helfen kommen? Hast jetzt, hast schon, was du gewollt hast*).

*) Erben 487 S. 148 f.; Düringsfeld S. 107.

Der letzterwähnte Tanz heißt von der Handlung, welche er begleitet, das Haubenaufsetzen = čepeni; der früher erwähnte der Fladen = placek; ein dritter mit dem Wiegenlied = kolebavka, spielt bereits in den künftigen Haussegen hinein. Eines der jungen Mädchen tritt mit einer großen Schüssel in den Kreis, die es gleich einem Wickelkinde sanft in den Armen wiegt und dazu ein Wiegenlied anstimmt; Andere singen im Kreise tanzend mit und legen dabei kleine Geldgeschenke in die Schüssel, wofür bei den reichern Bauern allerhand Süßigkeiten und Näschereien gekauft werden; bei den Minderbemittelten bildet der Ertrag ein Geschenk für die Braut und wird ihr „für die Haube“, „für den Kinderbrei“, „für die Suppe“ mit komischer Feierlichkeit übergeben.

* * *

An der ausgelassenen Fröhlichkeit des Faschinges haben Musik und Tanz den Löwenantheil; das Maskenspiel oder vielmehr die Vermummung kommt in einzelnen Gegenden dazu.*) Die üblichsten Figuren sind der schwarzzottige Teufel, welchem eine Zunge furchtbar roth heraushängt; der paňaca (von dem italienischen Bajazzo), der durch seine derben Späße das allgemeine Gelächter hervorruft; mitunter der Jude mit Dreispitz und langem Bart. In vielen Dörfern überkleiden die Bauernburschen einen aus ihrer Mitte vollständig mit Erbsenstroh und führen ihn als Bären unter schallendem Jubel von Hof zu Hof und zuletzt in das Wirthshaus. Auch das kommt hin und wieder vor, daß sich die jungen Leute möglichst häßliche grell bemalte Larven oder

*) Hauptquelle ist hier überall: Böhmische Nationaltänze, Culturstudie von Alfred Waldau; Prag Hermann Dominicus 1849; 16. 86 S., welchem 1860 ein 2. Bändchen, 62 S. nachfolgte.

entsetzlich lange Nasen vor das Gesicht binden und im Abenddunkel den Dorfplatz unsicher machen, bis sie zuletzt auf dem Tanzboden erscheinen.

Wie allenthalben in der Christenheit, so bilden auch in den böhmischen Landen die drei letzten Faschingstage den Höhepunkt der muntern Zeit. Am feisten-Sonntag, am blauen Montag und dann am Dienstag, der eigentlichen Fastnacht, nehmen Schmausereien und Trinkgelage kein Ende, wobei die größte Freiheit für Tanz und Lied, für Lustbarkeiten aller Art herrscht. Die Dorfschenken sind den ganzen Tag voll Leben und Gedränge, die Musik hört fast nicht auf zu spielen, alles trifft im Wirthshause zusammen um seiner Fröhlichkeit die Zügel schießen zu lassen, wobei die tollsten Späße, die komischesten Einfälle am willkommensten sind. Wie der Dudelsack vor Zeiten das allbeliebte und allerorts gebräuchliche Musik-Instrument war, so ist es auch ein Faschingslied, das die Töne und Weisen desselben im Chore nachahmt und das wir uns von Erben (287 II S. 184 f.) beschreiben lassen wollen: „Einer singt nämlich ein Lied, wobei die Übrigen ununterbrochen brummen, so zwar daß der Erste von ihnen den Grundton oder die Prim der Melodie (notam toni), der Zweite die Quinte (notam dominantem), der Dritte die Terz (notam mediantem duram) hält. Zur vollständigen Nachahmung des Dudelsackes sind bloß die zwei ersten Töne, nämlich die Prim und Quinte nöthig, da sich der Dudelsack auch nur auf diese zwei zustimmigen Pfeifen beschränkt. Singt nämlich z. B. die erste Person ein Lied in G, so brummt die zweite im Tone G, die dritte im Tone D, die vierte kann den Ton H halten. Und wenn noch der Sänger, wie es gewöhnlich geschieht, mit näselnder Stimme singt und Einer von den Übrigen da und dort, nach jedem Verse oder jeder Strophe, als ob er die Hauptpfeife des

Dudelsackes überblasen möchte, „Juch! Juch!" kreischt, dann fehlt zur Imitation der Dudelsackmusik und zur vollkommenen Erheiterung der Anwesenden nichts mehr." Waldau hat dieses Kunststück in der Gegend von Rakonic aufführen hören, wozu eine „Sousedská" getanzt und das weit und breit beliebte, sowohl im Text als in der Melodie ungemein launige Lied*) gesungen wurde:

Na Bílé hoře sedláček oře, má hezkou dceru, dej mi ji Bože! Hej župy župy, dej mi ji Bože, hej župy župy žup!	Am Weißen Berge der Bauer pflüget, hat eine Tochter, gibt mir sie, Himmel! Hei juchhe juchhe, gib sie mir Himmel, hei juchhe juchhe juch!
Kdybych ji dostal, což bych si vejskal: tři sta tolárů bych si vyzejskal! Hej župy a t. d.	Wenn ich bekäm' sie, wie wollt' ich jubeln: dreihundert Thaler möcht' ich gewinnen! Hei juchhe ꝛc.
Hezká ženuška, tři sta tolarů: dal bych ji vozit v krytém kočaru. Hej župy a t. d.	Ein nettes Weibchen, dreihundert Thaler: ich ließ' sie fahren in prächt'ger Kutsche. Hei juchhe ꝛc.
Lokaje napřed, lokaje za ní, dal bych jí říkat: Urozená paní! Hej župy a t. d.	Lakaien vorne, Lakaien hinten, und nennen ließ' ich sie: „Gnäd'ge Dame!" Hei juchhe ꝛc.

Man wird zugeben, für 300 Thaler Mitgift seinem netten Weibchen einen „gedeckten Wagen" (so lautet es im böhmischen Text) mit Lakaien vorn und Lakaien hinten spendiren — das müssen noch wohlfeile Zeiten und die Leute in jeder andern

*) Erben 233 II S. 136 f., Düringsfeld S. 142 f. Waldau II S. 4 f. und National-Tänze I. S. 77 f.

Hinsicht von einer wundersamen Genügsamkeit gewesen sein! Diese mehr als bescheidene Genügsamkeit athmet ein anderes Lied (Erben 55 I S. 97), das sich gleichfalls auf den Dudelsack und dessen Meister, die dudy und den dudák bezieht, welche beiden böhmischen Ausdrücke man herübernehmen muß, soll die Übersetzung im Deutschen nur einigermaßen die natürliche Einfalt des Originals zum Ausdruck bringen:

Kdyby mně to Pán Bůh dal,	Wenn es doch von Gott mir käm',
aby si mne dudák vzal!	daß ich mir den Dudák nähm'!
Dudy bych mu nosila,	Wollt' die Dudy tragen ihm,
chleba bych mu prosila —	wollt' das Brod erbitten ihm —
Kdyby mně to Pán Bůh dal,	Wär' es doch nur Gottes Will'
aby mně jen zadudal!	daß er mir ein Lied aufspiel'! . . .

Da ist ein anderes Mädchen, das etwas höher hinaus will. Sie hört den Dudelsack bei der Pobuda-Mühle spielen, aber sie verlangt sich den Dudelsackpfeifer gar nicht; nicht einmal der Gärtner, den sie ihr geben wollen, kann es ihr recht machen: sie verlangt sich einen Schneider, bei dem fällt doch mitunter ein Stück „Portel" in die „Hölle", aus dem sich ein Schnürleibchen machen läßt.*) Unter „portel" ist ein festes Seidenzeug ähnlich dem Damast zu verstehen, womit die vermöglichern Dorfmädchen gern ihre Mieder auslegen. Ein anderer Stoff, den die Frauen und Mädchen im Volksliede tragen, heißt Damin, Seidenzeug aus Damiette in Egypten, der auf Kleider, Schürzen, Tüchelchen verwendet wird. Große bunte Blumen, oder Kränze, Herzen und dergleichen müssen eingewebt sein, um die Pracht zu erhöhen; dazu farbige Bänder, der liebste Schmuck der Mädchen. Aber auch Männer lieben solchen Zierrath, am Bauchgurt, am Pelzmantel, wie

*) Erben 2. Aufl. S. 391; der Tanz den dieses Liedchen zu begleiten pflegt heißt „Kozácká", kosakisch.

in dem komischen Liedchen zu welchem der „sedlák = Bauer“ oder „furiant = plumper Stutzer“ genannte Tanz*) aufgeführt wird:

Sedlák sedlák sedlák,	Bauer Bauer Bauer,
ještě jednou sedlák,	und noch einmal Bauer,
sedlák sedlák sedlák	Bauer Bauer Bauer,
je velkey pán!	ist ein großer Herr!
On má pás na břiše	Trägt 'nen Gurt am Bauche
a na svým kožišə	und auf seinem Pelze
tuli — tuli — tuli —	Tuli — Tuli — Tuli —
tu — tulipán.	Tulipänchen bunt.

Einen eigenen Fastnachtsspaß kannte man noch bis in die neueste Zeit im östlichen Böhmen, namentlich in den Städtchen Wamberg und Hohenbruck. Es bestand dort wie in vielen andern Gegenden des Landes eine Taubenzüchter-Gilde, holubářský cech, deren Ursprung man aus den angstvollen Zeiten herleitet, wo der schwarze Tod im mittleren Europa wüthete und, gleich jener unsterblichen Zehner-Gesellschaft der wir den lustigen Decamerone verdanken, sich einzelne Gesellschaften zusammenfanden um den Schrecken der Krankheit und des Todes eine erfindungsreiche Fröhlichkeit entgegenzusetzen. Noch bis 1848 begingen die Taubenfreunde des Ortes folgende Fastnachtfeier: Am Faschings-Dienstag bewegte sich durch die Straßen ein maskirter Festzug, in der Mitte ein Bajazzo in Leder-Tricots, am Rücken einen riesigen mit bunten Seidenbändern behangenen mit Tauben von allen Farben angefüllten Käfig; andere Masken trugen in den Händen kleinere Käfige mit je einem Taubenpaar. Nachdem sie den Zunft-Oberältesten des zu Ende gehenden Jahres — von Fasching zu Fasching gerechnet — in seiner Wohnung feierlich eingeholt, bewegte sich der Zug auf den Ringplatz, alles selbstverständlich unter Begleitung einer Musikbande die einen lustigen Marsch aufspielte. Auf dem

*) Erben 283 II S. 180 f.; Waldau Tänze I S. 31 f.

Stadtplatze gab es allerhand scherzhafte Reden und Gegenreden, die sich vornehmlich auf die Unwürdigkeit des seitherigen Oberhauptes und die Nothwendigkeit ein neues zu erkiesen, bezogen, und demgemäß bewegt sich jetzt der Zug vor das mit einer Ehrenpforte geschmückte Haus des Zweitältesten, der nun mit allgemeiner Zustimmung als Oberhaupt für das kommende Jahr ausgerufen wird. Ein Zeichen wird gegeben, die Thüren aller Käfige öffnen sich, deren befreite Insassen unter dem Jubel eines verehrlichen Publicums nach allen Richtungen in die Lüfte flattern; Pistolen werden dazwischen abgefeuert um der Lustbarkeit verstärkten Ausdruck zu geben. Das Ende des Maskenzuges, jetzt mit dem neuen „cechmistr" an der Spitze, ist selbstverständlich das Wirthshaus, wo die letzten Stunden des Faschings vertanzt und versungen, verspielt und vertafelt werden.

Eine Fastnachtsitte, die noch heute in vielen Dörfern bestehen dürfte, sind die „Voračky". Es ist das lustigste von allen; durch drei volle Tage fast nichts als Freude und Scherz, Musik und Tanz. Denn der Faschingsspaß beginnt am Sonntag Vormittag, wo die Burschen unter Vortritt von Musicanten von Haus zu Haus, wo Mädchen sind, ziehen und Geld einsammeln; die das meiste gibt, und die Gabe steigt nicht selten bis 5 fl., kann versichert sein, daß sie nicht blos während der drei Faschingstage, sondern bei allen Musiken im Jahre besondere Auszeichnung seitens der Tänzer erfährt. Sie wird auch am Sonntag abends aus ihrem väterlichen Hause feierlich zum Tanze abgeholt, wo für das eingesammelte Geld Süßigkeiten in flüssigem und festem Zustande, Rosoglio und allerhand Backwerk eingekauft werden, um die Mädchen zu tractiren. Am letzten Faschingstag steigt die Lustbarkeit aufs höchste. An vielen Orten ziehen schon am Vormittag als Bären verkleidete Knaben durch das Dorf, führen in den Häusern den

„Bärentanz" auf, wozu einer von ihnen auf einem mit etlichen Schnüren überspannten Brette Guitarre zu spielen scheint, und bekommen dafür Krapfen. Am Nachmittag ist große Mummerei der Erwachsenen. Freilich tritt hierbei an die Stelle feiner venetianischer Masken eine sehr primitive Verunstaltung des Gesichtes, das mit Eidotter beschmiert und dann über einen Mehlkasten, in den die Andern hineinblasen, gehalten wird. Oder sie nehmen sich Larven in Gestalt von Vogelköpfen vor's Gesicht, behängen den Körper mit bunten Lappen, mit Weizen- und Erbsenstroh, stellen damit Wachteln vor — die Burschen křepeláci, die Mädchen křepelky — und führen einen „Wachteltanz" auf, zu welchem ein eigenes Lied gesungen wird. Ist das Wetter günstig, so beginnt das Treiben auch wohl auf offenem Platze, wo sich ein paar Hanswürste unter den Gaffenden herumtreiben, bald diesem bald jenem einen Schabernack spielen, ihn mit Ruß im Gesicht anschwärzen, dann ein hübsches Mädchen packen, mit ihr ein paarmal im Kreise herumwirbeln und zuletzt das kreischende und sich sträubende schöne Kind mit einem weithin schallenden Kusse loslassen. Die andern lachen und freuen sich des gelungenen Streichs, bis unversehens einer von ihnen selbst angefallen wird und nun seinerseits als Zielscheibe der allgemeinen Fröhlichkeit herhalten muß; je mehr er sich ärgert und den Spaß übel nehmen will, desto mehr trifft ihn natürlich das Lachen der Unbetheiligten oder bereits Angeschmierten.

Den Schluß der „Voračky", wenn die Stunde heranrückt, wo sich die Fastnacht von dem Beginn der Fasten, dem Aschermittwoch, scheidet, bildet das „Begraben des Faschings — pochovati masopust". Da wird die Baßgeige wie ein Frauenzimmer bekleidet und mit Bändern geschmückt, auf zwei Stühle gelegt, die Bursche flennen und heulen und bejammern den Tod des edlen Instruments; dabei fungiren von drei Musicanten der eine als

Celebrirender, die beiden andern als Ministranten, Mörser statt der Rauchfässer schwingend, wozu ein de profundis gesungen wird. Mit dem Schlage der Mitternacht hat die Mummerei und der tolle Spaß ein Ende, und alles begibt sich ruhig und ernst nach Hause*).

* * *

Im weitern Hingang des „bekränzten Jahres" kommen das Frühlingsfest und die Johannis-Feier, von denen bereits die Rede war, im Hochsommer die verschiedenen Schnitt- und Ernte-Phasen, die alle in passenden Liedern ihre Verherrlichung finden, dann im Herbst die „Kaiser-Kirchweih", wo es auf dem Tanzboden besonders lustig hergeht. Fast jeder Tanz hat da sein Lied, das von den Tanzenden und von den Umstehenden nach dem Tacte mitgesungen wird. So wird zu der „Žežhulička" — dem einzigen böhmischen Tanz, in welchem der Doppelschritt des polnischen Mazurs herrscht, der Tänzer die Tänzerin an der rechten Hand im Reigen vorwärts führt, bis er sich am Schlusse jeder Strophe mit ihr im Kreise dreht — das oben S. 177 vorgeführte wehmüthig-sehnsüchtige Lied „Žežulinka kuká" gesungen; zu dem „Obrok" das aufgeweckt-muntere:

Já mám koně, vrany koně,	Habe Rosse, schwarze Rosse,
to jsou koně my a t. d.	sind die Rosse mein ꝛc.**);

zu der neckischen „Chytavá", die ein fortwährendes Bestreben einander zu fangen charakterisiert (daher der Name, von chytati = fangen) das ausgelassene:

Utíkej, Káčo, utíkej a t. d.	Lauf', Käthchen, was du kannst ꝛc.

---

*) Waldau, Nationaltänze II S. 48—60.

**) Erben, 290 II S. 187; Waldau, National-Tänze I S. 44 f.

Mitunter tanzt der aufspielende Dudelsackpfeifer mit, wie in dem nach ihm benannten „Dudák“, wo er in der Mitte des Tanzbodens steht und sein Instrument behandelnd sich nach Ländlerweise nach rechts nach links wiegend dreht, während die Paare im Kreise um ihn herumtanzen. Fast überall herrscht die Sitte, daß von den Burschen einer um den andern den Vortritt hat. Hat er seinen Tanz geendet, so reicht er seinem Mädchen einen Krug Bier, führt sie zu den Musicanten und läßt ihr für sein Geld eins aufspielen, wozu sie beide ein „Gesetzel“ singen, das die andern im Chore begleiten; ist das Liedchen beendet, so trinkt das Mädchen ihrem Liebsten und den Musicanten zu, diese leeren den Krug und ein neuer Vortänzer und Aufspielenlasser tritt vor. Auf diesen Gebrauch bezieht sich der Vierzeiler eines Burschen, bei dem die Lust größer ist als das Vermögen:

Pivo sem, pivo tam,	Hierher Bier, dorthin Bier,
muzikanti hrajte!	Musicanten spielt eins auf!
Jak já vám nic nedám,	Krieg'n thut ihr nichts von mir,
jen se nestarajte!	gebt nur alle Sorgen auf! *)

Als Gegenstück zu dieser lustigen Strophe belobt das Volkslied den gewissenhaften Tänzer und Zahler:

Kdo hodně tancuje,	Wer nur fein tanzen thut,
muzice platí,	zahlet die Spieler,
přijmou ho do nebe	nehmen die Englein ihn
andělé svatí.	auf in den Himmel **).

In der erwartungsvollen Zeit der Ankunft (adventus) des Herrn wird selbstverständlich nicht getanzt, wohl aber von Weihnachten bis Neujahr gesungen. Es sind da in vielen Gegenden

*) Dies Liedchen, das ich stets für sich allein singen gehört, bildet die zweite Strophe des Liedes bei Erben 316 II S. 208, nur daß hier die zwei letzten Strophen den gerade entgegengesetzten Sinn haben

**) Erben, 2. Aufl. S. 260.

Trupps von Knaben, die eine Schlange mit sich führen und damit von Haus zu Haus gehen, wo sie ein Lied singen, das in kindlicher Einfalt die biblische Geschichte von der verbotenen Frucht, dem Sündenfall, der Vertreibung aus dem Paradiese und der harten Arbeit Adam's unter Schweiß und Thränen erzählt (Erben, 150 II, S. 3—5). Ein anderes Lied, wobei die Knaben ein Krippenspiel herum trugen, ist lang außer Gebrauch gekommen. Es schildert die Wanderung der heiligen Jungfrau, die um ein Nachtlager bittend zu einem Schmied kommt. „Wo könnte ich dir ein Nachtlager geben? Hab' ich doch das Haus voll Gesellen, die Tag und Nacht schmieden und das Feuer nicht ausgehen lassen!" Maria begibt sich in den leeren Stall, und da wird das Jesulein geboren. Das Kind des Schmiedes kommt herzu und Maria heißt es den Neugebornen wiegen. „Wie kann ich es wiegen, da mir die Hände lahm und die Augen blind?!" „Berühre die Windeln und du wirst Händchen haben, berühre die Wiege und du wirst Äuglein haben." Voller Freuden kommt das Kind zu seinem Vater gelaufen, spielend mit den Händchen und blinzelnd mit den Äuglein. „Wo hast du deine Händchen her? diese weißen Händchen, und ei die blauen Äuglein?"

„Dala mi je, dala, dala je Maria, co včera na večír o nocleh prosila".	„Schenkte sie eben hier Jungfrau Maria mir, die gestern Abend spät um Herberg bitten thät".
Kdybych já byl věděl že byla Maria, byl bych ji položil do zlata, do stříbra.	Wenn ich gewußt vorher daß es Maria wär', auf Silber und auf Gold hätte sie ruhen gesollt.
Sám byl bych si lehnul hlavou na kamení, hlavou na kamení, nohama do trní!	Selbst mich gelegt hätt' ich mit dem Haupt auf Gestein, mit dem Haupt auf Gestein, Dornen zum Lager mein! *)

*) Erben 151 II S. 6—9; Düringsfeld S. 187 f.

Die wohl in der ganzen Christenheit, zumal auf dem Lande, verbreitete Sitte einer frommen Mummerei am Dreikönigstag oder den Abend zuvor herrscht auch in Böhmen, war mindestens noch in meiner Kinderzeit selbst in Prag nicht unbekannt. Drei Knaben, der eine im Gesicht schwarz angestrichen, mit Kronen und Aufputz aus buntem Papier und Flittergold, wandern von Haus zu Haus und singen dabei ein Dreikönigslied (Erben 1864 S. 46 f.), halb fromm halb humoristisch, wie Goethe ein ähnliches nachgedichtet hat.

Die eigentlichen Kirchenlieder, an denen der čecho-slavische Volksstamm unvergleichbar reicher ist als ein anderer, gehören nicht in den Bereich des Volksliedes, so groß deren Verbreitung sein mag. Der Text ist sehr häufig lateinischen Hymnen nachgebildet und die Melodie allgemein-christlichen Weisen entlehnt. Auch im profanen Volksliede findet die Kirche, das „Kirchlein auf grünem Hügel", der Kirchgang häufig eine Stelle. Eines der schönsten schildert den Austritt der Mädchen nach geendetem Gottesdienst aus der Kirche und das Mustern derselben seitens der vor dem Kirchenthore aufgestellten Burschen; Erben 72 I S. 116 f.; Düringsfeld S. 43; Waldau CXCVIII S. 154 f. Es ist dies eine so allgemeine Übung und der dazu gefundene Text ein so naheliegender, daß man in diesem Punkte Erben kaum beistimmen wird, der da meint, es habe sich darin die Erinnerung an den urslavischen Mädchenraub erhalten, wovon die romantische Geschichte des ritterlichen Herzogs Břetislav und des schönen Fürstenkindes Judith ein so berühmtes Beispiel ist; ein Vorgang übrigens, der heute noch bei den Süd-Slaven trotz aller strengen Verbote als otmica nicht ganz außer Gebrauch gekommen sein soll.

4.

Karl Jaromir Erben scheidet die böhmischen Volkslieder nach deren Weisen in sechs Gruppen die, wie er meint, auch nach dem Inhalt ihren ältern oder neuern Ursprung zu bekunden scheinen.

In die erste und wahrscheinlich älteste Gruppe setzt er den einfachen und getragenen Gesang, größtentheils erzählenden Stoffen, aber auch lyrischen von ernstem Charakter angepaßt. Man kann damit die südslavischen Heldenlieder in Vergleich setzen, die zu der klagenden eintönigen Weise der Gusle fast mehr recitirt als gesungen werden; der Inhalt ist oft der Gegenwart, der allerjüngsten Vergangenheit entnommen, aber Rythmus und Melodie reichen gewiß in eine sehr frühe Vorzeit des Slavenvolkes zurück. Eines der ältesten und verbreitetsten dieser Lieder ist das „Osiřelo dítě“ (Erben I S. 1—9, Düringsfeld S. 161, Waldau I.):

Osiřelo dítě o půl druhém letě etc.	Verwaist ein Kindlein war um's anderthalbe Jahr ꝛc.

Die Mütter singen es, wenn sie nach des Tages Arbeit bei einander sitzen, ihre Kinder um sie herum, und obwohl sich jedesmal das Auge der Kleinen mit Thränen füllt und ihr kleines Herzlein vor Weh zerspringen möchte, ist ihnen doch kein Lied lieber als das von dem armen mutterlosen Würmchen.

Ein Seitenstück zu dem „Osiřelo“, gleich diesem einfache zweiversige Strophen, bringt Erben 120 I S. 165 f.:

Černé oči jděte spát, však musíte ráno vstát etc.	Schwarze Augen schlafen geht, daß ihr morgens früh aufsteht ꝛc.

Daß Augen „aufstehen“ statt sich aufthun ist gewiß nicht stylgerecht, allein es lautet im Liede um des Reimes willen wörtlich so. Es ist ein Soldatenlied, das Mädchen wird seinen Geliebten

verlieren, den die Werbetrommel auf's „Rößlein" ruft. Ach diese unglückselige Werbetrommel —

Ty hezky nám poberou, ti chromy nám zůstanou!	Die Hübschen nehmen sie uns, die Lahmen lassen sie uns!

Neben dem Geliebten spielt in der slavischen Epik der Bruder eine große Rolle, er ist der Schützer und Vertheidiger des elternlosen Mädchens, er verfügt an Vatersstelle über ihre Hand, er rächt sie an dem treulosen Verführer: darum Wehe über sie, wenn sie, um sich frei zu machen, dem Bruder nachstellt, und das Lied im Volke wird ihr fluchwürdiges Andenken bewahren! „Die giftmischende Schwester" (Erben I S. 9—16, Düringsfeld S. 176—178, Waldau CCCXXX), die sich bei den Nord- wie bei den Süd-, bei den Ost- wie bei den West-Slaven wiederfindet, schildert ein Mädchen, das den Bruder mittelst einer giftigen Schlange ums Leben bringt, um den Lockungen ihres Galans nachzugehen, der sie nun gleichfalls verstößt; „denn hast du den Bruder vergiftet, würdest du mir es auch nicht besser machen." Sie fällt nun dem Henker anheim, den sie bittet sie einmauern zu lassen, damit sich über sie kein Lied erhalte. Allein es hilft ihr nichts:

Zazdíte mia do kameni, nech o mně pěsničky není.	Mauert mich ein ins Gestein, daß von mir kein Lied mag sein.
Zedníci ju zazdívali, panny pěsničku skládaly.	Die Maurer mauerten sie ein — die Jungfrau'n machten ein Liedelein. *)

* * *

In eine zweite Gruppe faßt Erben jene Lieder zusammen, deren tief empfundene, meist schwermüthige Weise an die melancholischen Gesänge der Ruthenen mahnt. Ihr Inhalt ist lyrisch

*) Mährische Version bei Sušil 2. Aufl. 168 S. 168.

und meist voll Liebesklagen, Schmerz über den Verlust des ungetreuen Theiles, über die Trennung von der Heimat.

Erben meint, daß die Lieder dieser Gruppe, zu denen auch einige erzählende gehören, eine Verwandtschaft mit den kirchlichen Gesängen des 15. und 16. Jahrhunderts aufweisen. Allein diese Bemerkung gilt auch von vielen Liedern der andern Gruppen und ist dann nicht bloße Verwandtschaft sondern völliges Zusammenfallen, indem auf kirchliche Weisen Lieder prosaischen Inhalts gesungen oder weltlichen Liedern kirchliche Texte unterlegt wurden. Joseph Jireček *) hat an einer ganzen Reihe von alten Kirchenliedern nachgewiesen, daß sie Weisen des Volksliedes angepaßt sind und diesen Umstand in den alten Liederbüchern ganz offen zur Schau tragen, z. B. „Zpívá se jako: Osiřelo dítě — wird gesungen wie das: Verwaist ein Kindlein war". Es sei gestattet einige Beispiele anzuführen:

Kirchenlied: Ave maris stella naufragantibus — Melodie: A ty milý sivý holube (O du liebes graues Täubchen.)

Kirchenlied:

Kdo chce stálé štěstí míti	Wer will dauernd Glück genießen,
musíť Boha pilen býti etc.	Gott er muß in's Herze schließen 2c.

Melodie: Pěkná Kača trávu žala = Das schöne Käthchen mähte Gras. —

Kirchenlied: Pomáhajž mi Pane Jezu Kriste = Helf mir Herr Jesu Christ. Melodie: Stojí lipka v čirém poli = Steht ein Lindchen im weiten Feld. —

Kirchenlied: Salve virgo nobilis. Melodie: Stuoj formánku, nehybaj = Steh', Fuhrmann, rühr' dich nicht.

*) Zbytky českých písní národních; Čas. Česk. Mus. 1879 str. 44—59, 1881 str. 375—384.

Ein Lied zu Ehren des heiligen Johann von Nepomuk hat die gleiche Melodie mit dem weltlichen Liede: „Ach zdál jest se mi v noci sen = Ach ich träumte in der Nacht einen Traum“; ein anderes mit dem Texte: „Má duše schovej se, nepřítel blízí se = Meine Seele wahre Dich, der böse Feind nahet sich“ wurde nach dem noch heute gangbaren Liede (Erben 137 I S. 186—188) „Bude vojna, bude = Zum Kriege kommt's, zum Krieg“ gesungen u. s. w.

Was aber noch weit mehr auffallen mag, ist das Zusammenfallen von religiösen Gesängen mit dem Tanz. So hatten die Husiten einen Tanz, der sich unter ihrem Namen noch lang erhalten hat und welchem sichtlich das Streben zugrunde lag, Gott auch in der kunstgemäßen Bewegung der Glieder zu verehren. Die „Husitská“ ist heute in Vergessenheit gerathen, es gibt aber in der gesegneten Hanakei noch heute Tänze, zu deren Weisen und Figuren religiöse Lieder gesungen werden. So der „Obrok“, dessen innig-liebliche Melodie von dem Liede begleitet wird:

Horo krásná spanilá,	Mutter vom heiligen Berg,
kde přebývá Maria!	Du bist an Pracht so reich!
Jak jsi krásná k milování,	Mutter vom heiligen Berg.
Svatohorská Maria! etc.	Du bist an Huld auch reich! 2c.

Auch zu der „Sousedská“, dem deutschen „Ländler“ ähnlich, pflegt ein frommes Lied gesungen zu werden, dessen Text ich nur in Waldau's Übersetzung (S. 46 f.) kenne:

Ach mein liebster Herrgott, wie bestehe Ärmster ich?
Komm' ich vor den Richtstuhl Gottes, davor fürcht' zumeist ich mich!
Bin im Gottesdienst fahrlässig — dies zu leugnen sei mir fern!
Ach, der Welt galt all mein Dienen, mehr als meinem Gott und Herrn!

Waldau erzählt (National-Tänze I S. 21 f.) von einem alten Geiger aus der Gegend von Žižka's Geburtsort, der ein geschriebenes Notenbuch mit zwanzig Weisen besaß, die seine Vorgänger gar

häufig im Wirthshause aufzuspielen pflegten und die eine wunderbare Verwandtschaft mit den Gesängen der „Böhmischen Brüder“ aufweisen. „Sie sind durchwegs in Moll gesetzt, die tiefste Frömmigkeit, die düsterste Melancholie weht aus jeder Note und das Anhören derselben ist von ergreifender Wirkung. Dabei stehen die Texte der Melodie diametral entgegen, sie sind nichts weniger als versificirte Gebete, sondern rein weltliche Gesänge, die sich von andern böhmischen Tanzlieder-Texten durchaus nicht unterscheiden.“ Wie sich Ernst und Scherz im Volksleben untermischen, zeigt sich auch an einem „Umrlec = der Todte“ genannten Tanze, der noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in manchen Gegenden des Landes in Übung war; er stammte aus früheren Zeiten her, weil sich in einem dem fünfzehnten Jahrhundert angehörigen Buche eine Beschreibung davon findet. Unter heitern Klängen traten die Paare zusammen; plötzlich fiel die Musik in leise traurige Töne ein, die zuletzt in eine düstere bei Begräbnissen übliche Melodie übergingen. Einer von den Burschen mußte sich dann wie todt auf den Boden legen, die Frauen und Mädchen umtanzten ihn und suchten die Trauer des Textes, den sie dazu sangen, durch allerhand möglichst zierliche, aber auch möglichst komische Schritte und Sprünge zu karrikiren; nach Beendigung des Tanzes mußte ein Frauenzimmer um das andere zu dem Todten gehen, sich über ihn beugen und ihm einen Kuß geben, während die andere Gesellschaft im Kreise unter fröhlichem Gelächter herumtanzte. Das gleiche geschah dann mit einem Frauenzimmer aus der Gesellschaft. *)

* * *

In den Liedern, die nach der Erben'schen Eintheilung in die dritte Gruppe fallen, herrscht noch eine getragene Weise vor; sie

*) Waldau II. S. 23 f.

bewegen sich im Zweiviertel-Tact, mit dem Tonfall auf jedem Viertel und behandeln mitunter ernstere Stimmungen, aber doch nicht ohne einen gewissen Trotz und Humor. Es ist, wie wir dies beim „Todtentanz" gesehen haben, so auch im böhmischen Liede ein vorwaltender Charakterzug, daß Wehmuth und Trauer nicht lang anhalten, sondern in einen erheiternden Ausblick in die Zukunft übergehen, wo nicht geradezu mit einem lustigen Ausgang schließen. Die entmuthigende Betrachtung, daß nichts auf Erden ewig währt:

Nic netrvá na světě věčně,
tak praví nám minulý čas,

kehrt in den böhmischen Volksliedern in mannigfachster Weise wieder; aber die Lehre, die der weise Sänger daraus zieht, ist in der Regel die: darum singen wir so lang wir können, und verjuxen wir was wir haben! Und am Ende stirbt mit uns die Welt nicht aus; was wir zu thun übrig lassen, werden in unserem Sinne Kinder und Kindeskinder leisten!

Pivo, pivo, pivo červené! Kdo tě bude pivo pít, až já budu v hrobě hnít? Pivo, pivo, kdo tě bude pít?	Bier, o Bier, o rothes schönes Bier! Wer o Bier wird trinken dich, wenn im Grabe modre ich? Bier, o Bier, wer wird dann trinken dich?
Bratři, bratři, vy budete pít! Kdo ho ale bude pít, až i vy budete hnít? Bratři, bratři, kdo ho bude pít?	Ihr, o Brüder, Brüder, trinkt es dann! Doch wer trinket einst das Bier, wenn im Grab auch modert Ihr? Brüder, Brüder, o wer trinkt es dann?
Pak ho budou naši kluci pít! Ti zas budou kluky mít, ti též budou pivo pít — Pivo, ty se věčně budeš pít!	Unsre Kinder trinken es sodann, Kinder haben dann auch sie, trinken werden Bier auch die — Bier, du findest ewig deinen Mann! *)

*) Erben, 329 II S. 218; Waldau, CXII S. 86 f.

Diese lachende Thräne zeigt sich mitunter in Stoffen, die hart an das schlüpfrige Gebiet streifen. Es können von den eigentlichen Volksliedern nur sehr wenige als unanständig oder gar schmutzig bezeichnet werden; schlüpfrig dagegen für jenen, so den piquanten Beisatz herauszuschmecken versteht, sind sie gar nicht selten. In einem auch der Melodie nach allerliebsten Liedchen träumt der Geliebten, daß ihr Schatz fort aus Böhmen muß. Wird er wohl zurückkehren? Und wenn er nicht zurückkehrt, wer gibt mir meine Ehrbarkeit wieder? Ehrbarkeit, ach Ehrbarkeit, wo nimmt man dich nur her? In den Gärten wachsest du nicht, auf den Feldern säet man dich nicht —

Kdyby si se poctivost	Wenn man dich, o Ehrbarkeit,
v zahradách rodila,	auf den Feldern sä'te,
cožby každá panenka	wie dann wohl jedwede Maid
poctivá chodila!	groß als Jungfer thäte!*)

* * *

Die vierte fünfte und sechste Gruppe der Volkslieder stellt Erben nach Tact und Tempo ihrer Weisen mit der polnischen Mazur, mit dem französischen Mennet, in der böhmischen Volkssprache „minet", mit dem deutschen Walzer zusammen, obwohl die Behandlung aller dieser Tänze beim böhmischen Volke allerhand Änderungen oder Zuthaten erfahren hat. So kann sich, oder vielmehr konnte sich, denn heute ist er wohl kaum mehr irgendwo in Übung, der alt-böhmische „Minet" mit der chevaleresken Elegance, mit den kunstvollen Pas des Tanzes aus den Zeiten des „Roi Soleil" nicht messen; allein edle Einfachheit, Anstand, ruhig abgemessene Bewegung, wobei Tänzer und Tänzerinen einander kreuzweis bei den Händen hielten, zeichneten auch den böhmischen

*) Erben, 43 I S. 84 f.

Volkstanz dieses Namens aus. Den gleichen Charakter trugen die dazu gehörigen Lieder, von denen einige noch heute beliebt sind und in geselligen Kreisen, wo eine behäbige Gemüthlichkeit vorherrscht, häufig gesungen werden. So das:

Dej nám Pán Bůh zdraví	Gib uns Gott Gesundheit
v tom Pražském oudolí,	hier in diesem Prager Thal,
dej nám Pán Bůh zdraví, dej.	gib uns Gott Gesundheit, gib!

Der zweite Vers ändert sich selbstverständlich nach der Gegend, welcher die singende Kumpanei angehört; Erben 344 II S. 228 hat sich den Chrudimer Kreis — v tom Chrudimském kraji — gewählt; Waldau, Nationaltänze I S. 61 setzt nur im allgemeinen „hier in uns'rer Gegend" — v tom našem oudolí. Ein anderes Lied zum „Minet" lautet:

Aby nás Pán Bůh	Möge der liebe Gott
miloval, miloval,	lieben uns, lieben uns,
hříchy odpustil,	Sünden vergeben,
nebe dal, nebe dal.	schenken den Himmel!
Nic nežádáme,	Weiter erstreben
jenom to samé,	nichts wir als eben:
aby nás Pán Bůh	möge der liebe Gott
miloval, miloval.	lieben uns, lieben uns!

Eine Abart des alten „Minet" war die „Nabíhaná = das Anlaufen", die Jaroslav Langer noch in seiner Kindheit tanzen gesehen. „Heute", schrieb er schon im Jahre 1834, „kennt den Tanz noch allenfalls ein altes Väterchen und Mütterlein, und das nur kümmerlich, ohne die zierlichen Abwechslungen, die denselben auszeichneten; die jungen Leute sehen zu, kichern wohl auch im Winkel über die unsichern Schritte der kraftlosen Beine." *) Das Lied, das dazu gesungen wurde, gehört in die Kategorie jener, die das Schlüpfrige mit einer gewissen Schalkhaftigkeit verhüllen:

*) České prostonárodní obyčeje a písně; Č. Č. M. 1834 S. 62 f..

„Schläfst du, mein Liebchen, oder schläfst du nicht?" „„Ob ich schlafe oder nicht schlafe, herein lasse ich dich einmal nicht: ich bin fest eingeschlossen, ein Strohhalm steckt vor der Thür."" Nun, für einen gesunden und kräftigen Burschen ist ein Strohhalm nicht eben ein gewaltiges Hindernis zu nennen, und er muß dieses überwunden haben, weil wir ihn dann fragen hören: „Ja, wer wird mich denn am Morgen wecken?" Die Schwalbe, ein kleines Vögelein, sie wird zwitschern:

Vstávej miley od milý,	Erhebe dich vom Liebchen fein,
však je už den bilý.	schon naht der Morgenschein.*)

Gewisse Tänze sind ganz besonders mit dem Gesang verquickt, nach Art des polnischen „Krakowiak", der in Böhmen zur Zeit der Napoleon'schen Befreiungskämpfe bekannt geworden zu sein und sammt den lustigen, mitunter ausgelassenen Vierzeilern, die dazu gesungen, meist Schlag auf Schlag improvisirt werden, große Verbreitung und Beliebtheit gefunden zu haben scheint. Bursche, die im Erfinden flink und witzig, wurden zu einem Gegenstand der Nachfrage in ihrer Gegend, wie Alfred Waldau von einem Chalupner-Sohn Jan Róža aus Mochov erzählt, der seine Zeit in einem Chevauxlegers-Regiment abdiente und dann in seinen Heimatsort zurückkehrte, wo er wegen seiner stets aufgeweckten Laune und um seiner ausgesprochenen Stegreifgabe willen überall gern gesehen war; besonders auf dem Tanzboden gab er seine muntersten Stücklein zum Besten. Er nahm aber, wie Waldau (Nationaltänze I S. 58) beifügt, später in Folge einer unglücklichen Liebschaft ein trauriges Ende.

Beliebt sind gewisse Reigen-Tänze die mit derlei Gesangesaufführungen verbunden werden. Eine Anzahl ländlicher Gesanges-

*) Erben 1864 S. 320. Waldau I S. 63 f. bringt in Übersetzung einen sowohl in Inhalt als in Charakter theilweise verschiedenen Text.

künstler beiderlei Geschlechts tritt in die Mitte des Tanzbodens, nach deren Tacte die Paare oder auch einzelnweise im Kreise herumtanzen, sich um ihre eigene Achse drehen, in Colonnen sich polonaise-artig auf- und abbewegen. Manchmal tanzen, wenn die Lust sich steigert, Bursche mit Burschen, Mädchen mit Mädchen. Es liegt in den Strophen, die häufig improvisirt werden, etwas Berauschendes, „etwas von dem Frohsinnswirbeln der Lerche und der Wehmuth der Nachtigall, und sie prägen sich dem Ohre des Hörers so ein, daß er sie noch lange Zeit darnach im Gedächtnisse lieblich nachklingen hört." *)

Die ernst gehaltenen Lieder in den drei letzten Erben'schen Gruppen sind bei weitem in der Minderzahl. Ich will eines der schönsten hersetzen (Erben 31 I S. 72 f.), wobei ich freilich bemerken muß, daß die nach Möglichkeit gelungenen deutschen Übersetzungen der Düringsfeld (S. 61) und Waldau's (LXXI S.52 f.) bei weitem nicht den naiven Reiz des Originals wiederzugeben vermögen:

Ach není tu, není, coby mne těšilo, ach není tu, není, co mne těší. Co mne těšívalo, vodou uplynulo — ach není tu, není, co mne těší.	Ach nicht ist hier, nicht ist, was mich erfreuen könnt', ach nicht ist hier, nicht ist, was mich erfreut. Was ich als Glück gefühlt, Wasser hat's fortgespült — ach nicht ist hier, nicht ist, was mich erfreut.
Jaké je vorání bez pluhu, bez koní? Jaké je vorání bez koleček? Takové vorání jako milování — jaké milování bez hubiček?	Was für ein Ackern ist's ohne Pflug, ohne Roß? Was für ein Ackern ist's ohne ein Rad? So ist das Ackern wohl, wie es das Lieben ist — Was für ein Lieben das ohne 'nen Kuß?

*) Waldau, Nationaltänze II, S. 28 f.

Pořád mně dávají,	Immer sie geben mir,
co se mně nelíbí;	das was mir nicht gefällt;
pořád mně dávají,	immer sie geben mir
co já nechci!	was ich nicht mag!
Dávají mně vdovce,	Geben den Witwer mir,
ten má jen půl srdce —	der halb sein Herz nur hat —
půl ho dal nebožce,	halb er's der Todten gab,
půl by dal mně!	halb gäb' er's mir!

Viel häufiger sind die halb aus Schmerz halb aus Scherz gefügten Lieder, von deren Charakter schon bei der dritten Gruppe die Rede war. Den in eine unangenehme Lage gerathenen Sänger leidet es auf die Länge nicht seinem Trübsinn nachzuhängen: mit einem Witz, mit einer Selbstverspottung, mit einem Schnippchen das er seinem Schicksal oder der Quelle seines Leides schlägt, schüttelt er das ihm widerwärtige Joch ab. „Im Schmerz und im Scherz der Trotz", meint Frau von Düringsfeld, das sei es was der böhmischen Volks-Poesie „einen ganz eigenen Stempel aufdrückt", oder wie es schöner Čelakovský bezeichnet: „Noch die Thräne auf der Wange leuchtet schon die Freude aus dem Auge; selbst durch das schwärzeste Gewölk bricht immer irgend ein Sonnenstrahl sich Bahn."

Weitaus die Mehrzahl der vierten bis sechsten Gruppe sind ohne Frage jene Lieder und Liedchen — denn hier ist es vorzüglich das Kleine und Kurze was zur Geltung kommt — wo Frohsinn Laune Munterkeit allein das Wort führen, wo spielender Muthwille, schalkhafte Neckerei den Ton angeben, wo der angeborene Humor der Nation zum hellen Ausbruch kommt. Um davon ein Beispiel zu geben wähle ich das schnurrige Lied von dem herrschaftlichen Schreiber — dem im vormärzlichen Böhmen mit gutem Grund vielverrufenen „Pan Franc" — und der hübschen und mutterwitzigen Bauerntochter, deren Hand und Gut er gern hätte (Erben 92 I S. 136, Waldau CDXXVII S. 318 f.):

Chodíval k nám, chodíval
z kancaláře písař,
klobouček premovaney
jako ňákey císař.

Oft erschien, erschien bei uns
dort vom Amt der Schreiber,
sah ganz stutzermäßig aus
wie ein Herzensräuber.

V jedney ruce kalamář,
v druhey ruce péro,
chtěl abych ho zapsala
do srdečka svého.

Tintenfaß und Feder mit
beiden Händen trug er:
Ob ich ihn nicht in mein Herz
schreiben wolle, frug er.

Kdybys ty byl mládenec
jako já jsem panna,
dala bych ti ten věnec,
kerey nosím sama.

Wär' der Herr, wie Jungfrau ich
bin, ein Junggeselle,
gäb' ich ihm wohl diesen Kranz,
den ich trag', zur Stelle.

Můj zeleney věneček
na hlavičce skáče —
ale pána poctivost
na kolíbce pláče.

Meinen grünen Kranz im Haar
traf noch keine Rüge —
doch des Herrn Unschuld schreit
dorten in der Wiege.

Der grüne Kranz, das braucht nicht erläutert zu werden, ist der Jungfernkranz; aber neben diesem gelten auch das rothe Bändchen als Schmuck und Zeichen ehrbarer Mädchen — červená pentlička, věneček zelený —; das Mädchen, das ihrer Würde nicht wahrt, soll sich auch nicht mit Bändern schmücken:

Má plnou hlavu pentlí a tkanic,
a předce je holka nanic.

Sie hat den Kopf voller Bänder
und Aufputz,
und ist doch als Dirne nichtsnutz.

In ähnlicher Weise gilt neben dem Ring das Tüchelchen, gleich dem Bande meist roth, als Unterpfand der Liebe und Treue. Der Jüngling geht in die Welt und läßt seinem Schatz ein silbernes Ringlein und ein rothes Tüchelchen, sie soll drei Jahre warten, sich an sein Wort gebunden halten. Aber bei der Heimkehr findet er sein Lieb am Kirchhof und die Todte mahnt ihn:

Ten šáteček hoď do trní —
bude konec milování.

Das Tüchelchen in die Dornen —
aus wird's sein mit aller Lieb'!

Ten prstýnek hoď do moře —	Das Ringelein werf ins Meer —
bude konec všeho hoře.	aus wird's sein mit allem Leid!

Nach einer Variante heißt sie ihn das Tüchel auf die Prager Brücke werfen: „dort findest du andere Mädchen genug" *).

Dieser Charakter prägt sich am bezeichnendsten in jenen kurzen Strophen aus, die Čelakovský als „popěvky" den französischen Couplets an die Seite zu stellen scheint, die man aber, meiner Meinung nach, richtiger mit den österreichischen „Schnadahüpfl'n" vergleichen könnte. Ein Gedanke, durch augenblickliche Stimmung hervorgerufen, wird in einem naheliegenden Bilde aus der Natur, aus der Sitte oder aus dem Alltagsleben zum Ausdruck gebracht, wie es in Erben's Gegenwart der Mnišeker Wirthshausgast zustande brachte (s. oben S. 165). Das sind die eigentlichen Erzeugnisse des Augenblickes, flüchtig wie dieser, vorübergehend wie dieser, von hunderten, die so geboren waren, hin und wieder einer im Gedächtnisse festgehalten und von Mund zu Mund fortgetragen.

Hieher gehören auch jene Strophen, die zu gewissen Tänzen gesungen zu werden pflegen und deren Inhalt meist ganz bedeutungslos, mitunter ein blühender Unsinn ist und nur den überquellenden Humor zum Ausdruck bringen will, der an der Bewegung des Tanzes allein kein Genüge findet; die Tänze haben dann von der Strophe den Namen oder umgekehrt geben ihr denselben. So der Schmied, kovář (Erben 1864 S. 391 „z Táborska", Waldau II, S. 12):

Žádney neví jako já	Weshalb doch die Schmied' so viel
nač kováři pijou?	Huld dem Trunk erweisen?
Ze starého železa	Neue Nägel machen sie
nové cvočky bijou.	aus dem alten Eisen.

*) Erben 3 1 S. 16—21.

Oder der Gemeine = sprosťák, zu welchem ein bei den Prager Jungen sehr beliebter Gassenhauer (Erben 1864 S. 365, Waldau II S. 33) gesungen wird:

Nepudu domů, nepudu domů, byl bych doma bit: Bába na mě buble, že jsem jí snědl nudle — Nepudu domů a t. d.	Ich geh' nicht nach Hause, ich geh' nicht nach Haus, bekäm zu Hause Schläg'! Es brummt weidlich unsre Mahm, daß ich über ihre Nudeln kam — Ich geh' nicht nach Haus 2c.

Oder das Hähnchen = kohoutek (Erben 1864 S. 351, „z Plzenska"; Waldau II S. 18).

Vzal jsem si babičku staričkou, myslil jsem že něco má: ona má v komoře kohouta, ten jí tam kokrhává.	Hab' ein altes Mütterchen gefreit, hab' geglaubt sie habe was: ja sie hat im Stübchen 'nen Hahn, der kräht ihr ohn' Unterlaß.

Von einem früher vielbeliebten, heute aber in völlige Vergessenheit gerathenen Tanze „Husar" oder „Maďar" hat sich nur das denselben begleitende Liedchen in zwei Varianten (Erben 130, 131, I S. 179 f.) erhalten, von denen Waldau die eine zu übersetzen versucht hat II S. 19 f., nicht aber die andere, die wegen des naiven Trotzes, der sich darin ausspricht, die interessantere ist; ich will versuchen sie im Deutschen wiederzugeben:

Já husarka malá mezi husarama — Husarů je kumpanyje, a já jenom sama.	Ich Husarin, kleine, unter den Husaren — der Husaren eine Kumpanei, ich nur ganz alleine.
Kdyby bylo ještě těch husarů dvě stě, já bych se jim postavila jako švárné děvče.	Wenn es ihrer wären die zweihundert noch, würd' als tapf'res Mägdelein ihrer mich erwehren.

Im allgemeinen herrscht auf dem Tanzboden ein anständiger Ton, und ich muß gestehen, ich habe mitunter bei Kirchweihen auf

dem Dorfe die tanzenden Paare sich mit einer Zierlichkeit und Gemessenheit bewegen gesehen, daß der Vergleich mit dem wilden Dahinstürmen einer Schnell-Polka oder Galoppade oder eines raschen Walzers in städtischen Salons keineswegs zu Gunsten dieses letztern ausfiel. Es gibt unter den Volkstänzen Gruppentänze, die im anmuthigen Verschlingen und Lösen der Figuren so recht an Schiller's Verherrlichung des Tanzes gemahnen. Von einer besondern Anmuth, sowohl was die Melodie als die Tanzfiguren betrifft, ist der „Kegeltanz = kuželka", der in meiner Jugendzeit in die Prager Salons Eingang gefunden hatte und von welchem es zu bedauern wäre, wenn er in Vergessenheit geriethe.

Dasselbe ist von einem andern Tanze zu sagen, dem „Strašák" (Schrecker), in der Gegend von Wamberg „Husička" (Gänschen) genannt, der zwar nicht auf Bällen von großem Styl am Platze wäre, aber sich um so besser für Tanzpartien in vertrauteren Kreisen eignet. Eine beliebige Anzahl von Paaren tanzt 16 Tacte Polka, worauf sie dann stehen bleiben und einander loslassen; sie strampfen nach dem Tacte der äußerst drolligen Musik mit den Füßen, klatschen in die Hände, drohen einander mit dem rechten, dann mit dem linken Zeigefinger und drehen sich zuletzt auf dem Absatz herum. Dann faßt aber der Tänzer nicht seine vorige Tänzerin, sondern die seines Nachmannes &c. und der Tanz hebt von vorn an. Auf dem Dorfe tritt zu der neckischen Tanzweise der Text eines eben so neckischen Liedes hinzu:

Nevěř, holka, nevěř nic, já jsem hoch z Nechanic, nevěř, holka, nevěř nic, nebudeš má.	Mädchen, glaub' nicht dies und das, bin ein Bursch aus Sitzenlaß, Mädchen, glaub' nicht dies und das, wirst die meine nicht.
Já dnes jednu miluju, zejtra jiné slibuju,	Diese lieb' ich, jene auch, doch am End' hab' ich's im Brauch,

já jsem tak jako pták —
pomiluju, nechám tak.

süßes Ding, wie der Fink:
hab' ich satt dich, flieh' ich flink*).

Dabei hat der Bursche auf dem Tanzboden die Gelegenheit auch in seiner äußeren Erscheinung sich den Mädchen von seiner gewinnendsten Seite zu zeigen: die Sonntagsjacke wird ausgezogen, um das weiße fein gestickte Festtagshemd und die Sammtweste mit den silbernen Knöpfen in ihrer ganzen Pracht sehen zu lassen; vorn im Gürtel hängt ihm ein weißes mit Stickereien ausstaffirtes Schnupftuch, das während des Tanzes gleich einer Flagge in der Luft weht; denn wie im Liede so spielt auch beim Tanze das „Tüchelchen = šáteček“ seine Rolle.

Wer den Mädchen will gefallen
muß ein hübscher Bursche sein.
muß recht zierlich tanzen können,
sich benehmen schön und fein**).

Dieser Anstand beim Tanze schließt allerhand Allotria, Ausbrüche einer ungesuchten Lust und Freude nicht aus. Da wird mit den Füßen gestrampft, mit den Fingern geschnalzt, ein gellender Jubelschrei, was die Älpler einen „Juchetzer“ nennen, erschallt dazwischen. Im Hingang der Stunden geht allerdings der erst gehaltene Frohsinn nur zu häufig in ausgelassene Lustigkeit über, auf die ruhigeren gemessenen Tanzweisen folgen stürmische berauschende erhitzende, die sich bisweilen zu bacchantischer Wildheit steigern, und gar nicht selten endet in der böhmischen Dorfschenke, wie in den Alpenländern fast regelmäßig, das Vergnügen mit einer Rauferei unter den Burschen, mit zerschlagenen Gläsern und zerbrochenen Stühlen, mit ausgerauften Haaren und eingeschlagenen

*) Erben 2. Auflage S. 230 Z. 540 — Waldau Nationaltänze I S. 38.

**) Waldau Nat. Tänze I S. 9; das böhmische Original dieses Volksliedes kenne ich nicht.

Zähnen. Das ist aber einzig Schuld des Temperaments, nicht Schuld des Tanzes an sich, der zu derlei Ausschreibungen keinen Anlaß bietet. Waldau kennt einen einzigen Rundtanz, den „Rákosi“ (Schilf), den er als „wirklich unanständig“ bezeichnet, indem derselbe dem Pariser Cancan nicht viel nachgebe. Das wolle aber, fügt er begütigend bei, niemand dem Volke verargen; „denn der Schatz der Volkstänze muß gleich dem Liederhort jenem Tuche verglichen werden, welches mit zweierlei Thieren vom Himmel kam, reinen und unreinen“. Bei einem andern Tanze, der „Směska“ (Futtergemengsel), der in der Richenburger Gegend getanzt wird und einen recht gefälligen Anblick bietet, überschreitet nur das dazu gesungene Lied die Gränzen des Anstandes, nicht durch das was es ausdrücklich sagt, aber durch das was es, bei jedem zweiten Verse plötzlich abbrechend, jedermann zu denken gestattet:

Sie fiel vom Kirschbaum,
seh'n konnten wir . . .
Das Mieder riß sie sich entzwei,
wir vernähten ihr . . . *)

Ausartungen solcher Art waren es wohl auch, die den Sittenpredigern der Zeit Anlaß boten gegen das Tanzvergnügen zu eifern. Der „poeta laureatus“ zu Rudolph II. Zeiten, der über Verdienst gepriesene Lomnický, hat in einem 1597 dem Herrn Peter Vok von Rosenberg gewidmeten eigenen „Tractat“ — er war ein Augendiener und Schmarotzer vom Haus aus — den Tanz geradezu einen „Sprung in die fürchterliche Hölle“ genannt: je höhere Sätze einer macht, um so tiefer wird er in die brennende Hölle hinabsinken; so oft einer im Reigen den Arm bietet, so oft offerirt er sich dem Teufel 2c. Auch ein Zeitgenosse Lomnický's Laurenz Leander Rvačovský, der 1580 in einem Buch über den Fasching

---

*) Waldau a. a. O. I S. II S. 16

„Masopust“ gleichfalls gegen das Tanzen loszog, hatte keine besondere Ursache den Cato herauszukehren, da er es, noch dazu als Priester, in seinem häuslichen Leben mit der Sittlichkeit durchaus nicht genau nahm*). Auch ließ sich von einem praktischen Einflusse dieser Mahnungen im Lande nichts wahrnehmen: Tanz und Fasching, Lied und Musik blieben nach Lomnický, Rvačovský und anderen Eiferern nicht minder beliebt und verbreitet, als sie es vordem gewesen waren. Ja gerade in den darauf folgenden Zeiten, wo der böhmische Name mehr und mehr vom Schauplatze der Weltbegebenheiten verschwand, schien sich der Volksgeist mit gesteigertem Eifer auf das zu verlegen, was ihm vom Nationalen im unverfänglichen Haus- und Gemeindeleben gelassen war. Die in Prag wahrscheinlich aus früheren Jahrhunderten stammende Tanzmeister-Zunft, „tanečni cech“, erfreute sich ungetrübten Ansehens und unterrichtete in ihrer Herbergskneipe an Sonn- und Feier-, dann an den „blauen Montagen“ die Gesellen und Töchter der Handwerker, denen es dann abends freistand beim Klange der Geige an der Gesammtübung theilzunehmen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestand die Zunft aus zehn Meistern, von denen einige nebstbei ihr Handwerk forttrieben, fünf von ihnen hielten eigene Tanzschulen. Sieben, also mehr als zwei Drittel waren Schuster, die überhaupt in dieser Gilde seit jeher vorgeherrscht zu haben scheinen; der achte war ein Handschuhmacher, der neunte ein Müller, der zehnte ein Nadler. In einem 1788 erschienenen Aufsatze wird sehr vernünftig auseinandergesetzt: „wie der Tanz besonders den Schustern und Schneidern nützlich sei, weil sie tagsüber bei ihrem Handwerk sitzend umsomehr außer ihren Arbeitsstunden Bewegung nöthig haben; unter den Fanatikern und Geistersehern anderer Länder seien wie oft Schneider und Schuster

*) Jos. Jireček Rukověť k dějinám lit. české II str. 207.

gewesen" — wer denkt hier nicht an Johann von Leyden, den Propheten? — „in Böhmen sei nie etwas dergleichen vorgefallen, und was könne die Ursache davon sein als die Pflege des Tanzes?" ꝛc. Die Prager Tanzmeisterzunft war übrigens ganz förmlich eingerichtet, hatte ihre Zunftlade in die vierteljährig 6 bis 7 Groschen eingelegt werden mußten, ihre regelmäßigen Zusammenkünfte, und trat gegen jeden klagbar auf der unbefugt eine öffentliche Tanzschule errichten wollte. Sie kannten übten und lehrten an die neunzig verschiedene Tänze, darunter zwei Schwerttänze, bei denen mit dem Degen gefochten wurde. Die Bewerber um den Eintritt in die Zunft mußten eine öffentliche Prüfung bestehen und 60 Groschen in die Zunftlade erlegen. Die Aufnahme erfolgte sodann in feierlicher Weise: die Zunftmeister mit den Gästen umstellten den Neuling im Kreise, zwei Kranzeljungfern, družičky, hielten Teller mit Citronen und Rosmarinreisern, zwei Junggesellen, mládenci, weingefüllte Gläser, die sie erst den Meistern, dann den übrigen Männern credenzten, während den Frauen die Citronen präsentirt wurden; endlose Jubelrufe und Glückwünsche, zum Schluße eine opulente Gasterei, deren Kosten der glückliche Neuaufgenommene zu bestreiten hatte*).

5.

Wie im Lied so unterscheidet sich auch im Tanz der čecho slavische Volksstamm von den andern durch die Vielseitigkeit der Formen und Mannigfaltigkeit der Weisen. „Welch ein glänzender Reichthum!" ruft Alfred Waldau (National-Tänze II S. 9) aus. „Wahrlich es ist keine enthusiastische Hyperbel, wenn ich

*) (Rieger) Materialien 1788 VI S. 193—197: Nachricht von der Tanzmeisterzunft in Prag.

behaupte: die französische Contredance, die neapolitanische Tarantella, der spanische Bolero, der schottische Reel, der englische Gig, der magyarische Csárdás, der polnische Mazur, der havanesische Cachicamba, der peruanische Tapada, sie alle zusammen bilden erst den Reiz und die Mannigfaltigkeit der böhmischen Tänze. Jene besitzen eine einförmige Poesie deren man schließlich müde wird, während die böhmischen National-Tänze beständig abwechseln, bisweilen überraschen und niemals langweilig werden." An einer andern Stelle (II S. 36) meint er, man könne die bunte Menge derselben „in beifälliger Verwunderung mit einem Teppich vergleichen, in welchem die mannigfachsten Farbenblumen von dem mildesten Lilienweiß bis zur brennendsten Tulpenröthe zum Entzücken schön eingewebt sind." Waldau führt in seinen zwei Bändchen bei anderthalbhundert verschiedennamige Tänze auf, ohne sich im geringsten einzubilden deren Aufzählung erschöpft zu haben.

Die Benennung ist die verschiedenartigste. Häufig von der Art der Bewegung oder Begleitung:

Chytavka (von chytati, fangen).
Dupák (der Stampfer).
Hoptáč (Hüpfer).
Houpačka (Schaukel).
Klekavá (klekati, niederknieen).
Klouzák (der Schleifer, Glitscher).
Kolébavka (von kolébati, wiegen).
Kukavá (von kukati, wie der Kukuck rufen).
Nabíhaná (das Anlaufen).
Obkročák (der Umschreiter).
Od země (vom Boden auf).
Osmička (der Achter ∞).
Plácavá (von plácati, klatschen, patschen).
Plačtivá (weinerlich)
Polka (půlka, Halbschritt).
Polka dvojitá (Doppel-Polka).
Praskáč (der Peitscher).
Proti sobě (gegeneinander).
Rejdovák —
Rejdovačka (von rejdovati, lenken, wenden).
Řetěz (Kette).
Skákavá (Hupftanz).
Skočná (Springling).
Slepá (Blindentanz).
Strašák (Schrecker).
Šoupák, Šupák (Schieber).
Špacír (Spazierer).
Točák (Dreher).
Třasák (Zittertanz, Zepperl-Polka).
Valčík (Walzer).
Vrták (Bohrer).

Zbojná (rebellisch).
Zpátečná (Rückwärtstanz).
Zpátečnícka (desgleichen).
Zastavovaná (der Aufhalter).

Sehr viele Tänze entlehnen ihre Benennungen von gewissen Charakteren oder Altersclassen, Ständen und Beschäftigungen:

Bába (altes Weib)
Čert (Teufel).
Doušky (Trink-, Weinlesefest in der Gegend von Melnik und Černosek).
Dudák und Dudačka (Dudelsackpfeifer und -pfeiferin).
Furiant (ein aufgeblasener Tropf).
Hulán.
Husar oder Maďar.
Kaplan.
Kaprál (Corporal).
Kominík (Schornsteinfeger).
Kostelák (Kirchgeher).
Kovář (Schmid).
Landverka (von der Landwehr).
Mlynářská (müllerisch).
Ovčák (Schafhirt).
Polbírská (vom Barbier).
Rekrut.
Sedlák (Bauer).
Sousedská (vom Nachbarn, recte: Alter-Herren-Tanz.)
Sprosťák (der Einfaltspinsel).
Švec (Schuster).
Švihák (Stutzer).
Tkadlec (Weber).
Voračky (Pflüger-Tanz).
Zahradnická (gärtnerisch).
Žid, Židák (Jude).

Andere benennen das Land, die Gegend, den Ort, wo sie in Übung sind oder von wo man ihre Herkunft ableitet:

Bavorák und Bavoračka (Bayer, Bayerin).
Budějovická (von Budweis).
Chodovská (von den Choden im Böhmerwald).
Husitská.
Kalamajka (von Kolomyi am Prut).
Klatovák (von Klattau).
Kozák, Kozáčká.
Krakovec oder Krakoviak (von Krakau).
Litoměřická (von Leitmeritz).
Maděra (Ungartanz).
Manšestr.
Pančava (von Pančova).
Rokycanská.
Rusák.
Sasák (der Sächsische).
Štajryš.
Talián (Italiener).
Tuchoměřická.
Zbraslavák (von Königsaal).

Viele Benennungen verrathen die Zufälligkeit, die launische Willkür ihres Ursprungs. Entweder von Thieren, deren Geberden und Gewohnheiten mitunter dabei nachgeahmt werden:

Cvrček (Grille).
Husička (Gänschen).
Kačer (Entrich).
Kocour (Kater).
Kohoutek (Hähnchen).
Kozel (Bock).
Kráva (Kuh).
Křepelka (Wachtel).
Krocan (Truthahn).
Kukavice (Kukuk).
Myška (Mäuschen).
Rak (Krebs).
Slepička (Hühnchen).
Straka (Elster).
Valach.
Žába (Frosch).
Žežulička (Kukuk).

Oder aus dem Pflanzenreich:

Cibulička (Zwiefelchen).
Kedluben (Kellerrüben).
Hrachová (von Erbsen).
Ječmen (Gerste).
Kapusta (Kohl).
Mrkvička (kleine Mohrrübe).
Laskavec (Amaranth, Tausendschön).
Rákosí (Schilf).

Oder aus der Landwirthschaft und Haushaltung, von gewissen Geräthschaften:

Cukrabant (Zuckerbrod).
Fasunék (Wagenkorb).
Hambalky (Hängebalken).
Kolečko (Rädchen).
Kolomazná (Wagenschmier-Tanz).
Koště (Besen).
Krosna (Kraxe).
Kudlička (Schnappmesser).
Kuželka (Kegel).
Latovák (Lattennagel).
Moták oder motovidlo (Haspel).
Oves (Hafer).
Obrok (Futter).
Placek (breiter Kuchen, Fladen).
Putna (Bütte).
Ruchadlo (böhmischer Pflug).
Řezanka (Häckerling).
Salát.
Směska (Futtergemengsel).
Strniště (Stoppelfeld).
Šoufek (Schaufel).
Stolička (Stühlchen).
Třinožka (Dreifuß).
Trakař (Schubkarren).
Vážky (Waage).
Vošatka (Stroh-, Backschüssel).
Vosňák (Schnitzmesser der Binder).
Votava (Grumet).
zouvák (Stiefelknecht).

Dann kommen noch anzuführen:

Ambit (Kreuzgang).
Břitva (Rasiermesser).
Bzikota.
Dutky (Handgeißel).
Kalhoty (Hosen).
Klempák.
Komárna (Mückentanz).
Křižák (Kreuztanz).

Ležák (Liegetanz).
Marjánka (Mariannentanz).
Minet (Menuet).
Nový svět (Neue Welt).
Obtulány (Obtulaný?)
Průchod (Durchgang).
Šmitec (Fiedelbogen).
Umrlec (der Todte).
Zákonopí (Hinterm Hanffeld).
Zelenák (Grünling.)*)

Diese Mannigfaltigkeit, dieser Reichthum an Tänzen wird erklärlich, wenn man beachtet, daß bei dem Böhmen der Tanz gleich dem Lied von altersher mit der Erfindung aus dem Stegreif Hand in Hand ging. „Jede Gegend", behauptet Jaroslav Langer, „ja fast jedes Dörfchen hat seine Tänze, die mit dem Jahre entstehen und wieder verschwinden; zum neuen Lied finden sich neue Schritte oder zu einem neuen Schritte findet sich ein neues Lied." Naturereignisse, Vorfälle im Dorfleben, dann aber auch die großen Weltbegebenheiten gaben Anlaß zu neuen Aufführungen, so daß, wenn sie uns alle aufbehalten wären, wir eine Art fortlaufender Landes- und Sittengeschichte in Lied und Tanz vor uns hätten. „Es ist sonderbar genug", bemerkt Waldau II S. 34 f., „daß, wo kein einziges unserer Lieder den volksthümlichsten aller böhmischen Helden Jan Žižka oder den nicht weniger bekannten Jan Hus oder schließlich den gepriesenen Siegeshelden von Belgrad Gideon Laudon feiert, man doch, um gleichsam jenes Unrecht gut zu machen, die Namen dieser drei auf — Tänze übertrug". In der neuern Zeit hatte man einen „Napoleon" und einen „Vandamme", letzterer der bekannte Verlierer der Schlacht bei Kulm, welchem Napoleon, wie man sich im Lande allgemein erzählte, die böhmische Krone verheißen hatte und den in Prag, als er gefangen eingebracht wurde, die Gassenjungen mit Koth bewarfen, so groß war die Freude, so gewaltig die Erbitterung, die sich über jene

*) Neuester Zeit ist, wie man mir sagt, die Uebung von Mischtänzen (besedy) aufgekommen, die nach Art der Quadrille aus mehreren Abtheilungen, oft zehn bis zwölf, bestehen, von denen jede einen anderen Tanz enthält

Nachricht im ganzen Königreiche mit Blitzesschnelle verbreitete. In den dreißiger Jahren kam eine „Babinská“ auf, nach einem kecken und lange Zeit unnahbaren Räuber der weit und breit von sich reden machte. Besonders reich war das Jahr 1848 an neuen Tänzen, die theils den Errungenschaften galten wie „Konštituce“, „Parlament“, aber auch „Barikádnická“, theils sich über die Anhänger des Alten lustig machten wie „Copařská“ (vom Zopf), „Kočičinářská“ (von der Katzenmusik), „Zpátečná“ und „Zpátečnická“ (Rückschrittsmänner-Tanz). Im Jahre 1849 gaben die illustrirten Witzblätter „Brejle“ und „Šotek“ und Karl Havliček's heftiges Oppositions-Blatt „Slovan“ Anlaß und Stoff zu neuen Tanzweisen.

Bei diesen raschen, den wechselnden Zeitverhältnissen folgenden Producten läßt sich bis in die neueste Zeit eine Wechselwirkung der Hauptstadt — „Praga regni caput“, wie über dem Portal des Altstädter Rathhauses zu lesen ist — auf das Land und des Landes auf die Hauptstadt nachweisen, und diese Wechselwirkung wird, wie sich jetzt die Verhältnisse entfalten, zuletzt der Tod des originalen Volkstanzes werden. Zu Anfang der dreißiger Jahre erfand ein in Elbeteinitz in Diensten stehendes Bauernmädchen einen Tanz, dessen Melodie der Lehrer daselbst, Joseph Neruda, zu Papier brachte; 1835 fand der neue Tanz in den Prager Kreisen Eingang und Beifall, zu Anfang der vierziger Jahre begann derselbe seine Reise um die Welt — es war die Polka.*) Der „třasák = Zittertanz“, eine künstlichere Abart der Polka, hat

*) Waldau, der I S. 16—18 die Geschichte der Polka erzählt, erwähnt zuletzt: die Erfinderin solle „gegenwärtig“ (1859) verheiratet in Konětopy bei Brandeis an der Elbe leben, ihr Name sei unbekannt... So hat es niemand der Mühe werth gefunden, der glücklichen Erfinderin eines Tanzes der ganzen gebildeten Welt näher nachzuforschen?! Ist es denn eine Weltreise von Prag nach Elbeteinitz und Konětopy?

als „Polka tremblante“ 1844 ihre Wanderung in die große Welt angetreten, und um dieselbe Zeit, da nun einmal die böhmischen Volkstänze die Vorliebe der Pariser errungen hatten — dem damaligen Prager ständischen, noch heute in Wien lebenden Tanzmeister Raab gebührte dieses Verdienst —, wurde auch der „rejdovak“ und die „rejdovačka“ durch den Tonsetzer Anton Wallerstein als „Redova célèbre“ in die elegante Welt eingeführt, der „skočná“ oder „Zepperl-Polka“ gar nicht zu gedenken. Das war die Einwirkung vom Lande auf die Stadt. Der Rückstrom von der Stadt auf das Land aber macht sich dadurch geltend, daß kein neuer Tanz von auswärts nach Prag gebracht wird, der nicht alsbald seinen Weg aufs Land fände. Der Herr Schullehrer läßt sich den Clavier-Auszug aus der Hauptstadt kommen, instrumentirt denselben in seiner Weise und schon beim nächsten Kirchweihfeste rauschen dessen Töne über den Tanzboden hin und die Burschen und die Mädels haben auch schnell die Schritte und die Bewegung der Polka française, der Polka-Mazur, oder was gerade an der Tagesordnung ist, erlernt.

Das nun aber wird, wie schon erwähnt, zuletzt aller Originalität im Tanze den Untergang bereiten, weil, was vormals ein Proceß von mehreren Jahren war, heutzutage kaum ebenso viel Monate braucht, und weil folglich, wie durch die nunmehr so leichte Bekanntschaft des Dörflers mit dem städtischen Wesen die mitunter so malerischen ländlichen Trachten in überraschender Schnelle verschwinden, in gleicher Weise der Volkstanz dem Eindringen des modernen Geistes bald gänzlich den Platz räumen wird. Schon bei der vorstehenden Schilderung habe ich zu einem großen Theile die längst- oder halbvergangene Zeit gebrauchen müssen, weil Jaroslav Langer in den dreißiger, Alfred Waldau zu Ende der fünfziger Jahre selbst gewisse Tänze als

ereits ausgestorben bezeichneten. Das wird nun in steigender Progression fortgehen. Welches Dorf ist heute so weit zurückgeblieben, daß nicht schon ein Fortepiano Eingang gefunden hätte? Aber wie wenige gibt es, wo heute noch ein Dudelsack aufzutreiben wäre, den ich in meinen jungen Jahren selbst in der Nähe von Prag, im Baumgarten vernommen zu haben mich erinnere? Es ist gewiß kein feines vornehmes Instrument, seine quickenden Töne haben nichts von Noblesse und Elegance, niemand wird mich Lügen strafen. Aber wenn man erwägt, wie dieses an die Hirtenweisen und Hirtenspiele der Alten gemahnende Musikwerkzeug Jahrhunderte und Jahrhunderte lang unsere Väter und Mütter in jungen schönen Tagen wie in alten gebrechlicheren Jahren erheitert erfreut erquickt und — erbaut hat, denn es wurde ja auch in der Kirche vom Chore herab gespielt, so ergreift uns doch eine Wehmuth über diesen neuen Beweis von der Hinfälligkeit alles Irdischen. Eine der Gegenden des Landes, wo sich der Dudelsack am längsten erhalten hat, wo man ihn vielleicht heute noch trifft, ist die Gegend von Taus = Domažlice, der westwärts am weitesten, bis hart an die bayerische Gränze und die nördlichen Ausläufer der Šumava vorgeschobene Wohnsitz des čecho-slavischen Stammes, der, merkwürdig genug in einer so exponirten Lage, in Sitte und Sprache manche altböhmische Eigenthümlichkeit bewahrt hat. Dort galt noch vor kurzem von dem Dudelsackpfeifer und neben diesem vom Geiger das Wort: „Der Dudák und der Houdek das sind Bursche, die spielen daß einem das Herz im Leibe hüpft." Sonst im Lande haben Dudelsack und das alte Hackbrett = cymbál schon lang der Harfe und neuerer Zeit dem Leierkasten weichen müssen, welcher letztere alle frühern landesüblichen Einzeln-Instrumente, die Geige nicht ausgenommen, nachgerade verdrängen und unter den wandelnden Instrumenten dieselbe aufdringlich-ausschließliche Rolle einneh-

men zu wollen scheint wie das Clavier unter den ortsständigen. Bei feierlicheren Gelegenheiten und in wohlhabenderen Gegenden ist es freilich mit einem einzelnen Instrumente nicht abgethan, da muß ein Dreier-Collegium, etwa Harfe Geige und Baßgeige, ein Streich-Quartett oder -Quintett oder ein aus Saiten- und Blas-Instrumenten zusammengesetztes Orchester herhalten.

Der letzterwähnte Luxus hat bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts seinen Anfang genommen und zwar selbstverständlich in der Landeshauptstadt. Der nachmalige Director des 1810 gegründeten Musik-Conservatoriums in Prag Dionys Weber — aus der Künstler-Laufbahn der vielgefeierten Henriette Sonntag, die seiner pedantischen ebenso unerbittlichen als heilsamen Disciplin zuletzt entlief, auch in weitern Kreisen bekannt — hat zuerst das Orchester in den Ballsaal eingeführt und dasselbe, der Zahl der Mitwirkenden, aber zugleich der Correctheit der Aufführung nach, auf eine Höhe gebracht, die dem bekannten Abbé Vogler Worte des Erstaunens und der Bewunderung abrang: „Nein, den Aufwand von Musik den man in Prag für die Füße macht, habe ich bei Gott nirgends gefunden! Während anderwärts Fürsten und Könige nach einer Geige oder Harfe tanzen, tanzen die Böhmen nach einem Concert, von einer ganzen Capelle vorgetragen“ . . .

Wird es dem böhmischen Volkslied am Ende nicht ebenso ergehen wie dem nationalen Tanz? Die Zeit des Blastencenthums war die Periode der höchsten Bedeutung und Verbreitung des Volksliedes. Aus den Regionen des eigentlichen Volkes, seiner Geburts- und natürlichen Pflegestätte, hatten es Čelakovský, Jaromir Erben, Sušil in die Literatur, Labický, Škroup, Wenzel Heinrich Veit, Aloys Jelen in die feinere musikalische Welt eingeführt, und es wurde zum gehätschelten Kind selbst der vornehmeren Kreise. In solcher Weise

bildete es ein Erkennungszeichen für die Stammesgenossen aller Berufs-Classen, hoch und nieder, arm und reich; wo es, selbst in der Fremde, in Text oder Melodie angeklungen wurde, bekannten sich die Landeskinder zu ihm und der und jener fiel mitsingend oder die an das ferne Heim gemahnende Weise mitsummend in den Chor ein. Aber das wird nicht mehr lang anhalten. Das böhmische Schriftthum, das geistige und künstlerische Schaffen und Aufnehmen der Nation wächst nach jeder Richtung hin so mächtig an, greift so üppig um sich, daß das kleine bescheidene Blümchen der Volks-Poesie mit der Zeit davon erdrückt werden wird. Das böhmische Volkslied wird immer einen nationalen Schatz bilden, aber ich fürchte, bald nur mehr einen gelehrten: im Leben des Volkes wird es dem mit unaufhaltsamer Eile in reicher Fülle eindringenden Modernen mehr und mehr den Platz räumen.

Ich werde gar nicht böse sein, wenn mir jemand den Beweis liefert, daß ich mit meiner trüben Voraussage im Unrecht bin, ja es soll mich, um der Sache willen für die ich meine Lanze einlege, nur freuen wenn man mich in einer Zeit, wo die Hand welche diese Zeilen schreibt längst erstarrt sein wird, in dieser Hinsicht in die Reihe der falschen Propheten schieben wird.

Das Wiederaufleben der böhmischen Sprache und Literatur.

Mit besonderem Hinblick auf die neu eingerichtete böhmische Hochschule in Prag.

1.

Aus Anlaß der Verhandlungen über die Zweitheilung der Karl-Ferdinands-Universität zu Prag, beziehungsweise die Einrichtung einer Universität mit deutscher und einer mit böhmischer Vortragssprache, konnte bezüglich der letzteren natürlich die Frage nach den wissenschaftlichen Vorbedingungen dazu nicht umgangen werden. Für jeden Kenner der geistigen Entwicklung des böhmischen Volkes war diese Frage bereits vor drei-, vor vier-, vor fünfhundert Jahren in bejahender Weise entschieden. Von der neu eingerichteten Universität mit böhmischer Vortragssprache ist die juristische Facultät bereits ausreichend mit Lehrkräften versehen, und es möge daher zunächst für diese die oben angeregte Frage beleuchtet werden.

Im Jahre 1495 hat Cornelius Victorin v. Všehrd seine „Neun Bücher vom Recht und Gericht des böhmischen Landes" zu schreiben begonnen und in einem Zeitraume von vier Jahren zum Abschlusse gebracht; er hat es dann seinen vornehmen Gönnern, den Herren Zdeněk, Bohuše und Johann Kostka

v. Postupic um deren fachmännisches Gutachten zugesandt und 1508 eine zweite durchgesehene Ausgabe veranstaltet, deren Widmung König Vladislav annahm. Všehrd's „Neun Bücher“ sind in jeder Hinsicht ein Werk von hoher Bedeutung, man mag nun den Inhalt, den darin niedergelegten Rechtsschatz ins Auge fassen, oder die Methode d. i. die fachmännische Darlegung und Auseinandersetzung des Stoffes, oder endlich die Sprache und den Styl, did für die Behandlung solcher Materien geradezu mustergiltig zu nennen sind. Nun sind zwar die „Neun Bücher“ unseres Cornelius Victorin allerdings für die höchst ausgebildete Blüthe der juristischen Fach-Literatur Böhmens in jenen Zeiten zu erklären, allein sie sind dies nur darum, weil sie aus einer weit zurückreichenden und sich noch lange darnach fortspinnenden Reihe analoger Leistungen herausleuchten. Noch aus der vor-carolingischen Zeit ist die Zusammenstellung von Rechtssprüchen und Rechtsübungen eines Herrn v. Rosenberg, „Kniha starého pána z Rosenberka“, 1312—1346, zu erwähnen, für deren große Verbreitung im Lande wohl der Umstand spricht, daß man davon noch heute bei zwanzig Handschriften kennt. Zur Zeit König Wenzel IV., um das Jahr 1400, hat Herr Andreas v. Duba der Aeltere einen Commentar über das böhmische Landrecht „Výklad na právo země české“, in einem eben so reinen als gewandten Böhmisch abgefaßt. In der Widmung an seinen Landesherrn erklärt Herr v. Duba, daß es seine Absicht gewesen „das böhmische Recht, wie er dasselbe von seinen Vorfahren und von erfahrenen Gedenkmännern, welche die böhmischen Landrechte gekannt und geschätzt haben, überkommen“, der Nachwelt aufzubewahren, „damit das Andenken daran mit einem alten Manne, wie ich es bin, nicht dahinschwinde“. Gegen Ende desselben Jahrhundertes, 1481 bis 1489, faßte Herr Ctibor Tovačovský v. Cimburg

für sein mährisches Heimatland ein ähnliches Werk wie das Duba's ab; die „Kniha Tovačovská“ handelt von den Gebräuchen, dem alten Herkommen und den Gewohnheiten, von der Landesordnung und den Landrechten der Markgrafschaft Mähren. Aus der Zeit nach Všehrd dürften vorzüglich zwei Leistungen hervorzuheben sein: eine Uebersetzung der Institutionen Justinian's ins Böhmische von ungenanntem Verfasser, aus einer Handschrift von 1562 bekannt, und Paul Christian v. Koldin's, Kanzlers der Altstadt Prag, böhmische Stadtrechte, „Práva městská království českého“, die sehr viele Auflagen erlebten, auch ins Deutsche übersetzt und wiederholt herausgegeben, im Jahre 1700 in Mähren als Richtschnur eingeführt wurden und bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den juristischen Kreisen der böhmischen Lande ganz eigentlich dasjenige geleistet haben, was wir heute dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche von 1811 danken.

Aber nicht blos auf dem Gebiete des heimischen Rechtes, wo um des praktischen Zweckes willen eine frühzeitige Pflege der heimischen Mundart nahelag, auch in vielen anderen Zweigen damaligen Wissens und Könnens hat die böhmische Sprache ihre eifrige Pflege gefunden. Es sei nur beispielsweise hingedeutet auf Christian v. Prachatic, den Zeitgenossen des Johannes Hus, der die Heilkunde und die Wundarzneikunst zum Gegenstande seines literarischen Schaffens machte; oder auf den „ausgezeichnetsten und besten“ Kriegsmeister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Wenzel Vlček v. Čenov, dessen dem Könige Vladislav gewidmete „Belehrung, wie man das Fußvolk, die Reiterei und die Wagen im Kriege zu verwenden hat“, sich als eine systematische Darstellung der Taktik, wie solche aus den Feldzügen der Husiten und der berühmten böhmischen Legion des Ritters Jiskra v. Brandeis hervorgegangen, darstellt; oder auf

die Historiker der ereignisvollen Zeitläufte des 16. und 17. Jahrhunderts, den „Schreiber" Bartoš (Kronika Pražská 1524—1530) und Sixt von Ottersdorf („Akta aneb knihy památné čili historie oněch dvou nepokojných let 1546 a 1547), Paul Skala und Wilhelm Slavata, in deren Schriften sich zugleich, weil es vorzüglich die inneren Kämpfe und Stürme sind die sie darstellen, eine im hohen Grade durchbildete Rechts- und parlamentarische Sprache kundgibt.

Zweier Schriftsteller muß ganz besonders hier gedacht werden. Der eine ist der Ritter Thomas Štitný, geb. 1325/6 gest. nach 1400, das verehrungswürdige Beispiel eines Privat-Gelehrten und christlichen Weltweisen, der das gesammte philosophisch-theologische Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen hatte, mit dem lebendigsten Interesse die Kämpfe verfolgte die sich auf diesem Boden vor ihm abspielten, aber gleichwohl sich für seine Person davon unmittelbar fernhielt, keinen akademischen Grad, keinen Platz in einem Collegium des „studium universale" anstrebte, sondern die Früchte seines stillen Nachdenkens in einer Reihe von Werken niederlegte, die er zunächst für die Belehrung, für die „häusliche Unterhaltung und Erbauung" seiner Familie bestimmte. Derlei Gegenstände waren zu jener Zeit, und nun gar neben der mächtig aufblühenden Stiftung Karl IV., den Gelehrten und deren Sprache, der lateinischen, vorbehalten, und Thomas Štitný erfuhr von Seite der Prager Doctoren und Magistri unausgesetzte Angriffe, weil er es wagte über solche Dinge in der gemeinen Mundart zu schreiben und dieselben dadurch gleichsam zu profaniren. Aber diese „gemeine Volkssprache", wie wußte er dieselbe für die höchsten Vorwürfe menschlichen Sinnens und Grübelns sich zu schaffen, zurechtzulegen, in Verwendung zu bringen! Ich spreche das große Wort gelassen aus, daß man mir aus keiner der neueren

europäischen Cultur-Sprachen ein gleichzeitiges in gemeinfaßlicher Prosa, also nicht lateinisch, abgefaßtes Werk wird bezeichnen können, dem sich nicht des böhmischen Ritters „Belehrung über die allgemeinen christlichen Angelegenheiten“ und dessen „Řeči besední“ (nicht leicht zu übersetzen, etwa „Gelehrte Unterhaltungen“) vollkommen ebenbürtig an die Seite stellen ließen.*) Den zweiten Schriftsteller, auf den oben hingedeutet wurde, brauche ich nur zu nennen: es ist Johann Amos Komenský, latinisirt Comenius, um daran meine Schlußfolgerung zu knüpfen, daß ein Volk, eine Sprache, eine Literatur, die gelehrte Männer und gelehrte Schriften solchen Charakters aufweisen kann, die Probe wohl nicht zu scheuen hat, ob ihr der Beruf und die Eignung für die Behandlung wissenschaftlicher Probleme zuzuerkennen sei.

Das sind nun allerdings Geschichten die auf Jahrhunderte zurückreichen. Nach den Schrecknissen und Demüthigungen, nach der Verödung und Verwilderung, die ein dreißigjähriger schonungs- und erbarmungsloser Krieg über das Land gebracht und in seinen Nachwirkungen darin zurückgelassen hat, ist ein jäher Niedergang alles selbständigen geistigen Wesens und Strebens in Böhmen zu verzeichnen. Ohne mit dem mittel-europäischen Culturleben gleichmäßig fortschreitende Weiterbildung, ohne höhere Pflege überhaupt verkümmerte die einheimische Sprache an ihrem Wörterschatz, an ihrer syntaktischen Eigenart, so daß sie nachgerade für Begriffe die sich einigermaßen über den gemeinsten Hausgebrauch erhoben nicht mehr zu genügen vermochte, daß sie ganz eigentlich zur Sprache des gemeinen Volkes, zur „lingua vulgaris“ wurde und daß es fast nur

*) Den deutschen Leser kann ich auf meinen „Hus und Hieronymus“ (Prag Calve 1853) S. 50 ff. und Joseph Wenzig: „Studien über Ritter Thomas v. Štítný“ (Leipzig 1856) verweisen; die neuere böhmische Literatur über Štítný, namentlich über dessen Stellung zur damaligen Philosophie, ist sehr zahlreich; Hanuš, Daſtich, Vinohorský u. A.

der Priester auf der Kanzel und, als anderer Endpunkt, das ewig frische und lebendige Volkslied war, von denen dieselbe einigermaßen über das Niveau des praktischen Bedarfes im Alltagsleben hinausgehalten wurde. Wissenschaft und gelehrtes Schriftthum waren in dieser Zeit ausschließend lateinisch und wurden von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allmählich deutsch; an der 1769 gegründeten Prager „Gesellschaft der Wissenschaften" gab es für die böhmische Sprache und Literatur keine Stelle.

Um diese Zeit nahm Maria Theresia die Verbesserung des gemeinen Schulwesens in ihre Hand, für welchen Zweck sie den Abt Felbiger von Sagan nach Wien berief. Am 6. December 1774 erschien die neue „allgemeine Schulordnung". Dieselbe war allerdings, wie schon ihr Titel besagte, zunächst „für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivial-Schulen in den sämmtlichen k. k. Erbländern" bestimmt; durch nachfolgende Verordnungen wurde die Verbreitung und sorgfältige Pflege der deutschen Sprache, namentlich in Gegenden wo sie nicht zu Hause sei, den Schulbehörden zur Pflicht, die Kenntnis derselben bei der Aufnahme in die lateinischen Schulen zur Bedingung gemacht u. dgl. m. Gleichwohl ist es nicht richtig, ist es vielmehr eine historiographische Ungerechtigkeit zu nennen, wenn man der großen Kaiserin und deren erleuchteten Staatsmännern die Absicht unterschiebt, es sei bei Einrichtung der „deutschen Schulen" auf Beseitigung und Unterdrückung aller nichtdeutschen Idiome abgesehen gewesen. Zur selben Zeit als die neue Schulordnung im Werke war, überreichte der Mährer Johann Aloys Hanke von Hankenstein der Studien-Hof-Commission seine „Betrachtungen über die Nothwendigkeit eines Lehrstuhles der böhmischen Sprache und Literatur", eine Denkschrift die ohne Zweifel den ersten Anstoß gab daß 1773 Jos. Valentin Zlobický, gleichfalls Mährer von Geburt, als Professor der böhmischen

Sprache an der k. k. theresianischen Ritter-Akademie angestellt, und zwei Jahre später eine gleiche Lehrkanzel an der Wiener Universität errichtet wurde. In den Jahren 1774 und 1775 betonte der edle Patriot Graf Franz Kinský in seinen „Erinnerungen eines Böhmen über einen wichtigen Gegenstand" die Nothwendigkeit die heimische Sprache zu pflegen, und gab Franz Martin Pelzel Balbin's „Dissertatio apologetica pro lingua slavonica, praecipue bohemica" heraus, die hundert Jahre zuvor geschrieben damals nicht hatte erscheinen dürfen. In den Jahren 1775 und 1776 wurde für Schlesien angeordnet, „an den Orten wo die deutsche Sprache gar nicht geredet wird, den Unterricht im Polnischen allein ertheilen zu lassen" und „bei künftiger Anstellung neuer Schulmeister . . nur solche zu wählen, die beider Sprachen kundig, und geschickt sind in beiden zu unterrichten". In Prag und Brünn wurden 1777—1779 die neuen Schulschriften in böhmischer Übersetzung, in der Prager Normalschul-Buchdruckerei auch selbständige Schul- und Lehrbücher in böhmischer Sprache herausgegeben. Als bezüglich der böhmischen Gymnasien der Hofbuchdrucker Trattner Schwierigkeiten machte böhmische Artikel zu liefern, weil er dabei nicht auf seine Kosten käme, resolvirte Maria Theresia: wenn es Trattner nicht auf Grund seines Privilegiums thun wolle, habe der Schulfond geeignete Vorsorge zu treffen **„weillen es vor dem staatt nothwendig ist"** *).

Allein trotz dieser und ähnlicher kaiserlicher Verordnungen, und zuwider dem Geiste und der Absicht die sich daraus kundgaben, wurde das neue, das „deutsche" Schulwesen von den untergeordneten Behörden, von vielen Schulmännern und Verwaltungs-Beamten als Hebel allgemeiner Verdeutschung benützt,

*) Meine Gründung d. österr. Volksschule (Prag, Tempsky, 1860) s. Register S. 646 „Böhmische Sprache".

was dann unter Kaiser Joseph II. zur ausgesprochenen Regierungs-Maxime wurde. Es nahm auch die Kenntnis der deutschen Sprache und die Vorliebe für die deutsche Literatur unter den gebildeten Classen des Landes, Deutschen wie Böhmen, in unverkennbarer Weise zu. Besonders die jungen Leute beiderlei Geschlechts begeisterten sich für die deutsche Sprache, die der damalige König von Preußen mit einer gewissen Auffälligkeit gegen die französische hintansetzte, in einem solchen Grade, daß man sie selbst an öffentlichen Orten, in Gärten, auf Spaziergängen sehen konnte, vertieft in den geistigen Genuß eines Gleim und Gellert, eines Hagedorn und Geßner und anderer deutscher Dichter, deren hauptsächliches Bestreben dahin ging aus den Deutschen in Deutschland selbst Deutsche zu machen, aus ihrem Vaterland das erdrückende Übergewicht des französischen Schriftthums hinauszudrücken, und die sich wahrscheinlich nicht träumen ließen, daß sie damit in Böhmen eher Anklang fänden als im eigentlichen Deutschland*). Bekannt ist, daß der größte Slavist jener Zeit, Abbé Dobrovský, damals im Hause des Grafen Franz Anton Nostic, wo er neben Pelzel die Erziehung der jungen Grafen leitete, die böhmische Sprache, wie etwa neuerer Zeit August Schleicher die lithauische, als eine todte oder aussterbende in Behandlung nahm und daß er sie selbst in spätern Jahren höchstens als eine solche gelten ließ, die sich gleich der baskischen im nördlichen Spanien und südwestlichen Frankreich allenfalls bei den untern Volksclassen erhalten würde und für die man denn auch Schriften zur Erbauung Belehrung und Unterhaltung in gemeinverständlicher Sprache abfassen möge. Er war ein Mann von den ausgesprochensten gesellschaftlichen Talenten, durch seinen Witz und Frohsinn, seine Erzählungsgabe überall gern gesehen und beim böhmischen Adel, in dessen

*) Ferdinand Schulz, Jos. Jungmann (Mat. lidu 1873 č. 39) S. 16 f.

Kreisen er durch das Haus Nostic mehr und mehr bekannt wurde, besonders beliebt; wenn man ihn dann, der so gelehrte Sachen über slavische Sprache und Literatur geschrieben, gelegentlich fragte warum er dies denn nicht auch in dieser Sprache thue, pflegte er in abweisendem Tone zu sagen: „Die böhmische Sprache ist mir zu heilig, als daß ich sie schriebe!"

Gleichwohl war es Dobrovský unter dessen philologischem Messer der vermeintliche Cadaver neues Leben gewann, die wie eingeschlummerten Kräfte wieder zu entfalten begann, war es Dobrovský der durch seinen regen Geist fortwährenden Anstoß in der Richtung gab, in welcher jetzt hier jetzt dort die Aufgabe, die er für seine Person für eine fruchtlose undankbare hielt, von Andern aufgenommen und weitergeführt wurde. Als er 1775 die Frage aufwarf: „Haben die Böhmen, so stolz auf ihre Sprache, ein vollständiges Wörterbuch?" begannen Pelzel, V. M. Kramerius sich um Materialien dafür umzusehen, Faustin Procházka aus alten Schriften Worte und Redewendungen zu sammeln, Franz Jan Tomsa Ausdrücke, Satzfügungen dem Landvolke, den Handwerkern in unvermischt böhmischen Gegenden abzuhorchen, Analogien in andern slavischen Sprachen nachzugehen, alte böhmische Drucke und Handschriften zu durchforschen 2c. Das erste was Tomsa herausgab, war 1782 eine böhmische Sprachlehre, auf welche zwei Jahre später eine böhmische Rechtschreibung „Nawedenj k czeské dobropjsemnosti" und ein „Elementarwerk" der böhmischen deutschen und lateinischen Sprache folgten. Auch in Wien begann es sich zu regen In den Jahre 1782 und 1783 veröffentlichte Hanke von Hankenstein eine „Empfehlung der böhmischen Sprache und Literatur" und Wenzel Pohl, böhmischer Sprachmeister der jüngern Erzherzoge („w c. k. wrozeninské wěstni rzeczi czeské negwyšs wyrzizeney ucžitel), eine „Grammatica

linguae bohemicae, oder die böhmische Sprachkunst bestehend in vier Theil“, ein Werk, das ungeachtet seiner auffallenden Unbeholfenheit und Mangelhaftigkeit vier Auflagen erlebt haben soll.

Viel bedeutsamer als diese grammatikalischen Versuche und Hankenstein's apologetisches Büchlein war eine gleichzeitige Schrift Karl Ignaz Tham's „Obrana gazyka českého proti zlobiwým geho utrhačům“, worin er, viel schärfer als Balbin in seiner lateinischen Abhandlung, seinen Landsleuten, und vor allen dem Landesadel die Vernachlässigung ihrer Muttersprache vorhielt, eine Mahnung in so schneidigem Tone, daß die Schrift gewiß nicht das Licht der Welt erblickt haben würde, wenn nicht Joseph II. eben damals die Presse frei gegeben hätte. Nachdem Tham seinen Zeitgenossen ausgemalt, wie das geistige Leben, die Pflege und Bildung der heimischen Sprache in Böhmen einstmals gewesen, ruft er aus: „Erröthet vor Scham, ihr unwürdigen Nachkommen, die ihr so weit, so weit von den Fußtapfen eurer Vorfahren abgewichen seid! Erröthet ihr alle, die ihr, o des Leides! die von euren Ahnen überkommene, von ihnen bereicherte und geschmückte Sprache schnöde von euch weiset! . . . O wenn jetzt die Männer von ehedem wieder aufständen, ein Hus, ein Karl Žerotin, ein Veleslavin, ein Komenský, ein Balbin und andere, wie würden sie sich betrüben, wie würden sie wehklagen, wenn sie ihre geliebte Muttersprache schmählich vernachlässigt, ihre so vortreffliche Schriften im Staub modern, von Würmern zerfressen sähen! . . Aber euch vor allem fluche ich, ihr Adeligen und Hochgebornen des Landes, deren Nachlässigkeit, Faulheit so zu sagen, zur Leidenschaft geworden ist. Ihr denen es zustände Führer der Nation, Förderer der Wohlfahrt des Landes, des Ruhmes unserer Muttersprache zu sein, durch euer leuchtendes Beispiel eure Landsleute zu gleich löblichem Streben und Wirken aufzustacheln, ihr seid nur ein Vorbild der

Gleichgiltigkeit, wenn ihr nicht gar, ihr Nichtsnutzigen, den Söhnen des Landes und deren Bestrebungen absichtlich den Rücken kehrt! Einzig der Behaglichkeit, dem Zeitvertreib, den Wollüsten fröhnend, den ekelsten Vergnügungen und Ausschweifungen euch hingebend, versinket ihr darin bis zum Ersticken. Schmach über euch, vor denen einst den Nachkommen, wenn sie von euch hören werden, schaudern wird!“ . . .*)

Man wird zugeben, daß diese Apostrophe an Kraft des Ausdruckes kaum etwas zu wünschen übrig ließ; ist sie bei jenen, an die sie gerichtet war, von Wirkung gewesen? Gewiß nicht, weil ja der böhmische Adel jener Zeit in seiner überwiegenden Mehrheit in der That so war wie ihn der feurige Patriot schilderte, weil dessen männliche Sproßen das Böhmische, wie weiland Karl V. das Deutsche, allenfalls mit ihren Stallburschen und Wildtreibern zur Noth sprechen, aber gewiß kein böhmisches Buch, also auch Tham's „Obrana“ nicht, zu lesen vermochten. Tham selbst begnügte sich übrigens nicht mit dem Mahnen und Anspornen Anderer; er legte nach den verschiedensten Seiten Hand an das Werk das er gefördert wissen wollte. Er und sein Bruder Wenzel, der sich bleibend der Bühne widmete, waren bei Liebhaber-Theatern thätig, brachten böhmische Schauspiele auf die Bühne, übersetzten solche aus andern Sprachen, Schiller's „Räuber“, Shakespeare's „Macbeth“, Gotter's „Medea“. Karl Ignaz war es auch der Dobrovský's

*) Schulz a. a. O. S. 23 behauptet, in dieser Zeit seien die Ausdrücke „vlastenec‘ und „vlastenectví“ aufgekommen und im ganzen Volke verbreitet worden. Allein Tham gebraucht „vlastenec“ noch nicht im später charakteristisch gewordenen Sinn als Vaterlandsfreund, sondern im geographischen als Landeskind; daher sowohl im schlimmen: „O vzeřete vlastencové, kteři jazyka svého opovrhše žádné dosavad péče o znalost a vzdělání jeho jste neměli“, als im guten: „Neužasni tim, vlastenče laskavý, ale pomni“ a t. d.

Anregung am ersten nachkam, indem er 1788, in Prag und Wien „auf Kosten der von Schönfeldschen Handlung", ein „deutsch-böhmisches National-Lexikon" herausgab, das eine vom deutschen Adelung geschriebene „Vorrede" beim Publicum einführte. Drei Jahre später erschien Tomsa's „Vollständiges Wörterbuch der böhmischen deutschen und lateinischen Sprache", das Abbé Dobrovský mit einer Vorrede und einer werthvollen Abhandlung „Über den Ursprung und die Bildung der slavischen und insbesondere der böhmiichen Sprache" auszeichnete. Tham und Tomsa arbeiteten später einander auf lexikographischem Gebiete in die Hände; jener beförderte 1805 den I. Theil von Tomsa's „Neuestes ausführliches vollständiges böhmisch-deutsches synonymisch-phraseologisches National-Lexikon oder Wörterbuch; nach Weleslawin's Sylva quadrilinguis" zum Drucke, dessen 2. Theil Tomsa 1807 allein herausgab. Von Tham allein erschien 1807 und 1808 „Negnowěgšj auplný česko-německý slownjk dle Weleslawinowa Nomenclatora zřjzený, aneb přjhodný wýběrek slow k mluwenj negpotřebnegšjch a negobwyklegšjch" a. t. d.

Auch eine Zeitung in böhmischer Sprache kam in der Josephinischen Periode heraus. Mit 1. Januar 1786 übernahm Wenzel Matthäus Kramerius die Redaction der „Schönfeldské cýs. kral. poštovské Noviny", die von diesem Augenblicke an Beliebtheit und Abnehmerzahl zunahmen. Denn er war eine Kraft, welche der Zeit und den Zwecken für die er zu wirken hatte bestens zu statten kam; er traf den Ton den man der großen Menge gegenüber anzuschlagen, er verstand sich auf die Mittel und Wege die man, um die Leute mit sich zu ziehen, zu gebrauchen hatte. Mit 7. Juli 1789 begründete er, trotz aller Einstreuungen seines frühern Principals, auf eigene Faust eine Prager Post-Zeitung, „Pražské poštowské Nowiny na rok 1789", die sich 1791, weil der

Name ihres Herausgeber immer volksthümlicher wurde, in „Kramerinsovy cjs. kral. wlastenecké Nowiny" umwandelte und es mit der Zeit auf 1400 Abonnenten brachte, für jene Tage und Verhältnisse eine unerwartete Ziffer. Dabei war die damalige redactionelle Thätigkeit — sein Blatt erschien etwa zweimal die Woche in klein Quart auf grobem Papier — keineswegs eine so aufregende und forthastende daß sie einem schaffensfreudigen Manne nicht Zeit vollauf zu andern Arbeiten gelassen hätte, und so entwickelte Kramerius neben der Herausgabe seiner Zeitung eine geradezu staunenswerthe Fruchtbarkeit, sowohl in eigenen Schöpfungen als in Übersetzungen aus fremden Sprachen, aber alles auf der Stufe des großen Durchschnittes der Leser gehalten, in gemeinverständlicher Sprache geschrieben: Leben Laudon's, Testament Kaiser Joseph II., arabische Märchen, „Rybrcol", Zdeněk von Zasmuk, das eingemauerte Fräulein, die böhmischen Amazonen, der Teufel und die Wahrheit, Sammlung von Beschreibungen von Seereisen, vollständige Schilderung von Ägypten, Reise nach Arabien und in das gelobte Land, lustige und traurige Begebenheiten unerfahrener Kinder, der jüngste Robinson, und so fort. Er war mit seinen Griffen überaus glücklich, so daß mehr als eine seiner Schriften wiederholt aufgelegt, einzelne ins Deutsche übersetzt wurden. Auch dadurch erwarb er sich Verdienste, daß er ältere böhmische Schriften, deren Inhalt den damaligen kleinen Leserkreis anziehen konnte, von neuem herausgab, wie „Přjhody Wácl. Wratislawa z Mitrowic w tureckém zagetj".

Zum Schluße sei der ersten theatralischen Aufführung gedacht, die am 8. Juli 1786 in der auf dem Roßmarkt für diesen Zweck errichteten Bude (bouda) mit behördlicher Erlaubnis stattfand. Ein großes Verdienst um Erwirkung der letzteren hatte Jos. Jac. Tandler, geb. zu Prag 4. März 1765, damals

Practicant bei der böhm. Landes-Haupt-Cassa, der zugleich den neuen, etwas bescheidenen Tempel der böhmischen Melpomene und Thalia mit Trauer-, Lust-, Singspielen, Possen, theils eigene Arbeit theils Übersetzungen versah. Und so dringend war das Bedürfnis darnach — man hatte ja auf diesem Gebiete so gut wie gar nichts — daß ihm nicht die Zeit gelassen wurde seine Concepte ins reine zu schreiben, geschweige denn daran zu feilen, sondern daß sie ihm sozusagen noch naß von der Tinte, sobald er den letzten Punkt gemacht, unter den Händen fortgenommen wurde. Es hat sich darum von seinen zahlreichen Stücken ein einziges im Besitze der Familie erhalten. *)

2.

Die äußeren Verhältnisse waren in der ganzen Josephinischen Periode den Bestrebungen der böhmischen Patrioten durchaus nicht hold. Die Bücher-Censur war zwar nicht zu fürchten, wie die gedruckte Philippika Ignaz Tham's bewies; aber in jeder andern Richtung wachte die neue, nun schon zum großen Theile germanisirte Bureaukratie mit Argusaugen darüber, daß die nationalen Sträucher und Bäume nicht in den Himmel wüchsen. In die Jahre 1786 bis 1788 fiel die Gründung einer Gesellschaft zur Herausgabe eines großen böhmischen Wörterbuchs wie es Dobrovský im Sinne hatte: die Gebrüder Tham, Tomsa, Kramerius, Procházka, Pelzel, Joseph Franz Hurdálek gehörten dazu. Allein bald wurde die Polizei aufmerksam und verbot die Zusammenkünfte, „in denen, wie man vernehme, nur böhmisch gesprochen werde.“

*) Jos. Jakob Tandler. Podává Jos. Jireček; Č. Č. M. 1862 str. 272—274.

An der Prager Universität war die lateinische Sprache noch immer vorherrschend; doch gab es für einzelne Fächer, namentlich der philosophischen Facultät, auch schon deutsche Vorträge. Allein wenn die Professoren nicht böhmisch vortrugen, so zeigten sie sich doch dem böhmischen Lande und Volke freundlich, machten ihre Schüler, aber auch in weitern Kreisen das Publicum, auf die Schätze der böhmischen Geschichte und deren Denkmale aufmerksam und trugen dadurch nicht wenig bei, das Interesse dafür, die Liebe zur Heimat zu wecken und zu beleben. Die Vorlesungen eines Karl Heinrich Seibt, eines gebornen Ober-Lausitzers der seit 1763 die Kanzel der schönen Wissenschaften versah, die kunstgeschichtlichen Forschungen eines Franz Lothar Ehemant, denen er leider durch einen frühen Tod entrissen wurde, die Schilderungen und Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte eines Cornova, eines A. G. Meißner (Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen, Prag Calve 1798) wirkten insgesammt in dieser Richtung. Alle diese Männer schrieben deutsch. Meißner war kein Böhme, kannte gewiß nicht die Sprache des Landes und Volkes dessen ruhmvolle Denkmale er so treffend zu schildern verstand; Cornova war einer nach Böhmen übersiedelten italienischen Familie entsprossen. Auch Adauctus Voigt, Faustin Procházka, Fortunatus Durych, obwohl geborene Böhmen, schrieben vorwiegend deutsch oder lateinisch; nur daß die beiden letztern auf Anregung des Prager Erzbischofs Grafen Přichovský eine neue böhmische Ausgabe der Bibel veranstalteten, und Procházka sich überdies das Verdienst erwarb eine Reihe von älteren böhmischen Werken in neueren Ausgaben den Zeitgenossen zugänglich zu machen. Unmittelbar in nationaler Richtung wirkte Stanislaus Vydra, Landsmann Balbin's, Professor der Mathematik, der keine Gelegenheit versäumte junge Kräfte für die Pflege der vom Untergang bedrohten heimischen

Sprache zu gewinnen. Sachlich zu den größten Förderern in dieser Richtung gehörte Franz Martin Pelzel; aber selbst dieser traute sich, obwohl von böhmischen Eltern geboren und erzogen, so wenig Gewandtheit in seiner Muttersprache zu, daß er bis nahe an sein sechzigstes Jahr nicht anders als deutsch schrieb. Um eine Theilnahme seitens des Publicums in dieser Hinsicht, mindestens was volksthümliche Schriften betraf, brauchte ihm nicht zu bangen. Es liegt über diese Zustände ein merkwürdiger Ausspruch von ihm vor; es ist die Stelle aus einem seiner Briefe an Zlobický vom 20. September 1784: „Man nimmt wahr, daß die Böhmen jetzt mehr als sonst nach Büchern fragen. Doch finden sie an den alten Büchern immer mehr Geschmack als an den jetzt geschriebenen. Die Ursache liegt am Tage. Jene sind rein und echt böhmisch, sowohl in den Wörtern als im Ausdruck. Sind auch mehr nach dem Genie der Nation geschrieben. Diese, die neueren, wollen ihnen nicht gefallen, weil der Styl nach der deutschen Art geformt ist. Ich gestehe, daß ich mir nicht getraue ein Buch in böhmischer Sprache zu schreiben, weil ich nun an das Deutsche mehr gewohnt bin, obgleich das Böhmische meine Muttersprache ist." So schrieb derselbe Mann, der sechs Jahre später mit dem ersten Bande seiner „Nowá Kronika Česká" den Beweis lieferte, wie vortrefflich er den Volkston zu treffen wußte.

Bessere Zeiten schienen, wie in manch andern Dingen, so in den Bestrebungen der böhmischen Nationalen mit dem Regierungsantritte Leopold II. zu kommen. Als sich dieser 1791 in Prag krönen ließ — wozu sein letzter Vorgänger nicht zu bewegen gewesen war — wohnte er einer Sitzung der Gesellschaft der Wissenschaften, die einige Jahre früher (1784) den Titel einer „königlichen" erhalten hatte, bei und nahm eine Ansprache des Abbé Dobrovský entgegen, der dabei „im Namen von Hundert-

tausenden" die Bitte stellte: „daß Seine Königliche Majestät geruhen möge, dem böhmischen Volke die Muttersprache, diesen theuren von seinen Voreltern ererbten Schatz, vor jeder Vergewaltigung zu bewahren*)." Leopold widmete der gelehrten Körperschaft einen Beitrag in Geld, der dieselbe in den Stand setzte Dobrovský nach Stockholm, Upsala u. a. reisen zu lassen, um dort böhmische Bücher und Handschriften, welche die Schweden 1648 in großen Massen, wie man sich vorstellte, aus Prag weggeführt hatten, nachzuspüren. Dobrovský trat die Reise Mitte Mai 1792 an, fand bei weitem nicht das was er und seine böhmischen Freunde erwartet hatten, und kehrte über Abo, St. Petersburg, Moskau nach Prag zurück, wo er im Februar 1793 wieder eintraf.

Eine Folge des Weilens Leopold II. in Prag war auch die Errichtung einer Lehrkanzel der böhmischen Sprache an der Universität. Der Kaiser nahm die von mehreren Vaterlandsfreunden hierüber abgefaßte Denkschrift in einer Privat-Audienz wohlwollend entgegen und gewährte am 28. October 1791 die Bitte; die eigentliche Errichtung erfolgte am 8. Januar 1792, mehr als vierzehn Monate später die Einführung des neuernannten Professors Martin Pelzel auf den Lehrstuhl, 13. März 1793.

In der Zeit von Dobrovský's Abwesenheit hatte ein für Sprache und Sitte seines Volkes begeisterter Jüngling Anton Puchmajer (geb. 1769) sich dem geistlichen Stande zu widmen beschlossen, weil er in diesem die beste Gelegenheit ersah für jenen Zweck zu wirken. Ihm stand ein um einige Jahre jüngerer Berufsgenosse Adalbert Nejedlý (geb. 1772) zur Seite, dessen Bruder Johann Nepomuk (geb. 1776) sich der Rechtswissenschaft widmete; Sebastian Hněvkovský (geb. 1770), gleichfalls Jurist, war der

*) Doch s. hierzu die Anm.**) S. 16 in Václav Zelený Život Jos. Jungmanna; v Praze Dr. J. B. Pichl a spol. 1873.

vierte im Bunde. Ihrem Volke geistige Nahrung zuzuführen war das Ziel das sich die jungen Leute vorsteckten, die Abfassung und Herausgabe von Gedichten sowohl ernster als scherzhafter Gattung schien ihnen das Mittel sich diesem Ziele zu nähern. Allein ihre ersten Versuche, die sie unter dem Titel „Sebrané básně a zpěwy" der Öffentlichkeit übergeben wollten, fielen so kläglich aus, daß Procházka, welchem Puchmajer das Manuscript zur Prüfung vorlegte, ihnen den wohlmeinenden Rath gab, sich zuerst mit der böhmischen Sprach- und Satzlehre vertrauter zu machen als sie zur Stunde waren. Ungekränkt und unverdrossen machten sie sich von neuem an ihre Arbeit, und nun war es der von seiner nordischen Reise heimgekehrte Abbé Dobrovský an den sie sich wandten. Kajetan Tyl hat in einer geschichtlichen Novelle ein lebensvolles Bild jener Tage geliefert, und weil der Dichter von Gott begnadet ist Dinge zu schauen die sich uns gröberkörnigen Alltagsmenschen spröde entziehen, so wollen wir uns von ihm erzählen lassen, wie sich Puchmajer und der eine Nejedlý bei Dobrovský einfinden; wie ihnen dieser als ein Gegenstand der Begeisterung und hohen Verehrung erscheint; wie er sie aber zugleich tief betrübt, indem er alle ihre Hoffnungen niederschlägt, denn Erfolg würden ihre Bemühungen doch keinen haben, die böhmische Sprache sei keiner neuen Blüthe fähig, sondern gehe nach dem Willen Gottes ihrem Grabe zu. Aber der muntere Hněvkovský will das nicht gelten lassen, und richtet den Sinn seiner Kameraden wieder auf. „Alle Achtung vor Dobrovský's Gelehrsamkeit", sagt er ihnen, „vor seinem tiefen Wissen. Aber kennt er das Volk? Weiß er etwas vom wirklichen Leben, weiß er wie es unsern Leuten ums Herz ist, wie es bei ihnen aussieht? Er sitzt zu Hause über seinen alten Scharteken, vertieft sich in seine Untersuchungen, schmiedet Regeln. Aber all das liegt vor ihm wie ein werthvolles

Überbleibsel aus alten Zeiten, die Pulsader des Volkslebens versteckt sich ihm unter Staub und Moder, unter all dem alten Gerümpel das die Ungunst der Zeit darauf gewälzt. Er ist der Mann der Vergangenheit, er ist nicht der Mann über die Zukunft unseres Volkes zu urtheilen, die Männer der Zukunft sind wir" *). Und die jungen Patrioten gehen hin und beginnen ihre Gedichte zum drittenmal umzuformen, wobei ihnen Dobrovský's Belehrung über das Wesen der böhmischen Verskunst, die nicht nach dem Zeitmaß wie bei der Antike, sondern nach dem Tonfall, nach der Sprechweise vorzugehen habe, zur Richtschnur dient. So kamen denn endlich die „gesammelten Dichtungen und Lieder" 1795 heraus, welche die Freunde, deren Kreis sich seither um sieben weitere Musensöhne erweitert hatte, J. Dobrovský „dem Schöpfer der neueren böhmischen Prosodie" als Beweis ihrer Dankbarkeit widmeten. Er hoffe, sagte Puchmajer in der Vorrede, daß sich bald mehr Gleichgesinnte herbeifinden werden, „um unseren lieben Landsleuten, die bisher nicht wenig an dem Mangel dichterischer Erzeugnisse zu leiden hatten, einigermaßen Abhilfe zu bieten **)."

Das waren die Anfänge der neu-böhmischen Kunst-Poesie. Sie waren in jeder Hinsicht bescheiden genug, aber es waren ja auch die Anforderungen, die Erwartungen jener Tage die bescheidensten von der Welt, und so erfüllte das kleine Bändchen seinen Zweck — so weit eben dessen Vorrath reichte. Denn zu den angedeuteten kleinen Verhältnissen jener Zeit gehörte auch das, daß es für böhmische Erzeugnisse solcher Art weder Verleger noch Honorare gab. Der schaffende Dichter mußte zuerst in die eigene

*) Tyl Pomněnky z hrobu nejstaršího Čecha; Sebr. Spisy J. L. Kober 1876 VIII. str. 1—44. Der „älteste Böhme" ist dem Verfasser Sebastian Hněvkovský.

**) Ant. Jaroslaus Puchmajer. Nástin životopisný od Jana Ježka (Sebr. básně 2. vyd. J. L. Kober 1881) str. 253—257.

Tasche greifen und, soweit sich da nichts mehr fand — viel war ja nie darin! — mitfühlende Freunde und großmüthige Gönner suchen, um das Geld für die Herausgabe zusammen zu treiben. So war es auch unsern Freunden ergangen, die den Vertrieb der gedruckten Bändchen auf ihren eigenen Wegen besorgten, und selbst hiebei traf sie Unglück. Denn als Puchmajer, nachdem er am 21. Februar 1796 die Priesterweihe empfangen, in seinem Geburtsort Moldau-Teyn seine Primiz feierte brach Feuer aus, von welchem das Haus seiner Eltern mitergriffen und der ganze noch nicht abgesetzte Vorrath der „Sebrané básně" in Asche verwandelt wurde, so daß dieses erste Bändchen schon bald nach dessen Ausgabe zu den bibliographischen Seltenheiten gehörte. Allein es folgte schon im nächsten Jahre ein zweites, ihrem ersten Gönner Faustin Procházka gewidmet, mit neun neuen Dichternamen, darunter Jos. Rautenkranz, und 1798 ein drittes, welchem Pelzel und Franz Tomsa Beiträge widmeten; auch zwei Mährer Thomas Mnich und August Kucza waren in die Reihe getreten.

Noch ein Name fand sich unter den Mitarbeitern des 2. und 3. Bändchens der Puchmajer'schen „Gedichte und Lieder", und weil der Träger desselben in seinem ersten Lebenslauf, den er als betagter Greis sehr anziehend beschrieben, ein treues Abbild der nationalen Zustände jener Zeit lieferte, so sei davon einiges hier angemerkt. Es war ein aufgeweckter Knabe, in einem rein böhmischen Dorfe geboren, aus welchem ihn die Eltern auf die neue deutsche Hauptschule zu Beraun schickten. Sein Lehrer, ein junger Piarist, war nicht im Stande den Kindern in deren Muttersprache, von welcher er kaum ein Wort verstand, nachzuhelfen, wußte aber desto eifriger den Schulbakel zu gebrauchen, wenn die gemarterten Schüler mit der ihnen ganz unverständlichen Schulsprache nicht recht vorwärts kamen; denn selbst der Katechismus, die täglichen

Gebete wurden ihnen in deutscher Sprache eingeleiert. Unserem Bürschchen aus Hudlic — so hieß dessen Geburtsort — ging es noch leidlich; denn es verband ein treffliches Gedächtnis mit einem eisernen Fleiße: „Ich konnte ganze Blätter auswendig hersagen, ohne mehr als zwei, drei Worte davon zu verstehen!“ Doch Geduld überwindet alles und Übung macht den Meister. Deutsch, und immer deutsch, und nichts als deutsch auf der Hauptschule von Beraun, am Piaristen-Gymnasium in Prag, an der Karl-Ferdinand's Hochschule, fünfzehn volle Jahre hindurch, 1785—1799, machten aus dem böhmischen Naturburschen zuletzt einen deutschen Kunstmenschen, der, wenn er jetzt sein Geburtsdörfchen besuchte und ihm im Verkehr in alt-heimatlichen Kreisen zehn deutsche Ausdrücke für einen böhmischen einfielen, in Verlegenheit gerieth und zu stottern begann, so daß eines Tages einer Verwandten in seiner Gegenwart das unbedachte Wort entschlüpfte: „Ich habe geglaubt nur bei uns in Otročinšves stottern sie, aber bei euch stottern sie ja auch!“ Der arme Studiosus wollte vergehen vor Scham; aber nachderhand schwur er sich, etwas solcher Art solle ihm nicht wieder zustoßen, „und von diesem Augenblicke“, heißt es in seinen Aufzeichnungen, „bin ich in der That Böhme geworden, mindestens nach meinem aufrichtigsten Wissen und Willen.“

Der geneigte Leser wird es mir nicht verübeln, wenn ich in eine Darstellung, der im Ganzen nur ein beschränkter Raum zugewiesen ist, derlei Einzelheiten verwebe; denn sie betreffen niemand geringern als Joseph Jungmann, den großen Hersteller des neu-böhmischen Wörterschatzes und Schriftthums, der ohne jenen komischen Zwischenfall vielleicht sein Lebtag kein böhmischer Schriftsteller geworden wäre. Noch ein unscheinbares Begebnis war es, das auf seinen späteren Lebensberuf bestimmend einwirkte. Jungmann war, wie früher erwähnt, mit seinen ersten poetischen Ver-

suchen — Epigrammen, 1797 J. J., 1798 mit vollem Namen — unter die Puchmajer-Männer gegangen und würde wohl, auch wenn er gleich Hněvkovský dem erwählten juristischen Berufe treu geblieben wäre, der literarischen Pflege seiner geliebten Muttersprache nie vollends den Rücken gekehrt haben. Allein dies wäre denn doch nur so nebenbei gewesen. Nun befand er sich im Hause des Barons E.*) als Erzieher wo er, was seinen äußeren Menschen betraf, ganz gut gehalten wurde. Aber er bemerkte daß, wenn Gäste zu Tische waren, alles mit silbernen Bestecken bedient wurde; nur ihm, dem Hofmeister, legte man Messer und Gabel mit beinernen Griffen und einen zinnernen Löffel vor, und das verdroß ihn. Er ergriff die erste Gelegenheit um auf gute Art aus dem Hause zu kommen, und als bald darnach eine Lehrerstelle am Leitmeritzer Gymnasium erledigt wurde, machte er den Concurs mit und trug unter eilf Bewerbern den Sieg davon. So hat ihn der verwunderte Ausruf einer naiven Bauersfrau zum Böhmen gemacht, und ein zinnerner Löffel auf jene Laufbahn geführt, auf der allein er das werden und wirken konnte, was von da an aus ihm geworden ist. Man spricht und schreibt heute viel von dem „Zufall in der Weltgeschichte"; er aber, der auf seine jugendlichen Erlebnisse zurückblickende Greis, erkannte darin mit scheuer Ehrfurcht die Wege der Vorsehung! **).

Die große Bedeutung Jungmann's besteht darin daß er sich, bald nachdem er in seinem neuen Berufe heimisch geworden, die höchsten Ziele steckte; daß er sich an Aufgaben machte die, wie Joseph Jireček mit Recht bemerkt, „heute noch schwierig zu nennen

*) Ehrenburg? Lexa von Ährenthal? — Zápisky Jos. Jungmanna Č. Č. M. 1871 str. 335 sl. 338, 342 sl.

**) Über ein drittes Ereignis ähnlichen Charakters s. Zápisky str. 336 sl : „Byla to náhoda šťastná, čili prozřetedlnosti božské skutek ?"

sind, die aber damals über die Kräfte hinausreichend erscheinen mußten". Auch wo er, gleich zu Anfang seiner Laufbahn, die Wege der Andern ging ließ er diese bald auf Sonnenweiten hinter sich zurück. Die zu neuem Leben erwachende böhmische Literatur machte sich viel mit Übersetzungen zu schaffen; die beiden Tham, Tomsa, Kramerius übertrugen Erzählungen, Romane eines Spieß Kramer Lafontaine, Theaterstücke im Geschmacke jener Tage ins böhmische, Hněvkovský brachte 1792 den Text zur Zauberflöte in böhmischer Sprache, 1801 trat Johann Nejedlý mit dem Versuch einer Übersetzung der Iliade auf, 1804 Puchmajer mit einer von Montesquieu's „Tempel von Gnidos" *) u. dgl. m. Aber was Jungmann in dieser Richtung schuf war etwas ganz anderes. Schon zwei Werke so ungleichen Charakters wie Chateaubriand's „Atala" und Milton's „Verlornes Paradies", die Erhabenheit des Stoffes und der Sprache hier, die Üppigkeit des Ausdrucks, die Farbenglut dort, dann wieder das ruhige Ebenmaß des Goethe'schen Hexameters in „Hermann und Dorothea", mit gleicher Geschicklichkeit zu behandeln zeigte den Meister. Was war das für eine Gewandtheit in einer Zeit, wo selbst tüchtige Männer das Böhmische vielfach nur unbeholfen zu gebrauchen verstanden! Sie wunderten sich über die „neuen Worte" die ihnen bei Jungmann aufstießen; doch der entgegnete ihnen: „Leset fleißig in der Bibel-Übersetzung und andern guten alten Büchern, dann werden sie euch nicht mehr neu sein!" **). Ganz ohne neue Wortbildungen lief es nun allerdings dabei nicht ab, allein er war der Mann, der solches wagen

*) Bereits Tomsa hatte angefangen hie und da lateinische Lettern zu gebrauchen; Nejedlý war ihm mit seiner Iliade hierin gefolgt. Puchmajer's „Chrám Gnidský" erschien in zwei Ausgaben: eine „mit gewöhnlicher böhmischer Schrift", die andere mit lateinischer; auch das Papier machte einen Unterschied, auf gemeinem Papier 28 kr., auf besserem 32 kr.

**) Zelený S. 45.

durfte, weil er das Verständnis besaß das richtige im Geiste der Sprache zu treffen.

Er war überhaupt ein Mann des Fortschrittes. Sein Ziel war die Wiederbelebung einer wissenschaftlichen Literatur, da nur auf diesem Wege die um anderthalb Jahrhunderte zurückgebliebene böhmische Sprache auf gleiche Höhe mit den andern gebracht werden konnte. Es gab damals Männer die am Alten hingen; jene Periode, bevor die Fortentwicklung des böhmischen Geistes und Wesens zu einem traurigen Stillstand verurtheilt worden war, galt ihnen als die „goldene Zeit“, die Literatur der „böhmischen Brüder“ als das bleibende Muster an das man sich, sowohl was den Sprachschatz als was den Sprachbau betreffe, aber auch in der Rechtschreibung und Prosodie halten müsse. Die Reformer dagegen meinten, wie sich seit Rudolph II. Zeiten die Ideen erweitert und bereichert hatten, so könne auch die Sprache, um den fortschreitenden geistigen Bedürfnissen zu genügen, nicht auf einem Flecke bleiben. Wenn der gelehrte Blahoslav, aus der humanistischen Schule hervorgegangen die den Styl der Classiker in allen gebildeten Kreisen eingebürgert hatte, in seiner „Musika“ auch für das Metrum Regeln nach griechischen und römischen Mustern aufgestellt hatte, so verfocht Dobrovský den Satz, daß sich eines nicht für alle schicke, daß das Zeitmaß der Antike nicht für den Genius der böhmischen Sprache passe, daß hier der natürlichen Betonung, dem Anlaut ihr Recht widerfahren müsse. Begeisterte Anhänger Dobrovský's waren Puchmajer und dessen Genossen, während K. J. Tham, Václav Stach*) u. a. die „neue Verskünstelei“ verwarfen und sich an Blahoslav hielten. Ähnlich war es mit der Orthographie. Pelzel hatte schon 1795 und 1798 in seinen „Grundzügen der böhmischen Grammatik“, dann Puchmajer

*) Starý wersowec pro rozumnau kratochwili; Prag 1805 bei Diesbach.

1805 in seinem „Prawopis“ den Satz aufgestellt: nach den Zischlauten c s z dürfe nicht y, sondern müsse i gesetzt werden, was dann Dobrovský 1809 in seinem „Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ nach der Analogie mit andern slavischen Idiomen weiter ausführte. Da es nun aber auch in diesem Punkte Solche gab die von einer Abweichung von der hergebrachten Schreibweise nichts wissen wollten, so theilte sich das Lager der böhmischen Literaten in die Jotisten und Ypsilonisten, die einander lange Jahre hindurch mit großer Erbitterung bekämpften. Jungmann bekannte sich von allem Anfang zu den Jotisten und stand auch sonst überall auf Seite der Neuerer; nur im Punkte der Prosodie wich er von ihnen ab: „Die Grundlage der böhmischen Verskunst kann nur das Zeitmaß sein“, sagte er.

Jungmann's bahnbrechende Leistungen waren um so höher anzuschlagen als er in seinem Leitmeritz ziemlich vereinsamt war. In Prag stand das anders. So gering die Zahl der böhmischen Literaten damals war, so bildeten sie doch in der Landeshauptstadt eine kleine Gemeinde deren Glieder in stetem Wechselverkehr miteinander standen. Besonders das Zeitungs-Expeditions-Locale des Kramerius wurde zu einem Mittelpunkt für Männer die das gleiche Streben auf ihr Volk belehrend und veredelnd einzuwirken beseelte, die hier die neuen Erscheinungen der Literatur, die Entwürfe zu eigenen Arbeiten besprachen, einander aufmunterten und anspornten. Vom Lehrfache Pařizek und Johann Nejedlý, der Regenschori Koželuh, der Gubernial-Rath Tvrdý, der Prämonstratenser Dlabač u. a. waren regelmäßige Besucher der Zeitungs-Expedition; Puchmajer, seit 1807 wohlbestallter Pfarrer von Radnic bei Rokycan, Rautenkranz, Katechet und Chotek'scher Bibliothekar in Neuhof bei Kuttenberg, Hněvkovský Magistratsrath in Žebrák, Professor Zlobický in Wien u. a. standen

mit Kramerius und durch diesen mit den Prager Literaten und Literatur-Freunden in brieflichem Verkehr. Wenn daher Jungmann's Verlangen nach Prag übersetzt zu werden mit jedem Jahre wuchs, so war dies begreiflich genug; einstweilen bereitete er in seiner Abgeschiedenheit die Werke vor, die er sich zu seiner Lebensaufgabe machte. Dort hat er nicht blos für ein großes Wörterbuch, sondern auch für eine böhmische Literatur-Geschichte zu sammeln angefangen, und ebenso kam der Gedanke und Plan eines Handbuches der böhmischen Belletristik gewiß schon in Leitmeritz bei ihm auf.

Der Aufforderung Dobrovský's ein Lexikon der böhmischen Sprache zustande zu bringen hatten Tomsa und Ignaz Tham, wie wir gesehen, in sehr verdienstvoller Weise zu entsprechen versucht. Allein daß sie vom Ziele, das erreicht werden sollte, weit entfernt waren, offenbarte sich sehr bald. Schon am 23. September 1795 hatte Puchmajer dem gelehrten Abbé geschrieben, er sammle fleißig „gute böhmische Worte"; nur im š habe er deren mehr als 250 die bei Tomsa nicht zu finden seien. Stephan Leška, seit 1786 evangel. Superintendent in Ungarn, sammelte Ausdrücke der slovakischen Mundart. Johann Nejedlý, nach Pelzel's Tode 1801 *) Lehrer der böhmischen Sprache an der Prager Universität, und a. m. arbeiteten vereint mit Dobrovský, der 1802 den 1. Theil seines deutsch-böhmischen Wörterbuchs (Prag Herrl 4°) herausgab. Das war aber nicht das was Jungmann vor dem Geiste stand und vorzüglich zu diesem Zwecke griff er auf einen Versuch zurück der zwanzig Jahre früher gescheitert war: die Gründung einer „böhmischen Gesellschaft", welche die örtlich zerstreuten Kräfte

*) Auf seinem Grabsteine steht IV. Idus Febr. MDCCCI, also am 10. Februar, nicht am 21. oder 24. zwischen denen Wurzbach schwankt, obwohl er XXI S. 448 die Inschrift vollinhaltlich anführt.

geistig zusammen führen und bei einander erhalten sollte. Am Jahresschlusse 1809 sandten P. Anton Marek, damals Caplan in der Jičiner Gegend, und dessen Berufsgenosse P. Franz Vetešnik 20 fl. als ersten Beitrag. Opferwillige Förderer dieses Unternehmens waren mehrere Vaterlandsfreunde in Wien, darunter ein k. k. Hauptmann Benedetti aus Pardubic; Rautenkranz in Neuhof, der sich besonders eifrig für die Wiedereinführung der böhmischen Sprache in die Schulen zeigte; Karafiat, Buchhalter in einer Brünner Tuchfabrik; Wenzel Bergner, Fabrikant in Rumburg u. A. Da Jungmann seine Übersetzung von Milton's „Verlornem Paradies" noch immer im Pulte liegen hatte, spendeten Karafiat und Bergner, die einzigen Vermöglicheren im Kreise der böhmischen Literatur-Freunde, einen ansehnlichen Betrag (Karafiat allein 200 fl.) um die Herausgabe eines Werkes zu fördern, von welchem sie sich einen mächtigen Ansporn zum dichterischen Schaffen versprachen, was dann auch in vollem Maße eintrat. Keinen so günstigen Erfolg dagegen hatte Jungmann's großes Unternehmen, das an dem unbezwingbaren Mißtrauen der Wiener Behörden scheiterte. „Uns Böhmen erübrigt nichts", schrieb er an Marek, „als still und geheim alles aufzubieten um unsere Nationalität zu erhalten für bessere Tage, welche unser Zeitalter bringen zu wollen schien, die aber in Wahrheit erst ein künftiges bringen muß. Nur den Muth und die Hoffnung nicht verloren! Hat sich unser Volk so viele Jahre und gegen so viele Widersacher erhalten, wird es sich auch weiter erhalten!" Am 11. April 1811 sandte er Marek und Vetešnik den Beitrag zurück, den ihm dieselben zwei Jahre früher für die zu bildende „Společnost česká" eingeschickt hatten.

Außer Prag bildeten damals Wien und Presburg Mittelpunkte kleinerer literarischer Kreise. In Wien war Joh. Nep. Hromádko 1808 unbesoldeter Lehrer der böhmischen Sprache an

der Real-Akademie geworden, erhielt 1811 nach Zlobický's Tode dessen Lehrkanzel an der Universität und begann 1812 mit behördlicher Erlaubnis eine Zeitung: „Powolené Wjdenské Nowiny" herauszugeben, an die sich 1813 ein belletristisches Blatt schloß: „Prwotiny pěkných uměnj". In Presburg war schon 1803 durch das Bemühen opferwilliger Volksfreunde ein „Institut literatury slowenské" zustande gekommen; Georg Palkovič, Lehrer der slavischen Sprache und Literatur, die evangelischen Pfarrer Bohuslav Tablic und M. Hamulják waren eifrig bei der Sache. Nachdem die in Prag geplante „böhmische Gesellschaft" aufgegeben werden mußte, trat Jungmann 1812 mit Palkovič wegen Herausgabe eines ausführlichen Wörterbuches der böhmischen Sprache in Verkehr. Auch mit Puchmajer, der, wie Jungmann wußte, seit Jahren in dieser Richtung sammelte, knüpfte er Unterhandlungen an, die sich aber zerschlugen, weil beide von einer andern Grundlage ausgingen. Puchmajer wollte ein etymologisches Lexikon schaffen und hatte die Billigung Dobrovský's für sich, während Jungmann sich einfach an das Alphabet hielt; eine Zusammenkunft in Prag, welche die Beiden einige Jahre später verabredeten, führte eben so wenig die gewünschte Verständigung herbei. Auch trug Puchmajer damals schon den Tod im Herzen.

Auf die linguistischen Bestrebungen der böhmischen Literaten übte ein Umstand ganz äußerlicher Natur einen merkwürdigen Einfluß: es waren die französischen Kriege. Schon 1799 hatten die Durchzüge russischer Truppen in Dobrovský und Puchmajer die Lust geweckt sich mit dieser Sprache abzugeben; ein „Neues Hilfsmittel die russische Sprache leichter zu verstehen", Prag 1799, und eine „russisch-böhmische Rechtschreibung" 1802 waren die Früchte ihrer Studien. Als Dichter schwärmte Puchmajer von einer Sprache von Prag bis nach Kamčatka, in einer Länge von 2000,

in einer Breite von 700 Meilen. Wenn der um zwölf Jahre jüngere Václav Hanka, geb. 10. Juni 1791 zu Hořiněves der im Sommer das Vieh hütete und im Winter die Schule besuchte, einen slovakischen Drahtbinder oder krainerischen Limonien-Verkäufer oder in Kriegszeiten durchziehende polnische Uhlanen oder einquartierte Gränzer in ihren Mundarten reden hörte*), Mundarten die so verschieden und doch wieder einander so ähnlich waren, daß der Knabe oft genug die Worte, noch öfter den Sinn verstand, so berührte ihn dies in ganz eigenthümlicher Weise, und gewiß waren es diese Eindrücke, die ihn, als er 1810 nach Prag kam, der Slavistik in die Arme führten und zum eifrigen Schüler Dobrovský's machten. Sodann kamen die Befreiungskriege wo Dobrovský sein „Hilfsmittel" mit einem durchaus vermehrten Wörterverzeichnis zum zweitenmal herausgab. Als Jungmann im Herbst 1813 von einem kürzern Prager Aufenthalte nach Leitmeritz zurückkam, fand er in seinem Hause russische Einquartierung. Es waren Officiere vom Stabe des Generals Toll, mit denen sehr gut auszukommen war. Mit Einzelnen verstand er sich nach Wunsch; nur wenn sie untereinander sprachen, und dies sehr schnell, konnte er nicht nachfolgen. Er stellte sich nach Vorlagen, die sie ihm boten das Alphabet der russischen Cursiv-Schrift zusammen und verabredete einen fortgesetzten Verkehr mit ihnen, wenn sie nach beendetem Kriege in ihre Heimat zurückgekehrt wären. Die Russen wurden damals als die Helden von der Moskva und Berezina von aller Welt gefeiert und gehätschelt, und niemand fand ein arges darin, daß die Slaven vom Osten und die Slaven vom Westen Freude hatten einander kennen zu lernen, daß Jungmann und eben so Palkovič ihre nordischen Stammverwandten in Oden verherrlichten und den Ruhm des Slaventhums verkündeten.

*) Legis-Glückselig in der Biographie Hanka's S. 290—292.

Als die Russen später nach Prag kamen, wohnten sie den böhmischen Theater-Vorstellungen bei und ihr Feldherr — Barclay de Tolly oder General Toll — stattete dem Abbé Dobrovský einen Besuch ab**). Im Jahre 1815 erschien Hanka's „Wypsanie Rusie a gegiho wogska".

Der Plan eines engern Wechselverkehrs unter den böhmischen Literaten war von Jungmann nicht aufgegeben. Im Jahre 1815 hatte er eine neue Idee die „böhmische Gesellschaft" ins Leben zu rufen. Man möge nur nicht viel Lärm machen; „denn unserer Regierung oder vielmehr Misregierung (správa čili nespráva) fährt bei dem Namen ‚Gesellschaft' der Schrecken in die Glieder; der arme Klicpera, ich weiß es aus seinem Munde, wurde wegen dieses Wortes vor die städtische Polizei geladen. Es kann eine solche Gesellschaft bestehen, ohne daß die Welt davon etwas anderes zu sehen braucht als deren Wirkungen"; Jungmann an Marek, 15. Februar 1815. Im Laufe dieses selben Jahres erfolgte die Uebersetzung Jungmann's von dem Leitmeritzer Gymnasium an jenes der Altstadt Prag. Hier konnte er allerdings auf eine größere Zahl von Gesinnungs- und Strebegenossen zählen; hier erschienen böhmische Zeitungen und Zeitschriften — Kramerius' „Wlastenecké Nowiny", Schönfeld's „Nowiny posstowské", sp. Joseph Linda's „Zwěstowatel", J. Nejedlý's „Hlasatel", — hier gab es böhmische Theater-Vorstellungen im ständischen Theater, auf der Teisinger'schen Privat-Bühne in der Pflastergasse u. dgl. m. Allein im Leben der großen, durchaus verdeutschten Stadt zählte das noch immer wenig. Zwei Züge welche die mündliche Ueberlieferung aus jener Zeit aufbehalten hat, geben den besten Maßstab wie es damals in Prag mit der böhmischen Sprache und Literatur stand. Ein „Vlastenec" (Vater-

*) Zelený S. 143—146. S. auch oben „Volkslied und Tanz" S. 201.

landsfreund) habe sich, heißt es, mit einem andern einen Rausch angetrunken aus toller Freude darüber, weil sie auf der Gasse zwei Herren in guter Kleidung, also den bessern Ständen angehörig, hatten miteinander böhmisch reden hören. Von Jungmann wird erzählt daß er, als eines Tages Marek und Johann Presl bei ihm waren und ihre Herzensangelegenheit besprachen, ausgerufen habe: „Wenn jetzt die Decke meines Zimmers über uns zusammenstürzt, so ist die böhmische Literatur sammt und sonders begraben!" *)

Gleichwohl belebte in dem Jahre, das auf die Uebersiedlung Jungmann's nach Prag folgte, die böhmische Literatur eine neue Hoffnung: es war das Erscheinen eines Hofdecretes (vom 23. August 1816), welches eine größere Berücksichtigung der zweiten Landessprache, nämlich der böhmischen, anbefahl. Schülern an den Gymnasien, Theologen in den Seminaren sollte Gelegenheit gegeben werden sich in ihrer Muttersprache zu vervollkommenen; Präfecte, Grammatical- und Humanitäts-Lehrer an Gymnasien in reinböhmischen oder sprachlich gemischten Gegenden sollten der böhmischen Sprache kundig sein, bei der Aufnahme zu politischen Ämtern solche, die neben den andern Eigenschaften auch böhmisch verständen, bevorzugt werden; Kreisärzte, Stadt-Physici, herrschaftliche Ärzte in Gegenden mit böhmischer Bevölkerung, Professoren der Heil- und Wundarzneikunde sowie der Hebammenkunst, dann Ärzte in den allgemeinen Krankenanstalten sollten sich über die Kenntnis der böhmischen Sprache ausweisen. Die gewiß gutgemeinte Maßregel hatte, was die Lehranstalten betraf, nur einen Fehler: es war ein Grundsatz ausgesprochen, aber die Art und Weise der Ausführung übergangen, kein Lehrplan ausgearbeitet, keine Stunden dafür ausgemessen. Es hing also einzig von dem

*) Ein ähnliches Wort, vielleicht jenem nachgebildet, wurde in den Fünfziger oder Sechziger Jahren von drei slovenischen Patrioten erzählt.

Eifer der Lehrer, von der Gunst oder Ungunst der Präfecten ab, ob und wie das Gesetz ausgeführt wurde, und da der bei weitem größere Theil dieser Herren in völlig deutschem Geiste erzogen war, so geschah an vielen Gymnasien für das Böhmische nichts, was dann wieder von den Gegnern der ganzen Maßregel zu einem augenscheinlichen Beweise gestempelt wurde daß dieselbe unausführbar sei.

Auch wurden die frohen Hoffnungen, womit die Vaterlandsfreunde jene Kundmachung begrüßt hatten, bald durch den Hader der Jotisten und Ypsilonisten getrübt, der jetzt um so heftiger ausbrach je mehr sich Jungmann seit seinem Auftreten in Prag bemühte die Angelegenheit auf dem Wege mündlicher Verhandlung zum Austrag zu bringen. Der für jeden Außenstehenden kleinlich erscheinende Streit hatte nicht blos die Folge, daß aus zwei guten Freunden, was Jungmann und Joh. Nejedlý früher gewesen, zwei erbitterte Feinde wurden; sondern daß überhaupt in diesem Kampfe von Seite der Altglauber Mittel der Verdächtigung, der Anschwärzung, der Zuträgerei angewandt wurden, als ob die Verfechter des J ebenso schlechte Christen als Staatsbürger, Geringschätzer aller menschlichen und göttlichen Gesetze, Umstürzer aller gesellschaftlichen Ordnung wären, was die Neuerer ihren Gegnern mit Spott und Hohn über ihr Zopfthum, über ihr Entsetzen vor jedem Fortschritt, vor jeder zeitgemäßen Umstaltung vergalten, so daß sich dadurch beide vor der außenstehenden Welt nur lächerlich machten. Auf dem erzbischöflichen Stuhle von Prag saß damals Frhr. v. Chlumčanský, ein Böhme von ächtem Schrot und Korn, aber weder Gelehrter noch nationaler Eiferer; er ließ im vertraulichen Umgange eine sprachliche Dreieinigkeit walten, indem er deutsche, böhmische und lateinische Ausdrücke durcheinander schob. Als nun eines Tages mehrere böhmische Literaten bei ihm zu Tische waren, fuhr er auf einmal

gutlaunig heraus: Qualem habetis *zase* rixam, *vy páni professoři*, untereinander?*)

Zu den Gymnasien, an denen von der neuen Verordnung bezüglich der böhmischen Sprache eifrigst Gebrauch gemacht wurde, gehörten das von Jičin und jenes von Königgrätz. Dort wirkte der Mährer Joseph Chmela, Verfasser der beliebten „Bagky pro djtky", größtentheils Nachbildungen von Äsop und Phädrus, Gellert, Lichtwer, Pfeffel, die bei der Jugend, aber auch unter den Erwachsenen großen Eingang fanden und sich leicht dem Gedächtnisse einprägten; Präfect war Schön, der trotz seines deutschen Namens der Pflege des Böhmischen wohlwollte und dieselbe förderte*). Königgrätz aber schwang sich damals in nationaler Hinsicht zur ersten Stadt nach Prag auf; ja mit dem Kuttenberger J. Fr. Pospišil, der dort seine Buchdruckerei eröffnete, gewann es einen buchhändlerischen Unternehmer, wie ihn zur Zeit selbst die Landeshauptstadt nicht besaß. Am Gymnasium machten sich Wenzel Clemens Klicpera und seit 1820 der von Jičin nach Königgrätz berufene Chmela, im bischöfl. Seminar Joseph Ziegler um den Unterricht in der vernachlässigten „zweiten" Landessprache nicht wenig verdient. Klicpera begann mit dem Eintritt der zwanziger Jahre die Herausgabe seiner dramatischen Arbeiten, auf welchem Gebiete er eine ungemeine Fruchtbarkeit entwickelte und den Liebhaber-Theatern, die sich jetzt auch auf dem Lande zu bilden anfingen, stets neue Nahrung zuführte. In Böhmen gehörten unter die ersten dieser Institute jenes zu Jičin, zu Hostomic bei Hořovic; aber selbst in

*) „Was habt Ihr wieder für einen Haber, Ihr Herren Professoren, untereinander?" Die Literatur dieses Streites s. Michl Letopis str. 76 sl.

**) Josef Chmela. Pokus životopisný. Podává prof. Ant. Truhlář; Č. Č. M. 1882 S. 13, 18 f.

der Slovakei entstand um diese Zeit eines, zu Sz. Miklós im Liptauer Comitat. Am St. Wenzels-Tage 1818 wurde auch der erste böhmische Leseverein errichtet, es war der zu Radnic, gegründet von Puchmajer, diesem „wahren Apostel und Verkünder des neuen Evangeliums von den Vorzügen der böhmischen Sprache", wie ihn sein Biograph nennt. Ein feierliches Hochamt, Losbrennen von Böllern, abends Stadtbeleuchtung Musik und Tanz begingen die Feier des Tages. Ähnliche Vereine entstanden mit den Jahren in Brenn-Poritschen (Spálené Poříčí), Nepomuk, Prachatic wo Puchmajer von seinem Wirken 1797—1800 als fundirter Caplan in guter Erinnerung stand, in Leitomyšl, Chlumec u. a.

Hingegen geriethen in Wien die schönen Anfänge bald ins Stocken, vorzüglich aus dem Grunde, weil sich Hromádko in allerlei Speculationen einließ die ihn vermögentlich ruinirten. Im Jahre 1815 ging seine Zeitung, 1817 seine belletristische Zeitschrift ein, sein ganzes Geschäft wurde gesperrt und gepfändet, und ob er auch zu den verschiedensten Mitteln griff, an ein Abonnement die lockendsten Aussichten knüpfte (Versicherung gegen alle Feuer-, Wasser- und Hagelschäden im Laufe des Jahres), die Sache wollte nicht wieder in regelrechten Gang kommen. Eine Zeitlang hatte Václav Hanka, als er an der Wiener-Universität Jura studierte, Artikel in die „Prwotiny pěkných uměnj" geliefert, war aber 1814 nach Prag zurückgegangen, wo er unter Dobrovský's Auspicien seine ersten Sporen als selbständiger Schriftsteller verdiente. Er gab 1815 zwölf Lieder heraus, die von dem berühmten Tomášek in Musik gesetzt wurden, veröffentlichte 1817 das 1. Heft serbischer Volkslieder, dann altböhmische Gedichte und Denkmale — Starobylá sſkládánie a památky XIII. a XIV. wěku z nejwzácněgšjch rukopisów wydaná — die er seinem literarischen Mäcenas widmete. Es erregte unter den böhmischen Literaten nicht wenig Freude als

sich die Kunde verbreitete, Dobrovský habe Ihrer Majestät der Kaiserin, um das Vorurtheil der Härte der böhmischen Sprache zu widerlegen, eine von Hanka's Idyllen vorgelesen. „Keine geringe Ehre für Euch", schrieb ihm Puchmajer am 18. Juni 1820.*)

3.

Das Jahr 1817 brachte die Auffindung der Königinhofer Handschrift, das Jahr darauf die mysteriöse Einsendung von „Libussa's Gericht." Das Aufsehen das diese beiden glücklichen Funde machten war anfangs kein sehr großes. Einmal darum weil der Kreis jener die sich für höheres böhmisches Schriftthum interessirten überhaupt ein äußerst beschränkter war, und weil anderseits die fast ungetheilte Aufmerksamkeit im Lande Böhmen durch jenen Aufruf vom 15. April 1818 in Anspruch genommen wurde, den der Oberstburggraf Franz Kolovrat „an die vaterländischen Freunde der Wissenschaften" richtete und worin er dieselben zur Theilnahme an der Gründung eines böhmischen Landes-Museums aufforderte. Die allgemeine Freude welche diese warm gehaltene Ansprache hervorrief, wurde den Nationalen einigermaßen dadurch verkümmert, daß darin von einer zu fördernden Pflege der heimischen Sprache und Literatur mit keiner Sylbe die Rede war. Als sich, um in diesem Punkte Abhilfe zu schaffen, Presl, Jungmann und der Hohenfurter Cistercienser Millauer — ein Deutscher von Geburt und Sprache, der gleichwohl den Bestrebungen seiner slavischen Landsleute wohlwollte — bei dem Grafen Kolovrat einfanden, wurden sie von diesem freundlich empfangen und mit dem Ausrufe entlassen: „Noch sind wir ja eine Nation!" Auch durfte Jungmann in

*) Ježek A. Jan Puchmajer S. 294.

den Schönfeld'schen „Nowiny posstowské“ Nr. 33 vom 25. April dem Kolovrat'schen Aufrufe ein begeistertes Nachwort anfügen: „Wohlan, ihr Vaterlandsfreunde! Unser langjähriges Verlangen nach Gründung einer Gesellschaft zur Erhaltung und Veredlung unserer Sprache hat sich erfüllt! Unter dem mächtigen Schutze unseres Landesadels ist ein National-Museum im Werden begriffen, dessen Hauptziel die Erhaltung unserer Sprache, die Erhaltung unserer Nationalität sein soll. ‚Noch sind wir eine Nation!‘ lauten die Worte die von erlauchten Lippen gefallen. ‚Noch sind wir eine Nation!‘ hallt es wieder von einem Ende des Landes zum anderen!“ &c.*) Wie sehr Jungmann auch sonst das neue Institut am Herzen lag bewies er dadurch, daß er Schritte that sich mit Nejedlý auszusöhnen und sich bereit erklärte von allen Neuerungen in der Orthographie Abstand zu nehmen, wenn nur dadurch die große Sache des geplanten Museums gefördert würde. Allein Nejedlý wies die Hand des ehemaligen Freundes zurück.

Gerade zur Zeit der Gründung des Museums wurde die Aufmerksamkeit der nationalen Kreise Prags von zwei jüngern Leuten in Anspruch genommen, die zwar erst nicht unter ihren Namen auftraten, deren Verfasserschaft aber bald allgemein bekannt wurde. Joseph Paul Šafařík hieß der eine, Franz Palacký der andere, jener Slovake, dieser Mährer. Šafařík war am 13. Mai 1795 in Kobeljarovo, Gömörer Gespanschaft, geboren und an dem altberühmten evangelischen Lyceum zu Kesmark in der Philosophie und Theologie sowie in den ungarischen Rechten unterrichtet worden. Auf die Neigung zu seiner Muttersprache hatte vorzüglich die Jungmann'sche Übersetzung von Milton's „Paradise lost“ in nachhaltiger Weise eingewirkt; eine Sammlung

*) Im böhmischen Urtext abgedruckt in: Dějiny Matice české. Sepsal Karel Tieftrunk (v Praze 1881 Novoč. Bibl. XXIV) str. 13.

von Gedichten — Tatranská Můza s lyrau slowanskau; w Lewoči 1814 u Jos. Mayera knihtlačitele — war das erste Product seiner Feder. Palacký, am 14. Juni 1798 zu Hodslavic im Preraner Kreise Mährens geboren, hatte in Trenčín und Presburg seine ersten Studien gemacht, die ihn gleichfalls in der schöngeistigen Richtung festhielten. Im Jahre 1815 hatte Šafařík die Universität Jena bezogen, wo er mit seinem Landsmann Johann Kollár — geb. 29. Juli 1793 zu Mošovec, Thuroczer Gespanschaft — einen Freundschaftsbund fürs Leben schloß und durch Jan Blahoslav Benedikti, gleichfalls einen eifrigen Slovaken, mit Palacký, welchem es als Mährer nicht vergönnt war ausländische Lehranstalten zu besuchen, auf brieflichem Wege in Verbindung trat. Im Jahre 1817 schied Šafařík von Jena, kam auf der Rückreise nach Prag, machte da mit Jungmann, den beiden Presl, Hanka u. a. Bekanntschaft und lernte dann in Presburg Palacký persönlich kennen. Ihr vereintes Wirken bezeichnete eine kleine Schrift „Anfangsgründe der böhmischen Dichtkunst, besonders der Prosodie" — Počátky českého básnictwj, obzwláště prozodie; w Presspurku 1818 — worin die beiden jungen Gelehrten mit großer Kühnheit gegen Dobrovský's Behauptung, daß im böhmischen Versbau der Accent allein entscheiden könne, auftraten und die Schwächen von Dobrovský's Nachtretern schonungslos aufdeckten. Das Büchlein war in Briefform abgefaßt und machte in den Kreisen der böhmischen Literaten ungewöhnliches Aufsehen. Es war ein Blitz und Donnerschlag der in das Lager der bisher nur über das J und Y untereinander zankenden Nationalen von einer Seite fuhr, von wo sie sich dessen gar nicht versehen hatte. Auch dauerte es volle zwei Jahre, ehe sich einer von ihnen so weit gesammelt hatte um den von den beiden jungen Preßburgern hingeworfenen Handschuh aufzuheben. Es war Hněv-

kovský, — Zlomky o českém básnictwj; w Praze 1820 — der darin mitunter einen Ton anschlug, als ob es sich um eine persönliche Beleidigung oder aber um ein Attentat gegen die nationale Sache handelte. „Es wäre", meinte er, „traurig wenn das Vaterland so undankbar dächte wie die ungenannten Verfasser jenes Büchleins; dann würde so mancher statt des dornenvollen Weges dem Zug der Behaglichkeit folgen und das unglückliche Vaterland in schmachvoller Vergessenheit und Finsternis sich selbst überlassen!" Im selben Jahre erschien Jungmann's „Slovesnost", ein Handbuch der böhmischen Belletristik mit Beispielen von allen Gattungen gebundener und ungebundener Rede, ein Werk das einer im Aufkeimen begriffenen Literatur besonders zu Statten kam. Der Verfasser gab sich darin, bei aller Gegenständlichkeit der Darstellung, als entschiedenen Verfechter der Prosodie nach dem Zeitmaß kund*), und in der That hat diese letztere in der Theorie so vollständig das Feld behauptet, daß sich lange Zeit darauf niemand getraute diesen Punkt in Frage zu ziehen. In der Praxis aber hat das Dobrovský'sche Gesetz des Tonfalles nie aufgehört zu herrschen und ist heute die Anwendung des Zeitmaßes fast auf das Gebiet der classischen Literatur beschränkt, während alle andern Dichtungen der Fahne Dobrovský's, Puchmajer's und Hněvkovský's folgen.

Mittlerweile hatten sich die äußeren Verhältnisse keineswegs so günstig gestaltet, als die Eiferer für die nationale Sache und Sprache nach verschiedenen Kundgebungen der letzten Zeit erwarten durften. Ein Hofdecret von 1821 nahm alles zurück was jenes von 1816 gegeben hatte, und es geschah nun für die böhmische Sprache an den Gymnasien weniger als selbst vor jenem Jahre. Als Jungmann einem Schwachkopf von Schüler, der mit der

*) Nach J. Jireček Č. Č. M. 1878 str. 237 hätte auch Jungmann einen Antheil an dem Zustandekommen des Presburger Schriftchens gehabt.

Übersetzung einer lateinischen Stelle ins Deutsche nicht zu Rande kommen konnte, zurief: „So versuchen Sie es mit dem Böhmischen!“ und ihm, da auch dies nichts half, die zweite Classe gab, wurde er vor den Director geladen und mußte den Vorwurf hören, daß er über die Beschäftigung mit der böhmischen Literatur sein Lehramt vernachlässige, worauf er erwiederte: „Was die Verwaltung meines Lehramtes betrifft, so habe ich dafür mehr als eine amtliche Belobung aufzuweisen. Wie ich meine übrige Zeit zu verwenden habe, darüber kenne ich keine Vorschrift, würde auch von niemandem eine solche annehmen“ *). Auch mit der gewünschten und erhofften Museal-Thätigkeit für Pflege der böhmischen Sprache und Literatur wollte es nicht recht vorwärts gehen, so eifrig sich die Nationalen um die Sache annahmen. Wenzel Pešina, damals Pfarrer zu Lautschiz (Blučina) in Mähren, arbeitete den Plan eines Vereines zur Unterstützung böhmischer Schriftsteller aus, der mit dem National-Museum verbunden sein und eine wissenschaftliche Zeitschrift herausgeben sollte **). Einen Vorschlag ähnlicher Art machte Purkyně in Breslau, einen dritten J. Presl; sie alle hatten die Hebung des vaterländischen Schriftthums auf die Höhe der Wissenschaft zum Ziele. Aber in der ersten General-Versammlung des neugegründeten Museums am 26. Februar 1822 verstand sich Graf Kaspar Sternberg als Präsident zu nichts weiterem, als daß, „soweit die Museal-Mittel reichen würden, moralische und Erbauungs-Bücher in einfachem und kräftigem Böhmisch für das Volk, vorzüglich auf dem Lande“, herausgegeben werden sollten. Man zweifelte also in diesen Kreisen an dem Berufe, gewiß auch an der Befähigung des böhmischen Schriftthums für höhere wissenschaftliche Ziele; man war über den

*) Schulz Jungmann S. 99 f.

**) Näheres bei Tieftrunk Dějiny Matice české S. 14 f.

Standpunkt, den Abbé Dobrovský von allem Anfang eingenommen hatte, indem er nur ein im Absterben begriffenes Idiom vor sich zu sehen glaubte, kaum um eine Stufe hinaus.

Ähnlichen Zweifeln wie sie Dobrovský, Kaspar Sternberg u. a. seit Jahren zum Ausdruck brachten, ja der Besorgnis ob von dem Stamme des hl. Wenzel das Schicksal der Elbe-Slaven abzuwehren sein werde, begegnete man damals in den Kundgebungen selbst der wärmsten böhmischen Patrioten.*) Aber sie ließen sich dadurch nicht abhalten bei ihrem Volke auszuharren und, mit allem was in ihren Kräften lag, mindestens zu versuchen ob sich der vernichtende Schlag nicht abwenden lasse. Reine uneigennützige Liebe zu ihrem Lande, zu ihrem Volke, zu ihrer Sprache kennzeichnet die Thätigkeit der Literaten jener Periode, die keinen entgeltlichen Gewinn, keine weltlichen Ehren und Auszeichnungen für die Förderung einer Sache zu erwarten hatten, welche von allen höher Stehenden, von allen deutsch Gebildeten, wenn nicht völlig übersehen, mit geringschätzigem Achselzucken oder aber mit Argwohn und Mistrauen beobachtet wurde. „Diese Gesinnung, diese Ausdauer erhebt sie hoch in der Achtung ihrer späteren Nachkommen, die nur die süßen Früchte jener bittern sorgen- und mühevollen Arbeit genießen, wenn gleich die Schriften jener Männer an sich nicht überall jenen absoluten Werth haben, der ihnen vom ästhetischen oder wissenschaftlichen Standpunkte die Anerkennung der Nachwelt zu sichern vermöchte" **). Selbst gewisse Überschwänglich-

*) So schrieb der ältere Jungmann an den jüngeren Hanka, als sich dieser 1813 nach Wien begab: „Mögen Sie nur ebenso wie bisher still und geräuschlos, wo und wie es nur möglich ist, daran arbeiten daß unsere Nationalität nicht untergehe; der Dank und der Segen der kommenden Geschechter werden Ihnen nicht ausbleiben;" Hanka's Biographie von Dr. Legis-Glückselig in Klar's Libussa 1852 S. 272.

**) Jos. Jireček Č. Č. M. 1878 str. 230 sq.

keiten, von denen sie nicht frei waren, entsprangen eben nur jener reinen selbstlosen Begeisterung für die Sache der sie ihr Leben und Streben geweiht. Dahin gehörte die Beilegung gewisser urslavischer Vornamen, sei es von gewissen geschichtlichen Persönlichkeiten, sei es nach eigener Erfindung. So schob Anton Puchmajer zwischen seinen Tauf- und seinen Familien-Namen jenen des Tataren-Besiegers Jaroslav ein, der Königgrätzer Buchdrucker Jan Pospišil verfiel auf den achten der böhmischen Herzoge Hostivít, Johann und Karl Presl nannten sich Svatopluk und Bořivoj, Joseph Rautenkranz und Joseph Ziegler, beide vom geistlichen Stande, trugen kein Bedenken sich der eine Miloslav, der andere Liboslav heißen zu lassen, Namen die gewiß in keinem katholischen Heiligen-Kalender zu finden waren. Übrigens thaten dies nicht alle. Die beiden Nejedlý blieben bei ihren in der Taufe empfangenen Namen Jan und Vojtěch, Jungmann bei seinem einfachen Joseph, und ebensowenig haben Kollár, Šafařík und Palacký es für nöthig erachtet die Namen, die sie von Geburt aus hatten, durch Zugaben aus eigener Machtvollkommenheit zu bereichern.

Šafařík hatte in der Zwischenzeit einen Ruf an das serbische Gymnasium in Neusatz erhalten, während Palacký mit den Söhnen einer ungarischen Edelfrau, seinen Zöglingen, nach Wien zog und sich nach Abschluß seines Erzieheramtes entschloß, für zwei Jahre nach Prag zu gehen um daselbst Studien über die husitische Bewegung zu machen. Am 11. April 1823 traf er in der böhmischen Hauptstadt ein, von Jungmann, Presl, Hanka und vorzüglich von Dobrovský, der ihm trotz ihrer literarischen Gegnerschaft über Zeitmaß oder Tonfall schon von Wien aus persönlich gewogen war, freundlich empfangen. Sie alle drangen in ihn daß er in Prag seinen bleibenden Wohnsitz aufschlage, wozu aber die Ersparnisse seiner mehrjährigen Erzieherlaufbahn nicht hinreichten,

wenn es nicht gelang ihm eine einigermaßen gesicherte Lebensstellung zu verschaffen. Diese fand sich nun für den Anfang, als ihn Abbé Dobrovský bei dem Grafen Franz Sternberg einführte, der als Senior des Hauses ihm den Titel eines gräflichen Archivars mit dem Jahresbezuge von 200 fl. verlieh — ein Titel, der den jungen aus Ungarn gekommenen Mann zugleich über alle Auseinandersetzungen mit der Polizei hinaushob; denn „Fremde ohne Charakter“ ließen sich sonst ausweisen. Aber noch ein anderer Vortheil erwuchs ihm aus seiner neuen Stellung. Palacký hatte, so jung er war, vor den durchaus in abhängigen, nur zu oft in untergeordneten und ärmlichen Verhältnissen lebenden böhmischen Literaten den Gewinn voraus, daß er schon von Preßburg her als Erzieher in adeligen Häusern, deren großes Vertrauen er genoß, sich in höhern Kreisen zu bewegen gelernt hatte. Auch in Prag hatte er die Neigung der beiden Sternberg, dieser zwei großen Mäcenaten und opferwilligen Patrioten, bald gewonnen, durch die er dann auch mit andern hochstehenden Persönlichkeiten bekannt wurde, in deren Umgang er sich mit einer gewissen Sicherheit und Offenheit bewegte. Seine Stellung als Archivar eines so hochberühmten Hauses war ein Ehrenposten ohne eigentliche Beschäftigung, er konnte dabei den Studien, wegen deren er nach Prag gekommen war, mit voller Freiheit obliegen; ja er fand dafür bei seinen gräflichen Gönnern die lebhafteste Theilnahme und Aufmunterung. Es öffneten sich ihm die Schätze der Landtafel, des Gubernial-Archives, sowie jenes der Stadt Prag; die Grafen Eugen Černín und Karl Clam-Martinic, Fürst Rudolph Kinský und andere Cavaliere beehrten ihn mit ihrem Vertrauen in archivalischen Angelegenheiten. Fürst Joseph Schwarzenberg gönnte ihm den Zutritt zu dem überaus reichen Archive von Wittingau, das bisher keinem Forscher geöffnet worden war und dessen Räume

Palacký am 17. August 1824 zum erstemal betrat*). Ich habe bei diesen Verhältnissen darum länger verweilt, weil sie allein es erklärlich machen, wie das Eingreifen eines von auswärts gekommenen kaum fünfundzwanzigjährigen Mannes, wie Palacký damals war, geradezu einen Wendepunkt in der Entfaltung der böhmischen ernstern Literatur herbeiführen konnte.

Im Jahre 1824 erschien ein Dichterwerk, das mächtig wie kaum ein zweites auf die Hebung des čecho-slavischen National-Gefühles, ja man kann sagen des slavischen überhaupt, eingewirkt hat. Drei Jahre früher hatte Jan Kollár ein Bändchen Sonnette herausgegeben, in denen die Liebe zu seiner „Mina" — Wilhelmine Schmidt aus dem Städtchen Lobeda, die er während seiner Jenaer Lehrjahre kennen gelernt hatte und mit der er später, als Caplan der Pester evangelischen Kirchengemeinde, den Bund fürs Leben schloß — mit seinem glühenden Nationalismus verschmolz. Diese Gedichte nun, die kein besonderes Aufsehen gemacht hatten, vermehrte er indem er dem dahingeschwundenen Slaventhum an der „Saale" das aufblühende an der „Moldau" und das strebende an der „Donau" anreihte und in drei Gesängen unter dem Titel: „Tochter des Ruhms", was sich auch als „Tochter Slaviens" deuten ließ, verherrlichte: Sláwy Dcera we třech zpěwjch; w Budině 1824**). Bei einer dritten Ausgabe, „úpelné wydánj", die er 1832 veranstaltete, kamen zwei weitere Gesänge „Lethe" und „Acheron" und ein starker Band von Erläuterungen mit Abbildungen und einer Karte dazu: Wýklad čili Přjmětky a Wyswětliwky ku

*) Jacob Malý im Slovník naučný VI S. 26. f.

**) Tieftrunk Historie literatury české (2. vyd. v Praze Grégr a Dattel) str. 106 scheint die Ausgabe von 1824, die doch in Jungmann's Literatur-Geschichte genau angeführt ist, nicht zu kennen. Ich besitze Kollár's eigenes Exemplar, als werthvolles Geschenk von dessen nun auch schon lang verstorbener Witwe.

Sláwy Dceře etc. W Pešti tiskem Trattnera a Károlyho. An poetischem Werth, von der ausgezeichneten Mache, der mustergiltigen Behandlung der italienischen Sonettenform abgesehen, hat das erste kleine Büchlein von 1821 durch jene Umstaltung und Erweiterung und den beigefügten gelehrten Apparat gewiß nicht gewonnen; aber was die Weckung des slavischen Bewußtseins, der muthvollen Ausdauer, der begeisterten Opferwilligkeit für die nationale Sache betraf, hat das Werk gerade in jener geänderten Gestalt einen unberechenbaren Einfluß auf die Zeitgenossen geübt.

Ich kehre nach dieser theilweise vorgreifenden Abschweifung in die Mitte der Zwanziger Jahre zurück, wo Jungmann mit seiner lang geplanten böhmischen Literatur-Geschichte hervortrat: Historie literatury české aneb saustawný přehled spisů českých z krátkau historij národu oswjcenj a gazyka; w Praze pjsmem A. Straširypky 1825. Es war eigentlich, wie es auch der Titel besagte, eine böhmische Bibliographie mit charakterisirender Einleitung zu jeder der sechs Perioden in die er seinen Stoff theilte, war aber auch in dieser Gestalt ein überaus willkommener Behelf für die fortschreitende literarische Thätigkeit. Jungmann hat sein verdienstliches Werk auf eigene Kosten herausgeben müssen, wobei er übrigens nicht zu Schaden kam, da es sehr schnellen Absatz fand; allein bezeichnend ist dieser Umstand für den damaligen Zustand des böhmischen Literatenthums, das sich für seine Geltendmachung im äußern Leben in der kümmerlichsten Weise fortbringen mußte.

Da geschah es am 20. November desselben Jahres, daß Dobrovský und Palacký bei dem Sternberg zu Tische waren und darnach bis Mitternacht in den eifrigsten Verhandlungen blieben. Den Gegenstand bildete das neugegründete Museum mit welchem es nicht recht vorwärts gehen wollte, und das Wieder-

erwecken der böhmischen Sprache und Literatur, für welch letzteres Graf Kaspar und Dobrovský das Wort „zu spät" aussprachen und alle Mühe, allen Aufwand die man daran setzen wolle für vergeblich erklärten, während Palacký, welchem Graf Franz beifiel, den gegentheiligen Satz verfocht. Er rückte dabei dem fast um ein halbes Jahrhundert ältern Dobrovský vor, daß derselbe, der erste und kenntnisreichste seiner Nation, außer einer kurzen Vorrede nicht eine Zeile in böhmischer Sprache veröffentlicht habe, und fügte bei: „Ich für meinen Theil erkläre daß, wenn ich Zigeuner von Abkunft und der letzte meines aussterbenden Volkes wäre, ich es für meine Pflicht halten würde alle meine Kräfte aufzubieten, daß von diesem Volke zum mindesten ein ehrenvolles Andenken in den Annalen der Menschheit erhalten bleibe." Das Ergebnis der vielstündigen Besprechung gipfelte in dem Beschlusse daß von Seiten des böhmischen Museums eine Zeitschrift herausgegeben werden sollte, und zwar eine doppelte, eine deutsche und eine böhmische*). Im Jahre 1826 wurden die Vorbereitungen dazu getroffen, Palacký zum Redacteur bestellt, und mit dem Jahre 1827 traten die beiden Museums-Zeitschriften gleichzeitig und nebeneinander ins Leben. Palacký hatte damit einen neuen Schritt vorwärts gemacht, denn er stand jetzt nicht blos in der Mitte, sondern an der Spitze der literarischen Thätigkeit seines Landes und Volkes. Beide Zeitschriften wurden mit Schwabacher Lettern gedruckt, welche letzteren bis dahin auch für die böhmische Schrift fast ausschließlich im Gebrauche waren**). Die deutsche Monatsschrift wurde von Goethe in einer weitläufigen Besprechung (Werke 1840, XXXII S. 380—410) dem Publicum vorgeführt, dabei aber auch des

*) Malý a. a. O.

**) Doch s. oben S. 244 Anm. *) Auch Kollár's „Sláwy dcera" 1824 war mit lateinischen Lettern gedruckt.

Strebens der böhmischen Gelehrten und des Verhältnisses der beiden Volksstämme in Böhmen in anerkennender Weise gedacht.

Was die Nationalen für ihre besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse anstrebten, war jedoch damit noch immer nicht geschaffen. Immer noch fehlte es an einer gemeinnützigen Veranstaltung zur Herausgabe böhmischer Schriften, die von den Freunden der Literatur als dringendes Bedürfnis erkannt wurde und für welche schon so vielseitige Vorschläge gemacht waren, und immer noch war es das Mistrauen der Behörden gegen alles was „Verein", und gegen alles was national-böhmisch war, woran ihre Bemühungen scheiterten. Dieses letztere Mistrauen beschränkte sich nicht auf die k. k. Polizei; auch unter den fast völlig entnationalisirten höhern Ständen war es viel verbreitet. „Ist es denn wahr," fragte eines Tages Graf Deym, ein wohlwollender Cavalier und bei Hofe beliebt, „daß ein guter Böhme kein guter Österreicher sein kann?" „Herr Graf", antwortete Jungmann, „Sie sehen in mir Einen der beides ist." Das könne nicht wohl sein, meinte der Graf und ging kopfschüttelnd fort*). Die beiden Sternberg ließen es nie an Mahnungen fehlen, „die böhmischen Literaten möchten vorsichtig sein und sich keine Blößen geben." Die ungarischen Slaven hatten es in dieser Hinsicht leichter. Im Jahre 1826 gründeten die Serben einen Verein zur Herausgabe von Büchern in ihrer Sprache, der seinen Sitz in Budapest hatte und dem sie den Namen einer „Matica" gaben; matica im Südslavischen so viel wie Bienenmutter, Bienenkönigin.

Leider waren es die Verhältnisse unter den böhmischen Literaten selbst, waren es die unter ihnen auftauchenden und mit unlöblicher Leidenschaft behandelten Streitfragen was die Außenstehenden für sie nichts weniger als günstig stimmen konnte.

*) Jungmann, Zápisky Č. Č. M. 1871 str. 341 sl.

Der leidige Streit über das J und Y, welchem Jungmann durch Verläugnung seiner bessern wissenschaftlichen Überzeugung ein Ende machen wollte, währte nicht blos fort, sondern nahm auf Johann Nejedlý's Seite an Schärfe zu. Es war geradezu unerhört, zu was für Mitteln er griff um seine Gegner mundtodt zu machen. Die Jotisten waren ihm Aufwiegler, Störer der öffentlichen Ruhe, Bedroher der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, Verderber aller sittlichen Zucht, Feinde der Religion, Panslavisten, Russisten u. dgl. Den um so viel jüngern Hanka, der sich von Anbeginn den Neuerern angeschlossen hatte, nannte er nicht anders als Buben, kluk, und wandte sich an dessen Heimatsgemeinde Hořiňoves' sie möchten ihn als einen Ausreißer zum Militär abstellen lassen. Den edlen Jungmann verdächtigte er bei der Polizei, wollte daß man ihn vom Lehramt entferne, so daß Kolovrat, als ihm dies widerwärtige Treiben zu Ohren kam, ausrief: „Eine solche Dummheit ist mir denn doch nicht vorgekommen!"

Nicht mit einem solchen Grade von Unanständigkeit, gleichwohl aber mit großer Erbitterung, lief daneben der Streit über das „Gericht der Libussa" einher, das Dobrovský, noch ehe er die Handschrift gesehen, für eine Fälschung erklärt hatte, wobei er unter andern auch Jungmann in Argwohn nahm und selben, der mit Eifer an der Ächtheit des Fragments hielt, einen „überspannten Patrioten" nannte*). Jungmann litt unter diesen Zuständen ungemein; er sah überall Fallstricke die ihm gelegt, Ränke die wider ihn gesponnen wurden, und zog sich, von den Pflichten die ihm das öffentliche Lehramt auferlegte abgesehen, völlig in seine Studierstube zurück. „Ich will mich vor allem hüten," schrieb er Kollár in Pest, „was meinen Feinden eine Waffe gegen mich

*) Jungmann an Kollár 8. Mai 1824: „Mne jako přepiatého vlastence (což u nás tolik jest jako karbonář) vyhlašuje".

in die Hand geben könnte". Dobrovský besuchte ihn seit Jahren nicht mehr, und so fand auch Jungmann keinen Grund sich jenem zu zeigen.

Dobrovský zeigte in diesem Streite, der sich Jahre lang fortspann, eine auffallende Gereiztheit, woran auch wohl körperliche Leiden ihren Antheil hatten. Er war in jungen Jahren auf einer Jagd im Thiergarten von Heinrichsgrün als bloßer Zuschauer durch die Unachtsamkeit einer Gräfin Nostic in die Brust geschossen worden und die Kugel hatte sich aus dem Leibe nicht entfernen lassen. Er konnte unter gewöhnlichen Umständen darüber scherzen und beschrieb einmal im Černin'schen Kreise das Ereignis mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß den mitanwesenden Palacký eine Ohnmacht befiel, wofür ihm jener ein Capitel über die „Schwachnervigkeit der jetzigen jungen Leute" las. Dennoch schrieb Dobrovský alle Leiden, an denen er später litt und zu denen sich zeitweilige Geistesstörungen gesellten, jenem unglücklichen Ereignisse zu. Gewiß ist daß der Siebenziger mehr und mehr von Unwohlsein heimgesucht wurde und daß er, wohl unter diesem Einfluß, in gelehrten Auseinandersetzungen eine Hartnäckigkeit in Vertheidigung seiner Ansichten, eine Heftigkeit in Bekämpfung der Gegner an den Tag legte, die seinem Charakter sonst ganz fremd war*). Im Jahre 1828 traf ihn auf dem Černin'schen Schlosse Chudenic ein neuer Anfall seiner Krankheit, er ging nach Prag, nach Neuhaus, nach Wien, am 17. December nach Brünn, wo er sich bei den Barmherzigen Brüdern einquartirte. „Als alter und kränklicher Mann bin ich ja selbst ein halber barmherziger Bruder," sagte er, indem er die Einladungen des Bischofs von Brünn und des Prälaten Cyrill Napp, die ihm Wohnung anboten, ausschlug. Am 6. Januar 1829 erfolgte sein Tod, am 8. wurden die irdischen

*) Šafařík und Palacký Älteste Denkmale S. 173.

Reste des „Patriarchen der Slavistik“ auf den Schultern von Hörern der Philosophie unter großer Betheiligung von Personen aller Classen zur Ruhe getragen und auf dem Gottesacker von Alt-Brünn beigesetzt. Altgraf Hugo Salm setzte ihm ein ehrendes Denkmal auf das Grab, wozu Professor Meinert, Dobrovský's vieljähriger Freund, die Inschrift abfaßte*).

4.

„Abbé Joseph Dobrovský“, diesen Nachruf weihte ihm Goethe in den Berliner Jahrbüchern März 1830, „der Altmeister kritischer Geschichtforschung in Böhmen, vereinigte mit dem größten Ruhm in der Wissenschaft den seltenern eines populären Namens. Wo er eingreift da ist gleich der Meister sichtbar, der seinen Gegenstand überall erfaßt hat und dem sich die Bruchstücke schnell zum Ganzen reihen.“

Wer wollte diesem ruhmvollen Zeugnis aus dem ruhmvollsten Munde nicht aus voller Überzeugung beistimmen! Doch von der andern Seite, wer wollte, wer dürfte läugnen, daß sich der große Gelehrte mit der praktischen Verwerthung seines Wissens in einem ebenso großen Irrthum befand? Er war von seinem ersten Auftreten und blieb bis zu seinem Scheiden ein Wiedererwecker der böhmischen Sprache und Literatur wider Willen; er hatte diesen Erfolg von allem Anfang nicht blos nicht beabsichtigt, er hat denselben bis an sein Lebensende von der Hand gewiesen. Theoretisches Material für den Sprachforscher, für den Bücherschatz, für Universitäten und Akademien ja; praktisches Mittel für die Weiterführung der Wissenschaft, für die Pflege der

*) Palacký Jos. Dobrovský's Leben und gelehrtes Wirken (Prag 1833 a. d. Abh. der k. böhm. G. d. W.) S. 46 f. mit einer Abbildung des Grabsteins als Titelkupfer.

Kunst, ja auch nur für das höhere gesellige Leben nein!*) Mit dieser Überzeugung ist Dobrovský gestorben, und die Erfahrung, die er bis zu seinem Abtreten vom Schauplatze machen konnte, hat ihn nicht Lügen gestraft. Denn mit der Pflege und Geltung der böhmischen Sprache stand es außerhalb der Kreise der schriftgelehrten Vlastenci zu Ende der zwanziger Jahre kaum anders als zehn Jahre früher. Statthaltereirath Harant, der zu jener Zeit als junger Studiosus nach Prag gekommen war, hat jüngst in einer Wiener Vereinsversammlung aus seiner Erinnerung einen Zug erzählt der bezeichnend genug ist. Es waren zwei Frauenzimmer die in der Spornergasse vor ihm hergingen und böhmisch sprachen, bis die eine die andere mahnte: „Sprechen wir lieber deutsch, man könnte uns sonst für Dienstboten halten!"

Stand es mit der praktischen Verwerthung der böhmischen Sprache im Dienste der Wissenschaft besser? Nach Dobrovský's Meinung gewiß nicht. Im Jahre 1820 hatte Jungmann's Freund P. Anton Marek eine böhmische Logik — Logika neb umnice; w Praze — herausgegeben, 1821 begründete Jan Svatopluk Presl seinen „Krok", eine der Ausbildung der böhmischen Sprache für Zwecke der Wissenschaft gewidmete Zeitschrift — Weřegný spis wšsenaučný pro wzdělance národu česko-slowanského —

*) Sehr schön sagt Vrťátko (Č. Č. M. 1871 str. 238) in dieser Hinsicht: „Der Vater der slavischen Sprachforschung war von einem sprühenden Geiste, aber in seinem kalten Herzen wollte der Glaube an eine Wiederbelebung des böhmischen Volkes nicht Wurzel fassen, jenes Volkes dessen Geschichte und Sprache zu erforschen er alle glänzenden Gaben seines Geistes, sein ganzes Leben gewidmet hat. Ja selbst dann, als die junge Sonne einer neuen čecho-slavischen Ära mit ihren Morgenstrahlen seine Landsleute aufzuwecken, freudig zu erwärmen kam, selbst dann stand er da, der Memnons-Säule an Größe zu vergleichen, aber ihr nicht zu vergleichen was den zweiten Theil dieser schönen Fabel betrifft: das spröde Metall seines Herzens wollte keine Jubelklänge von sich geben beim Aufgange dieser neuen Sonne!"

die in zwanglosen Heften ausgegeben werden sollte. Beides, die „umnice“ und der „Krok“ waren ziemlich unbeholfen, vieles darin wohl auch ungeschickt, geradezu vergriffen, begreiflicherweise weil es eben erst Anfänge in dieser Richtung waren; dem Abbé aber galt dies als ein Beweis für seine Behauptung: „Man soll von solchen Dingen nicht böhmisch schreiben!“ Jungmann's „Slowesnost“, welche die Bestimmung eines Leitfadens und einer Mustersammlung für böhmische Dichter und Prosaisten, also überhaupt für die höhere Literatur hatte, war für Dobrovský „ein Ungeheuer“. Er verurtheilte alle Bemühungen solcher Art sammt und sonders: „Der Bohemismus steckt den Leuten im Kopf“ *).

So zeigte sich Dobrovský auch als Ausschuß-Mitglied des böhmischen Museums. Er hatte gewiß nichts dagegen einzuwenden daß eine besondere Abtheilung für Pflege der böhmischen Sprache als einer abgeschlossenen, ein für allemal gleich den alten classischen Sprachen feststehenden, gebildet würde. Aber damit war den um Jungmann gruppirten Männern nicht gedient, und es war bezeichnend genug daß die ersten erfolgreichen Schritte in dieser Richtung erst nach dem Tode des Altmeisters gethan wurden. Das Kind beim wahren Namen nennen durfte man auch jetzt nicht; denn es war ja die Polizei da, mit welcher man trachten mußte gut auszukommen. Man mußte darum auf einem Umwege ans Ziel zu kommen suchen, und das geschah indem man versuchte den Museal-Ausschuß dahin zu bringen, daß die Herausgabe einer

*) S. den sehr merkwürdigen Brief Jungmann's an Marek 11. und 13. Februar 1822: „Habe ich mich in diesem Menschen getäuscht? Ich habe mir immer gedacht, er sei kein Böhme, sondern ein slavisirender Deutscher, und das, meine ich, ist das richtige . . . Ich habe all das um seiner großen Verdienste willen über mich ergehen lassen; daß ich aber meine Vernunft gleich dem verstorbenen Puchmajer der seinigen blind unterordne, das bringe ich nicht über mich.“

böhmischen Real-Encyklopädie (Realni slownik encyklopaedický) beschlossen wurde.

Man war sich dabei allerdings klar, daß dies in einer Sprache, deren Pflege in wissenschaftlicher Richtung um nahezu zweihundert Jahre zurückgeblieben war, nicht mit einem Schlage geschehen könne, daß vorbereitende Arbeiten in einzelnen Zweigen der Wissenschaft würden vorangehen, daß man in den meisten eine dem heutigen Stande derselben zusagende Sprache erst würde schaffen müßen. Man wollte in dieser letzteren Hinsicht ein gewisses Maß einhalten: ein zu weitgehender Purismus sollte ausgeschlossen sein; Ausdrücke die in allen europäischen Sprachen das Bürgerrecht gewonnen, wollte man auch im Böhmischen beibehalten. Um all das ins Werk zu setzen, sollte ein eigener „Verein für böhmische Sprache und Literatur“ gebildet werden; Jungmann, Svatopluk Presl und Palacký erboten sich als Redacteure zu fungieren. Im Namen dieser Drei verfügte sich im November 1829 Palacký zum Stadthauptmann Joseph Ritter von Hoch, der ihn freundlich anhörte, aber ihm zu verstehen gab, er könne nicht dafür bürgen, daß nicht nach Wien verdächtigende Nachrichten gelangen, die ihm, Hoch, seine Stellung erschweren und die Sache, welche die Freunde der böhmischen Literatur verträten gewiß nicht fördern würden; er rieth unmittelbaren Anschluß an das bestehende und behördlich bereits anerkannte Museum, indem für einen neuen und selbständigen Verein in der angedeuteten Richtung die Wiener Hofstellen nimmer zu gewinnen wären. So wurde denn, nachdem noch Palacký im Namen seiner beiden Genossen die Erklärung abgegeben hatte, daß sie auf jedes Honorar verzichten wollten und daß der pecuniäre Gewinn, den etwa das Unternehmen abwürfe, den Museal-Mitteln zugute kommen sollte, die Angelegenheit in neue Verhandlung genommen. Vom 2. März 1830 datirte der

„Aufruf an alle Freunde der nationalen Literatur", sich mit Beiträgen für einen gemeinschaftlichen Fonds zu betheiligen, der den Namen „Matice česká" führen und zur „Herausgabe guter böhmischer Bücher, sei es gemeinnütziger sei es wissenschaftlicher oder schöngeistiger", dienen sollte; am 14. März erfolgte die Gutheißung sowohl des Aufrufes als der Statuten seitens des Museal-Ausschusses, die sodann auch vom Obristburggrafen Karl Chotek genehmigt wurden; am 1. Januar 1831 endlich fand die Veröffentlichung statt, welcher Tag somit als der eigentliche Beginn der böhmischen Matice anzusehen ist.*)

Unterfertigt waren: Joseph Jungmann, Jan Svatopluk Presl, Franz Palacký und Fürst Rudolph Kinský. Dieser, am 30. März 1802 geboren, einer der angesehensten und reichsten Familien des Landes entsprossen, damals Rath beim böhmischen Gubernium, von der glühendsten Liebe für sein Vaterland und Volk, für sein königliches Prag, für alle vaterländischen gemeinnützigen Interessen erfüllt, war vom Museal-Ausschusse, zu dessen Mitgliedern er von allem Anfang gehörte, der neuen Anstalt als Commissär oder Curator beigegeben worden, „um zu überwachen, daß der Verein mit den einlaufenden Beiträgen ordentlich verfahre und dieselben ihrem Zwecke gemäß verwende". Ein solcher Name war zugleich ein Schild gegen das Mistrauen der Wiener Regierung, mit welchem man böhmischerseits immer zu rechnen hatte und welchem zu verfallen der Museal-Ausschuß selbst, wenn er nicht alle Vorsicht anwandte, befürchten mußte. Um alles zu thun was dem neuen Vereine Freunde und Theilnehmer zuführen konnte,

*) Böhmischer Wortlaut dieses Aufrufes bei Tieftrunk Dějiny Matice české (v Praze 1882) Anhang S. 264—266. Das Werk ist eine auf Veranstaltung und Kosten des böhmischen Museums verfaßte, aus den verläßlichsten Quellen, namentlich den Museal-Acten zusammengestellte Denkschrift zu Ehren des fünfzigjährigen Bestandes und Wirkens der Matice.

verfaßte Palacký im December des Gründungsjahres noch einen in deutscher Sprache abgefaßten, für den größtentheils deutschen Adel und die höhere Geistlichkeit berechneten Aufruf, in welchem folgende Stelle vorkam: „Die böhmische Sprache ist noch immer das unterscheidende Eigenthum der Nation. Und sollte es auch in den Rathschlüssen der Vorsehung liegen, diese Sprache und somit auch die Nation aus der Reihe der Völker verschwinden zu lassen — was nach den seit fünfzig Jahren zur Germanisirung des Landes getroffenen Anstalten nicht unmöglich ist — so wird doch diejenige Höhe, welche unsere National-Literatur jemals erstieg, für alle Zukunft stets den nächsten Maßstab zur Würdigung des Volkes selbst und seiner Culturstufe bilden." Es war dies, wie man sieht, derselbe Gedanke welchem Palacký in jener Nacht gegen Dobrovský und die Grafen Sternberg Ausdruck gegeben, gleichsam als sei er selbst nicht der festen Überzeugung, daß es möglich sein werde das böhmische Schriftthum und damit die böhmische Volksthümlichkeit zu neuer Kraft und Blüthe zu erwecken, und daß es sich daher im schlimmsten Falle nur darum handeln könne der dahinschwindenden ein letztes ehrendes Gedächtnis in den Annalen der Menschheit zu sichern! Doch war es derselbe Palacký der im Museal-Ausschusse den Antrag stellte, 10. April 1832, eine Denkschrift über die Einführung und größere Pflege der böhmischen Sprache in den Schulen abzufassen und dem Obristburggrafen zu übergeben, was auch geschah.

Die Anfänge der böhmischen Matice waren sehr bescheiden. Der Gründungsbeitrag war auf 50 fl. festgesetzt, was aber auch in fünf Jahren zu 10 fl. abgestattet werden konnte. Das Gründungsjahr 1831 zählte 35 Theilnehmer, 1832 kamen 155 neue dazu, 1833 nur 48, 1834 wieder 121; der Fonds wuchs im Laufe dieser ersten vier Jahre von 2363 fl. 10 kr. bis auf 11.795 fl.

$19^{1}/_{2}$ kr. An der Spitze der Gründer stand Fürst Rudolph Kinský mit 1000 fl.; an diesen schloßen sich Graf Kaspar Sternberg mit jährlichen 100 fl., Graf Hanuš Kolovrat mit 100 fl. und dem Versprechen weitere Beiträge zu leisten, der Prager Fürst-Erzbischof Graf Alois Kolovrat-Krakovský mit 100 fl. Unter den weiteren „Gründern" treffen wir vom Adel des Landes: die Grafen Franz Anton Thun, Leo Thun — damals zwanzigjährig, noch in den Studien oder denselben eben entwachsen — Adolf Pötting 1831; Johann Rudolph und Eugen Černín, Karl Clam-Martinic und die Fürsten Johann Lobkovic auf Konopišt, Joseph Schwarzenberg, Karl Egon Fürstenberg 1832. Sehr zahlreich war die Geistlichkeit des Landes vertreten, an welcher die nationale Sache überhaupt seit jeher eine vorzügliche Stütze hatte: Jungmann's Freund Dechant Anton Marek von Libuň, Pfarrer Pešina von Lautschiz in Mähren, Wenzel Krolmus Localist in Křesejn, Dechant Theol. Dr. Joseph Liboslav Ziegler in Chrudim 2c. 1831; Franz Sušil, der Prager Weihbischof Tippmann (ein Urdeutscher aus dem Städtchen Gottesgab im Erzgebirge), der Piarist Dominik Kinský 2c. 1832. Wir finden unter den Beitragenden der ersten beiden Jahre einen evangelischen Prediger aus Ungarn, den berühmten Sänger der „Slávy dcera", und einen polnischen Edelmann Adam Rosciszewski von Rosciszewo, der für die Gegenseitigkeit seiner Nation mit der böhmischen eiferte und seit Jahren mit Hanka in Briefwechsel stand; dann drei Prager Bürger Joseph Schwarz 1831, Joseph Duda und den Apotheker Friedrich Ebenberger 1832. Was aber als eine charakteristische Erscheinung hervorgehoben zu werden verdient, das war die lebhafte Betheiligung von Studierenden, also von jungen mit Glücksgütern nicht gesegneten Leuten, von denen sich viele durch Stundengeben in vermöglicheren Häusern

weiterhalfen und sich mit Mühe ihre 10 fl. absparten, um durch Erlegung der ersten Jahresrate an dem Werke nationaler Verjüngung mitwirken zu können. Mitunter versuchten sie es mit vereinten Kräften: so die Hörer des dritten Jahrganges der Rechte in Prag, die Hörer des ersten, dritten und vierten Jahrganges der Medicin in Prag, die böhmischen Rechtshörer an der Wiener Universität. Viel größer aber war die Zahl der Einzelnen; so unter den ersten Sechzehn des Gründungsjahres der „Poet“ (Hörer der ersten Humanitätsclasse oder Quinta) am akademischen Gymnasium Karl Adámek; unter den weiteren Neunzehn ein „ungenannter armer Sohn des böhmischen Vaterlandes“, der Hörer der Medicin Karl Amerling, die Gymnasiasten Wenzel Štulc und Joseph Bojislav Pichl, alle drei später Schriftsteller und eifrige Pfleger und Förderer des nationalen Fortschrittes. Im Jahre 1832 — ich nenne nur solche die nachmals von sich reden gemacht — der Mediciner Poblipský, die Juristen Anton Strobach und Karl Tomiček, der Theologe Joseph Schmidinger; 1834: „František Rieger, študujíci akademického gymnasia.“

Die der Matice zugewendeten Beiträge wurden von dem Vereine von allem Anfang als Opfer angesehen, welche patriotisch gesinnte Männer auf den Altar des Vaterlandes niederlegten. Als demselben 1831 das Schreiben eines Mitgliedes zukam, das sich die Matice als eine Art Actien-Gesellschaft vorstellte bei der kein Mitglied zu Schaden kommen dürfe, sondern jedes an Büchern so viel herausbekommen müße als es an Geld eingelegt habe, lehnte der Ausschuß in einer sehr entschiedenen Weise diese Zumuthung ab: „Der Nutzen unseres Vereines kann nicht dem Einzelnen zufließen, sondern nur dem Ganzen, dem Volke, dessen Sprache und Literatur. Und wo Liebe zum Vaterlande, Bereitwilligkeit und Eifer um das Wohl der Nation thätig sind, da kann weder

von Rechten noch von Verbindlichkeiten im Interesse des Einzelnen die Rede sein." *) Ebenso war von Anbeginn als Grundsatz ausgesprochen, daß die Beiträge der Gründer als Stammvermögen sicher angelegt und nur die laufenden Zinsen, und was sonst dem Vereine vorübergehend zuflöße, für die literarischen Zwecke der Matice verwendet werden sollten. Da nun diese letzteren im Gründungsjahre nicht mehr als 34 fl. 40 kr. betrugen, so ließ sich fürs erste nichts thun als Vorbereitungen für die Arbeit des folgenden Jahres treffen. Das geschah denn auch, indem die böhmische Museums-Zeitschrift — die deutsche ging trotz der warmen Befürwortung Goethe's und der wirklichen Gediegenheit ihrer Aufsätze nach wenig Jahren ihres Bestandes wegen Mangels an Abnehmern ein — fortan von der Matice besorgt werden sollte. Der Titel: „Časopis Českého Museum" blieb der frühere, nur die Lettern wurden geändert; an die Stelle der Schwabacher Schrift trat die Antiqua. An diese Übung hielt man sich von da an auch in der übrigen Literatur, wie überhaupt in allen Stücken das Vorgehen der Matice nachgerade zum Beispiele und Muster für das erwachende Schriftthum wurde. Mit deutschen Lettern wurden fast nur mehr Gebet- und Erbauungsbücher, dann für das große Publicum berechnete Schriften gedruckt; heute hat selbst bei diesen die Antiqua vorwiegend Raum gewonnen, so daß es fast nur Drucksachen der untersten Stufe sind, die Gassen- und Jahrmarkt-Literatur möchte ich sie nennen, die mit altmodischen deutschen Lettern gedruckt werden.

So trat denn mit dem 1. Januar 1832 die böhmische Museums-Zeitschrift mit ihrem sechsten Jahrgange als erste der Drucksachen ins Leben, welche die Matice ihren Gründern, und zwar unentgeltlich, hinausgab. Die Auflage war von 500 Exemplaren.

*) Näheres hierüber bei Tiefstrunk, S. 30 bis 32.

Außer der Museums-Zeitschrift, die fortan als Nr. 1 aller Matice-Schriften galt, erschienen im Jahre 1832 als Nr. 2 eine Gelegenheitsschrift und als Nr. 3 eine von Palacký abgefaßte und der Matice uneigennützig zur Verfügung gestellte „Übersicht der obersten Hof- und Landes-Beamten des Königreiches Böhmen von den ältesten Zeiten bis auf die Jetztzeit“. Die Gelegenheitsschrift war eine Sammlung von fünfzehn verschiedenen Gedichten zur Verherrlichung des 1. März 1832, als des vierzigsten Gedächtnistages des Regierungsantrittes Kaiser Franz' I.; es war eine typographisch kunstvoll ausgestattete Druckschrift, wie man solche bis dahin nicht blos in der böhmischen Literatur, sondern überhaupt im Kaiserstaate nicht gekannt hatte; sie wurde nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren aufgelegt und an die Glieder des allerhöchsten Kaiserhauses und einige der höchstgestellten Personen vertheilt. Die Kosten bestritt ausschließend Fürst Kinský, der auch den Anstoß dazu gegeben hatte.

Die unverkennbare Absicht des edlen Fürsten war, das neue Institut, dessen Schirm und Schutz ihm anvertraut war, im Lichte loyaler Unterthanstreue erglänzen zu lassen und demselben dadurch nach oben eine günstigere Meinung zu verschaffen, was aber trotz aller Anstrengungen nicht gelingen wollte. Denn nur wenige Wochen nach dieser loyalen Kundgebung erfolgte aus der Präsidial-Kanzlei des Obristburggrafen, der zur Zeit nicht in Prag war, das Verbot den Titel „Matice“ zu gebrauchen und sich überhaupt als selbständiger Verein zu geriren. Auch Palacký war zur Zeit nicht in Prag, er befand sich archivalischer Studien halber theils in Wien theils in Mähren. Seine Freunde waren über jenen Präsidial-Erlaß wie vom Donner gerührt. Als Palacký gegen Ende Mai nach Prag zurückkam, empfing ihn Jungmann wie ein Verzweifelnder: „Helft, theurer Franz, wir gehen zu

Grunde, wir gehen zu Grunde! — Pomožte Františku, hyneme, hyneme!“ Palacký verfügte sich am 11. Juni zum Grafen Chotek, der auch seinen Präsidial-Secretär Karl Ambrozy der Unterredung beizog. Es that dem Obristburggrafen gewiß leid was geschehen war, denn er wollte den heimischen Instituten wohl; allein etwas zurücknehmen was eine kaiserliche Behörde, und nun gar die oberste Landesstelle, einmal gesprochen und verfügt hatte, das ging nach den damaligen Begriffen von Regierungshoheit und Unfehlbarkeit der Behörden offenbar nicht an, und so mußte denn anstatt „böhmische Matice“ fortan gesagt und geschrieben werden: „Fonds (pokladnice) des böhmischen Museums zur Herausgabe böhmischer Bücher“.

In dieser kritischen Zeit kam den Prager Nationalen ein neuer Mitarbeiter zu, und zwar einer ersten Ranges. Šafařik mochte nicht länger in Neusatz, wo er zuletzt als Gymnasial-Director fungirte, weilen; einestheils waren es seine Gesundheitsverhältnisse, die sich mit dem dortigen Fieberklima nicht vertrugen, während von der andern Seite die nationalen Zustände in Ungarn, das bis dahin, mit dem neutralen Boden der lateinischen als Geschäfts- und Gesetzes-, vielfach auch Umgangssprache unter allen Gebildeten, ein Eldorado der nationalen Gleichberechtigung genannt werden konnte, eine derartige Wendung zum Schlimmeren nahmen, daß einem eifrigen Slavisten dort kein dauerndes Heil erblühen konnte; sein Kampfgenosse Kollár in Pest sollte bald genug davon zu erzählen bekommen. An Šafařik waren zu jener Zeit fast gleichzeitig drei Berufungen ergangen: nach Presburg, nach Kesmark, nach St. Petersburg; letztere pecuniär unter besonders günstigen Bedingungen. Allein Šafařik schwebte ein anderes Ziel vor Augen: die alte Königsstadt an der Moldau hatte auf den Jüngling einen so mächtigen Eindruck gemacht, daß immer wieder die Sehnsucht

in ihm auftauchte dort für die Hebung seines Volkes und seiner Sprache zu wirken.*) Am 10. October 1832 theilte er diesen Entschluß brieflich Palacký mit; er verlangte eine nur einigermaßen gesicherte Stellung: „Ich werde auch die schwierigste Arbeit nicht scheuen und ablehnen, wenn ich nur für unser Volk werde arbeiten können." Palacký und Jungmann begannen nun für ihren entfernten Freund zu werben; schon am 6. November konnte Ersterer ihm schreiben: ein Jahreseinkommen von 350 fl. sei ihm gesichert, unter der Bedingung daß er künftig nur böhmisch schreibe. „Die Ankunft unseres Šafařík in Prag", schrieb Jungmann voll Erwartung am 8. December an Kollár, „würde ein neuer Krystallisationspunkt für unsere Literatur sein, die fast mehr an Schriftstellern, nämlich an guten, als an Lesern Mangel leidet." Mittlerweile fanden sich noch einige Beisteuernde und am 16. Februar 1833 theilte Palacký seinem Neusatzer Freunde mit: er könne auf 480 fl. zählen. Zugleich war Palacký beim Obristburggrafen und beim Stadthauptmanne thätig, damit Šafařík wegen seines Aufenthaltes in Prag keine Schwierigkeiten gemacht würden. Auf dieses konnte der gelehrte Slavist die Übersiedlung wagen, am 4. Mai langte er mit seiner Familie in Prag an. Die Spender, welche den sogenannten Šafařík-Fonds bilden halfen, hatten insgesammt die Bedingung gestellt, daß ihre Namen vor ihm geheim gehalten würden, und Šafařík hat sie bis an sein Lebensende nicht erfahren. Es waren solche darunter denen es eben nicht leicht ankam sich zu einer jährlich wiederkehrenden Beisteuer zu verpflichten, und es legte dieser ganze Vorgang ohne Frage ein ebenso ehrenhaftes als rührendes Zeugnis von der Begeisterung jener Männer für die Sache ihres Volkes ab.**) Šafařík selbst hat stets Palacký und

*) Joseph Jireček, Paul Šafařík; Oester. Revue 1865. VIII, S. 6, 22 f.

**) An der Spitze stand das Triumvirat Palacký, Jungmann, Presl; als adelige Mäcenaten fanden sich Fürst Kinský, die Grafen Kaspar Stern-

Jungmann für die Begründer seines Glückes gehalten; vorzüglich ersteren. „Palacký," schrieb er am 5. October an Kollár, „ist der alleinige Urheber meines hiesigen Seins und Behagens — P. jest i mého bytu a pohodlí zde jediným původcem".

Das Eintreffen Šafařík's in Prag fiel mit dem Abschlusse eines Werkes zusammen, an dessen Inslebentreten auch ihm ein Antheil beschieden sein sollte. Zu Weihnachten 1833 hatte Jungmann sein Wörterbuch der böhmischen Sprache, die mühevolle sorgfältige Arbeit von nahezu dreißig Jahren, in der Handschrift vollendet und es stand nun die Herausgabe im Drucke bevor, ein kostspieliges Unternehmen an dessen Durchführung ohne Beihilfe der Matice kaum zu denken war. Am 20. März 1834 faßte der Vereins-Ausschuß den diesfälligen Beschluß; gegen Ende September erschien die erste Lieferung, gegen Ende December die zweite; für die Lieferung war der Ladenpreis von 2 fl. festgesetzt, die Mitglieder der Matice erhielten sie für 1 fl., den zweiten Gulden nahm der Verein auf sich. Die laufenden Mittel desselben reichten aber für eine solche auf Jahre hinaus anwachsende Ausgabe nicht hin; schon im ersten Jahre gab es einen Ausfall von 145 fl. 3 kr., der aus dem Stamm-Capital der Matice in Form eines Darlehens gedeckt werden mußte. Am 19. Februar 1835 bewilligte der Museal-Ausschuß dem Vereine 2000 fl., die dem Matice-Fonds leihweise zu entnehmen und nach Vollendung des Wörterbuches in vier, längstens fünf Jahren zurückzuzahlen waren; bis dahin sollte mit der Herausgabe anderer Schriften innegehalten werden.

Allein diese letztere Bedingung ließ sich von allem Anfange nicht einhalten. Das Jungmann'sche Wörterbuch war ein

berg und Hanuš Kolovrat ein; Marek und Vinařický leisteten Beiträge; das erste Jahr auch Štěpánek. Von 1833 bis 1840 betrugen die Einnahmen des Šafařík-Fonds 3249 fl., die Ausgaben 3243 fl. Näheres bei Tieftrunk Dějiny S. 48 f.

Nationalwerk; seit Jahren und Jahren hatten die Freunde der böhmischen Literatur auf das Erscheinen desselben gezählt; jeder von ihnen suchte es zu fördern, durch Einsendung von Beiträgen, landesüblichen Ausdrücken für Pflanzen, Thiere, Geräthe, Kleidungsstücke; seine eigenen Schüler, wenn sie auf die Ferien gingen, ersuchte Jungmann in dieser Richtung im Kreise ihrer Heimat nachzufragen und zu sammeln. Šafařik stand Jungmann bei der Revision und Ergänzung fortwährend zur Seite, so daß das Zustandekommen dieses großen Unternehmens wie eine gemeinsame Arbeit der Gebildeten des ganzen Volkes war. Aber daneben gab es doch schon wieder ein neues Werk, von welchem das Interesse dieser Kreise kaum minder lebhaft in Anspruch genommen wurde. Šafařik hatte sich schon in Ungarn durch Forschungen „über die Abkunft der Slaven“ (Ofen 1828) einen Namen gemacht, dessen Klang weit über die Gränzen seiner damaligen Heimat hinaustönte. K. Halling in Breslau hatte ihn aus Anlaß jener Schrift aufgefordert, alle Berichte der Alten über Sarmaten, Serben, Slaven &c. zu sammeln: „Nicht blos dem slavischen Volksstamme, sondern mehr vielleicht noch dem germanischen würde Safařik durch ein solches Werk einen unsterblichen Dienst, den unsterblichsten aber der Wissenschaft erweisen!“ *) Nachdem Šafařik sich in Prag angesiedelt, hatten ihn die Vertreter der Matice ausdrücklich aufgefordert, sich diese große Aufgabe zum nächsten Ziele zu setzen. Im Laufe des Jahres 1835 war das Werk im Manuscript vollendet und wurde der Censur-Behörde übergeben, was Palacký am 20. Januar 1836 dem Ausschusse mit dem Antrage anzeigte, dasselbe mit Beihilfe der Fondsmittel zum Drucke zu befördern. Nach dem was vorausgegangen war konnte sich der Verein dieser Verpflichtung nicht entziehen, obwohl er schon durch jene rücksichtlich

*) Jireček a. a. O. S. 13.

des Jungmann'schen Wörterbuches in nicht geringe pecuniäre Verlegenheit gerathen war. Mit leihweisen Aushilfen aus dem Stammvermögen der Matice ging es nicht mehr, und so wurde denn auf die Vorstellung des Matice-Vereines am 23. Februar 1836 vom Museal-Ausschusse genehmigt, daß fortan nicht blos die laufenden Interessen des Fonds, sondern die Hälfte der jährlichen Zuflüsse desselben zur Herausgabe von Büchern und nur die andere Hälfte zur Vermehrung des Stammvermögens verwendet werden sollten. Nunmehr konnte an die Drucklegung der Šafařik'schen „Slavischen Alterthümer — Slovanské Starožitnosti“ geschritten werden, die gleichfalls lieferungsweise erfolgte, das Heft zu 50 kr., für die Mitglieder der Matice um die Hälfte billiger. Der Erfolg übertraf die Erwartungen; das erste Heft war im Nu vergriffen, schon nach wenig Tagen mußte ein zweiter Abdruck veranstaltet werden.*) Der Druck zog sich durch anderthalb Jahre; im September 1837 war mit dem siebenten Hefte das Ganze vollendet; es war ein Groß-Octav-Band von 1006 enggedruckten Seiten. „Ich bewundere wahrhaftig die Liebe zu seinem Volke“, schrieb Chmelenský aus Olmüz am 2. September nach Prag, „daß Šafařik sich entschließen konnte, ein solches Werk uneigennützig in böhmischer Sprache hinauszugeben. Wie gering ist, beim Himmel, die Zahl der Leute unter uns, welche diese geniale Arbeit nur einigermaßen zu würdigen verstünden! Aus allem ist zu ersehen daß Šafařik, man mag es von was immer für einer Seite erfassen, ein großer Mann ist.“ Doch die Anerkennung von auswärts sollte nicht ausbleiben. Noch während der Hinausgabe seines Werkes erhielt der Verfasser einen neuen

*) Leider ist, wie mir Professor Tieftrunk auf briefliche Anfrage mittheilt, aus den Matice-Acten nicht zu entnehmen, wie stark die erste Auflage war und welche Anzahl von Exemplaren der zweite Abdruck hatte.

vortheilhaften Antrag aus Rußland; Minister Graf Alexis Stroganov bot ihm eine Lehrkanzel an der Moskauer Universität; doch Šafařík, obwohl er in Prag noch immer in höchst bescheidenen Umständen lebte, lehnte dankend ab: „er könne seine Landsleute und die Literatur der er sich gewidmet gegen die glänzendsten Anerbietungen nicht verlassen.“ Nun wurde der Russe Bodjaňski für jene Lehrkanzel ausersehen, aber zuvor nach Prag geschickt, um unter Leitung des großen Slavisten seine Studien zu vollenden, 1838. Zwei Jahre später erschienen für den letzteren Zweck Sreznĕvski und Preis in Prag. Schon 1838 war die erste russische Übersetzung der „Starožitnosti“ in Moskau erschienen, von dem früher genannten Bodjaňski; 1842 erschien die zweite polnische in Posen, von Boňkowski; 1843/44 die dritte deutsche von Mosig v. Ährenfeld und Wuttke in Leipzig.

In der Zwischenzeit hatte die Hinausgabe des großen Wörterbuches nicht geruht; dasselbe schloß mit der 23. Lieferung im Sommer 1839. Mit Recht sagt Jungmann's neuester Biograph: „Binnen fünf Jahren wurde somit ein Werk zu Stande gebracht, das an Wichtigkeit alles übertraf was seit dem Wiedererwachen der böhmischen Literatur bis zu diesem Augenblicke ans Licht getreten ist; der Grundstein der neuböhmischen Literatur war damit gelegt.“ *) Auch fiel dessen Erscheinen in die passendste Zeit, wo das böhmische Schriftthum in einem stetigen Aufblühen begriffen war; wo es jährlich den Kreis seiner Thätigkeit erweiterte, auf neue Gebiete verpflanzte; wo die böhmischen Literaten fortwährend mit neuen Begriffen und Kunstausdrücken zu thun hatten und wo daher ein solcher Behelf, wie es der von Jungmann gesammelte und zur Benützung wohlgeordnete Sprachschatz war, in hohem Grade noth that. Nur von einem Einflusse auf die Schulen, wovon

*) Zelený Život Jos. Jungmanna (v Praze 1873) S. 317.

sich Palacký so viel versprochen hatte, konnte noch immer keine Rede sein. Die Denkschrift von 1832, deren Berücksichtigung Graf Chotek sich gar nicht abgeneigt gezeigt, hatte von anderen Seiten heftige Widersacher gefunden. Namentlich war es Millauer der, seit Jahren kränklich und in dem Ehrgeiz seines Lebens, der Abtenwürde in seinem Stifte, bitter getäuscht, selbst den billigsten Wünschen und Bestrebungen der böhmischen Nationalen, die er früher vielfach unterstützt, in der letzten Zeit leidenschaftlich entgegenarbeitete. So waren denn in der Erledigung der vom Museums-Ausschusse gemachten Vorschläge, 19. October 1835, dieselben in jedem Punkte abschlägig beschieden worden: für die Berücksichtigung der böhmischen Sprache in den unteren Schulen geschehe ohnedies genug, die Bestimmung der höheren Anstalten, Gymnasien, Technicum aber habe nicht blos die „Provinz" sondern auch andere „Provinzen" im Auge u. dgl.*) So sollte die Sprache und Literatur eines Volkes das nach Millionen zählte, in dem Lande, dessen ganze beglaubigte Geschichte ihm angehörte, auch fernerhin ausgeschlossen sein von den Unterrichts- und Bildungsanstalten desselben, die unausweichlichen Dorfschulen allein ausgenommen! So sollte das höhere Schriftthum, für das jetzt jener großartige Behelf geschaffen war, den Dobrowský vor mehr als einem halben Jahrhundert den böhmischen Schriftgelehrten als Ziel hingestellt hatte, auch fernerhin jenen opferwilligen Männern anheimgestellt bleiben, die ohne Aussicht auf äußere Anerkennung, auf eine für ihre Mühen und Bestrebungen gesicherte Lebensstellung aus freien Stücken, aus ungezwungener Liebe zu ihrem Lande und Volke die Pflege desselben auf sich nahmen!

Es war, außer Jungmann's Wörterbuch und Šafařík's „Slavischen Alterthümern", noch ein drittes Werk auf dessen

*) Tieftrunk Dějiny S. 42 f. 70—73 Anm.

Erscheinen die böhmischen Patrioten gespannt waren: Palacký's Geschichte von Böhmen, deren erster Band 1836 in deutscher Sprache erschien. Als an ihn Graf Schlik die Frage richtete, warum er als ein so großer Förderer der nationalen Sache es nicht böhmisch erscheinen lasse? ward ihm zur Antwort: „Dafür fehle es noch an Publicum"; so hat mir der berühmte Feldherr zu Ende der Vierziger-Jahre selbst erzählt. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Schlik's Erinnerung vielleicht in der Richtung irre ging, daß Palacký richtiger auf den Mangel eines Privat-Verlegers hingewiesen hat; denn daß das böhmische Lese-Publicum damals schon zahlreich genug war, hatte ja zur selben Zeit der rasche Absatz des um so viel gelehrteren und daher nur engeren Kreisen zugänglichen Šafařik'schen Werkes gezeigt. Dagegen ein so groß und vielbändig angelegtes Werk wie das Palacký'sche böhmisch herauszugeben, dürften damals weder Kronberger in Prag, der damalige Commissionär der Matice-Schriften, noch der für minder umfangreiche Sachen so unternehmende Pospíšil in Königgrätz so leicht gewagt haben. Die Matice selbst aber konnte sich auf ein drittes größeres Unternehmen jetzt nicht einlassen; sie litt pecuniär schon an den zweien, die sie der Öffentlichkeit zu übergeben im Zuge war. Beide wurden, wie früher erwähnt, nur mit Unterstützung der Matice herausgegeben, d. h. die Matice übernahm für ihre Mitglieder die Hälfte des Ladenpreises, die andere Hälfte mußten diese selbst zahlen, und die Folge davon war ein auffallendes Zurückgehen der Beitritte. Während sich nach dem Gründungsjahre in der Zeit von 1832 bis Ende 1835 im Ganzen 480 neue Mitglieder, also im Durchschnitte nahezu 100 auf das Jahr, gemeldet hatten, sank die Zahl plötzlich 1836 auf 24, 1837 auf 26, 1838 auf 23, 1839 auf 14, 1840 gar auf 10; dazu noch einzelne Todesfälle, so daß die Gesammtzahl der Mitglieder, die

Ende dieses Zeitraumes nahezu 600 betragen sollte, nur etwas über 500 auswies.

Dazu hatte am 27. Jannar 1836 der Tod einen der wohlwollendsten und freigebigsten Gönner der jungen Anstalt dahingerafft, den Fürsten Rudolph Kinský. Er war von Prag als Regierungs-Präsident nach Linz gekommen, aber in ganz Böhmen hatte man das als eine Vorstufe angesehen, um von da an die Spitze der böhmischen Landesverwaltung als Obristburggraf und Gubernial-Präsident befördert zu werden. Als nun die Trauerpost aus Ober-Österreich kam, da war es eine wahre National-Trauer die sich bis in die untersten Schichten der Bevölkerung Prags kundgab. Es gab damals noch keinen Trauerpomp mit ausgehängten schwarzen Fahnen, mit bei Tage angezündeten Straßenlaternen; aber wahrhafter und allgemeiner ist vielleicht seit Karl IV. Zeiten niemand im Lande betrauert worden, als der fünfunddreißigjährige edle und liebenswürdige Fürst.

5.

Nachdem die beiden großen Werke Jungmann's und Šafařik's glücklich zu Ende geführt waren, konnte man wieder daran denken, dem böhmischen Publicum neue Werke ohne Beisteuer der Betheiligten hinauszugeben, und es war dazu die höchste Zeit; denn, wie Vinařický im späteren Rückblick auf jene Zeit an Jungmann schrieb, „da man auf das ‚Wörterbuch‘ und die ‚Alterthümer‘ draufzahlen mußte war die Matice daran zugrundezugehen.“

Die Mitte der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts war aber auch die Zeit, von der man hinsichtlich der Wiederbelebung der böhmischen Sprache und Literatur sagen konnte, daß das Eis gebrochen war; daß das Verständnis und die Begeisterung dafür

mit Macht in die Masse der Bevölkerung zu dringen begann. Wenn Dobrovský diese Tage erlebt hätte würde er von seiner vorgefaßten Meinung der Lebensunfähigkeit des nationalen Strebens in Böhmen haben ablassen müßen, vorausgesetzt daß er dies überhaupt über sich vermocht hätte. Die Worte vlast, vlastenec, vlastenectví waren jetzt nicht mehr der bevorzugte Erbtheil einer kleinen Schriftstellergilde, sie waren das Eigenthum eines nach Millionen zählenden Volksstammes. Das war die Zeit wo die Themata: Böhme sein — Böhmen seine Heimat nennen — sein Vaterland, seine Landsleute lieben u. dgl. in allen Tonarten abgewandelt wurden. Das war die Zeit wo die „besedy" aufkamen, sowohl ständige Vereine Lesehallen Casinos, als zeitweilige „Akademien" und Vergnügungs-Kränzchen mit Declamationen, für welche namentlich der witzige Rubeš immer neuen Stoff lieferte. Die Landeshauptstadt ging natürlich in allen diesen Stücken voran. Hier entstand die große böhmische Bürger-Ressource, hier kamen die „böhmischen Bälle" auf und gingen den erfolgreichen Wettkampf mit den seit langem beliebten „Juristen-", „Mediciner-", „Garnisons-" Bällen ein. Wenn bei diesen letztern die „Ausschüsse" ihren wetteifernden Stolz in die Erfindung einer sinnreichen und geschmackvollen neuen „Tanzordnung" setzten, so wußten jene der böhmischen Bälle auch dieses Moment für ihre nationalen Zwecke zu benützen. Wie nämlich in Italien die Hochzeiten reicherer Paare zum Anlaß genommen werden irgend eine kleinere literarische Arbeit s. g. strenne unter die Leute zu bringen, so kamen in Prag in der ersten Hälfte der Vierziger Jahre die „pomněnky" auf, Büchelchen mit kleinen Gedichten die den Damen beim Eintritt in den Tanzsaal überreicht wurden. Jenes von 1843 führte blos Dichterinen auf, an ihrer Spitze Marie Čacká (geb. Svoboda, verh. Pichl) die sich später, eine Repräsentantin des weiblichen Vlasten-

centhums einen ganz artigen Namen in der Literatur gemacht hat *). Auch im sonstigen geselligen Leben der Hauptstadt, namentlich unter den jüngern Leuten, gewann das nationale Element immer mehr Boden. Ein Verein namens „Repeal" arbeitete trotz Polizei und politischer Behörde einerseits im Rotteck-Welcker'schen Liberalismus, anderseits in Žižka' und Prokop'schen Erinnerungen. Gesellen und junge Handwerker bildeten Verbrüderungen von nationaler Färbung, die ihre Versammlungsorte mit patriotischen Abzeichen und Bildern schmückten, böhmische Lieder sangen und Vorträge hielten; im Winter unter Dach und Fach, im Sommer bei gemeinschaftlichen Ausflügen in die Šarka, nach Kuchelbad, in die Kundraticer Wälder ɪc. **). Dabei war das Interesse für neue literarische Erscheinungen lebhafter als je. Der Vorwurf eines im Drucke oder auch erst unter der Feder befindlichen Buches, die Hinausgabe eines neuen Heftes der Museums-Zeitschrift, einer neuen Nummer des „Krok", des „Vlastimil" waren Ereignisse in diesen Kreisen; man sprach davon in vorhinein mit Hindeutung dessen was es etwa bringen würde, und nachdem es das Licht der Welt erblickt hatte bildete dessen Inhalt tagelang den Gegenstand lebhafter Erörterungen in häuslichen Kreisen, sowie in gewissen öffentlichen Localen wo die Vlastenci ihre Vereinigungspunkte hatten.

Die Geschichte dieser geistigen Kämpfe, dieses selbstlosen Ringens, dieser uneigennützigen Opferwilligkeit für ein ideales Ziel

*) Čenský Marie Čacká, Osvěta 1882 S. 473. — Die Wiener „Slavenbälle", die etwas später als die böhmischen in Prag aufkamen, waren glänzender als diese letzteren, hatten aber einen andern Charakter. Der vertriebene Fürst Miloš von Serbien, andere Süd-Slaven, Polen erschienen da in ihren auffallenden National-Costumen, wodurch das Ganze einen mehr theatralischen Anstrich erhielt.

**) Näheres s. mein (anonym erschienenes). „Aus Böhmen nach Italien" (Prag 1862 Tempsky) S. 9—11.

ist in das Einzelne noch nicht geschrieben: sie würde uns Helden aufweisen, nicht mit Schwert und Blutvergießen, aber was Muth und Ausdauer, was Selbstverleugnung betrifft, der größten Bewunderung werth! Eine äußerst würdige Persönlichkeit hat jüngst, als wir über diese Verhältnisse sprachen, gegen mich geäußert: „Ich bin damals nach Prag gekommen, Deutscher von Herkunft und Gesinnung was ich heute ebenso bin; aber was ich damals wahrgenommen, wie böhmische Literaten sich buchstäblich von Brot und Milch erhielten, an allem Abbruch litten, um sich einzig der Sache ihres Volkes widmen zu können, hat mich mit einer Bewunderung, mit einer Achtung erfüllt, deren Nachklang noch heute in mir lebt.“ Noch schwebt vielen Zeitgenossen die Gestalt Jaroslav Kalina's in der Erinnerung. Der Mensch lebte so zu sagen von nichts. Er hatte in früheren Jahren eine gute Stellung im Hause des reichen Jerusalem; er gab sie auf, nach Versicherung von Personen die ihn gut kannten, aus keinem andern Grunde, als weil er durch das üppige Leben dort verwöhnt zu werden fürchtete. Gleichwohl hatte er einmal seinen großen Tag. Das war als sein Gedicht „Kšaft – das Testament“*), auf dem ordinärsten Papiere gedruckt, in solchem Grade unter dem gemeinen Volke der Hauptstadt wirkte, daß eine Auflage nach der andern gemacht

*) Der Stoff, so weit ich mich erinnere, war folgender: In dem Dorfe Cerekvice liegt ein greiser Mann im Sarge. Da stürzt sein mißrathener Sohn herein, verwünscht den Vater von dem er enterbt worden, und schlägt mit der Faust auf den Sarg. Jetzt erhebt sich der Mann des Todes von seinem Lager, steigt langsam heraus und verflucht den Störer seiner Ruhe, der entsetzt davon eilt. Aber nun ist der Todte, der starr und regungslos auf einer Bank sitzt, nicht wieder in den Sarg zu bringen; alle Bemühungen seiner Umgebung, die Beschwörung des Geistlichen sind machtlos. Da kommt das Enkelkind des Verstorbenen, nimmt ihn bei der Hand und bittet: „Komm, liebes Großväterchen, sei wieder gut!“ Und willig folgt er der Stimme der Unschuld.

werden mußte und vor dem Hause in der Dominicaner-Gasse, wo Kalina ein ebenerdiges Zimmer bewohnte und, von einem Kameraden unterstützt, den Kauflustigen die Exemplare zum Fenster hinausreichte, ein in dem ruhigen Prag seit Jahren nicht erlebter Auflauf entstand, so daß zuletzt die Polizei den weitern Vertrieb untersagte; es waren binnen wenig Tagen bei 10.000 Exemplare à 2 oder 3 kr. W. W. unter die Leute gebracht worden. Das Geld warfen die Beiden nur so hinter sich ins Zimmer hinein, und Kalina hat damals mehr Kupfer zusammengebracht als der berühmte Correggio in der erlogenen Geschichte von den Fresken in Parma. Damals war es wohl auch wo Kalina, den eindringlichen Vorstellungen seiner Freunde nachgebend, den ernsten Entschluß faßte sich mit dem vielen Gelde einen neuen Anzug anzuschaffen. Allein das Unglück wollte daß der Weg zu seinem Schneider über den Kleinen Ring führte; dort prangte hinter den Schaufenstern der Calve'schen Buchhandlung seit Jahren eine in zierliches Leder gebundene Miniatur-Ausgabe der englischen Classiker, und dieser Versuchung konnte unser plötzlich reich gewordene Freund nicht widerstehen; er tritt in den Laden, kauft mit seinem Capital von 20—25 fl. die kleine Bibliothek — und Rock und Schneider sah er niemals wieder. Den Winkel im Gebäude des Stöger'schen Theaters, in welchem er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte und wo man ihn eines Morgens ausgehaucht fand, muß man sich von solchen, die es mit eigenen Augen gesehen, beschreiben lassen!

Wie es mit den damaligen Honorar-Verhältnissen stand, davon wußte Prokop Chocholoušek zu erzählen. Dieser, ein sehr begabter Erzähler, schrieb in der ersten Hälfte der vierziger Jahre ausschließlich für Jan Jaroslav Pospišil, den Sohn Jan Hostivit's der in der Zwischenzeit sein Geschäft von Königgrätz nach Prag übertragen hatte. Vater und Sohn waren für ihren Theil

als Drucker und Verleger allerdings auch nicht auf Rosen gebettet; aber welches war das Verhältnis in welchem Unternehmer und Schriftsteller zu einander standen! Der buchhändlerische Mäcenas — denn als solche ließen sich die beiden Pospišil preisen — verabreichte dem Chocholoušek Morgen-, Mittag- und Abendkost und außerdem 3 fl. wöchentlich für Wohnung &c.; dafür mußte sein nicht Leib-, sondern Geisteigener von Morgen bis in den sinkenden Abend für ihn Robot leisten und, damit gewiß keine Unterbrechung durch zeitweilige Absentirungen vorkomme, beim Erscheinen seine Stiefeln abliefern, die Pospišil unter Verschluß nahm und dem armen Dichter erst nach vollbrachtem Tageswerke wieder auslieferte. Gefällt es jemand über diese Geschichte zu lachen? Komisch ist sie, das ist nicht zu läugnen. Doch kann man auch ernster darüber nachdenken, wie sich unter so kleinlich-armseligen Verhältnissen, in solcher materialen Dürftigkeit und Noth, immer neue Kräfte fanden an dem Werk der nationalen Verjüngung weiter zu arbeiten! Denn das ist wohl nicht zu läugnen, daß es gerade diese kleinen Leute waren deren Wirken sich unmittelbar im Volke fühlbar machte. So groß die Verdienste eines Jungmann, eines Šafařík, eines Palacký waren, volksthümlich konnten ihre Werke nicht in solcher Weise werden wie das „Testament“ Kalina's, oder die „Deklamowánky“ des Franz Rubeš die man in jedem böhmischen Dorfe kannte, oder der „Paleček“ eben dieses Rubeš, des Franz Hayniš „und noch jemands“ die, bei Johann Spurný aufgelegt, von 1842 bis 1847 mit jedem Jahre beliebter wurden.

Ein großes Verdienst um diese Popularisirung der Literatur ist von allem Anfang der Geistlichkeit zugefallen, die aus dem Volke stammend, unter dem Volke lebend, vor armen Schluckern à la Chocholoušek die gesicherte materiale Existenz voraus hatte und sich in behäbiger Ruhe, dabei nicht selten mit freigebiger Hand,

der literarischen Bildung ihres Volkes hingeben konnte. In einer von der Cyrillo-Method'schen Buchdruckerei zu Brünn herausgegebenen Schrift: „Von den Verdiensten der Geistlichkeit um die böhmische Sprache und Literatur“ zählt P. Jan Ježek nicht weniger als 660 seiner Standesgenossen alter und neuerer Zeit auf, die als nationale Schriftsteller aufgetreten sind und von denen viele zu den volksthümlichsten Namen der neueren böhmischen Literatur gehören. Ihnen allen insgesammt und jedem einzelnen von ihnen, Geistlichen wie Laien, wie wenig auch manche ihrer damaligen Erzeugnisse heute die Sonde strenger Kritik vertragen mögen, gebührt das Verdienst jenen Erfolg herbeigeführt zu haben, welchen gerade die Ersten ihrer Zeit, ein Dobrovský, für unerreichbar gehalten oder wie Palacký als einen möglicherweise vergeblich anzustrebenden bezweifelt haben. „Mit unbegränzter Dankbarkeit“, sagt mit Recht ein moderner Schriftsteller, „müssen wir darum zu jenen Männern aufblicken die ‚nicht sehend geglaubt haben‘, die mit keinen andern Waffen als der unendlichen Liebe zu ihrer Sprache und Heimat sich dem wie es schien unaufhaltsamen Gange der Geschichte in den Weg geworfen und demselben ihr ‚Bis hieher und nicht weiter‘ entgegen gerufen haben“ *).

Die höhern Stände, der fast völlig deutsche oder verdeutschte Mittelstand beobachteten mit äußerst seltenen Ausnahmen den Bestrebungen der Nationalen gegenüber noch immer eine ablehnende Haltung. Da war es zu Anfang der vierziger Jahre eine Schrift des Grafen Leo Thun, damals in Diensten des böhmischen Landes-Guberniums, die nicht blos in weitern Kreisen großes Aufsehen, sondern ganz besonders unter der Aristokratie des Landes nachhaltigen Eindruck machte. Sie war überschrieben: „Über den gegenwärtigen Stand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung“

*) Ferd. Schulz im Leben Jungmann's S. 72.

(Prag, 1842, Kronberger und Řiwnač), und hatte zum Hauptziel seine Landsleute „insbesondere unter jenen Ständen, die vorzugsweise berufen sind leitend einzugreifen in das Schicksal ihres Volkes", über die geistige Regsamkeit der heimischen Literatur und die Ergebnisse derselben zu unterrichten und die mancherlei Vorurtheile derjenigen zu zerstreuen „die jedes Buch das in böhmischer Sprache erscheint, in vorhinein für die todte Fehlgeburt eines krankhaft überspannten National-Gefühles" halten*). Aus Anlaß einiger Bemerkungen, welche der Verfasser über die gedrückte Stellung des ungarischen Zweiges der Čecho-Slaven gemacht hatte, entspann sich ein Briefwechsel zwischen ihm und Franz von Pulszky, welcher letztere einerseits den Vorwurf von Unterdrückung nicht gelten lassen wollte, anderseits aber den Slovaken jede nationale Existenz-Berechtigung absprach und mit dürren Worten erklärte daß, „wenn in einem Slaven in Ungarn das Gefühl seiner čechischen Abkunft erwacht, dann für ihn nichts anderes übrig bleibe als mit Palacký und Šafařík dahin auszuwandern, wo seine Bestrebungen anerkannt werden und seine geistige Thätigkeit ein weniger unfrucht-

*) Den damaligen Zustand des Schriftstellerthums schildert Thun als unmittelbarer Beobachter S. 37: „Ein halbes Jahrhundert ist verstrichen seit Dobrovský's Hand von der Vorsehung geleitet die Schlummernde (böhmische Sprache und Literatur) geweckt hat, und noch ist eben nicht viel mehr geschehen als nothwendig ist um den Beweis der wiedererwachten Lebenskraft herzustellen. . . . Klein ist die Anzahl der Männer deren Einsicht und Gelehrsamkeit sie leitet, die ihr Zeit und Kraft gewidmet haben, und Anerkennung ist ihren in der That erstaunlichen Leistungen nur von einem kleinen Kreise Gleichgesinnter geworden. Sie leben in beschränkten Verhältnissen, zum Theil kümmerlich. Manches einem Bedürfnisse des Volkes entsprechende Manuscript kann nicht veröffentlicht werden, weil es an den dazu erforderlichen Geldmitteln fehlt" ꝛc. Vgl. was um dieselbe Zeit Hanka in einem vertraulichen Briefe „an eine hohe Person" schrieb: „Böhmen hat es bei gänzlichem Mangel an Unterstützung durch undenkbaren Eifer einiger Wenigen so weit gebracht, daß man sich über alles das was geschehen ist wirklich wundern muß" Legis-Glückselig a. a. O. S. 348.

bares Feld findet als in Ungarn; denn daß die Talente der Slaven hier nicht anerkannt, viel weniger aber belohnt werden, ist aus unsern Verhältnissen leicht zu erklären.“ Übermüthiger, herzloser ließ sich die nationale Gewaltherrschaft, welche die Magyaren seit der Mitte der Dreißiger Jahre über die andern Stämme ihres Landes, ganz vorzüglich über das harmlos gutmüthige Völklein der Slovaken zu üben begannen, kaum charakterisiren als in diesem Ausspruche Pulszky's. Die Schrift Thun's, worin er in würdiger Weise die Behauptungen seines magyarischen Gegners widerlegte, erschien 1843 unter dem Titel: „Die Stellung der Slovaken in Ungarn“ (Prag Calve 1843). Ein anderer Graf Thun, Joseph Mathias von der Klösterler Linie, hat sich durch eine kleinere Schrift: „Der Slavismus in Böhmen“ (Prag Calve 1845), in viel höherem Grade aber durch seine höchst gelungene Übersetzung der „Gedichte aus Böhmens Vorzeit“ (Prag Calve 1845), deren Werth und Schönheiten er dadurch dem deutschen Publicum, und namentlich den höheren Gesellschaftskreisen näher brachte, ein bleibendes Verdienst erworben.

Die erste Hälfte der Vierziger Jahre war auch die Zeit, wo die Bemühungen der Prager Nationalen beim böhmischen Museum reichlichere Früchte zu tragen begannen. Šafařik, der mittlerweile einen neuen Ruf in das Ausland, diesmal seitens der preußischen Regierung für eine Kanzel der slavischen Sprache und Literatur in Berlin erhalten hatte, lehnte wie früher ab, „er werde sich von seinen Stammverwandten nicht mehr trennen“, und brachte statt seiner Čelakovský in Vorschlag, der auch bald darauf den Lehrstuhl, aber nicht in Berlin, sondern in Breslau bestieg. Der Verein für böhmische Sprache und Literatur begann 1841, obwohl das Polizei-Verbot von 1832 keineswegs zurückgenommen war, sich wieder öffentlich „Matice“ zu

nennen; in der Umgangssprache war dieser Ausdruck stets gang und gäbe geblieben Am. 15. December desselben Jahres verfaßte Šafařík einen Aufruf an die Freunde der böhmischen Literatur sich an der gemeinnützigen Anstalt werkthätig zu betheiligen, ein Aufruf der im Verein mit der allseitig gehobenen Stimmung im Lande von der besten Wirkung war. Von Jahr zu Jahr fand jetzt ein Zuwachs statt, weitaus erheblicher als der merkbare Rückgang von 1836 bis 1840. Es galt als patriotische Pflicht jedes gebildeteren Böhmen, als Ehrensache, sich an der Matice zu betheiligen. Einzelne Enthusiasten machten sich das Werben für die Matice zum besonderen Geschäfte. Der eifrigste und wirksamste war jener P. Joseph Schmidinger, der sich schon als Seminarist unter die ersten Begründer der Matice gereiht hatte, und der nach Vollendung seiner theologischen Studien jede freie Zeit, jedes erübrigte Geld zu Wanderungen, meist zu Fuß, durch alle böhmischen Lande benützte, um Theilnahme für die nationale Sache zu erwecken. Im Jahre 1842 erfolgten 144 neue Beitritte, 1843 207 — Schmidinger allein führte in diesem Jahre der Matice 48 Mitglieder zu — 1844 262, 1845 445, 1846 354, 1847 450.

Entsprechend diesem überraschenden Zuwachse an Geldmitteln hob sich die literarische Thätigkeit der Matice, und zwar nach vier verschiedenen Richtungen. Es wurde nämlich beschlossen, folgende Suiten zu begründen: Eine „altböhmische Bibliothek" zur Herausgabe oder Wiederherausgabe von Werken der älteren böhmischen Literatur; eine „neuböhmische Bibliothek", Original-Werke der neueren Literatur; eine „Classiker-Bibliothek" d. h. gelungene Übersetzungen von Meisterwerken der alten und modernen Cultur-Völker; eine „Haus-Bibliothek".

Den Anfang der „Staročeská bibliotheka" machte man mit Všehrd's „Neun Büchern von den böhmischen Rechten". Den

Text hatte Wenzel Hanka zu besorgen, der aber einzelne Stellen so gründlich misverstand daß ihm Palacký zur Nachhilfe beigegeben werden mußte. Das Buch, für welches Johann Norbert Ritter v. Neuberg als Curator der Matice auf eigene Kosten ein Titelbild beistellte — es zeigte nach einer alten Darstellung eine Sitzung des böhmischen Landrechtes (zemský súd) — war Joseph Jungmann, damals Rector der Prager Universität, „als Zeichen der Dankbarkeit für die Herausgabe des böhmischen Wörtebuches" gewidmet.

Als erster Band der „Novočeská bibliotheka" erschienen desselben Jungmann „Gesammelte Schriften in Vers und Prosa". Seine „Slovesnost", Handbuch der schönen Wissenschaften, seit 1820 längst vergriffen, nunmehr völlig umgearbeitet und mit Musterstücken aus den zahlreich seither erschienenen Schriften bereichert, erschien 1845 in zweiter Auflage, welcher schon das Jahr darauf eine dritte in 1500 Exemplaren nachfolgte. Als eine bedeutungsvolle Erscheinung, die für die weitere Entwicklung der böhmischen Literatur von unberechenbarem Einflusse wurde, muß der „Výbor z literatury české — Auswahl aus der älteren böhmischen Literatur", eine historische Chrestomathie, erwähnt werden. Jungmann, Palacký, Šafařík besorgten die Redaction, Karl Jaromir Erben, anfangs mit Beihilfe des Priesters Franz Bezděka, die genaue Abschrift der ausgewählten Stücke. Šafařík schickte als Einleitung „Anfangsgründe der altböhmischen Sprachlehre" voraus, eine mustergiltige Arbeit, die zugleich offenbarte wie weit die Forschung auf diesem Gebiete seit Dobrovský's Zeiten gediehen war.

Bei den Übersetzungen classischer Werke machte abermals Jungmann den Anfang. Der Text seines „Ztracený Raj" („Das verlorene Paradies") bedurfte gegen die Ausgabe von 1811 nur

weniger Verbesserungen; so meisterhaft hatte er schon vor mehr als dreißig Jahren seine Muttersprache gehandhabt! Ferner erschienen eine Übersetzung von „Romeo und Julie“ von Franz Doucha, und Abraham Norov's „Pilgerfahrt ins gelobte Land“, aus dem Russischen übersetzt von Philipp Klimeš.

Als „Bibliotheka domácí“ endlich wurde auf Šafařík's Vorschlag eine „Kleine Encyklopädie der Wissenschaften“ herausgegeben; es erschienen in dieser Weise 1842 bis 1847 eine „Allgemeine Weltgeschichte“ und eine Geschichte Böhmens (mit drei Kärtchen) von Tomek, je ein Bändchen; eine Naturgeschichte von Dr. Wenzel Staněk; eine Erfahrungs-Seelenlehre von Ferdinand Hyna u. s. w. Man hatte bei diesem letztern Unternehmen, wie kaum gesagt zu werden braucht, keine Bereicherung der Wissenschaft im Auge, sondern eine Popularisirung derselben. Der wissenschaftliche Werth der hieher gehörigen Bücher war oft minimal; „aber man darf nicht vergessen“, bemerkt Tieftrunk mit Recht, „daß sie in einer Zeit entstanden wo jede Schrift, mochte sie was immer für einen Wissenszweig betreffen, schon darum Bedeutung hatte weil sie böhmisch abgefaßt war, indem sie eben dadurch Zeugnis ablegte daß man auf diesem Gebiete wissenschaftlich böhmisch schreiben könne. Daraus läßt sich die Nachsicht erklären, welche Matadore der Wissenschaft, wie Jungmann Palacký Presl Šafařík, gegen mehr als eine dieser der Matice überreichten Schriften walten ließen.“

Bei Werken solcher Art, besonders wo es den Versuch galt einen bisher noch ungepflegten Wissenszweig dem böhmischen Sprachschatze zu gewinnen, waren es dann ganz vorzüglich der Styl und die Ausdrucksweise, worauf die Matice ihr Augenmerk richtete und die sie gleich einer Academia della Crusca mit Sorgfalt überwachte. Denn die Reinheit der Sprache, die Gewandtheit des

Ausdruckes und der Construction, wie sie den Classikern der früheren Zeit, einem Duba, einem Štitný, einem Všehrd eigen gewesen, war längst außer Übung gekommen; die neuböhmischen Schriftsteller, die es mit den fortgeschrittenen Disciplinen und Wissenszweigen ihrer Tage zu thun hatten, mußten vielfach von vorn anfangen, sich eine neue Sprache schaffen, und daß es dabei ziemlich bunt herging war begreiflich. Es war dadurch ein förmlicher Wirrwarr in der Literatur entstanden, über den besonnenere Männer noch zu Anfang der dreißiger Jahre ernste Klage geführt hatten: der Eine schreibe so, Jener anders; was der Erste aufbaue, reiße der Zweite ein; die Literatur werde dadurch den Fremden zum Gespötte, der Nation selbst zum Ärgernis, die sich unmuthig von ihren eigenen Schriftstellern abwende. „Heutzutage schreibt ein Schriftsteller, nachdem er kaum obenhin die Grammatik durchflogen, wie aufs Gerathewohl hin, während der andere sich eine Grammatik nach eigenem Ermessen schafft. Sie verunstalten mit allerhand Anhängseln die gewohnten, einen bestimmten Sinn habenden Worte, oder unterlegen ihnen, indem sie sich an das Deutsche halten, eine ganz andere Bedeutung, oder endlich bilden ganz neue, die sich mit dem Geiste der böhmischen Sprache gar nicht vertragen.“ So hatte der Pfarrer Simon Brána von Mirovic in einem am 12. März 1831 an den Ausschuß der neugegründeten Matice gerichteten Schreiben geklagt, indem er die Erwartung daran knüpfte daß nunmehr solchem Unfug ein Ziel werde gesetzt sein, daß die Schriften der Matice Muster einer reinen Sprache „nach Art des Bibeltextes“ liefern würden. Danach strebte in der That die Matice; es war dies eine Hauptaufgabe der Redacteure der Museums-Zeitschrift; bei größeren Werken, wie Smetana's Physik, Staněk's Naturgeschichte, wurden eigene Prüfungs-Commissionen aufgestellt oder diese Aufgabe einem einzelnen bewährten

Schriftsteller anvertraut. Allein außerhalb des Kreises der Matice, wo mit jedem Jahre neue Kämpfer auftraten und sich auf eigene Faust herumtummelten, währte das Übel fort. Selbst nach Vollendung des Jungmann'schen Wörterbuches, wo man berechtigt war die Anforderungen in dieser Beziehung höher zu stellen, ertönten Klagen über die Unart oder das Ungeschick einzelner Schriftsteller, die sich darin gefielen neue Worte zu schaffen und dabei ebenso sehr gegen den guten Geschmack als gegen die Regeln der Wortbildung verstießen. Um diesen Übelständen abzuhelfen schrieb die Matice 1845 einen Preis von hundert Ducaten mit einem Accessit von fünfzig Ducaten für einen „Schleifstein der böhmischen Sprache" („Brus jazyka českého") aus. Doch die Aufgabe war eine schwierige; die Gelehrten vom ersten Range waren von ihren eigenen Arbeiten in Anspruch genommen, und von denen zweiten und dritten Ranges getraute sich keiner an die Lösung derselben.

In den Äußerlichkeiten der Schrift strebte die Matice zeitgemäße Fortbildungen an, die sich rascher Aufnahme erfreuten. Wie früher erwähnt hatte sie von allem Anfange die lateinische Schrift an die Stelle der Schwabacher gesetzt. Der Streit zwischen den Jotisten und Ypsilonisten war längst zu Gunsten der ersteren ausgefochten. In den vierziger Jahren kamen andere Schreibweisen dazu, die sich der wirklichen Aussprache der betreffenden Schriftzeichen anschlossen: für den langen J-Laut, bisher mit j bezeichnet, ein accentuirtes í, für den Jot-Laut, bisher mit g bezeichnet, das richtige j, so daß das g auf gewisse im Böhmischen eingebürgerte Fremdworte z. B. groš, generál, garda, guma, beschränkt bleiben sollte,; für den Doppellaut ou, bisher mit au geschrieben, das lautrichtige ou. In Schriften die nicht von der Matice herauskamen waren diese Neuerungen schon vielfach in Übung; einzelne Schriftsteller, wie Franta Šumavský und

besonders Hanka, gingen darin noch viel weiter. Die Matice selbst gab zuerst 1842 die Tomek'sche Weltgeschichte mit der neuen Anwendung des i und j heraus und mußte sich 1849, da Čelakovský seine gesammelten Dichtungen nur unter dieser Bedingung dem Vereine überließ, auch zu dem ou statt des au bequemen. Palacký war gegen diese letztere sowie jede noch weiter gehende Neuerung in der Schreibweise, und zwar, wie er am 17. September 1846 in einem eigenen Vortrage nachzuweisen suchte, auf Grund des geschichtlichen Aufbaues der böhmischen Sprache. Er drang aber nicht durch, ja es kam mit der Zeit noch das v statt des w hinzu, was heutzutage gleichfalls in allgemeiner Übung ist.

Daß das Museum und die Matice in der vormärzlichen Zeit mancherlei Schwierigkeiten mit der Censur hatten, braucht kaum gesagt zu werden. Der Anstände würden noch viel mehr gewesen sein wenn die deutschen Censoren nicht des Böhmischen unkundig gewesen wären und darum die Censur böhmischer Schriften böhmischen Gelehrten hätte überlassen werden müßen, die begreiflicherweise nachsichtiger waren und mitunter, allenfalls nach vorher getroffener Abrede mit dem betreffenden Schriftsteller, ganz unbedeutende Stellen strichen, ut aliquid fecisse videantur. Manche Schriften aber mußten den Wiener Behörden vorgelegt werden und da gab es dann oft ganz eigenthümliche Striche*). Indessen lief die Sache

*) Mitunter halfen sich die Schriftsteller in recht verwunderlicher Weise gegen die Willkürlichkeiten der Censur. Jos. Alex. Dunder schrieb eine Geographie Böhmens, wobei die Staatsverfassung berührt und bemerkt wurde daß der Landtag vom Könige einberufen werde. Diese letztere Stelle fand man in Wien für gut zu streichen. Was that nun der Verfasser? Auf S. 137 des im J. 1823 erschienenen Buches lesen wir folgende Anmerkung: „Daß der König den Landtag einberufe hat man in * im Manuscripte gestrichen, woraus sich dann die Frage ergibt, ob etwa die Stände selbst die Macht haben den Landtag einzuberufen.“

auch in Prag nicht immer ganz glatt ab. Eine allerdings etwas starke Stelle gegen den russischen Kaiser, welche das Prager Gubernial-Präsidium in der böhmischen „Prager Zeitung" unbedacht hatte durchschlüpfen lassen, kostete Čelakovský seine Stellung in Prag, wo er eine Lehrkanzel angestrebt hatte. In Všehrd's „Neun Büchern" mußten mehrere Stellen unterdrückt werden, trotz der begründeten Gegenvorstellungen Palacký's und des Hinweises, daß ja dieselben Stellen bereits in der Museums-Zeitschrift die Censur passirt hatten und daselbst abgedruckt worden waren, 1840. Die beanständeten Stellen waren solche wo sich Všehrd, damals im Streit mit mehreren Mitgliedern des höheren Adels, in scharfer Weise über das Verhältnis der Grundholden zu den Patrimonial-Herren aussprach; Äußerungen, welche die Censur bei den noch bestehenden Unterthansverhältnissen als bedenklich auszumerzen befahl. Vier Jahre später mußte des großen Comenius „Didaktik" ganz zurückgelegt werden, weil das wachende Auge des Gesetzes sich unmöglich vor der Schrift eines — „böhmischen Exulanten" schließen konnte! Tomiček's „Urgeschichte der Menschheit" fand 1847 bei der geistlichen Behörde Anstände; es war nämlich dem Prager Consistorium gesteckt worden, das Buch verstoße in einigen seiner Behauptungen gegen die Bibel und die christlichen Anschauungen. Jungmann nahm sich um den Verfasser wärmstens an; die Ausgabe des bereits gedruckten Buches mußte gleichwohl eingestellt werden, bis die dagegen erhobenen Anstände behoben sein würden.*)

Bei dieser Strenge der Censur war es umsomehr zu wundern, daß 1846 die Hinausgabe einer Schrift (Museumsschriften Nr. 22) gestattet wurde, die nach den damaligen vom erstarkenden Magya-

*) Tieftrunk S. 100 f. Erst 1850 wurde die Hinausgabe des Buches wieder gestattet.

rismus ausgehenden Verdächtigungen und Hetzereien ganz eigentlich in die Kategorie „panslavistischer“ Agitationen gereiht werden konnte; ich meine die „Stimmen für die Nothwendigkeit einer einheitlichen Schriftsprache für die Böhmen Mährer und Slovaken“. Die Schrift wurde in 5000 Exemplaren gedruckt und sollte namentlich unter den ungarischen Slovaken Verbreitung finden, bei denen vereinzelte Bestrebungen, einen der dortigen Dialekte zur Schriftsprache zu erheben, immer wieder auftauchten; unter den „Stimmen“, die ein solches Streben für gemeinschädlich, den Aufschwung der čecho-slavischen Literatur behindernd erklärten, waren die der hervorragendsten Slovaken selbst, Kollár und Šafařík an der Spitze.

Schließen wir diesen Überblick vormärzlicher Zustände mit dem Hinweise, daß gegen Ende dieses Zeitraumes das böhmische Volk einen seiner besten Söhne, die böhmische Literatur einen ihrer verdienstvollsten Pfleger, die böhmische Matice einen ihrer Begründer und ausdauerndsten Förderer verlor: Joseph Jungmann † 16. November 1847, mehr als vierundsiebzigjährig.

6.

Bis zum Jahre 1848 stand es mit der böhmischen Journalistik sehr kümmerlich. Als einziges politisches Blatt figurirte die amtliche „Prager Zeitung“, eine Zeit lang von Karl Havlíček (Havel Borovský) redigirt, der witzig und keck oft genug der Censur einen Streich spielte, indem er unter „Irland“ oder wohl gar unter „China“ Artikel brachte die auf Österreich gemünzt waren, was die Polizei nicht merkte, vielleicht nicht merken wollte, was aber alle „Vlastenci“ sehr gut verstanden. Für die Belletristik bestanden die „Květy“ („Blüthen“), lange Zeit redigirt von Cajetan Tyl, wogegen Hybl's „Rozmanitosti = Verschiedenes“, desselben

„Jindy a nyni = Einst und jetzt", Pospišil Vaters „Čechoslav", Spurný's „Vlastimil" nach kurzem Bestehen wieder eingiengen. In Presburg hielt Palkovič seine „Tatranka" seit 1832 über dem Wasser; diese theils wissenschaftliche theils belletristische Zeitschrift erschien aber nicht in regelmäßigen Zwischenräumen. Karl Kuzmány's „Hronka" in Neusohl (Báňská Bystřice) erlebte nur drei Jahrgänge. In Mähren erging es Mathias Sychra mit seinem „Kratochvilník" und „Povídatel," Franz Diebl mit seiner „mährisch schlesischen Zeitschrift für das Volk" wohl noch bescheidener. Neben ihnen wirkten theils in Olmüz theils in Brünn Matthäus Franz Klácel Augustiner von Alt-Brünn, Aloys Šembera, Dominik Kinský, Johann Ohéral; sie hatten aber eben darum, weil ihr Land statt einer Hauptstadt zwei hatte, ein viel schwierigeres und undankbareres Wirken als ihre Prager Gesinnungsgenossen.

In diesen Zuständen brachte die gewährte Preßfreiheit einen Aufschwung vorderhand in der Richtung hervor, daß die Journalistik üppige Blüthen trieb. Auf politischem Gebiete begründete Havlíček mit dem 5. April seine „Národni Noviny", ein Tageblatt in großem Formate, das vom Beginn seines Erscheinens zum tonangebenden Organe der nationalen Partei wurde. Ein lebhafter Geist, dem leider die Unterlage einer gründlichern Bildung fehlte, muthig und schlagfertig, obwohl nicht sehr wählerisch in seinen Argumenten, dabei von einer ungemeinen Gewandtheit und Geschicklichkeit in der Behandlung der Sprache ist er als der Begründer des böhmischen publicistischen Styles anzusehen. Vom 2. Juli trat die böhmische „Prager Zeitung", obwohl noch immer Regierungsblatt, in eine neue Ära; Redacteur Leopold von Hasner, später Karl Jaromir Erben, Mit-Redacteur Joseph Jireček, ein aufgeweckter Kopf und von vielseitigem Wissen,

rührig und zugleich umsichtig, damals noch in den Studien. K. W. Medau in Leitmeritz gab eine deutsche und eine böhmische „Constitutionelle Zeitung“ nebeneinander heraus. Ein Blatt von gemäßigter Richtung, „Pokrok“ („Fortschritt“), von dem Historiker W. W. Tomek redigirt (6. Juni), brachte es nur auf sechs Nummern. Ungleich größeren Absatz hatte, aber einen nicht besonders günstigen Einfluß übte, gleich seinem deutschen Seitenstücke, das böhmische „Prager Abendblatt“; Redacteur Johann Knedlhans-Liblinský. Außerdem erschien eine „Gemeinde-Zeitung“ von Emanuel Arnold, der „Elbe-Slave“ („Polabský Slovan“) in Königgrätz, der „Prager Bote“ von Tyl, ein böhmisch-slavisches patriotisches Tageblatt („Vlastenský Denník“) von Kramerius; in Mähren ein „Wochenblatt = Týdenník“ von Ohéral, eine „Olmüzer Zeitung“ von Helcelet und Hanuš und eine „Mährische Zeitung“ von Klácel und Šembera. Mit Beginn des Jahres 1849 traten die ersten illustrirten politisch-humoristischen Blätter ins Leben, und zwar „Šotek“ von Havlíček und „Brejle“ von Friedrich Moser. Dagegen fristeten in der aufgeregten Zeit die nichtpolitischen Blätter ein kümmerliches Dasein. Die alten „Blüthen“ verwelkten, 21. Juli; an ihrer statt brachte der September „Blüthen und Früchte“, die nach kaum vier Wochen wieder verschwanden; am 1. October wurden sie von einem Morgenblatte — „Ranni List“ — abgelöst, das aber neben der Belletristik zugleich Politik trieb.*)

Neben der politischen Literatur trat alles übrige schon darum in den Hintergrund, weil die Männer selbst welche diese andern

---

*) Eine vollständige Übersicht der 1848/49 in Böhmen Mähren und der Slovakei erschienenen čecho-slavischen Journale brachte die Museums-Zeitschrift 1849 II S. 128—137; Verfasser Joseph Jireček, der sich aber nicht nannte.

Zweige pflegten, aber auch das Publicum insgesammt, vorwiegend von der Politik in Anspruch genommen war. Erst die verschiedenen Prager Petitionen, der Protest der Prager Schriftsteller gegen das provisorische Preßgesetz am 29. März, dann die Bildung des National-Ausschusses, die Gründung der Slovanská Lipa, die Frankfurter Frage und die Einsprache Palacký's dagegen, die Einberufung des Slaven-Congresses, die Wahlen für die Prager und Brünner Landtage, zuletzt die Wahlen für den Wiener constituirenden Reichstag ließen eine anhaltende wissenschaftliche Thätigkeit gewiß nicht zu. Palacký, nach seiner ganzen Anlage für den Kampf und das Wirken im öffentlichen Leben geschaffen, wurde aus einer politischen Action in die andere gerufen, so daß er an die Weiterführung seines großen Geschichtswerkes kaum denken konnte. Selbst Šafařík der stillere Gelehrte, Hanka der fast nichts kannte als die Räume des böhmischen Museums in denen er wirkte und weilte, konnten den verschiedenen an sie ergehenden Rufen nicht ganz entgehen; nur die Wahl in den Reichstag, die sie von Prag fortgezogen hätte, nahmen die beiden nicht an. Wie sehr die böhmische Schriftstellerwelt in dem Jahre der politischen Stürme ihrem eigentlichen Berufe entzogen wurde, zeigte sich auch darin, daß ihrem Kreise wohl die Hälfte aller Vertreter angehörte welche die slavische Bevölkerung Böhmens in den Reichstag sandte: außer Palacký und Karl Havlíček der Historiker Wenzel Vladivoj Tomek, der Alterthums- und Kunstgelehrte Erasmus Vocel, der Dichter Karl Vinařický, der Novellist und Romanschreiber Cajetan Tyl, der Linguist und Poet Johann Koubek, der Belletrist und Literarhistoriker Wenzel Bolemir Nebeský, die Naturforscher Jan Presl und Wenzel Staněk. Wenn man dazu nimmt daß auch Med. Dr. Joseph Hamernik, Jur. Dr. Karl Tomiček, Franz Ladislaus Rieger, Johann Pravoslav Trojan, Dr. Franz

Brauner, Aloys Jelen, Dr. Anton Strobach u. a. m., die nichts oder nur wenig geschrieben, ihre Berufung in den Reichstag mindestens eben so viel ihrer Notorietät als Blast enci wie ihren sonstigen Lebensstellungen verdankten, so konnte dieser Umstand zugleich als Maßstab gelten, welches Ansehen, we lch großen Einfluß bereits das nationale Element im böhmischen Volke gewonnen hatte.

Unter diesen Verhältnissen mußte auch das erste und, sei dem Eingehen von Presl's „Krok", einzige wissenschaftliche Organ der böhmischen Literatur leiden. Die Herausgabe der Museums-Zeitschrift sowie die der andern Publicationen der Matice war gerade in der letzten Zeit schwunghafter betrieben und war darum von dem Museal-Ausschusse am 15. December 1847 genehmigt worden, daß in Hinkunft von den der Matice zufließ enden Beiträgen nur ein Drittel zum Stammvermögen geschlagen, alles übrige, also zwei Drittel des Zuwachses und alle laufenden Zinsen, für literarische Zwecke verwendet werden sollten. Die Museums-Zeitschrift war mit Eintritt des Jahres 1847 in eine Monatsschrift umgewandelt und dadurch an Umfang derart vermehrt worden, daß der Jahrgang zwei starke Bände füllte. In dieser Art fuhr man im Jahre 1848 fort und kam schlecht und recht mit dem ersten Bande, also sechs Heften, zustande. Allein in einer Zeit von so großer politischer Aufregung war es nicht zu wundern, daß nicht blos die Herausgabe einer ernst und ruhig gehaltenen, überwiegend wissenschaftlichen Zeitschrift arge Verzögerungen erlitt, sondern auch allerhand Vorschläge auftauchten etwas anderes an deren Stelle zu setzen. Die Einen meinten, daß es nun nicht länger aufgeschoben werden könne mit dem längst geplanten und wiederholt angeregten Real-Lexikon Ernst zu machen und für diesen einen Zweck alle anderen Unternehmungen ruhen zu lassen. Sabina

verlangte, es solle alles Matice-Geld, also nicht blos die Zinsen und die neuen Beiträge, auf die Herausgabe von Büchern, auf die Unterstützung der Literatur verwendet werden, ein Vorschlag welchen der Curator Ritter von Neuberg und Paul Šafařik mit aller Entschiedenheit zurückwiesen. Die Folge dieser und anderer Kämpfe war aber doch die, daß es mit den Heften der Museums-Zeitschrift mehr und mehr stockte, bis am 2. December der Beschluß gefaßt wurde den Jahrgang 1848 mit dem neunten, also eigentlich dem September-Hefte zu schließen und in Hinkunft den „Musejník" wieder nur vierteljährig erscheinen zu lassen.

Nebst der politischen Thätigkeit, welche die Geister in Spannung erhielt, oder vielmehr mit derselben und durch sie, trat jetzt eine Angelegenheit in den Vordergrund, die seit dem Wiedererwachen des nationalen Geistes oft, aber jedesmal vergeblich angeregt worden war: die Einführung der böhmischen Sprache in Amt und Schule. Nicht blos wurde diese Frage jetzt in der Literatur vielseitig erörtert, darunter von Šafařik selbst, es wurden auch in praktischer Richtung Anstalten zu deren baldiger Lösung getroffen. An der Universität kündigte Hanka Vorträge über alt-slavische und russische, polnische und böhmische Sprache an. Für die untern und Mittel-Schulen nahm man vorläufig eine Revision der seitherigen Literatur vor: ob und welche der vorhandenen Schriften mindestens für die erste Zeit als Schul- und Lesebücher benützt werden könnten. Sodann ging man an eine Verbesserung der Amts- und Geschäftssprache. Nach dem Erscheinen des Grundentlastungs-Patentes vom 7. September 1848 hatte der königl. böhm. Gubernial-Translator Tomsa eine Übersetzung geliefert, der vom Studiosus Jireček die gröbsten Verstöße nachgewiesen wurden, so daß sich die oberste Landesstelle veranlaßt sah, sich mit dem Museal-Ausschusse ins Einvernehmen zu setzen und Mittel zur

Abhilfe zu treffen. Das Ergebnis war die Niedersetzung einer besonderen Commission, welche die vorhandenen und künftig erscheinenden Gesetze ins Böhmische zu übertragen, eine Sammlung böhmischer Ausdrücke für den Amtsstyl anzulegen, Formularien für den Gebrauch der Behörden abzufassen hätte. Am 25. November trat die Commission zur ersten Berathung zusammen: Mitglieder waren die beiden Gubernial-Translatoren Tomsa und Erben, vom Matice-Ausschusse Dr. Frič und Hanka, Joseph Jireček und einige Andere. Als erste größere Arbeit schritt man an eine Übersetzung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches von 1811, an der sich Erben, Johann Neubauer, Dr. Grünwald und Joseph Jireček betheiligten.

Eine That von großer Bedeutung für die böhmische Literatur hatte das Jahr 1848 gleichwohl aufzuweisen: den ersten Theil des Palacký'schen Geschichtswerkes in böhmischer Sprache. Es war sicher ein Wahrzeichen des großen Fortschrittes, den das böhmische Schriftthum und Bücherwesen in dem letzten Jahrdutzend gemacht hatte, daß jetzt der Matice-Verein und ein Privat-Verleger, der unternehmende Friedrich Tempsky — trotz seines slavischen Namens Deutscher von Erziehung und Gesinnung — miteinander in Streit geriethen, wer den Verlag übernehmen sollte; zuletzt fand ein Übereinkommen statt, nach welchem Tempsky eine Anzahl von Exemplaren zu einem bestimmten Preise an die Matice überlassen sollte, welche letztere dieselben ihren Mitgliedern gegen eine kleine Aufzahlung überlassen werde.*) Die ferneren, mit der husitischen Bewegung beginnenden Bände gab Palacký immer zuerst in böhmischer Sprache heraus; „denn er könne es", hieß es in der Vorrede zu Band III Abtheilung I, „mit der nunmehr anerkannten Gleichberechtigung der Nationalitäten nicht vereinigen, noch länger einem

*) Tieftrunk Dějiny S. 105.

anderen Volksstamme den Vorrang einzuräumen. Auch scheint es mir, daß ich nach der Verunglimpfung, mit welcher mich, wie allgemein bekannt, im Jahre 1848 die deutschen Schriftsteller fast ausnahmslos behandelten, sozusagen das Recht verloren habe mich in einem Kreise zu bewegen der für mich, ich will nicht sagen Liebe, aber nicht einmal Gerechtigkeit kennt." Der deutsche Text erschien von da an stets als Übersetzung aus dem Böhmischen, die unter Palacký's Einfluß und Aufsicht erst Joseph Wenzig, dann die Gattin des Professors Anton Gindely besorgten, eine Deutsch-Russin von Geburt, die sich das Böhmische binnen kurzer Zeit gründlich angeeignet hatte.

Palacký zeigte sich um diese Zeit seltener im Ausschusse der Matice, welchem er von dessen ersten Anfängen zugehört hatte, woran wohl gehäufte Beschäftigung, die ihm sein nunmehr zweisprachig erscheinendes Geschichtswerk aufbürdete, Schuld sein mochte. Er erschien meist nur wenn es sich um die Inangriffnahme der böhmischen Real-Encyklopädie handelte, auf die er nun von neuem drängte. Auch wurden nunmehr ernste Schritte nach diesem Ziele gethan; am 7. Februar 1852 legte er dem Matice-Ausschusse 700 Artikel A—Al vor, die als erstes Heft demnächst erscheinen sollten. Wohl waren die Gründe, die Palacký für die Erfüllung seines Lieblingswunsches ins Treffen führte, bedeutsam genug. Bei dem Erschlaffen des politischen Lebens und der Verkümmerung der Journalistik, einer Folge der Überspannung im Jahre 1848, sollte den geistigen Kräften der Nation ein neuer Spielraum eröffnet, es sollten der Einseitigkeit und dem „Schlendrian" des seitherigen Vlastencenthums höhere Ziele vorgesteckt, der Blick über die Gränzen der engen Heimat hinaus erweitert werden. Allein auch die Einwendungen, die von der anderen Seite erhoben wurden, waren von Gewicht; sie liefen im allgemeinen auf die gleiche Spitze wie

früher hinaus: daß nämlich die Zeit für ein so weitaussehendes Unternehmen noch nicht da sei. Das sagte Tomek; das sagten Theologie-Professor Johann Fabian und Rath Storch die einzelne Artikel gut fanden, doch lasse der Styl noch manches zu wünschen übrig; das sagte Purkyně der sogar von „Schülerarbeiten" sprach. Dazu kam eine andere Erwägung. Wenn die Matice ein solches Werk ins Leben rief, mußte sie nicht blos ihre Geldmittel auf Jahre hinaus nach allen anderen Richtungen sparen, sondern auch die literarischen Kräfte ausschließend für den einen Zweck in Anspruch nehmen. So wurde denn das schon so oft angeregte Unternehmen nochmals aufgeschoben, worüber sich Palacký, den auch die mittlerweile geänderten politischen Verhältnisse arg erbitterten, in solchem Grade ungehalten und widerhaarig zeigte — beantragte er doch im Museums-Ausschusse, derselbe solle die Matice zur Herausgabe der Real-Encyklopädie zwangsweise verhalten — daß bei der Neuwahl in der General-Versammlung vom 29. Juli 1852 nur wenige sich getrauten ihm ihre Stimmen zu geben.

Die Betheiligung des Publicums an der Matice war noch fortwährend im Steigen; es erfolgten im Jahre 1848 343 neue Beitritte, 1849 241, 1850 370, 1851 490, die höchste in einem Jahre erreichte Ziffer, 1852 327; die Gesammtzahl der Mitglieder überstieg 4000, die Höhe des Stammvermögens erreichte nahezu 60.000 fl. Am 1. Februar des letztgenannten Jahres starb P. Schmidinger, der unermüdliche Werber für nationale Zwecke; er hatte der Matice bei 400 Mitglieder zugeführt und hinterließ ihr ein Vermächtnis von 1000 fl. Den wachsenden pecuniären Zuflüssen entsprach eine erhöhte literarische Thätigkeit, die in den Jahren 1850 und 1851 nicht weniger als 35.000 fl. in Anspruch nahm, was allerdings weit über die für diesen Zweck verfügbaren Mittel ging. Was dafür geschaffen wurde, war allerdings des Preises

werth: einige Kartenwerke, darunter eine vorzüglich gelungene Karte der Umgebung Prags, die allein 2235 fl. kostete; Amerling's Welt in Bildern, ein Komenský'scher Orbis pictus in neuer zeitgemäßer Gestalt; Čelakovský's „Slavischer Sprichwörterschatz", das Ergebnis umfassender Forschungen und jahrelangen Fleißes. Erwägt man dazu, daß die Schriften, welche die Matice ihren Mitgliedern unentgeltlich hinausgab, nunmehr in einer Zahl von 3500 bis 4000 Exemplaren aufgelegt werden mußten, so wird man die unverhältnismäßige Steigerung ihrer Auslagen begreiflich finden. Inhaltlich reichte die alleinige Museums-Zeitschrift für das geistige Bedürfnis der Nation nicht mehr aus, so daß auf den Vorschlag Purkyně's und Zap's neben ihr zwei Zeitschriften für besondere wissenschaftliche Ziele begründet wurden: eine für die Naturwissenschaft unter Leitung von Purkyně und Krejči unter dem Titel „Živa", die andere archäologisch-geschichtlichen Inhaltes, „Památky archaeologické a místopisné", um die sich Vocel eifrigst annahm. Sie kamen, jene 1852, diese 1854, mit Unterstützung der Matice heraus, die von dem Pränumerations-Preise von je 3 fl. die Hälfte übernahm, während die andere von den Abnehmern getragen werden mußte.

Im Gebiete der Sprachwissenschaft ließ die Matice auf den Vorschlag Šafařík's glagolitische Schriftzeichen gießen, die es bis zu jener Zeit in keiner Buchdruckerei von Europa gab; 1853 erschienen seine „Památky hlaholského písemnictví — Denkmäler des glagolitischen Schriftthums".

7.

In der Zwischenzeit hatte sich das Verhältnis sowohl des Museums als der Matice zur Regierung und deren Organen gar sehr geändert; nicht blos daß es gegen die ungebundene Freiheit von 1848 den grellsten Gegensatz bildete, es wurde mitunter ärger als es vor diesem Jahre gewesen war. Gleichsam ahnend was da kommen sollte, wurde am 13. Januar 1852 vom Museums-Ausschusse eine eigene Commission niedergesetzt, welche das Verhältnis des Museums zur Matice festsetzen und für die letztere einen Statuten-Entwurf ausarbeiten sollte, mit welch letzterer Aufgabe Tomek betraut wurde. Keine Frage, daß es ein Fehler zu nennen war daß man daran nicht längst gedacht hatte; jedenfalls zeugte dieser Schritt für den guten Willen etwas nachzuholen was früher versäumt worden. Allein das genügte jetzt den Behörden nicht mehr. Am 3. April richtete das Prager Militair-Commando an den Ausschuß der Matice eine Zuschrift: derselbe habe jede bevorstehende Versammlung der Prager Stadthauptmannschaft anzuzeigen, welche befugt sein werde einen ihrer Beamten als Commissär der Sitzung beiwohnen zu lassen. Am 5. Juni darauf erging ein Erlaß der Stadthauptmannschaft an den Ausschuß: derselbe habe sich über die Herkunft und den Stand des Vereinsvermögens, sowie über das Gebahren mit den Vereinsmitteln auszuweisen.

Die Aufforderung war nicht blos im Hinblick auf diese neue polizeiliche Aufsicht und Einmischung befremdend, sie kam auch darum höchst ungelegen, weil es damals mit der vermögentlichen Seite der Matice thatsächlich sehr ungünstig stand. Die in den letzten vierziger und ersten fünfziger Jahren weit über das Maß der laufenden Einnahmen angespannte Thätigkeit hatte einen starken Riß in dasjenige gemacht, was von statutenwegen

als Stammvermögen vorhanden sein sollte, aber nicht vorhanden war. Der Unterschied betrug mehr als 10.000 fl.; Ende 1851 waren 62.912 fl. als Matice-Fonds berechnet, aber es fanden sich nicht volle 52.000 fl. vor. Nun war allerdings dieses Deficit in der loyalsten Weise zu erklären: die Matice hatte eben literarisch und theilweise artistisch, wie bei den Kartenwerken, mehr geleistet und an ihre Mitglieder geliefert, als sie bei sorgsamer Beachtung der Statuten hätte leisten und liefern sollen. Allein bei der großen Misgunst, dem maßlosen Mistrauen, die damals bei den einheimischen Behörden gegen alles Böhmische vorwalteten, war allerlei Verdächtigungen Thür und Thor geöffnet. In Wien fanden das Museum und die Matice nur in dem Ministerium für Cultus und Unterricht Wohlwollen und billige Nachsicht; der Minister Graf Leo Thun und der Unterstaatssecretär Helfert, dann Joseph Jireček, damals auf den ersten Stufen seiner amtlichen Laufbahn, kannten die Verhältnisse und wünschten denselben Rechnung zu tragen. Allein gerade diese Central-Stelle hatte in der Museums-Angelegenheit nicht die entscheidende Stimme, während das Ministerium des Innern und das Polizei-Ministerium sich einzig von den Eindrücken beherrschen ließen, die ihnen dort vom böhmischen Landes-Präsidium, hier von der Prager Stadthauptmannschaft zukamen, von welcher Seite die Matice u. a. als ein Verein böhmischer Literaten geschildert wurde, denen es eigentlich nur darauf ankomme, einander gute Honorare zukommen zu lassen.

Nun, das war wohl der letzte Vorwurf den man den Wiedererweckern der böhmischen Literatur machen konnte! Sie hatten im Gegentheil die längste Zeit theils volle Uneigennützigkeit theils die bescheidenste Genügsamkeit bewiesen, die umsomehr anzuerkennen war als nicht wenige von ihnen von ihrer Feder lebten. Als es sich um die erste Begründung der Matice, als deren Hauptziel damals

die Herstellung einer Real-Encyklopädie gesteckt war, handelte, hatten sich, wie früher erzählt wurde, Palacký Jungmann und Presl erboten auf jede Entlohnung ihrer diesfälligen Mühewaltung zu verzichten. Nach Übernahme der Museums-Zeitschrift seitens der Matice wurden in der ersten Zeit gar keine Honorare gezahlt; erst 1833 wurde damit begonnen: 4 fl. für den Bogen Originaltext, 2 fl. für Übersetzungen; die sprachliche Revision und Correctur besorgte Čelakovský gegen 1 fl., nach Umständen 2 fl. für den Bogen. Šafařik's großes Meisterwerk wurde mit 10 fl. für den enggedruckten Bogen honorirt. Im Jahre 1836 wurden die Honorare der Museums-Zeitschrift verdoppelt, 8 oder 4 fl. für den Bogen. 1837 wurden dem Redacteur von jedem Hefte vier Exemplare zur Verfügung gestellt, um sie an einzelne Mitarbeiter statt eines Honorares abzugeben; seine eigene Entlohnung betrug 30 fl. für das Heft. Für anderweitige Publicationen der Matice waren die Honorare noch geringer: Tomek erhielt für seinen Abriß der Weltgeschichte, 263 Seiten und in 2000 Exemplaren gedruckt, nur 75 fl. und 25 Frei-Exemplare, Staněk für seine Naturgeschichte 250 fl. und zwölf Frei-Exemplare. Erst um die Mitte der vierziger Jahre, wo die Zuflüße der Matice so sehr im Steigen waren, fanden weitere Erhöhungen der Honorare für die Museums-Zeitschrift statt, nämlich 10 fl., dann 12 fl., endlich 1848 20 fl. für den Bogen Original-Arbeit, 6 fl., 1848 8 fl. für Übersetzungen; der Redacteur erhielt einen Jahresgehalt von 200 fl. und, als von 1847 je zwei Bände zu sechs Monatsheften hinausgegeben wurden, von 360 fl. Ob die Honorare für Einzelnwerke glänzend zu nennen waren, läßt sich danach beurtheilen daß Presl 1846 für seine ausführliche Pflanzenkunde, drei starke Bände, 600 fl. erhielt; der Ausschuß sprach dabei seine Überzeugung aus, „daß der Verfasser diesen, nicht den Verdiensten seines Werkes sondern den Verhält-

nissen des Vereines, welchem durch die Herausgabe so bedeutende Kosten erwachsen seien, angemessenen Ehrensold mehr als ein Zeichen des Dankes hinnehmen werde".

Im Jahre 1854, aus Anlaß des freudigen Ereignisses der Vermälung unseres Kaisers, gab die Matice ein Sammelwerk unter dem Titel „Perly české" heraus, dessen typographische Ausstattung und noch mehr dessen Inhalt den großen Fortschritt bekundeten, welchen die böhmische Sprache und Literatur im Vergleiche zu den „Stimmen der Patrioten", die 1832 aus einem andern loyalen Anlasse erschienen waren, gemacht hatte; viele der darin enthaltenen Aufsätze gehören noch heute im wahrsten Sinne zu den „Perlen" der neueren böhmischen Literatur. Das alles half aber der Matice nichts in den Augen der Prager und Wiener Behörden. Es charakterisirt den kleinlich nergelnden und chicaneusen Geist der damaligen Bureaukratie, daß im August 1854 der Statuten-Entwurf mit dem Befehle an den Museums-Ausschuß herabgelangte, Änderungen daran vorzunehmen: anstatt „National-Museum" sollte es heißen: „Museum des Königreiches Böhmen"; die Matice durfte sich nicht „Comité für Pflege der böhmischen Sprache und Literatur" nennen, sondern sollte eine „Section" des Museums bilden. Im November desselben Jahres erschien zum erstenmal, im Sinne des Militair-Befehles vom April 1852, und von da an regelmäßig ein Polizei-Commissär in der Versammlung des Ausschusses und unterschrieb dessen Protokolle, die jetzt um so kürzer ausfielen je einsylbiger und trockener die Verhandlungen unter dem wachenden Auge des Gesetzes waren. Am 5. December erging ein neuer Befehl: die „Section" sollte sich ausschließend mit wissenschaftlichen Angelegenheiten befassen, die Gebarung mit dem Vermögen dem Museal-Ausschusse zufallen. Die Matice mußte in Folge dessen um die geringste Auslage, und mochte selbe die unverfänglichste

Sache betreffen, bei dem Museum ansuchen, was begreiflicherweise unliebsame Verschleppungen nach sich zog.

Peinlicher und zugleich nachtheiliger waren die Censur-Verhältnisse; denn wahrhaftig, es gab wieder eine Censur und ärger als je. Als 1854 Joseph Ehrenberger in der Museums-Zeitschrift einen sehr ruhig und gegenständlich gehaltenen Aufsatz veröffentlichte, worin er die „Bedrängnisse der böhmischen Schutzstädte" nach der Weißenberger Schlacht, dafern sie den neuen Gewalthabern gegenüber nur einigermaßen ihre frühere Selbständigkeit zu wahren suchten, schilderte, wurde der Redacteur Nebeský vor die Stadthauptmannschaft geladen und ihm der polizeiliche Unwille über das gewählte Thema zu erkennen gegeben. Nach einem solchen Vorgange mußte sich die „Section" in ihrem eigenen Interesse die größte Behutsamkeit in der Auswahl der von ihr herauszugebenden Schriften auferlegen. Als im Jahre 1856 Krejči seine „Geologie" vorlegte und das Jahr darauf mit dem zweiten Theile der böhmischen Chrestomathie (Výbor) begonnen werden sollte, begnügte sich der Matice-Ausschuß keineswegs mit einer wissenschaftlichen Beurtheilung, die bezüglich der „Geologie" seitens der Professoren Kořistka und Šafařík jun. durchaus günstig ausfiel; er vermeinte sich auch nach der politisch-kirchlichen Seite hin sicherstellen zu müßen und holte über die „Geologie" das Gutachten des P. Wenzel Štulc, über den „Výbor" und Komenský's „Informatorium", das zu gleicher Zeit in Verhandlung kam, jenes des Theol.-Professors Johann Fabian ein, Beide fromme und treue Söhne der Kirche, die aber zugleich eifrige und warme Patrioten waren. Štulc äußerte sich dahin, er „habe in der nicht wenig interessanten Schrift Krejči's nichts gefunden was wider die Religion verstoße". Fabian rieth blos einige Stellen aus der Vorrede zum „Výbor" auszulassen; was dagegen das „Informatorium" betreffe,

so handle es sich hier „um die kritische Herausgabe einer älteren Schrift als Ganzes, es dürfe daher nichts ausgelassen noch geändert werden.“ Bezüglich der Chrestomathie hielt sich die „Section“ an die Rathschlüsse Fabian's, das erste Heft des zweiten Bandes wurde veröffentlicht. Aber die „Geologie“ und das „Informatorium“ blieben auf bessere Zeiten aufgespart; trotz der allseitig günstig lautenden Urtheile mochte sich der Ausschuß nicht in eine unbekannte neue Gefahr begeben. „Niemand kann es jetzt bei uns wagen“, schrieb Šafařík am 25. Januar 1857 an Pogodin, „Husens Schriften herauszugeben, eher Schriften gegen Hus. Lassen wir die Todten ruhen! Hus ne nominetur quidem, aut uratur denuo“.

Als eine solche Schrift gegen den böhmischen Reformator wurde Helfert's „Hus und Hieronymus“ angesehen, was nur insoweit richtig war als der Verfasser, entgegen der protestantischen Auffassung Palacký's, den römischen Standpunkt zur Geltung brachte, von welchem aus der „Märtyrer“ von Constanz allerdings nicht ohne Tadel davongehen konnte. Von dieser Seite faßte es Palacký selbst auf, der sich allerdings über die „katholische Paraphrase“ seiner Darstellung nicht sehr erfreut zeigte. Helfert's Buch war 1853 erst deutsch erschienen und kam dann, bedeutend umgearbeitet und ergänzt, 1857 böhmisch heraus; einer der Beurtheiler war Professor Fabian, der dem ihm von altersher persönlich befreundeten Verfasser manchen Wink gab, den dieser, besonders wo es einzelne scharfe Stellen zu mildern galt, dankbar benützte. Gleichwohl wurde das Buch von allen Vlastencen angefeindet und verurtheilt, als ein Attentat auf eine der heiligsten Erinnerungen des böhmischen Volkes. Aber kann man nicht ein guter Patriot sein, und doch über manche Dinge eine abweichende Meinung haben?! Ja man scheute sich nicht zu behaupten daß Helfert nicht aus freiem Entschlusse, ondern über höhern Auftrag Hus zum Vorwurfe eines Werkes

gewählt, das die Matice, nur einem polizeilichen Drucke nachgebend, in Verlag genommen habe — abgeschmackte Verdächtigungen, wie sie nur unter dem Einflusse der damaligen allerdings sehr trüben Prager Verhältnisse entstehen und Glauben finden konnten!

An der Verpehmung des Helfert'schen Buches trug wohl auch die Zeit Schuld, in der es erschienen war und die den Verfasser, einen hochgestellten Beamten, begünstigt erscheinen ließ, während andere Persönlichkeiten blos um ihres bei den Behörden misliebigen Namens willen in den Schatten gestellt wurden. Im Jahre 1853 hatte Franz Ladislaus Rieger der Matice eine Schrift volkswirthschaftlichen Inhaltes überreicht, um sie auf diesem Wege herausgeben und verbreiten zu lassen; da die Matice-Schriften in Auflagen bis zu 4000 Exemplaren gedruckt wurden, war dies für einen Schriftsteller der wirken wollte keine gleichgiltige Sache. Der Ausschuß gerieth in arge Verlegenheit. Einestheils war es der Name des Verfassers, der schon in der vormärzlichen Zeit der Prager Polizei zu schaffen gemacht, im Reichstage eine so hervortretende Rolle gespielt und danach eine Zeit lang in Paris zugebracht hatte. Überdies waren in den Titel seiner Schrift die „Freiheit“ und das Proletariat eingeflochten: „Gewerbe und Handel in deren Einfluß auf das Wohlergehen und die Freiheit des Volkes, besonders der arbeitenden Classe“, was die Sache noch schwieriger machte. In dieser Klemme gab der Ausschuß die Schrift dem Fach-Professor Dr. Eberhard Jonák zur Begutachtung, der den Gegenstand mit solcher Gründlichkeit betrieb, daß Jahre und Jahre darüber vergingen, bis zuletzt Rieger, nachdem er die Sache wiederholt fruchtlos betrieben hatte, sein Manuscript zurückverlangte und dadurch dem Matice-Ausschusse eine große Sorge vom Herzen nahm, 1858.*).

*) Tieftrunk, S. 173 f. Rieger gab dann seine Schrift in Privat Verlag des Anton Augusta in Leitomyšl wo sie 1860 erschien: Průmysl

Wenn es unter solchen Umständen mit dem Museum und mit der Matice abwärts ging, durfte man sich darob wahrhaftig nicht wundern. Die Beitritte von Mitgliedern, die 1853 noch 131 betrugen, erhoben sich in den folgenden Jahren nur noch einmal über 100 — 1857 104 — und sanken 1860 auf 31. Auch von der Geschäftsleitung suchte sich Einer nach dem Anderen loszumachen: 1854 legte Ritter von Neuberg, der langjährige Präsident des Museums und Curator der Matice, seine beiden Stellen nieder; aus dem Ausschusse traten 1853 Dr. Čejka, 1855 Professor Petřina „wegen Geschäftsüberbürdung", 1860 Šafařík wegen Kränklichkeit. Die im Ausschusse blieben oder eine Neuwahl annahmen, thaten es wahrhaftig mit Selbstverleugnung als patriotisches Opfer, besonders jene die in Staatsdiensten standen und sich dabei bewusst sein mußten, ihre Dienste einer Anstalt zu weihen, welche die Regierung am liebsten aus der Reihe der Lebenden gestrichen haben würde. Die nach den behördlichen Anordnungen umgestalteten Statuten waren seit Jahren wieder vorgelegt worden, und noch immer ließ die Bestätigung derselben auf sich warten. Im Jahre 1857 fand keine General-Versammlung des Museums statt. Am 9. December 1858 wollte der Ausschuß eine solche auf den 24. März des nächsten Jahres ausschreiben; ihre Abhaltung wurde aber von polizeiwegen untersagt, „weil die Statuten noch nicht bestätigt seien". Der Ausschuß wollte den Weg der Berufung an die höhere Behörde betreten; als sich aber Tomek als Geschäftsleiter darum beim Stadthauptmanne Baron Päumann meldete, wurde ihm von diesem bedeutet, der Befehl sei von Wien aus gekommen; mit der Berufung war es also nichts. Tomek wandte sich brieflich an den Grafen Thun, er möchte „die vaterländischen

a postup výroby jeho v působení svém ku blahobytu a svobodě lidu zvláště pracujícího.

Anstalten vor weiterem Verderben schützen"; denn schon sei im Lande die Meinung verbreitet, es wäre auf den Untergang derselben abgesehen; sowohl der Museal-Ausschuß als der Matice-Verein befänden sich in fortwährender Ungewißheit über ihr Schicksal, „sie hätten das Gefühl als ob der Boden unter ihnen weiche".

Und doch gaben sie ihren Eifer, ihre Thätigkeit, für den geistigen Fortschritt ihres Volkes zu wirken, nicht auf. Die Museums-Zeitschrift, die „Živa", die „Alterthümlichen und ortsgeschichtlichen Denkmale" setzten ihr Erscheinen fort; manch' andere Schrift wurde nebstbei herausgegeben, und vorzüglich waren es jetzt die Shakespeare-Übersetzungen, ein Gebiet auf welchem keine Polizei und keine Censur eine Einsprache erheben konnte, die in erfreulicher Weise ihren Fortgang nahmen. Im Jahre 1854 war „Richard III." von Fr. Doucha erschienen, 1855 „Hamlet" von J. J. Kolár, 1857 „Lear" von Ladislaus Čelakovský d. Jüng., „Die lustigen Weiber" von Jac. Malý, „Cymbeline" von Čejka &c. Hoffnungsmuthig wies letzterer inmitten dieser trüben Zeit auf die Erfolge eines Unternehmens hin, an welchem er selbst einen so großen Antheil hatte; denn von Čejka allein rühren nicht weniger als neun höchst gelungene Shakespeare-Übersetzungen her. „Diese Thatsache", schrieb er 1857, „kann unser Herz wahrhaft erfreuen, als ein sprechender Beweis dafür, daß wir glücklich herangewachsen sind, daß sich unser Geist gereift hat, daß wir unserer Sprache eine überraschende Gewandtheit errungen und daß wir darum nicht zu besorgen haben, als ob dieselbe irgendwie ein Hindernis abgeben könnte, wenn wir uns zum Fluge auf jene Höhen aufraffen wollten, auf denen sich andere Völker bereits festgesetzt haben" . . .

Es ist ein hartes Wort, aber es muß gesprochen werden: daß die Periode der fünfziger Jahre den nationalen Bestrebungen

gegenüber ein Regierungs-System entfaltet hat, welchem sich weder aus der absolutistischen Zeit vorher, noch selbst aus der spätern, wo der Versuch gemacht werden sollte „die Slaven an die Wand zu drücken", ähnliches an die Seite setzen läßt. Ist nicht damals, wo die allmächtige und allwissende k. k. Gendarmerie den Professor auf dem Lehrstuhle, den Priester auf der Kanzel, den Richter in seinem Amte controlirte, das unschuldige „Kde domov můj" als ein politisches Lied angesehen und verfolgt worden?! Hat nicht damals, wo, mit einem modernen Schriftsteller zu reden, die Sedlnický'sche Censur von dem gedruckten Wort auf das gesprochene ausgedehnt wurde, das vor einem Hüter des Gesetzes gemachte Bekenntnis „Já jsem Čech" genügt, der Sicherheitsbehörde angezeigt und als ein staatsgefährliches Individuum unter Aufsicht gestellt zu werden?!*) Wurde nicht damals, gleich zu Anfang dieser Periode, als es sich um die Repatriirung des gefeierten Čelakovský handelte, eine vertrauliche die Expatriirung desselben betreffende Abmahnung dem leitenden Unterstaatssecretär des Unterrichts-Ministeriums zugeschickt, der sie, ohne sie zu Protokoll zu geben, in seine Lade schob, wo sie heute noch zu finden sein muß?! Ist nicht damals, als das Unterrichts-Ministerium dem Professor Joseph Wenzig eine neue Verwendung zudachte, vom Prager Statthalterei-Präsidium die Auskunft ertheilt worden: derselbe sei allerdings ein verdienter Schulmann, auch in jeder andern Hinsicht gegen denselben nichts einzuwenden, aber — „er habe in der vormärzlichen Zeit böhmische Gedichte gemacht"?! Ist nicht damals August Schleicher, der sich, ein Deutscher von Herkunft, als Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Karl-Ferdinands-Universität das Böhmische in einem solchen Grade eigen zu machen wußte, daß er treffliche Übersetzungen, gediegene Auf-

*) Vlček O národní osvětě 61 f.

sätze darin lieferte, von der Prager Polizei in der unwürdigsten Weise chicanirt worden, bis der verdiente Gelehrte, welchem das gesammte Unterrichts-Ministerium wohlwollte, mit beiden Händen die Gelegenheit ergriff die ihn aus Böhmen fort an die Universität Jena führte?! Haben es sich damals die böhmischen Nationalen nehmen lassen, daß die Angriffe, die einer nach dem andern gegen die Königinhofer Handschrift in Scene gesetzt wurden, von der Wiener Regierung, wenn nicht geradezu provocirt, jedenfalls favorisirt und patronisirt würden?! Das letztere zeigte sich in einem Vorgange von so eigenthümlicher Art daß ich mich nicht enthalten kann denselben eingehender zu schildern.

In dem von David Kuh herausgegebenen Blatte „Tagesbote aus Böhmen" erschien 1858 ein Feuilleton: „Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten", worin Hanka offen beschuldigt wurde die Königinhofer Handschrift fabricirt und für ein alterthümliches Denkmal ausgegeben zu haben. Hanka brachte seine Klage wegen Ehrenbeleidigung vor das Prager Landes- als Strafgericht, von welchem David Kuh verurtheilt wurde; Kuh legte Berufung ein und wurde auch beim böhm. Ober-Landesgericht sachfällig, 27. August und 15. October 1859. Nach der klaren Bestimmung der Straf-Proceß-Ordnung von 1853 (§. 427 Alinea 1 in Zusammenhang mit §. 301) stand „gegen diejenigen Entscheidungen des O.-L.-G., wodurch das erstrichterliche Erkenntnis bestätigt wurde, niemandem eine Berufung zu". Es blieb nichts übrig als den Gnadenweg einzuschlagen; allein Kuh legte gleichwohl Berufung ein, wofür er in Wien persönlich seine Schritte machte. Sei es nun, daß man doch Bedenken trug in einer so auffallenden Angelegenheit Gnade für Recht ergehen zu lassen, oder im Gegentheil daß man es für zu gering erachtete einen so — muthvollen Verunglimpfer blos im Wege der Gnade davonkommen

zu lassen, genug man erfand ein anderes. Die Angelegenheit, über deren ordnungsmäßige Entscheidung der berufene Rath beim Obersten Gerichtshof nicht einen Augenblick im Zweifel war, wurde fürs erste beiseitegelegt und seitens des Justiz-Ministeriums ein zur selben Zeit anhängiger Betrugsfall, der nach Ansicht des Obersten Gerichtshofes von den unteren Instanzen vergriffen worden, zum Anlaß genommen ein Gesetz zu beantragen, zufolge dessen die oberste richterliche Instanz befugt sein solle „in allen aus was immer für einem Anlasse zu ihrer Kenntnis gelangenden Strafsachen, in welchen sie wahrnimmt daß einem Beschuldigten oder Verurtheilten durch ein offenbar gesetzwidriges Verfahren oder Erkenntnis Unrecht zugefügt wurde, von amtswegen, und auch dann wenn dagegen eine Berufung gesetzlich nicht zuläßig ist, die entsprechende Verfügung zu treffen"*). Nun erst wurde die Schrift Kuh's hervorgeholt, aber nicht als Gnadengesuch, sondern als außerordentliche Berufung behandelt und einem Referenten von erprobter Willfährigkeit und Geschicklichkeit zugewiesen, der die Novelle vom 28. Februar 1860 rückwirkend auf einen Fall anwendete, der nach der bis dahin geltenden Gesetzgebung bereits in aller Form Rechtens entschieden war. Und welches war die Motivirung? Es handle sich hier um einen „gelehrten Disput", es fehle der animus injuriandi; zudem könne die Zumuthung, daß jemand ein Schriftstück abgefaßt habe über dessen hohen literarischen Werth alle Welt einig sei, nicht als Verletzung an der Ehre gelten. So geschehen am 12. April 1860**).

*) Der Wortlaut dieser a. h. E. wurde mit Justiz-Ministerial-Erlaß vom 2. März 1860 Z. 3267 den Obergerichten eröffnet und in der Ger.-Ztg. 1860 Nr. 46 Gesetz-Chronik Nr. 34 abgedruckt.

**) In den Entscheidungsgründen hieß es u. a. wörtlich: „Eine Kritik ist durch kein Gesetz verboten, sie kann auch nicht wohl allgemein verboten werden, denn sie führt meist zur äußeren Erörterung der Wahrheit und dient auch oft selbst dazu, um indirect den Beweis darüber zu verstärken und zu ergänzen daß das Bestrittene wirkliche Wahrheit sei. Soll nun die Kritik

Die Entscheidung, deren seltsamer Gang in näherstehenden Kreisen vielfach und lebhaft besprochen wurde und darum kein Geheimnis bleiben konnte*), machte in den nationalen Kreisen von Böhmen und Mähren ein ungemein peinliches Aufsehen. Dem alten Manne in Prag aber ging die Sache an's Herz, die erlittene Kränkung zehrte an seiner Gesundheit, die sich von dieser Zeit nicht wieder herstellen ließ. Er starb, nicht ganz ein Jahr nach dem Tage an welchem der oberste Gerichtshof ihm die Genugthuung

ihren Zweck erreichen, so muß ihr auch freistehen alle obwaltenden Bedenken und Zweifel darzustellen." Bohemia 1860 Nr. 110 vom 9. Mai S. 1007. Daß ich, obwohl es sich um eine Affaire vor mehr als zwanzig Jahren handelt und von den Betheiligten kaum einer mehr am Leben ist, hier ausnahmsweise keine Namen nenne, wird man mir wohl nachsehen. Es ist übrigens anzufügen, daß der Oberste Gerichtshof über jene Verfügung, die er mit seiner Randglosse zu dem im Texte erwähnten Betrugsfall gar nicht beabsichtigt hatte, in hohem Grade bestürzt war, zwei Persönlichkeiten ausgenommen die den Satz vertheidigten, man könne einem Verurtheilten nicht genug Wege der Abwehr offen halten. Es wurde eine Reihe von Sitzungen gehalten wie die a. h. E. auszulegen oder anzuwenden sei, weil man voraussah daß jeder Angeklagter und Vertheidiger, die in den zwei unteren Instanzen sachfällig geworden, eine „offenbare Gesetzwidrigkeit" vorschützen werde. Der Oberste Gerichtshof erbat sich darum, daß der Inhalt der a. h. E. nur als Weisung für ihn selbst behalten, nicht zur öffentlichen Kenntnis gebracht und dadurch in weitesten Kreisen zu einer Aufforderung werde in der muthwilligsten Weise den geregelten Geschäftsgang aufzuhalten. Eine förmliche Kundmachung wie bei anderen Justiz-Gesetzen erfolgte nun zwar nicht, allein anderseits blieb die Wissenschaft davon, wie vor. S. Anm. *) bemerkt wurde, nicht auf den Obersten Gerichtshof beschränkt, und so ging dessen Voraussicht buchstäblich in Erfüllung. Der Oberste Gerichtshof wurde mit einer wahren Fluth von außerordentlichen Berufungen in einer Weise überlastet, daß deren Erledigung nicht selten ganze Sitzungen ausfüllte und die systemisirten Kräfte zur Bewältigung dieser neuen Arbeit kaum mehr ausreichten. Und dies alles wegen des einen Falles Dawid Kuh! Durch die a. h. E. vom 23. Juli 1871 R. G. Bl. Nr. 32 wurde die vom 28. Feburar 1860 einigermaßen beschränkt, aber erst durch die Straf-Proceß-Ordnung vom 23. Mai 1873 R. G. Bl. Nr. 119, nach welcher der Oberste Gerichtshof nur mehr als Cassations-Hof zu fungiren hat, jenem bedenklichen Unwesen ein Ende gemacht.

*) Vgl. Jireček Rukověť I str. 408. Der gelehrte Verfasser zeigt sich nur in dieser und jener Einzelnheit minder genau unterrichtet.

versagt, die er in Anspruch genommen und auf die er gehofft hatte, am 12. Januar 1861, nicht volle fünf Monate vor seinem siebenzigsten Geburtstage. Sein Leichenbegängnis, zu welchem von weit und breit Trauergäste herbeikamen, wurde am 15. Januar auf das feierlichste in Prag begangen. Auch sonst im Lande Böhmen, ja über dessen Gränzen hinaus in den Hauptstädten und vielen kleinern Orten der andern Slavenstämme, ehrte man mit theilnahmsvoller Trauer das Andenken des Entdeckers und Erretters eines der werthvollsten Denkmale altslavischen Schriftthums.

8.

Mit dem Jahre 1861 hatte die Leidensgeschichte der Matice ein Ende. Leo Thun war es, der bei dem Staats-Minister Grafen Agenor Gołuchowski sein Wort einlegte, und am 29. März 1862 erfolgte die so lang hinausgeschobene Bestätigung der Statuten, die der Hauptsache nach bis heute in Kraft sind. Dabei blieb aber noch immer der Militair-Befehl vom April 1852 aufrecht; erst 1867, nach dem Kriege mit Preußen, nahm das Erscheinen eines Polizeicommissärs bei den Sitzungen des Matice-Ausschusses ein Ende.

Zu ihrer frühern Blüthe, zu der maßgebenden und beherrschenden Stellung die sie dereinst in der böhmischen Literatur eingenommen, gelangte die Matice gleichwohl nicht wieder, und dies aus einem für das Allgemeine sehr erfreulichen Grunde. Die Matice hatte mit dem Eintritte der neuen constitutionellen Ära die Freiheit ihrer Bewegung zurückgewonnen; aber diese Freiheit der Bewegung hatte die böhmische Literatur überhaupt gewonnen, und die Früchte davon reiften von Jahr zu Jahr in wachsender Fülle und Üppigkeit. Die Beitritte zur Matice

nahmen in den sechziger Jahren ab, weil immer neue andere Vereine entstanden, welche in der Cultivirung einzelner Gebiete ihre Ziele suchten und ihre besonderen Fachgenossen um sich sammelten. Literarische Unternehmungen aller Art kamen auf und fanden ihr Publicum, die Journalistik gewann eine Verbreitung und eröffnete den verschiedenen Kräften und Talenten einen Kampfplatz, womit selbst die Rührigkeit im Jahre 1848 sich weitaus nicht messen konnte. Je mehr sich die geistigen Bedürfnisse der Nation steigerten und erweiterten und damit die literarische Schöpfungskraft zunahm, desto weniger wurde es der Matice möglich den ganzen Strom schriftstellerischen Schaffens in ihrem Bette zu fassen und zu halten. Ja sie mußte Urtheile vernehmen, daß sich ihre ganze Institution überlebt habe, daß sie den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr zu genügen vermöge. Dem war nun allerdings nicht so. Wenn auch die böhmische Matice nicht mehr der Mittelpunkt literarischen Strebens und Schaffens ist wie einstmals, so ist sie doch immer das erste, das älteste und angesehenste, aber auch das thätigste und einflußreichste Institut solcher Art, mit welchem sich irgend eine der jüngeren Schöpfungen schon darum nicht vergleichen läßt, weil keine der letzteren ein so umfassendes Gebiet beherrscht. Auch blieb ihr die Thätigkeit, der Eifer der hervorragendsten Patrioten ungetheilt zugewandt. Als im Jahre 1861 der Aufruf erging, durch außerordentliche Beiträge das Stammvermögen der Matice auf 100.000 fl. zu erhöhen, von welchem Zeitpunkte dann alle neuen Zuflüsse, sowohl Interessen als Beitrittsbeträge, für laufende literarische Zwecke verwendet werden sollten, da erboten sich noch im selben Jahre acht Cavaliere zu einem Beitrage von je 1000 fl., Andere steuerten 400, 500, 600 fl. bei, darunter der Museal-Scriptor Joseph Alexander Dunder, ein Mann der nur bei der

größten Sparsamkeit und der allergenügsamsten Lebensweise im Stande war ein für seine Verhältnisse so großes Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Im Jahre 1862 gewann die Matice an dem Erbgrafen Johann Harrach einen Curator, der mit dem Glanze eines erlauchten Namens die wärmste Liebe zu seiner Heimat, zu deren Sitte und Sprache verbindet. Ein großes Verdienst um die Verbesserung des Geschäftsganges der Matice, um eine zweckmäßigere und wirksamere Gebarung mit den Vereinsmitteln erwarb sich Joseph Jireček, als er im Januar 1867 beim Ausschusse Vorschläge einbrachte, die alsbald genehmigt wurden und sich in jeder Hinsicht praktisch erwiesen. Zur selben Zeit war der Matice-Fonds auf etwas mehr als 98.000 fl. angewachsen, und nun war es das Vermächtnis des unermüdlichen Mitgliedwerbers P. Schmidinger, das, jetzt erst zur Auszahlung gelangt und durch die jahrelangen Verzinsungen auf nahezu 2000 fl. angewachsen, den Abschluß der angestrebten 100.000 fl. bildete*).

Näher auf diese Verhältnisse einzugehen, die seitherige Entwicklung, den heutigen Stand der böhmischen Literatur darzustellen, liegt außerhalb der Gränzen dieses Aufsatzes; es würde dies den Vorwurf einer eigenen Darstellung bilden**). Nur einige übersichtliche Andeutungen seien vergönnt.

Einer der begabtesten und fruchtbarsten neueren Belletristen Václav Vlček hat in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre ein Büchlein veröffentlicht, das rasch nacheinander mehrere Auflagen erlebte***). Es ist als ob ihm dabei der Ausspruch Palacký's

*) Tieftrunk Dějiny S. 180, 195—203.

**) Wer sich darüber zu belehren wünscht, dem sei empfohlen Zelený Historie literatury české; v Praze Grégr a Dattel 1880, 2. vydání str. 126—195.

***) O národní osvětě hledíc obzvláště k literatuře české; Matice lidu č. 4; druhé vydání 1868.

vorgeschwebt hätte, als dieser dem Abbé Dobrovský und den Grafen Sternberg gegenüber von seinem Entschlusse sprach, alles zu thun was in seinen Kräften liege, „daß von dem böhmischen Volke ein ehrendes Andenken in den Annalen der Menschheit erhalten bleibe.“ Vlček stellt sich die Frage: was zu geschehen habe um dieses Ziel zu erreichen? Nachdem er den Satz ausgeführt daß es hiezu keineswegs auf große Ausdehnung und reiche Seelenzahl ankomme, daß die Phöniker und die Athenienser in der alten, die Niederländer und die Portugiesen in mittlerer und neuerer Zeit als Beweise dastehen, wie vergleichsweise kleinere Völker sich ihren dauernden Ehrenplatz in der Weltgeschichte zu sichern vermochten, stellt er an seine Stammesgenossen die Forderung, herauszutreten aus dem beschränkten Anschauungskreise des seitherigen Vlastencenthums, aber auch abzulassen von dem unfruchtbaren Politisiren womit seit zwei Jahrzehenten so viel Zeit vertrödelt, die besten Kräfte vergeudet würden. „Der Landmann der den vaterländischen Boden bearbeitet, wiegt in dem Werke des heimatlichen Fortschrittes schwerer als ein Dutzend solcher, die dafür beim vollen Glase nur große Worte zu führen wissen.“ Arbeit, Arbeit, Arbeit, positive fruchtbringende Arbeit, ernste redliche Arbeit auf allen Gebieten materialen und geistigen Schaffens, fleißige unverdrossene Arbeit jedes Einzelnen in seinem Kreise, in seinem Berufe, das allein vermöge die Nation zu heben, zu kräftigen, ihr die Achtung und Anerkennung aller Mitvölker, den ebenbürtigen Platz neben ihnen und mit ihnen zu sichern . . .

Wenn man diesen Maßstab an die heutige böhmische Literatur legt, so müßen jedem unbefangenen Richter die wesentlichen Fortschritte auffallen, welche dieselbe gegen den Stand vor noch zwei Decennien in jeder Hinsicht gemacht hat. Wenn es eine lange Zeit gegeben hat — und wir haben Act davon genommen — wo

alles gelobt, gerühmt, gepriesen wurde, was in böhmischer Sprache erschien, weil eben alles die böhmische Literatur in irgend einer Weise weiter führte, so ist dieses Stadium längst überwunden. Schon 1845 hatte Palacký gemahnt, daß es an der Zeit sei eine achtunggebietende Kritik heranzuziehen und zu pflegen; allein damals war es offenbar verfrüht, Šafařík erhob sachliche Bedenken dagegen, denen man zuletzt nachgab.*) Einen neuen Anlauf hat dann in den fünfziger Jahren der hochverdiente Karl Jaromir Erben genommen, der in seinem „Obzor" die gleichzeitigen Erscheinungen der böhmischen Literatur in maßvoller und würdiger Weise besprach; allein auch er kam noch zu früh, die sehr gediegene Zeitschrift ging nach einem Jahre ein. Heute ist das anders. In der Museums-Zeitschrift, in den „Květy", in der „Osvěta", in den verschiedenen Fachblättern geht die böhmische Kritik, wenn auch stets wohlwollend gegen stammverwandte Regungen und Versuche, mit redlichem Ernst an ihre Arbeit, versteht es Fehler aufzudecken, Mängel zu bezeichnen, und scheut sich, wo es Noth thut, durchaus nicht zu rügen und zu strafen. Man ist eben darüber hinaus sich, weil nichts anderes vorhanden ist, mit allem zufriedenstellen zu müßen; man hat jetzt Auswahl nach allen Seiten und würde ungerecht gegen sich selbst sein, wollte man nicht das bessere dem minder gelungenen vorziehen. Dies gilt von allen Gebieten der Belletristik wie der ernsten Literatur: auf keinem wird, wie es einst Puchmajer dort, Johann Presl hier für nöthig gehalten hatten, heute blos geschrieben um in diesem oder jenem Zweige auch etwas in böhmischer Sprache zu haben. Ohne den unschätzbaren Verdiensten jener Wiedererwecker irgend nahezutreten, ohne an den für ihre Zeit hervorragenden Leistungen eines Vinařický und Vocel, auf dem Gebiete der ungebundenen Rede eines Tyl, einer Němcová

*) Tieftrunk Dějiny str. 123.

im geringsten mäkeln zu wollen, läßt sich gleichwohl sagen, daß die böhmische schöne Literatur heute eine Blüthenfülle aufzuweisen hat, nicht blos an Reichthum, sondern auch an innerem Gehalt und poetischem Werth ungleich üppiger und strotzender als zu jener Zeit. Nennen wir Vitězslav Hálek, den Choragus der neuern böhmischen Dichterschule, geb. 1835 † 1874, Jan Neruda, Adolf Heyduk, Jaroslav Vrchlický (recte Emil Frida), Aloys Jirásek, Svatopluk Čech, Wenzel Vlček, Ferdinand Schulz; von Frauen Eliška Krásnohorská (recte Henriette Pech), und vor allem Karolina Světlá. Die letztere hat sich besonders den Jeschken südlich von Reichenberg und dessen Bewohner, einen urwüchsigen, im Guten wie im Schlimmen eigenartigen Menschenschlag für ihre Romane erwählt; die Krásnohorská bewegt sich mit Vorliebe im Gebiete des Böhmerwaldes, Jirásek in der Gegend von Leitomyšl und Náchod, Franz Dvorský pflegt die historische Novelle aus der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts; wie denn überhaupt der localisirte und der geschichtliche Roman, wesentlich unterstützt durch die große Rührigkeit die sich gleichzeitig auf dem Gebiete der Orts- und Gau-Geschichte entfaltet, sich einer vorzüglichen Pflege zu erfreuen hat. Fräulein Krásnohorska und Frau Marie Červinka geb. Rieger liefern gelungene Texte für die Oper, für deren musikalischen Theil Bendl, Dvořák, Smetana, Fibich u. a. wirken, während Emanuel Bozděch („Baron Götz"; „Aus den Tagen des Cotillon"; „der Weltgebieter im Schlafrock"), Vlček („Elisabeth die Přemyslidin"), Vrchlický („Drahomira"), Francis Jeřábek („der Diener seines Herrn", „der Sohn des Menschen") u. a. m. im Gebiete des gesprochenen Drama sehr glückliche Griffe gemacht haben. Die junge böhmische Bühne hat zwar, gleich der Unterhaltungs-Lectüre, gar sehr unter dem Einreißen des frivolen Geistes der modernen französischen Schule

zu leiden; es herrscht aber eine nicht minder starke Gegenströmung, die mit anerkennenswerther Festigkeit das Verlangen nach der süßen verbotenen Frucht abwehrt.*) Doch, wie gesagt, es würde zu weit führen auf solche Dinge einzugehen. Als sprechender Beweis für die lebhafte Theilnahme des Publicums mag nur noch zweierlei hervorgehoben werden: Erstens daß sich die literarische Production keineswegs auf die Hauptstädte beschränkt, sondern Städte zweiten und dritten Ranges genannt werden können, wo kleinere schriftstellerische Kreise thätig sind; so erscheint in Pardubic eine geschichtliche Zeitschrift unter Redaction des evangelischen Pfarrers J. Dobiáš (eigentlich ein Organ für die Pflege der Geschichte des Protestantismus in Böhmen); so besorgt der politische Verein in Velvarn die Herausgabe von Karl Tůma's „Geschichtliche Charaktere"; so erscheint in Groß-Meseritsch in Mähren der 3. Jahrgang einer dreigetheilten Zeitschrift: „Národ a škola — Literární listy — Vesna" für Schule und Erziehung, Literatur, Unterhaltung und Belehrung. Zweitens daß zur Zeit nebeneinander eine Reihe von Unternehmungen besteht, welche die Herausgabe älterer und neuerer Erzeugnisse der schönen Literatur besorgen: die J. L. Kober'sche „Národní Biblioteka" (Red. Fr. Zákrejs), deren Heftezahl in einer Reihe von etwa fünfzehn Jahren bereits sich dem sechsten Hundert nähert; die Ústřední knihovna (Red. u. Verlag wie vorherg.); die „Matice lidu" Dr. Eduard Grégr's, 16. Jahrgang zu 6 Bändchen; die „Laciná knihovna národní" (Red. Ot. Mokrý, Verlag Otto); die „Knihovna pro český lid" (Red. V. L. Čech, Verlag Al. R. Lauermann); der „Divadelní ochotník", bereits über 200 Bändchen; die „Libuša" des Franz Šimáček. Von der regen Theilnahme der böhmischen Kreise für höhere Literatur-Interessen zeugt ferner der

*) Frant. Zákrejs Divadelní rozhledy; Osvěta 1882 str. 67.

Bestand zweier Revuen „Osvěta“ und „Květy“, des illustrirten Wochenblattes „Světozor“, der gleichfalls illustrirten „Humoristické listy“ J. R. Vilímek's (24. Jahrgang); des belletristisch-literarischen „Lumír“ in Prag, des „Obzor“ in Brünn, deren jedes über einen verhältnismäßig zahlreichen Leserkreis (5—10.000 Abnehmer) verfügt.

Dabei muß ganz besonders hervorgehoben werden, daß, im Gegensatze zu den Polen und Magyaren wo es seit jeher in erster Linie der Adel war von welchem die nationale Literatur gehalten und gefördert wurde, was vor dem dreißigjährigen Kriege auch in Böhmen der Fall gewesen, heute fast ausschließlich die große Masse der bürgerlichen und ländlichen Bevölkerung es ist, also, wenn man will, die kleinen Leute es sind, wo das nationale Leben nicht blos wurzelt, sondern mit ungemeiner Thätigkeit treibt und täglich neue Früchte zu Tage fördert. Das ist nun in einer Hinsicht unläugbar ein großer Vortheil, weil dadurch die breitmöglichste und unverwüstlichste Grundlage gesichert ist, was den „Vater“ Palacký gegen die Neige seines Lebens wiederholt äußern machte: „jetzt scheide er willig; denn er habe die beruhigende Überzeugung, sein Volk werde nicht mehr zugrunde gehen.“ Allein von der andern Seite ist es doch ein sehr bedauerlicher Umstand, daß die Blüthe des Landes, und als solche wird ein hochgebildeter Adel wie der böhmische immer anzusehen sein, die große Bewegung die im Volke vor sich geht, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, ohne selbsteigene Antheilnahme ihren Weg nehmen läßt. Ausnahmen, höchst rühmens- und dankenswerthe Ausnahmen hat es immer gegeben. Von jenem Dreigestirn, welchem die Böhmen die Schöpfung und reiche Ausstattung ihres Landes-Museums, dieses wahren Kern- und Mittelpunktes in welchem die Wiederbelebung ihres geistigen Schaffens ihren ersten festen Rückhalt gefunden, zu

verdanken haben, von jenen „unvergeßlichen Triumvirn“ den Grafen Franz Kolovrat, Franz und Kaspar Sternberg angefangen, hat es bis auf den heutigen Tag nie an Männern aus den Kreisen der höchsten Aristokratie gefehlt, die eins mit ihrem Volke, mitfühlend und mitkämpfend mit demselben, in dessen Mitte und an dessen Spitze standen und stehen. Aber das sind doch nur die wenigeren.

Wo es unter den Polen und Magyaren nicht einen Mann aus dem Adel des Landes gibt, der sich von der nationalen Entwicklung ausschlöße — wenn er auch nicht immer mitwirkend sich an derselben betheiligt —, möchte ich es in Böhmen und Mähren nicht auf eine statistische Prüfung ankommen lassen: 1. wie viele Glieder unserer aristokratischen Latifundinarien sich unter den Abonnenten der „Národní bibliotéka“, der Otto'schen „Salon-Bibliothek“, der großen illustrirten Prachtwerke „Hrady a Zámky“ (Verfasser August Sedláček, Künstler Karl Liebscher, Verlag Franz Šimáček) und „Čechy“ (von einem Kreise von Schriftstellern und Künstlern, Verlag J. Otto), dann der mit der höchsten Eleganz ausgestatteten „Poesie světova, sbírka básnických spisův jinojazyčných“ (Commissions-Handlung D. Grégr und Ferd. Dattel) sich befinden; und 2. welches Percent der böhmischen Aristokratie eine böhmische Zeitung oder Zeitschrift hält und — liest. Aber auch der schöneren Hälfte der böhmischen Hochtorys soll ihr Theil nicht geschenkt sein. Wo wir sonst wahrnehmen, daß die Frauenwelt durch ihre große Begeisterungsfähigkeit einen fühlbaren, nicht selten ausschlaggebenden Antheil an einer nationalen Erhebung nimmt, kann bei den Damen der böhmischen Aristokratie in dieser Hinsicht vielleicht nicht einmal von „seltenen Ausnahmen“ gesprochen werden. Daß ein derartiger Zustand selbst in politischer und socialer Beziehung seine nicht unbedenklichen Seiten hat, soll hier nur angedeutet sein . . .

Was die wissenschaftliche Literatur betrifft, so wird jedermann zugeben, daß sich eine solche nicht aus der Erde stampfen läßt, besonders wo es, bis auf die allerjüngste Zeit, für große Wissenszweige keine schulgerechte Pflege derselben gab. Selbständige Schöpfungen auf diesem Gebiete, und hier allerdings solche von erstem Range, hat die verjüngte böhmische Literatur bisher fast nur auf dem historischen und philologischen Gebiete zu verzeichnen. Die hierher gehörigen Werke der Altmeister Šafařík und Palacký sind allbekannt, und beide haben Nachfolger hinterlassen, die mit nennenswerthem Erfolge die eingeschlagene Bahn weiterführen. Unter den lebenden Historikern nimmt der noch aus der Zeit der Vlastenci und Wiedererwecker (buditelův) herüberragende V. V. Tomek mit seiner „Geschichte von Prag", einem an gewissenhafter Gründlichkeit und umfassender Vielseitigkeit einzigen Werke, ohne Frage den ersten Rang ein; von Jüngern sind im Fache der Geschichte Anton Gindely, Joseph Emler, Joseph, Dr. Hermenegild und Dr. Joseph Konstantin Jireček, Jaromír Čelakovský, Franz Zoubek, Joseph Kalousek, Karl Tieftrunk, Anton Rezek, Anton Rybička, Jaroslav Goll, Clemens Borový in Böhmen, Vincenz Brandl, Beda Dudik, Vincenz Prasek, Franz Bartoš in Mähren hervorzuheben und wären noch viele andere zu nennen. Im Gebiete der Erdkunde haben sich als selbständige Reiseforscher, neben Emil Holub der im Begriffe steht das große Unternehmen Livingstone's von der Südspitze Afrika's in die Äquatorial-Gegenden von neuem aufzunehmen, und Dr. Anton Stecker, erst dem Begleiter, jetzt dem Nachfolger Dr. Rohlfs', Joseph Wünsch, der zur Stunde kartographisch noch ungekannte Ländereien von Klein-Asien durchzieht Konstantin Jireček für Bulgarien und Ost-Rumelien, Joseph Štolba für Nord- und Mittel-Amerika, Med. Dr. Paul Durdik,

Militär-Arzt in holländischen Diensten auf Java, Sumatra, Nias, Dr. Ferdinand Stolička und nach dessen frühem Tode († Juni 1876) Med. Dr. Otakar Feistmantel am geologischen Institut in Calcutta (neuestens zum Professor an der böhmischen technischen Hochschule berufen), rühmliche Namen erworben. Mehrere von ihnen, namentlich Holub und Durdik, senden von ihren Wanderungen in fernen Landen Beiträge aller Art für die Sammlungen Vojta Náprstek's, ein mit einer reichen und wohlgeordneten Bibliothek ausgestattetes Institut, das zunächst die Bildung der Frauenwelt zur Aufgabe hat — der s. g. americanische Damen-Club — und darum der Haus-Industrie und dem Hauswesen in den verschiedensten Richtungen eine besondere Pflege zuwendet.

Von der strengen Wissenschaft kann hier wohl nicht die Rede sein. Es genügt die Bemerkung daß in der Philosophie, Pädagogik, Philologie, Mathematik, Rechtskunde, in den Naturwissenschaften anerkennenswerthe, zum Theil bedeutende Erfolge zu verzeichnen sind. Ganz unbebaut von böhmischen Gelehrten ist keines der verschiedenen Gebiete mehr, so daß sich jetzt schon sagen läßt daß die böhmische Literatur auf einer Stufe steht, wo sie einerseits für das Bedürfnis in Haus und Schule, aber auch anderseits für die Gebildeten und höher Strebenden nach jeder Richtung hin auslangt, in manchen bereits eine reiche Auswahl bietet. Ich meine, wie kaum gesagt zu werden braucht, nicht die Pfadsucher, die Erfinder, die Forscher, in welcher Beziehung aber sowohl der Pariser als der Berliner, bekanntlich zwei Kostgänger unseres Herrn von denen keiner an Überfluß von Bescheidenheit leidet, mir zugeben werden daß, man mag was immer für einen Zweig menschlichen Wissens und Könnens nehmen, weder die französische noch die deutsche Literatur für sich allein, ja auch nicht beide zusammen, so überreich sie sind, das Bedürfnis erschöpfen können, weil eben

in allen höher entwickelten Literaturen neues geschaffen wird. Um, was diesen letzten Punkt betrifft, Ausblicke für die Zukunft zu gewinnen, sei auf einige große Verstorbene als bleibende Zeugen hingewiesen, daß der čecho-slavische Genius die Kräfte besitze im Bereiche des s. g. exacten Wissens und Könnens schöpferisch zu wirken. In der neuesten Zeit hat der čecho-slavische Volksstamm der ersten Hochschule des Reiches jene drei Männer zugeführt, welche die medicinische Facultät derselben zu so hohem Ruhm und Ansehen gebracht und die wissenschaftliche Heilkunde überhaupt in epochemachender Weise gefördert haben. Rokitanský, Škoda, Hebra — der Deutsche Heschl hat sie am Grabe des Einen von ihnen die „Säulen der Wiener medicinischen Wissenschaft" genannt — bekunden nicht blos durch ihre Familiennamen ihren čecho-slavischen Ursprung, sie waren auch im Herzen der böhmischen Lande, in Königgrätz, Pilsen, Brünn geboren; Rokitanský und Škoda haben bis an ihr Lebensende die heimatlichen Laute ihrer Jugendzeit mit treuer Anhänglichkeit gepflegt.*) Wollte man einwenden, sie hätten ausschließend deutsche Bildung genossen, nur in deutscher Sprache gelehrt und geschrieben, so hat es eben zur Zeit ihres geistigen Wachsens keine höheren Schulen ihrer Nationalität gegeben, und müßten, wenn jene Merkmale den Ausschlag gäben, die Deutschen auf viele ihrer größten Geister, auf Kepler der nur lateinisch, auf Leibnitz der vorwiegend lateinisch und französisch, auf Friedrich II. von Preußen der nur französisch geschrieben, Verzicht leisten. Nimmt ferner nicht der čecho-slavische Stamm mit vollem Recht jenen Mann für sich in Anspruch, dessen Erfindung für die Ausnützung der Wasserkraft als Beförderungsmittel der

*) Der Präsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Ritter von Arneth sagte in der Gedächtnisrede auf erstern: „Wie wenig fremd Rokitanský die Gefühlsseite selbst auf politischem Gebiete war, zeigte er durch die innige Anhänglichkeit an die Nation, welcher er entstammte."

erste Rang nach jener des Amerikaners Robert Fulton gebührt? Joseph Ressel wurde am 29. Juni 1793 in der rein böhmischen Stadt Chrudim geboren, wohin sein Vater Anton ein oder zwei Jahre früher als Mauteinnehmer und Brandsteuer-Visitator mit seiner Ehegattin Marianna Konvička gekommen war. Anton Ressel war in Deutsch-Böhmen, Heinersdorf, Bezirk Friedland, geboren; da er aber, schon als er nach Chrudim kam, deutsch und böhmisch sprach und eine Frau hatte die der deutschen Sprache von Haus aus nicht mächtig war und nie anders als böhmisch gesprochen hat, so scheint die deutsche Abstammung von Joseph's Voreltern, wenn solche je vorhanden war, ziemlich weit zurückzuliegen. Denn die bloße Ansässigkeit von Anton's Vater Johann Gregor in einer rein deutschen Gegend beweist eben so wenig als der deutschklingende Name der Familie, weil in einem ethnographisch so durchmischten Lande wie Böhmen hunderte von Fällen nachzuweisen sind wo ursprünglich deutsche Namen slavisirt, böhmische germanisirt wurden; man denke in letzterer Hinsicht an den aus Hudlic nächst Beraun abstammenden urböhmischen Bauernsohn „Jungmann“! So hat auch Joseph Ressel den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt in böhmischer Sprache genossen und die deutsche als zweite Landessprache erlernt, mit deren obwohl noch unvollkommener Kenntnis ausgerüstet er als dreizehnjähriger Knabe das Linzer Gymnasium bezog. Seine Muttersprache hat er, obwohl in ferne Länder verschlagen, nie vernachlässigt, schon darum nicht, weil er mit seinen in der Heimat zurückgebliebenen Angehörigen, namentlich seiner Mutter, nur in dieser Sprache verkehren konnte. Den Erfinder des Schraubendampfers dem čecho-slavischen Stamm abzustreiten — wie es thatsächlich von einem Wiener Gelehrten versucht wurde — ließe sich nur jenem Ausrufe eines vormärzlichen deutschen Historikers an die Seite setzen: „Freue dich, deutscher Jüngling, daß

der Märtyrer von Konstanz ein Deutscher war!" Trotz des schwarzen Flecks, buchstäblich und sinnbildlich, der auf dem Ressel-Denkmal vor dem Wiener Polytechnicum zu schauen ist, entstanden dadurch daß man die seine Herkunft bezeichnenden Worte, die ursprünglich in vergoldeten Lettern daselbst geprangt, nachderhand ausgemeiselt hat — auf wessen Befehl? Einige meinten: des Wiener Gemeinderathes; andere: Eines hohen k. k. Staats-Ministeriums, — ist Joseph Ressel doch und wird für alle Zeiten bleiben: „NATIONE BOHEMUS".

9.

An einer früheren Stelle wurde jenes Aufsatzes gedacht, in welchem Goethe dem deutschen Publicum die neubegründete Museums-Zeitschrift empfahl. Die deutsche Sprache bestehe „als eine wirklich einheimische in Böhmen", und habe „im wissenschaftlichen und gebildeten Lebenskreise entschiedenes Übergewicht. Die meisten Bücher und Zeitschriften erscheinen in ihr. Allein die böhmische Sprache besteht auch ihrerseits in voller Kraft, und Bücher, Zeitschriften und Flugblätter für das Volk werden häufig in ihr gedruckt. Die Erhaltung und Belebung einer Literatur, deren Sprache sich in engeren Gränzen abschließt, geraume Zeit fast nur dem untern Volke überlassen war und mit einer theilweise eingebürgerten, über große Länder weithin verbreiteten Staats- und Bildungssprache zu wetteifern hat, ist ein gewiß preiswürdiges Bemühen, das ebenso viel Selbstverleugnung als Kraft und Geschick erfordert." Und dann wieder: „Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungs-Sphären gibt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von Deutschem und Slavischem ausdrückt, doch zugleich die stärkste Verbindung

erscheint. Denn wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen, durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen, ihrerseits recht eigentlich böhmisch. . . . Aus allem diesem dürfte das Ergebnis folgen, daß beiderlei Dichtungszweige, der deutsche wie der böhmische, ihren wahren Grund und Boden dennoch stets in dem Altböhmischen zu suchen haben, wo Leben, Sprache und Poesie der Nation noch die eigenste und selbständige Gestalt tragen" *).

So der große Altmeister. Wie maßvoll, wie billig und gerecht ist sein Urtheil über die aufstrebende böhmische Literatur! Wie zart und schonend, wie so überaus wohlwollend, nicht zur Abschreckung, vielmehr zur Aufmunterung, hält er der jungen und kleinen das Bild der deutschen „über große Länder weithin verbreiteten Staats- und Bildungssprache" entgegen! Ist aus dem Ausspruche des überschauenden Geistes auch nur das geringste von Selbstüberhebung, von Anmaßung, von anwiderndem Dünkel herauszufühlen? etwas von vornehm thuendem Herabsehen auf eine „inferiore Race"? auf „struppige Karyatiden-Häupter", wie ein neuerer deutscher Dichter die Slaven ꝛc. zu nennen beliebt hat? Als ob alle anderen Racen nur Handlangerdienste zu verrichten hätten, nur zu den „Kärrnern" gehörten, die „zu thun" haben wenn die Deutschen „die Könige", bauen! Oder anderseits: Findet sich in jenen Worten Goethe's etwas von Neid und Misgunst? Sieht es irgendwie darnach aus, als ob Goethe darin, daß sich ein anderssprachiges Nachbarvolk zu entwickeln beginnt, einen Eingriff in die Daseinsberechtigung seines eigenen Stammes befürchte und verpöne?

*) Werke 1840, XXXII. S. 397 f., 406 f.

Wie sieht es aber heute in diesem Stücke aus? Und ist es ein Fortschritt im Charakter und in der Bildung zu nennen, wenn es nicht mehr so aussieht? wenn sich alle so eben gestellten Fragen, die man Goethe gegenüber mit einem entschiedenen Nein beantworten muß, heute ein ebenso entschiedenes Ja gefallen lassen müßen? Damals, im Jahre 1827, begann die böhmische Literatur ihre ersten Kräfte zu üben. Wenige Jahre früher hatte Goethe's hochverehrter Freund Graf Kaspar Sternberg gemeint, allenfalls für volksthümliche Schriften belehrenden und sittlichenden Inhaltes werde sich die böhmische Sprache verwenden lassen. Heutzutage ist das böhmische Volk, die böhmische Sprache und Literatur weit über die Stadien jener Anfänge hinaus, heutzutage kann nur ein Unwissender oder ein absichtlich Übelwollender an ihrem Berufe und an ihrer Befähigung zweifeln, den edlen Wettkampf mit den anderen Cultur-Nationen um die höchsten Errungenschaften geistigen Wissens und Könnens einzugehen. Allerdings nicht mit gleichen Kräften! Quantitativ wird sich ein Sieben-Millionen-Volk nie mit einem Siebzig-Millionen-Volk messen können! Aber Wissenschaft und Bildung sind keine Quanta, sondern Qualia.

Aus der früheren Darstellung hat der geneigte Leser ersehen, mit welch großem Übelwollen seitens der Regierungsbehörden die aufstrebende böhmische Literatur in wiederholten Zeiträumen, vor 1848 und dann 1850 bis 1861, zu kämpfen hatte. Dieses Übelwollen ist nun großentheils verschwunden, ist jedenfalls, wo es bei den mittleren und untergeordneten Organen noch vorhanden sein sollte, durch das Ansehen und Beispiel einer erleuchteten Central-Verwaltung daniedergehalten. Aber etwas anderes ist an die Stelle getreten, das in dem gegenwärtigen Momente die größten Hindernisse und Schwierigkeiten bereitet: die Scheelsucht und Lieblosigkeit derjenigen die mit den böhmischen Schriftstellern, nach

Goethe's schöner Auffassung, pari passu gehen sollten! Eine Lieblosigkeit die nicht blos hochfahrend ignorirt was von der andern Seite angestrebt und geschaffen wird, sondern die sich auf dieses Ignoriren etwas zugute thut, die damit Staat zu machen liebt. „Graeca sunt, non leguntur“ — verba ipsissima eines noch fungirenden Prager deutschen Professors gegen einen böhmischen Habilitations-Werber! Einem von Haus aus Übelwollenden wird man es nie recht machen, man mag es anstellen wie man will. Gibt ein böhmischer Schriftsteller ein Buch in seiner Muttersprache heraus, so heißt es von der andern Seite: „Ihr habt leicht groß thun mit Eurer Wissenschaft, es kann Euch ja niemand controliren.“ Wagt sich ein anderer mit einer wissenschaftlichen Schrift in deutscher Sprache heraus, so folgt die höhnische Bemerkung: „Natürlich, böhmisch liest sie Euch ja niemand!“ Nun, wenn sie niemand läse, so würde sie niemand kaufen, und wenn sie niemand kaufte, so würde sie niemand drucken. Oder wäre es, um einen Ausspruch Borrosch' aus dem Jahre 1848 hervorzuholen, bloße „Nationalitäts-Liebhaberei“ beim Publicum wie in der Buchhändlerwelt, Bücher zu kaufen, blos um sie zu haben, und Bücher aufzulegen, blos um sie zu magaziniren?!

Im Jahre 1827 konnte Goethe von Böhmen und Prag sagen: „Die meisten Bücher und Zeitschriften erscheinen in deutscher Sprache.“ Gilt der Ausspruch noch heute? Lassen wir Ziffern sprechen! Vor mir liegt Joseph Erben's „Statistisches Handbüchlein der königlichen Hauptstadt Prag für die Jahre 1879 und 1880. Deutsche Ausgabe.“ Daraus ersehen wir Seite 128, daß in Prag erschienen sind:

im Jahre	in deutscher Sprache	in böhmischer Sprache
1879	136	190 Bücher
1880	134	338 „

im Jahre	in deutscher Sprache	in böhmischer Sprache
1879	59	86 Broschüren
1880	69	87 "
1879 und 1880 je	38	46 Jahres-Publicationen
1880	32	62 Zeitschriften.

Auf einzelne Fächer vertheilt und den Stand von 1880 berücksichtigt, ist das Ergebnis folgendes:

	in deutscher Sprache	in böhmischer Sprache
rechts- und staatswissenschaftliche	5	15 Bücher
	1	2 Zeitschriften
	4	6 Broschüren
medicinische	3	12 Bücher
	3	1 Zeitschriften
	3	1 Broschüren
naturwissenschaftliche . . .	24	33 Bücher
	11	6 Broschüren
mathematische	9	14 Bücher
	2	3 Broschüren 2c.

Dabei ist zu bemerken daß Erben — ich weiß nicht aus welchem Grunde — eine Kategorie literarischen Schaffens völlig außeracht gelassen hat, und zwar eine solche die für die Frage der Berechtigung und Befähigung einer böhmischen Hochschule der Wissenschaft von großer Bedeutung ist. Als im Jahre 1873 die böhmische technische Hochschule errichtet wurde haben einige gemeint, sie werde sich nicht halten können, werde aus Mangel an Zuhörern eingehen müßen. Ein mehrjähriger Bestand hat den Beweis geliefert, daß sie den Vergleich mit der deutschen Schwesteranstalt in keiner Richtung zu scheuen hat. Das gleiche wird mit

der böhmischen Universität der Fall sein*). Der böhmische Student pflegt wenig das Burschenschafts- und Couleur-Wesen; dafür blühen in seinen Kreisen wissenschaftlich-literarische Vereine mit einer Reihe von Fachzeitschriften, die von böhmischen Studenten gegründet wurden und durch monatliche Beiträge von ihrer Seite unterhalten werden, während die wissenschaftliche Arbeit unter Redaction von Facultäts-Professoren und gereiften Fachmännern besorgt wird. Dahin gehören die „Philologischen und pädagogischen Blätter", vierteljährig zu fünf Bogen, geleitet von den Professoren Kvíčala und Gebauer, IX. Jahrgang; die „Zeitschrift für Mathematik und Physik", Professor Studnička, gleichfalls Vierteljahresschrift, XI. Jahrgang; „Vesmír", eine naturgeschichtliche Zeitschrift, geleitet von den Professoren Frič und Nekut; der juristische Verein „Všehrd" der so eben auf seine Kosten das Werk der Gebrüder Jireček „Zřízení zemská království Českého XVI. věku" herausgegeben hat. Im verflossenen Jahre wurde ein „philosophischer" Studentenverein gegründet, der gleichfalls eine Zeitschrift begründen will. Dann besteht ein „historischer" Verein, der sich vorläufig auf Zusammenkünfte und Vorträge beschränkt, an welch letzteren sich auch Nicht-Studenten betheiligen. Man wird zugeben, daß Erscheinungen solcher Art ein ebenso strebsames als opfer-

*) Die Schülerzahl an den beiden technischen Hochschulen Prags stellte sich 1878/9 so, daß die deutsche 447 Hörer mit 10362 fl. Schulgeld, dagegen die böhmische 662 Hörer mit 16775 fl. Schulgeld zählte. Dabei ist zu bemerken daß an der böhmischen Hochschule nur 13 Deutsch-Böhmen u. a., dagegen an der deutschen neben 224 Deutsch-Böhmen 210 National-Böhmen studierten, so daß also letztere ihre eigene Hochschule fast ganz füllten und nebstbei ein ansehnliches Contigent zur deutschen Anstalt stellten. — Bezüglich der beiden Universitäten liegen mir zur Stunde keine ziffermäßige Daten vor. Einem approximativen Überschlage zufolge wurden für das laufende Studien-Jahr an den beiden böhmischen Facultäten, der juridisch-politischen und philosophischen, 1000 Schüler inscribirt, an den beiden deutschen sammt den bisher noch sprachlich gemischten, der theologischen und medicinisch-chirurgischen, 1700.

williges und in beider Beziehung höchst erfreuliches Regen und Leben unter der böhmischen Studentenschaft bekunden und einer zu organisirenden böhmischen Hochschule das günstigste Prognostikon stellen lassen.

Man hat die Bedenken gegen eine Einrichtung solcher Art in die Formel zusammengefaßt: eine böhmische Universität werde stets mit dem Mangel einer selbständigen böhmischen Wissenschaft zu kämpfen haben. Ich antworte: Es kommt darauf an, was man unter nationaler Selbständigkeit der Wissenschaft versteht. Soll es Unabhängigkeit derselben von der aller anderen Cultur-Völker bedeuten, so besitzt eine Selbständigkeit solcher Art weder das britische noch das französische Sprachgebiet, weil an dem kosmopolitischen Ausbau der Wissenschaft nicht blos alle europäischen Nationen, sondern selbst die anderen Welttheile, soweit dieselben überhaupt an dem höhern Cultur-Leben theilnehmen, mitarbeiten und kein einzelnes Volk, so groß es sei, sich gegen dasjenige abschließen kann was von anderen Nationen geleistet und zu Tage gefördert wird. Soll aber mit dem obigen Ausspruche gemeint sein, das Publicum des böhmischen Volkes sei zu klein um eine wissenschaftliche Literatur seiner Sprache zu erhalten und — man entschuldige den prosaischen Ausdruck — zu verdauen, so ist jetzt schon durch die Ergebnisse des böhmischen Büchermarktes der Gegenbeweis geliefert. Endlich könnte jene Einwendung auch den Sinn haben, daß ein streng wissenschaftliches Werk das in böhmischer Sprache erscheint eben auf jene kosmopolitische Wirksamkeit, deren früher gedacht wurde, nicht zählen könnte. Das ist richtig, ist aber nicht blos bei der böhmischen Literatur der Fall, sondern überhaupt bei allen, die über ein vergleichsweise geringeres Sprachgebiet verfügen. Auch der schwedische, der norwegische, der dänische, der holländische, der magyarische Gelehrte, der sich

bewußt ist mit den Ergebnissen seiner Forschung die Wissenschaft zu fördern, zu bereichern, wird sich für diesen Zweck an ein Cultur-Volk von größerem Umfange anlehnen, sein Werk demselben, und dadurch weiteren Kreisen des wissenschaftlichen Publicums, zugänglich machen müßen. „Der Schwede Berzelius", um mich selber zu citiren *), „trug von Anbeginn dafür Sorge sein berühmtes Lehrbuch der Chemie auch in deutscher Sprache erscheinen zu lassen; ja er stellte zu den späteren Auflagen seine handschriftlichen Hefte zur Verfügung, weil der Absatz der schwedischen Original-Ausgabe mit den Erfolgen seines Forschereifers nicht gleichen Schritt halten konnte; viele seiner kleineren Abhandlungen ließ er gleichzeitig französisch oder englisch erscheinen, oder er schenkte sie nur in einer dieser Sprachen der gelehrten Welt. Es ist dies eine sehr natürliche und erklärliche Thatsache, und liegt nicht im mindesten etwas Beschämendes darin, daß ein Sprachstamm von drei, von fünf, von sieben Millionen Menschen nicht so viel geistige Waare produciren und consumiren kann, als einer von zwanzig, von vierzig, von fünfzig Millionen." Würde aber um dieses Umstandes willen, so setze ich heute hinzu, das dänische, schwedische, holländische Volk zugeben, ihre Universität zu Kopenhagen, zu Upsala, zu Leyden in eine deutsche oder französische oder englische umwandeln zu lassen? Die Universitäten sind Schulen, sie dienen nicht der Wissenschaft als solcher — diese Aufgabe fällt den Akademien zu —, sie sind zum Unterricht in der Wissenschaft, zur Heranbildung von Jüngern der Wissenschaft da, und daß dieser Unterricht am zweckmäßigsten und fruchtbarsten in der Muttersprache, vorausgesetzt daß diese eine hinreichend ausgebildete ist, ertheilt und empfangen wird, das bedarf wohl keines Beweises.

*) Die sprachliche Gleichberechtigung in der Schule (Prag, Tempsky 1861) S. 58 f.

Zum Schlusse noch einige Worte für jene, die nicht aus nationaler Verbissenheit jeder Regung und Entwicklung eines anderssprachigen Volksstammes mit Haß und Hohn entgegentreten, sondern die aus wahrem und aufrichtigem Patriotismus in dem Aufstreben der letzteren eine Verkümmerung der österreichischen Reichs-Idee, Gefahren für die Einheit und innere Stärke des Ganzen erblicken. Gewiß soll und muß in einem polyglotten Staatsgebilde eine Sprache die Rolle gegenseitiger Vermittlung und Verständigung und in Folge dessen eine durch den natürlichen Lauf der Dinge herbeigeführte hervorragende Stellung einnehmen, und daß dies in unserem Österreich nur die deutsche sein kann ist außer Frage. Dem steht aber die freie Entfaltung der anderssprachigen Volksstämme keineswegs hindernd entgegen, sie wird im Gegentheile fördernd darauf zurückwirken. Je weniger befehlsweise für Verbreitung der deutschen Sprache geschieht, desto allgemeiner, desto erwünschter und begehrter wird die Kenntnis und Anwendung derselben werden. Das scheinen Paradoxa zu sein, sind es aber nicht, weil in Gefühlssachen, wie Sprache und Nationalität, in gleicher Weise wie Religion und Kirche, jeder Zwang Widerstand erzeugt und nur freies Gewährenlassen zu einem heilsamen Ziele führt.

Es sei gestattet ein sprechendes Beispiel aus unserem jüngsten Staatsleben anzuführen. Als man unseren Polen in nationaler Hinsicht so große Zugeständnisse machte, da hat wohl mancher gute Patriot gemeint, nun werde Galizien für unsere Monarchie verloren sein, werde ihr zum mindesten mehr und mehr entfremdet werden. Haben sich diese Besorgnisse bewährt? Im Gegentheil, das fruchtbare und ausgedehnte Land ist jetzt mit viel stärkeren, weil innigeren und verläßlicheren Banden an uns geknüpft, als es Befehle und Verordnungen, Polizei und Gendarmen, Bajonnete

und Kanonen vermöchten. Der Galizianer wie der Russisch-Pole und der Posener werden wohl nie das ideale Ziel einer Wiedervereinigung zu einem Ganzen, einer Wiederherstellung ihres einst so mächtigen und ruhmwürdigen Reiches aufgeben. Aber so lang die Verwirklichung dieses Gedankens außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, wird der Galizianer mit treuer Neigung zu dem Staatskörper und zu dem Herrscherhause stehen, welchem er ein hochherziges Gewährenlassen seiner nationalen Eigenart verdankt, ein Gewährenlassen dessen sich seine nördlichen Stammesbrüder nicht zu erfreuen haben. Und wenn dereinst jene Möglichkeit einträte . . . ?!

Wie sieht es aber mit der deutschen Sprache in Galizien aus? Besser als früher! „Seit es uns nicht befohlen ist, lernen selbst unsere Damen deutsch“, sagte mir jüngst ein galizischer Edelmann und Gutsbesitzer. Ohne Zwang ist in allen mittleren und höheren Schulen von Galizien Wladimirien und Krakau Gelegenheit geboten sich das Deutsche anzueignen, und die Gelegenheit wird eifrig benützt. Wenn unsere Militair-Verwaltung über den Mangel deutsch geschulter Unter-Offiziere in den galizischen Regimentern klagt — eine Folge der Reaction, die in der ersten Zeit auf den Germanisirungs-Zwang folgte —, so wird diesem Übelstande in der nächsten Zeit abgeholfen sein, denn der Pole wie der Russe lernt gern und leicht fremde Sprachen.

Ähnlich verhält es sich mit Böhmen. Nach dem Ende der absolutistischen Germanisirungs-Periode war in den slavischen Gegenden des Landes der Widerwille, der Widerstand gegen das aufgedrungene Deutschthum vielleicht noch heftiger und zäher als in Galizien. Da wollte man vom Deutschlernen nichts wissen, alle Schulen sollten ausschließlich böhmisch sein; da gab es Eltern, die ihre Kinder lieber französisch lernen ließen als deutsch. Das hat sich nun im Laufe der Jahre, seit kein Zwang mehr besteht,

bedeutend anders gestaltet und wird mit jedem Jahre besser. Ohne von der eifrigen Pflege ihrer Muttersprache zu lassen, dringen Eltern und Gemeinden darauf, daß in den Schulen ihren Kindern Gelegenheit geboten werde sich die deutsche Sprache anzueignen. Jetzt schon läßt sich sagen, daß kein slavischer Knabe die Mittelschule verläßt ohne zugleich deutsch zu sprechen; ist auch diese Kenntnis bei Einzelnen mehr oder minder mangelhaft, so geht durch alle gebildeten Kreise das ernste Bestreben, die Veranstaltungen zur Erlernung der zweiten Landessprache immer erfolgreicher, fruchtbringender zu machen. Dabei ist ein zweiter unschätzbarer Vortheil gewonnen. Weil jetzt aus freien Stücken geschieht was vordem von oben herab geboten war, so hat sich das Mistrauen, die Misgunst gegen die höchsten Kreise der Verwaltung mehr und mehr gelegt, hat sich das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Staatsganzen, das jedem Theile das Seine gönnt und läßt, in günstiger Weise gehoben. Und noch einmal sei es gesagt: ist das Band, das in solcher Weise Vertrauen und Neigung weben, nicht ein stärkeres, als Mittel der Gewalt dies zu leisten vermöchten?

* * *

Es dürfte manchem der geneigten Leser aufgefallen sein, daß hier von dem dritten Zweige des čecho-slavischen Volksstammes fast gar nicht mehr die Rede war. Offen gestanden, ich konnte mich lang nicht entschließen die heutigen Verhältnisse der Slovakei zu berühren, weil, wenn ich etwas Gutes sagen wollte, es nicht wahr, und wenn ich das Wahre künden wollte, es nichts Gutes sein würde. Zuletzt überwog die Betrachtung daß ich mich zu dem zweiten Theile dieser Alternative entschließen müsse, einmal um keine Lücke zu lassen, und dann weil es mir eine Pflicht der Gerechtigkeit erschien jene feindselige Action zu kennzeichnen, die es auf nichts geringeres

abgesehen hat als die nationale Vernichtung des genügsamen und gutmüthigen Völkleins der Slovaken.

Es hat sich uns gezeigt wie lebhaft und rührig die Slovaken an der Wiedererweckung der böhmischen Sprache und Literatur theilgenommen. Sie haben der von neuem erstarkenden den berühmten Sänger der „Slávy dcera“, sie haben ihr einen Gelehrten vom Range eines Šafařik, sie haben ihr streitbare Männer wie Georg Palković, Tablic u. a zugeführt. Hat das ein Ende genommen? Sind sie heute von der sich so reich und voll entfaltenden literarisch-nationalen Bewegung ihres Mutterstammes ausgeschlossen? Sie sind es! Sie sind es von regierungswegen, von polizeiwegen, von criminaljustizwegen! Es könnte, auf was der ehemalige Vice-Gespan des Sohler Comitates und jetzige Abgeordnete Béla Grünwald seit Jahren abzielt, für das Hirngespinnst eines Einzelnen erklärt werden. Wenn wir aber des Ausspruches gedenken den seinerzeit der „große Ungar“ gethan, daß sein an Zahl kleines Volk durch allmählige Aufsaugung der in seiner Mitte wohnenden andern Stämme größer werden müße, und wenn wir uns an den Ausspruch Franz Pulszkýs aus der ersten Hälfte der Vierziger Jahre erinnern, der den Slovaken jede nationale Existenz-Berechtigung auf ungarischem Boden absprach, dann werden uns die Tendenzen des jüngsten Slovaken-Vertilgers nicht im Lichte eitler Phantasien erscheinen, dann sind dieselben als die letzte Phase und höchste Giftblüthe eines Systems zu betrachten, dessen erste Keime auf nahezu fünfzig Jahre zurückdatiren und dessen Fortführung mit dem Augenblicke wieder aufgenommen wurde, da der Magyarismus durch den Ausgleich von 1867 in den Besitz der Alleinherrschaft im ganzen Gebiete der St. Stephans-Krone gelangte. Denn bald darnach wurde mit der Sistirung der slovakischen „Matica“ in Thurócz-Sz.-Marton, eines der serbischen und böhmi-

schen Matica ähnlichen literarischen Institutes, begonnen; denn die Slovaken durften keinen literarischen Einigungspunkt für höhere geistige Interessen haben. Sodann erfolgte die Aufhebung der slovakischen Mittelschulen in Thurócz-Sz.-Marton und in Nagye Röcze und deren Umwandlung in magyarische Anstalten; denn die Mittelschulen Ober-Ungarns haben, mit Béla Grünwald zu reden, die Bestimmung „an dem einen Ende die slovakischen Jünglinge zu hunderten hineinzustopfen, damit sie nach einer Reihe von Drillungs-Jahren am andern Ende als fertige Magyaren herauskommen." In weiterer Folge stieg man zu den Volksschulen herab, in denen vorerst dahin getrachtet wird den slovakischen Kindern Gebete und Lieder in ungarischer Sprache einzupauken, mit welch letzteren sie z. B. die jährlichen „majales", die Maienlust, begehen, ohne von dem, was die melodiöse Ergießung ihrer Freude und Herzlichkeit sein sollte, auch nur ein Wort zu verstehen. Es gibt aber, wie dies in vereinzelten Fällen schon vor 1848 der Fall gewesen, selbst solche slovakische Gemeinden, wo der Lehrer in ungarischer Sprache lehrt und der Seelsorger in ungarischer Sprache predigt! Die letzte Kraftäußerung dieses allen Gesetzen der Erziehung und Bildung hohnsprechenden Systems war die Relegirung slovakischer Jünglinge von allen Lehranstalten der ungarischen Lande, ja deren Unfähigerklärung je irgend eine Anstellung im öffentlichen Dienste zu erlangen. Man hat sogar in den Buda-Pester Regierungskreisen des Dienstes befunden, sich an die hiesige Regierung mit der Zumuthung zu wenden, daß die Wirkung jenes drakonischen Urtheilspruches auf die „cisleithanischen" Lehranstalten und Ämter ausgedehnt werde! Und das Verbrechen dieser so unbarmherzig verurtheilten jungen Leute? Sie waren „Panslavisten", sie verfolgten „panslavistische" Tendenzen, sie trieben Landes- und Hochverrath! Und worin bekundete sich dieses staatsgefährliche Treiben? Darin

daß sie in geselligen Vereinen nationale Lieder sangen, daß sie den Dialect ihres čecho-slavischen Zweiges zur Schriftsprache des čecho-slavischen Stammes, d. i. der böhmischen zu erheben strebten!

Pulszky hat seiner Zeit gegen den Grafen Leo Thun den tief Verletzten gespielt, daß „die Nachkommen jener husitischen Čechen, die ihrer Religion wegen ihr Vaterland verlassen mußten, den Rechtsschutz, welchen die Ungarn ihrer Religion in blutigen Schlachten erkämpft hatten, vergessend, sich von ihren bisherigen Beschützern abwandten“ ꝛc.*) Nun wäre es von vornherein eine sonderbare Species von „Rechtsschutz“, wenn die Ungarn denjenigen, die sie einerseits um ihrer Religion willen vertheidigt haben, von der andern Seite die Verleugnung ihrer Nationalität, also ihres eigentlichen Seins und Wesens, abnöthigen wollten. Aber weiter: wo steht es denn geschrieben daß die Ungarn den Husiten in blutigen Schlachten zu ihrem Rechte verholfen haben? Die Weltgeschichte weiß, daß die Husiten diese Arbeit selbst und allein verrichteten. Es sind aber auch keine Husiten Rechtsschutz suchend nach Ungarn gekommen. Einmal sind die Husiten überhaupt nicht aus dem Lande gegangen; das thaten, erst in viel späterer Zeit, nothgedrungen die böhmischen Protestanten und die böhmischen Brüder, und diese haben sich überwiegend nach dem protestantischen Deutschland, nach Holland, nach dem stammverwandten Polen, und nur zum allergeringsten Theile nach Ungarn gewendet. Hingegen sind böhmische Husiten wegen ihrer damals epochemachenden Kampfesweise als Söldner nach Ungarn gerufen worden, haben unter König Vladislav dem Jagellonen und ihrem Führer Jenik von Mečkov und Uhersko den siegreichen Zug bis zur Trajans-Pforte nächst Sophia unternommen; haben unter Mathias Corvinus den Hauptstamm der tapfern „schwarzen Legion“ gebildet.

*) Thun, Die Stellung der Slovaken S. 4.

Böhmische Krieger waren es in den folgenden Jahrhunderten, die an allen Feldzügen gegen die Türken bis zur sieghaften Befreiung des ungarischen Landes reichlichen Antheil genommen. Wenn also von rettenden blutigen Schlachten die Rede kommt, so war das auf böhmischer Seite der Fall, und wenn von schuldigem Dank der Nachkommen zu sprechen ist, so trifft das den ungarischen Theil. Endlich aber ist es die reine Lächerlichkeit, die Slovaken für Söhne ausgewanderter Husiten, oder überhaupt Böhmen zu erklären, jene Slovaken, die um Jahrhunderte früher im Lande waren als die Ungarn, die unter Svatopluk einen mächtigen Bestandtheil des großmährischen Reiches gebildet haben &c.

Man hat wohl auch darum ungarischerseits dieses nach allen Seiten hinfällige Argument fallen lassen und nach einem andern Vorwand gesucht, die systematische Unterdrückung des nationalen Lebens und Wirkens unter den Slovaken zu rechtfertigen. Es ist dies das Gespenst des Panslavismus, das die Wortführer des Panmagyarismus ihrem eigenen Volke und der mit den Landesverhältnissen nicht näher vertrauten gebildeten Welt bei jeder Gelegenheit als Schreckbild vor Augen halten. Was ist Panslavismus? Ja wer das zu sagen wüßte! Auf der am 18. October 1882 abgehaltenen General-Synode der evangelisch-lutherischen Kirche Ungarns gab der Superintendent Geduly eine Erklärung davon. Dieser zufolge wäre Panslavist jeder der sich im öffentlichen Leben der slovakischen Sprache bedient; der Gebrauch derselben wäre höchstens im Kreise der Familie und im Beichtstuhle zu gestatten. Ein anderer Redner meinte, eine eigentliche Auseinandersetzung, was Panslavismus sei, könne man nicht geben; diese Pest stecke in der Luft, erfülle den Menschen, ohne daß sie sich greifen, klarlegen, näher bezeichnen lasse. Daß es den hoch- und ehrwürdigen Herren mit Kundgebungen solcher Art voller Ernst war bewies der

von einer Seite gestellte Antrag, den „Panslavismus“ in Kirche und Schule für ein „canonisches Verbrechen“ zu declariren . . . „Kann man den Unsinn noch weiter treiben?“ fragt mit Recht ein ruhiger Beobachter dem wir diese Mittheilung verdanken. „Was die Ankläger als Panslavismus brandmarken, besteht zum überwiegenden Theile in dem Festhalten des Volkes an seiner Muttersprache. Singt der Bub das Lied: ‚Ich bin Slovak und will es bleiben!‘ so ist das Landesverrath. Will eine Gemeinde in ihrer Kirche und Schule die eigene Volkssprache nicht verleugnen, so ist sie panslavistisch gesinnt. Hält ein Pfarrer oder Lehrer ein slovakisches oder nun erst böhmisches Blatt, schreibt vielleicht sogar Artikel in dasselbe, so ist das der ausgesprochenste Panslavismus! Die Denuncianten dringen bis in die Familienkreise; sie lassen die Jugend bestrafen wenn diese der Entnationalisirung widerstrebt; ja sie vernichten die ganze Zukunft solcher Jünglinge, weil diese es gewagt in Privatkreisen die Pflege des Slovakischen zu unterhalten. Die Fabel vom ‚Rubel auf Reisen‘ fehlt natürlich auch nicht. Die armen Gebirgs-Slovaken! Wie sauer verdienen sie sich durch Hausirhandel ihr geringes Geld, und wie kargen und darben sie in der Fremde um daheim die Familie fortzufristen! Wenn unter ihnen die Rubel so ‚herumreisen‘ würden, dann hätte ja bei der notorischen Genügsamkeit dieses Volkes bald alle Noth ein Ende!“ . .

Wird dem Magyarismus gelingen, was er mit den seiner Tyrannei verfallenen Slovaken im Sinne hat? Vielleicht — wenn er seine Arbeit, ohne darin gestört zu werden, einige Hunderte von Jahren fortführen kann! Wie viel geistige und sittliche Existenzen darüber zerstört werden müßten thut nichts zur Sache. Auf den Erfolg kann er jetzt schon hinweisen, daß der aus den magyarischen Abrichtungsanstalten hervorgehende umge-

schaffene junge Mensch seiner nicht-magyarischen Abkunft und Sprache, seiner nicht-magyarischen Nachbarn und Eltern nicht gern gedenkt, daß er sie vermeidet und verleugnet, wenn nicht ganz und gar im Herzen, jedenfalls vor der Öffentlichkeit. Das gilt nicht blos vom Slovaken, das gilt in manchen Landstrichen vom ungarischen Deutschen. Erst jüngst hat mir ein Deutsch-Ungar aus der Ödenburger Gegend erzählt, daß er eine ihm aus früheren Jahren bekannte schlichte Familie besucht und sich nach dem Sohne des Hauses erkundigt habe. „Ach", gab ihm die Mutter mit Thränen im Auge zurück, „der kommt nicht wieder, er kennt uns nicht mehr, er schämt sich unser! Er ist Magyar geworden und wir andern können nur unser gewohntes Deutsch!" . . .

Doch reden wir von der Sache ruhig und ernst! Was kann man vernünftigerweise unter Panslavismus verstehen? Gewiß nur die Idee und das Streben alle Slavenstämme zu einem großen Staatengebilde zu vereinigen, die östliche Hälfte von Europa zu einer slavischen Universal-Monarchie zu gestalten. Glaubt ein besonnener ungarischer Politiker wirklich, daß ein solcher Gedanke, außer etwa in einzelnen überspannten Köpfen, unter den Slovaken ihres Landes vorwalte? „Das nicht, aber sie wollen böhmisch werden!" Ja und nein! Sprachlich in gewissem Sinne wohl, politisch gewiß nicht! Sprachlich, oder vielmehr literarisch, indem die Einsichtsvolleren ihrer Heimat darnach ringen, ihren vereinzelten Dialect zur gemeinsamen Schriftsprache aller Čecho-Slaven, also zur böhmischen zu erheben. Ist ein solches Ringen etwas unerlaubtes, oder gar sträfliches? Ist es nicht im Gegentheil etwas löbliches, etwas im natürlichen Laufe der Dinge, der fortschreitenden Bildung und Gesittung liegendes und darum unausweichliches, auf die Länge unaufhaltbares? In der That ist dieses Streben in Ungarn durchaus nichts neues, vielmehr von jeher dagewesen.

Seit jeher hat die Mundart der Slovaken als Dialect, das Böhmische als Schrift- und höhere Bildungssprache gegolten, woran selbst die Secessionisten zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, Anton von Bernolák, Holy und Genossen, nichts zu ändern vermochten. Kein katholischer Pfarrer würde es gewagt haben in slovakischem Dialect von der Kanzel herab zu reden; für den slovakischen Lutheraner hat es nie eine bernolakische Bibel-Übersetzung, nie eine andere als die böhmische gegeben.

In politischem Sinne würde, was man von gewisser Seite als Panslavismus verschreit, den sehnenden Ausblick nach einer andern Staatsangehörigkeit bedeuten. Gesetzt es wäre eine solche Sehnsucht unter den Slovaken Ungarns vorhanden, müßte diese durch ein Verfahren wie das von den magyarischen Heißspornen in Gang gesetzte nicht genährt und gefördert werden? Würden diese durch ihr Verfahren jenes Übel, das sie ersticken zu wollen erklären, nicht vielmehr vergrößern? Hier liegt die wahre Staatsgefahr für die territoriale Integrität der St. Stephans-Krone, und die Schuld diese Gefahr landesverrätherisch zu nähren trifft nicht die Slovaken oder andere nicht-magyarische Bewohner des Landes, sondern die Vertreter des Panmagyarismus. Wenn Ungarn eine Insel wäre, so ließe sich allenfalls eine allmählige Magyarisirung der Bevölkerung erwarten, obwohl es auf den britischen Inseln nach langen und grausamen Jahrhunderten nicht gelingen wollte, die störrischen Bewohner des grünen Erin in politischer und kirchlicher Hinsicht zu Engländern zu machen. Nun ist aber Ungarn keine Insel, vielmehr ein Gebiet, das auf weite Strecken, namentlich im ganzen Südosten, an jungen lebhaft aufstrebenden nationalen Reichen eine um so bedenklichere Nachbarschaft hat, je mehr durch eine verfehlte innere Politik die Unzufriedenheit der auf ungarischem Boden befindlichen Connationalen

gefördert wird. Von Haus verlangt sich kein Bewohner des Landes, so verschieden ihr Glaube und ihre Zunge sein mag, etwas anderes zu sein als Ungar. Aber leben müßt ihr sie lassen! Gönnet ihnen, wie es Recht und Sitte verlangen, freie nationale Bewegung, beschränkt euch darauf die ungarische Sprache zur gegenseitigen Verkehr- und Vermittlungssprache namentlich auf den höhern Stufen des Amtslebens zu machen, so werden der Deutsche wie der Slovak, der Rumäne wie der Serbe innerhalb eurer Gränzen sich zufrieden und glücklich fühlen, es wird keinem einfallen, seine Blicke Hilfe und Rettung suchend nach auswärts zu wenden!

Ich habe meine Betrachtungen mit einem Rückblick auf die ältere böhmische Literatur begonnen, es sei mir gestattet, sie mit einem Citate aus jenem reichen Literaturschatze zu schließen! In der Sprichwörtersammlung des Herrn Smil von Pardubic, genannt Flaška († 1403), findet sich die Mahnung: „Nehrad' se plotem, ale hrad' se přátely", das heißt: „Schütze Dich nicht durch einen Zaun, sondern schütze Dich durch Freunde", oder, wie es Joseph Wenzig übersetzt hat:

Die beste Schanz'
Der Freunde Kranz.

Die ältesten Denkmale böhmischen Schriftthums und der Streit über deren Ächtheit.

1.

In den traurigen Zeiten, die mit dem dreißigjährigen Kriege begannen und bis gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes währten, wie viel ist da an böhmischen Urkunden Schriftstücken Büchern absichtlich aufgesammelt und zerstört, wie viel anderes aus bloser Sorglosigkeit, aus Misachtung oder Unkenntnis verschleudert zerrissen und verbraucht, im besten Falle als altes nichtsnutziges Zeug in irgend einen abgelegenen Winkel geworfen worden! Eine Rumpelkammer solcher Art*) bildete unter andern der dunkle Unterraum des nächst dem Musik-Chore befindlichen Thurmes der Decanal-Kirche von Königinhof (Králové Dvůr, Aula reginæ), wohin altes Eisen, verbrauchtes Kirchengeräth, alte Scharteken mit Schriftzügen die niemand lesen konnte u. dgl. gethan wurden. Königinhof, ursprünglich blos „Hof“, Dvor, war schon im 12. und 13. Jahrhundert einer der Land- und Jagdsitze der böhmischen Fürsten, seit dem 14. Jahrhundert mit Grätz = Hradec u. a. Leibgeding-Stadt der Königin-Witwe, also gleifalls Fürstensitz. Franz Šťovíček, Sohn eines Bürgers von Königinhof, den der

*) Böhm. sklep = gewölbter Raum, nicht im heutigen Sinne ausschließlich = Keller.

Dechant P. Ješke 1803 und 1804 für den Eintritt in die Gymnasial-Classen vorbereitete und nebstbei öfter als Ministranten verwendete, kam dann und wann in Begleitung des alten Kirchendieners Trnka in dies Gewölbe und stürte nach Knabenart unter dem Gerümpel herum, nahm ein und das andere Stück in die Hand, darunter eine Anzahl Pergament-Blätter, deren Text der kleine Studiosus anfangs für lateinisch hielt, bei wiederholtem Einsehen aber als böhmisch erkannte. Geachtet hat weder er noch sonst jemand weiter darauf, und so waren die ohnedies schon sehr geschmälerten Überreste eines seiner Zeit gewiß zierlich ausgestatteten Büchleins binnen wenig Jahrzehenten völligem Verderb geweiht, wenn nicht eben damals die Zeit anbrach wo man derlei Dingen neue Aufmerksamkeit zu schenken begann.

Im Jahre 1814 kam Wenzel Hanka, nachdem er ein Jahr in Wien zugebracht, nach Prag zurück, wo er neben der Vollendung seiner juridischen Studien Privat-Unterricht im Böhmischen ertheilte, 1815 mit Unterstützung seiner jungen Zuhörer ein Bändchen böhmischer Gedichte herausgab, das Jahr darauf als amtlicher Translator in slavicis bestellt wurde, wodurch ihm ein spärliches aber doch einigermaßen gesichertes Einkommen zutheil ward, und zugleich seinem verehrten Gönner und Führer Dobrovský bei dessen literarischen Arbeiten zur Hand war. Der gelehrte Abbé bereitete um diese Zeit eine neue Ausgabe seiner „Geschichte der böhmischen Sprache" vor, und da er darin Proben altböhmischer Prosa und Dichtungen zu geben gedachte, so erweckte dies in dem jungen Hanka den Gedanken, oder Dobrovský selbst legte es ihm nahe, die Denkmale altböhmischen Schriftthums, so weit solche noch aufzutreiben waren, in einer eigenen Sammlung herauszugeben. Er hatte es auf zwei bis drei Bändchen abgesehen, für deren erstes sein Freund Joseph Linda, damals noch Student, mit welchem

Hanka eine Zeit lang ein und dasselbe Zimmer bewohnte, einen Beitrag lieferte: es war ein loses Pergament-Blatt, das Linda schon längere Zeit in seinem Besitze gehabt, auf dessen Eigenthümlichkeit und Werth die beiden jungen Leute aber jetzt erst aufmerksam wurden. Das I. Bändchen der „Starobylá Skládánie" erschien 1817 bei Gottlieb Haase, wobei aber Hanka und dessen Anhang die Hälfte der Druckkosten mittragen mußten. Die Ausstattung, wenn man ja diesen Ausdruck gebrauchen darf, war eine äußerst dürftige: kleines Format, möglichst schlechtes Papier, unschöne Lettern. Hanka widmete es dem Abbé Dobrovský: „meinem Lehrer als Zeichen der Dankbarkeit"; Vorrede von Joseph Jungmann, Einleitung („Uwedenj") von Hanka, „w Praze 10. Čerwna 1817." Der Fund Linda's unter dem Titel „Wyšsehrad" (z listu na Pergameně, který wydawatel sám má) S. 200 f.

Fast gleichzeitig mit dem 1. Bändchen der „Skládánie" erschien die 1. Lieferung der „Prostonárodnj srbská Muza do Čech přewedená", wodurch Hanka seine Landsleute mit den serbischen Heldenliedern bekannt machen wollte.

2.

Im September 1817 unternahm Hanka einen Ausflug nach Königinhof, wo ihm ein Gastfreund wohnte, der Bürger und Stadt-Syndicus (právni) Sklenčka, durch den er mit dem Caplan der Decanal-Kirche P. Pancratius Borč bekannt wurde. Man saß am Tage der Ankunft Hanka's, Dienstag den 16., dem Tage der heiligen Ludmilla, beim geselligen Mahle und besprach die verschiedenen Schicksale des Städtchens, die Zerstörung zur Husitenzeit, den großen Brand 1450, als P. Borč erwähnte, daß sich in einem Gewölbe des Kirchthurms noch allerhand altes Eisen und

Waffen, auch alte Schriften fänden. Das war für Hanka genug, um sich nach geendeter Mahlzeit mit seinen Tischgenossen an Ort und Stelle zu begeben, wo ihm denn in der That bald jene Pergament-Reste auffielen, die der kleine Šťovíček mehr als ein Dutzend Jahre früher wiederholt in Händen gehabt. „Im ersten Augenblicke", so berichtete später Hanka, „schien es mir ein lateinisches Gebetbuch zu sein; aber welche Freude machte mein Herz erbeben, als ich sah daß es böhmisch sei, und wie wuchs meine Freude als ich je länger je mehr Vorzüge und Lieblichkeiten darin auffand!"*) Es wurde weiter herumgesucht, ob sich nicht mehr fände: man stieß auf einen Pergament-Psalter aus dem XV. Jahrhundert, auf Bruchstücke eines Pergament-Codex astronomischen Inhalts, man bekam alte Pfeile in die Hand mit Pergament-Streifen als Gefieder, an denen sich einzelne Buchstaben oder Sylben entziffern ließen und die offenbar zu den so werthvollen Pergament-Resten gehörten. Aber weiteres von diesen letztern ließ sich nicht auftreiben, so eifrig man in dem Gewölbe herumstöberte, so vielfache Nachforschungen man, von dem Stadt-Dechant P. Pusch und dessen Bruder, einem hochbetagten Greis, unterstützt, in Königinhof selbst anstellte. Man mußte also mit dem zufrieden sein was man hatte, und das war allerdings an innerem Werth sehr viel. Hanka las mehreren Personen der Stadt, darunter Šťovíček, damals Amanuensis bei Dr. Thomas Schiffner in Prag, der sich mit Urlaub in seinem Geburtsort befand, mit Begeisterung das erste Stück, so weit er es eben zu entziffern vermochte, vor und erbat sich

*) Vorerinnerung zur Editio princeps, welche Stelle dann in mehrere spätere Ausgaben gleichlautend übergangen ist. . . . Über die Räumlichkeit wo die K. H. gefunden, sowie über die Art und Weise wie mit den daselbst befindlichen alten Schriften und Codices umgegangen wurde s. Pokrok 1873 Nr. 69 v. 11. März Feuilleton: Nová svědectví o posledních osudech R. K. Unterzeichnet: V Litovli (Littau) E. K.

von ihnen die Überlassung des kostbaren Schatzes, was ihm die Königinhofer gewährten. Gleich am 17. schrieb er voll Freude an Dobrovský, erzählte ihm den Hergang des Fundes und sprach dabei die Vermuthung aus, daß die Pfeile von den Husiten herrühren und von diesen durch Zerschneiden der Pergament-Blätter in schmale Streifen so eigenthümlich befiedert sein mochten. Was für eine Freude, meinte er weiter, würden die Grafen Sternberg haben, da an einer Stelle „eine zwar kleine, aber sehr ruhmvolle Erwähnung von Jaroslav ohne allen Zusatz“ (**dosti malá ale welmi slawná zmjnka o Jaroslawu beze wssehe přjgmenj**) geschähe*).

Vielleicht um dieselbe Zeit, jedenfalls in dem gleichen Jahre, ereignete sich weit entfernt, in der südwestlichen Diagonale von Königinhof, ein nicht minder glücklicher Fund. Im Erdgeschosse des alten Schlosses Grünberg nächst Nepomuk, dem berühmten Sieger bei Kulm Hieronymus Grafen Colloredo-Mansfeld gehörig, befand sich ein nur durch ein einziges kleines und hochangebrachtes Fenster matt erleuchtetes Gewölbe, worin allerhand zum Wirthschaftsbetrieb nöthige Gegenstände, wie Salz Stricke Ketten Wagenschmiere, aufbewahrt, aber auch alte Papiere und Bücher, die niemand mehr brauchte, in den Winkel geworfen wurden. Die Obhut über das ganze Gebäude hatte der herrschaftliche Rentmeister, damals Joseph Kovář, der in einer freien Stunde jene Papiere durchstöberte und darunter zwei Stücke Pergament in Octav fand, die in der Mitte geheftet vier Blätter oder acht Schriftseiten bildeten.

*) **W Kralowég Dwoře nad Labem dne 17. zářj 1817** Č. Č. M. 1870 str. 221. — Von den Pfeilen s. das schöne Gedicht Fouqué's (Reise-Erinnerungen, Dresden 1823 II. abgedruckt in Klar's Libussa 1852 S. 313 f.), da wo er Hanka sprechen läßt:

„Ja ihr seid mir Liebespfeile,
. . . . . Ihr sollt mir
fliegen durch das Land“ &c.

Ungeübt im Lesen alter Schriften trug er seinen Schatz zu dem Dechant von Nepomuk P. Fr. Boubel, der sich zwar ebensowenig mit dem Inhalt zurechtfand, aber gleichwohl ahnte daß man es mit einem beachtenswerthen Denkmal zu thun habe. Der Dechant behielt es, mit Kovář' Einwilligung, zeigte es dem Localisten in Prádlo P. Jos. Zeman, zu welchem er großes Vertrauen hatte, und auch anderen Personen, welch letzteren er jedoch die Herkunft des Manuscriptes verschwieg, weil Kovář fürchtete, es möchte ihm die Beseitigung desselben als Untreue im Dienste ausgelegt und übel vermerkt werden*). Was weiter damit zu geschehen habe wußte man vorläufig nicht. Bei den Verkehrsverhältnissen jener Zeit lag Schloß Grünberg so zu sagen außer der Welt; die Verbindung mit Prag erforderte Tagreisen, und daß es dort einen Dobrovský und Hanka gebe die mit dergleichen alten Urkunden umzugehen verständen, ahnten weder der hochgräfliche Rentmeister noch der hochwürdige Dechant.

Mittlerweile war Hanka, von seinem Ausfluge nach Prag zurückgekehrt, bereits eifrig mit der Untersuchung seines Königinhofer Fundes und mit den Vorbereitungen zu dessen Herausgabe beschäftigt. Seine literarischen Gönner und Freunde wußten bald alle um das glückliche Ereignis und bezeugten ihre unverhohlene Freude darüber. „Ich erzähle davon jedem dem ich begegne, sei er Böhme oder Deutscher", schrieb Dominik Kinský am 29. December 1817. „Meine Zuhörer, darunter einige sehr begabte Jünglinge, theilen meine Freude. Boshafte Neider — möge über Euch Žižka kommen! — welche den Reiz des Inhalts und die Kunstfertigkeit der Verse nicht läugnen können, zischeln einander in die

*) Schreiben des Erzpriesters P. Jos. Zeman, Dechants von Nepomuk, vom 17. Februar 1859 an Prof. Tomek; „Zeugnisse über die Auffindung

Ohren: das alles sei nur so ausgedacht. O über diese thörichten unausgegohrenen Hardouine!“ Mit seinem Freunde Wenzel Aloys Svoboda, Professor der Poesie und Rhetorik in Königgrätz, später in Neuhaus, verabredete Hanka eine Übersetzung ins Deutsche, ein Gedanke den jener mit Feuereifer aufgriff. „Wenn Ihr nach den Oster-Feiertagen mit dem Druck beginnen wollt“, schrieb er am 20. Januar 1818, „bringe ich Euch noch eine lateinische Übersetzung zustande.“ Jungmann, der offenbar dem Navarover das richtige Verständnis des Alt-Böhmischen nicht zutraute, schrieb über die Nachricht an Marek: „Mir unwillkommen!“ **) Anderseits gaben die Nationalen, da man ja doch kaum erst angefangen hatte nach böhmischen Schriftdenkmalen herumzusuchen, die Hoffnung nicht auf daß sich noch irgendwo die ganze Schrift fände. „Das wäre ein unschätzbarer Glücksfall“, meinte Svoboda.

Am 1. Februar 1818 schrieb Hanka die Vorrede zu dem II. Jos. Jungmann gewidmeten Bändchen seiner „Skládánie“, wo zum erstenmal vor der Öffentlichkeit Erwähnung von dem Königinhofer Funde geschah. Nachdem er nämlich der Bereicherung aus der Hohenfurter Bibliothek, die ihm „Sr. Hochw. Herr Professor Millauer“ durch das dort aufgefundene Pernsteiner M. S. zugeführt, Erwähnung gethan, fügte er bei: „Gewiß ist es hier nicht am unrechten Platze bekannt zu machen, daß ich im letzten Herbste in Königinhof an der Elbe eine überaus werthvolle Handschrift von höchstem Alter so glücklich war dem Staube und den Motten zu entreißen, die ich sobald als möglich zierlich herauszugeben gedenke.“ Auch Dobrovský, der bald darnach die zweite Ausgabe

**) Mně nevděk! 29. December 1817 Č. Č. M. 1882 str. 178—180. Er läßt sich auch sonst in dem Briefe über die K. H. aus: was wohl Šafařík dazu sagen würde? Alles „ohne Reim, obwohl im Geiste Ossians“! Er bringt dann, um dem Freunde einen Begriff von der Schönheit der Gedichte zu geben, als Beispiel eine längere und eine kürzere Stelle aus dem Záboj.

seiner Geschichte der böhm. Sprache und Literatur zum Abschluß brachte, erwähnte des Fundes einer „Sammlung lyrisch-epischer National-Gesänge, die alles übertreffen was man bisher von alten Gedichten aufgefunden.“ Eine dritte „Nachricht“, zugleich Anzeige des bevorstehenden Erscheinens der K. H. im Druck, brachte Svoboda in den Wiener „Erneuerten vaterländischen Blättern.“

Die Herausgabe der K. H. erfolgte aber erst mit der Jahreszahl 1819, gleich den „Skládánie“ bei Gottlieb Haase, und gleich diesen gewiß nicht ohne Beisteuer des Hanka'schen Anhangs, da es auf der letzten Seite heißt: „Nákladem Wydawatelowým“; das Format etwas größer und die Antiqua-Lettern etwas gefälliger, aber das Papier gleich schlecht. Die Auflage dürfte einige hundert Exemplare nicht überschritten haben: denn der Kreis derer die sich für derlei Dinge interessirten war noch immer sehr klein, daher der Absatz nur langsam von statten ging. In jenem kleinen Kreise war dafür die Freude, das Triumphgeschrei um so größer, und zwar gab es dabei keinen Unterschied der Nationalität: der Leitmeritzer Meinert sprach und schrieb darüber mit gleicher Wärme, mit gleich begeisterungsvoller Anerkennung, wie der Hořiněveser Hanka und der Navarover Svoboda; der Professor der Ästhetik an der Prager Universität Jos. Heinrich Mathias Dambeck im deutschen „Hesperus“ mit der gleichen fast überschwänglichen Lobpreisung, wie Joseph Linda in den „Pražské Nowiny“ und Joseph Jungmann in Ziegler's „Dobroslav“.

Auch die Anerkennung aus der Fremde blieb nicht aus. Zur Zeit der Herausgabe der K. H. hielt sich Graf Nikolaj Petrovič Rumjancov auf der Durchreise in Prag auf, kaufte einige Exemplare und übergab sie in St. Petersburg der russ. kaiserlichen Akademie, welche im VIII. Bande ihrer „Izviestije“ den Urtext

abdruckte und mit einer russischen Übersetzung nebst gehaltvollen Erläuterungen aus der Feder des Admirals Alexander Semenović Šiškov begleitete. Überdies ließ sie eine silberne Denkmünze zu Ehren des glücklichen Finders der K. H. prägen, welche diesem mit Zuschrift des ständigen Secretärs der Akademie Peter Sokolov ddto. St. Petersburg 28. October 1820 zugesandt wurde*).

Im Jahre 1823 veranstaltete Hanka zu Ehren des Hauses der Sternberge, deren Ahn in der K. H. eine so ruhmvolle Verherrlichung fand, eine Prachtausgabe des „Jaroslav".

Starobylá Skládánie. Památka XIII. a XIV. wěku z neywzácněgssích rukopisów wydaná od Wáclawa Hanky. W Praze 1818 u Bohumila Háze; 12. djl druhý. Im Vorwort S. IX—XVIII grammatikalische Bemerkungen und als „Beispiel der Orthographie aus der K. H." ein Stück aus dem „**Oldřich a Boleslav**".

Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur von Jos. Dobrowsky &c. Ganz umgearbeitete Ausgabe; Prag 1818 Gottlieb Haase; kl. 8°, S. 109—111: „Klage eines Verliebten an den Ufern der Moldau" (das Lied „Wyšehrad"). Dann unter „Einige Zusätze" S. 385—390 kurze Nachricht über den Fund der K. H., über den Inhalt der größern Stücke mit einigen Mustern des Textes (unter Berufung auf das im II. Heft der „**Skládánie**" von Hanka gebrachte größere Beispiel): „Wen sollten diese kleinen Proben nach dem vortrefflichen Ganzen, das sich durch Leichtigkeit des Vortrags, Reinheit und Correctheit der Sprache, durch Kraft und Anmuth auszeichnet, nicht lüstern machen?"

Nachricht von einem aufgefundenen Überreste altböhmischer Poesie; Neuhaus in Böhmen von W. A. Swoboda, k. k. Professor der Rhetorik und Poetik. Erneuerte vaterländische Blätter f. d. österr. Kaiserstaat. Chronik der österr. Literatur 1818 Nr. 13 vom 14. und Nr. 14 von 18. Februar S. 52, 56. Zum Schluße der Besprechung kündigt Svoboda das von seinem „Freund" Hanka vorbereitete Erscheinen jener Fragmente im Druck an und zwar in alt-slavischer, in „moderner böhmischer" und in deutscher Sprache.

Die K. H. Eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge. A. d. Altböhm. metrisch übersetzt von Wenzel

*) **Dobroslav** 1822 II str. 28—30.

Swoboda von Nawarow. Herausgeg. von Wenzel Hanka; Prag 1819 Haase; 12, 62 S. Als Vorerinnerung ein wörtlicher Auszug aus dem Urtheile Dobrovský's in dessen „Geschichte" (s. vor.) mit der Schlußbemerkung, ohne Zweifel Svoboda's: „Wie weit die Übersetzung und selbst die Erneuerung dem Original nachstehe, sieht jeder Kenner der altböhmischen Sprache ein."

Rukopis Králodworský. Sebránj lyricko-epických Národnjch Zpěwů wěrně w půwodnjm starém gazyku, též w obnoweném pro snadněgšj wyrozuměnj etc. Starobylých Skládanj Djl zwláštnj. Wydán od W. Hanky. W Praze u Boh. Haze a Joz. Krause 1819; kl. 8. 2 Bl. Vorerinnerung, S. 2—119 gegenüberstehend Original-Text und neuböhmische Umsetzung; zuletzt Wortlaut der zwei Pergamentstreifen und Erläuterung der schwierigeren Ausdrücke. Editio princeps. Die Vorerinnerung (Připomenutj) Hanka's beginnt mit den Worten: „Wie die Griechen die Argonauten-Führer, die Heroen vor Troja, die sieben Helden auf dem Kampfplatze vor Theben, ihren Homer, ihren Aischylos und Orpheus gefunden haben, so sangen unsere Lumire und Zabojs die ruhmwürdigen Thaten der Helden aus altersgrauer Zeit, die Kriege der Fürsten, die blutigen Kämpfe der Heroen, die Freuden und Leiden der Liebe, und andere ähnliche Abenteuer (a giná podobná dobrodružstwj)."

Entdeckte altböhmische Gedichte von J. H. Dambeck Professor der Ästhetik; Hesperus 1818 Nr. 71 S. 564—566. Erste Besprechung der Editio princeps. D. äußert das größtmögliche Entzücken über den gemachten Fund: „Bei Gedichten die sich so sehr durch innern Gehalt auszeichnen wie die vorliegenden, ist nur die kurze Zahl derselben das eine was man bedauern muß." Er bespricht dann kurz die größeren Stücke, meint vom „Jaroslav", es sei so „als ob wir den Dichtervater Homer oder den Bardenfürsten Ossian vernähmen", es ergreife „die Seele wie ein Nachhall von Assah's oder David's Harfe" &c. — Den Aufsatz Dambeck's brachten dann die Ern. vaterl. Bl. in der „Chronik d. öster. Literatur" 1819 Nr. 9 S. 34 f. Nr. 10 S. 38 f. mit der Überschrift: „Altböhmische Literatur" und der Anmerkung „Durch Herrn Bücher-Censor Kopitar der Redaction mitgetheilt", so daß alle welche die Herkunft des Artikels nicht kannten, selbst noch bis in die neuere Zeit, z. B. Nebeský Č. Č. M. 1852 III. S. 143 f. meinten, Kopitar sei es selbst der so spreche.

Jos. Linda Starowěký rukopis český. C. k. priv. Pražské Nowiny 11. April 1818 (dem wesentlichen Inhalt nach abgedruckt im Světozor 1879 S. 367 f.). Eine ziemlich verspätete Anzeige

des Fundes, die mit der Bemerkung schließt: „Der Finder Herr Hanka gedenkt dieses Überbleibsel mit beigefügter russischer und deutscher Übersetzung im Druck herauszugeben; mittlerweile zeigt er das alterthümliche Stück sehr gern allen Freunden des Vaterlandes die es zu sehen begierig sind.“ Am 2. Mai desselben Jahres brachte Linda in derselben Zeitung den Inhalt des Záboj, indem er dieses epische Gedicht auf den Samo bezog.

Über die K. H. Eine Sammlung ꝛc. durch Joseph Georg Meinert; Hormayr's Archiv f. Geschichte ꝛc. 1819 Nr. 1 S. 1—4, Nr. 2 S. 7 f. Dann abgedruckt „Hyllos“ 1819 Nr. 15—17. vom 10. 17. 24. April S. 116 f. 122—124, 131—133, und auszugsweise k. k. privil. Prager Ztg. 1819 vom 1. und 3. Juni Nr. 84 f. M. webt seiner Besprechung einzelne Stellen aus der Svoboda'schen Übersetzung ein. Interessant ist was M. als Deutscher, geb. 1775 zu Leitmeritz, über das Hervorbrechen des slavischen National-Gefühls an einzelnen Stellen sagt: „Denn daß sie mitunter das Andenken des durch Karl des Großen Eroberungssucht angefachten Deutschenhasses verewigen, muß nicht eben die Auswahl dieser Lieder bestimmt haben und gibt ihnen übrigens nur um so mehr geschichtliche Wahrheit, ohne Gottlob! in die Gegenwart störend einzugreifen. Friede daher mit der Asche des wenn auch einseitigen wenigstens nicht geschmacklosen Sammlers, dessen Werk ein besseres Loos verdiente, als es leider! in der einzigen bisher bekannten Handschrift erfuhr“ . . . M. nennt die Heldengesänge, unter denen er den „Záboj“ als das „vortrefflichste dieser Lieder“ erklärt, „eine in ihrer Art einzige Erscheinung, weil sie mit aller wie angebornen Herrlichkeit dichterischer Darstellung und mit der reinsten Glut der Vaterlandsliebe den Vorzug verbinden, sich auf höchst wichtige Landesbegebenheiten und Heldenthaten zu gründen . . . Sie sind in dieser Hinsicht eine Fundgrube alter Meinungen Sitten und Gebräuche, und gewissermaßen Beurkundung des Wesens, Schlüssel der ganzen Geschichte der Čechen.“ Er schließt seinen Aufsatz mit den Worten: „Genug für diesmal, um schnell auf die Schätze der K. H. und auf ähnliche aufmerksam zu machen, die etwa noch im unverdienten Staube böhmischer und mährischer Archive begraben liegen und worunter, wer weiß es? sich vielleicht noch eine vollständige Abschrift der angezeigten Sammlung befindet“.

Dobroslaw 1822 III 2 S. 27—39: **Rukopis Kralodworský** etc. Erste Besprechung des Fundes und der Ausgabe in böhmischer Sprache von Joseph Jungmann. „Es war der Genius des Vaterlandes, der die Hand des glücklichen Finders eines so theuren nationalen Schatzes geleitet hat; denn es ist in Wahrheit ein natio-

naler Schatz (**národnj poklad**) von unschätzbarem Werthe, der, wenn nichts anderes für unsere Zeiten erhalten geblieben wäre, für sich allein dem böhmischen Volke den verdienten Ruhm ehemaliger hoher Bildung bezeugen und für alle Zeiten sichern würde.“ Die einzelnen Stücke seien von so dichterischem Wesen und Gehalte, daß dagegen „vieles von der Versmacherei unseres ‚goldenen Zeitalters‘ und der spätern Jahrhunderte trockene Prosa sind.“

Jaroslaw witiez nad Tatary. Wydan od W. Hanky etc. W Praze u B. Haase 1823; Prachtausgabe in 4. dem gräflichen Hause der Sternberge gewidmet.

3.

Vom 15. April 1818 datirte der Aufruf des Obristburggrafen Franz Anton Liebsteinský Grafen von Kolovrat zur Gründung eines böhmischen National-Museums, der im ganzen Lande zündete. Hanka, der bald darnach zum Ordner der wissenschaftlichen Sammlungen der neuen Anstalt bestellt wurde, widmete derselben nicht blos die K. H., sondern auch die beiden böhmischen Pergamente die er nebstbei in Königinhof gefunden hatte, und den „Wyšehrad“.

Auch in dem abgelegenen Nepomuk wußte man jetzt, was man mit dem Funde des Grünberger Rentmeisters zu machen habe. Der rechte Weg war nun allerdings der daß Kovář seinem gräflichen Herrn Anzeige erstattete, ihm die beiden Pergament-Blätter übergab und ihn auf die Einladung des Chefs der politischen Landesverwaltung aufmerksam machte. Allein Kovář hielt den Grafen Colloredo für einen „eingefleischten deutschen Michel“, der das böhmische Schriftstück „lieber verbrannt oder verfault sehen“ würde als es im Museum aufbewahren zu lassen, und da Dechant Voubel offenbar derselben Ansicht war, so wurde beschlossen die erste Gelegenheit zu benützen wo der Rentmeister in Geschäften seiner Herrschaft nach Prag reisen mußte, um dort seinen Fund an den

rechten Mann zu bringen. Das geschah im November 1818. In Prag konnte Kovář, der nun das Schriftstück ganz eigentlich seinem Herrn entführt hatte, noch weniger offen auftreten als früher in seinem Amtsorte, und so wählte er den Weg der Anonymität und des Geheimnisses. Er setzte ein Schreiben an den Obristburggrafen als Schöpfer des böhmischen Museums auf, in welchem er unter anderem die oben mit Anführungszeichen versehenen Ausdrücke zur Motivirung seiner Handlungsweise gebrauchte und die Widmung als „von einem ungenannten wahren Patrioten“ herrührend charakterisirte. „Ihren Inhalt,“ hieß es weiter, „konnte ich nicht, obwohl ich weder Zeit noch Mühe sparte, zusammenbringen und bin sehr neugierig darauf. Ich hoffe der böhmische Professor oder ein anderer böhmischer Gelehrte wird es nicht schwierig finden. Schade daß sich die Schwärze, wie ich den Staub mit feuchtem Schwamm abwischte, nachher in's Grüne verwandelte.“ Zum Schluß folgte die Bemerkung: „Mit Blei geschrieben, damit man meine Hand nicht erkenne“. Von dieser Zuschrift begleitet und mit der Adresse des Obristburggrafen versehen, warf Kovář seinen Grünberger Fund in den Briefkasten der Post-Direction auf der Kleinseite Prag*). Entweder noch im Jahre 1818, wahrscheinlicher 1819, jedenfalls erst nach Überführung des handschriftlichen Fundes nach Prag, fand sich der Maler und Fürst Rudolph Colloredo'sche Gemälde-Inspector Franz Horčička in Nepomuk ein. Er hatte für eine benachbarte Landkirche ein Altar-Bild herzustellen, was ihn mehrere Wochen in Anspruch nahm; in seinen freien Stunden pflog er häufigen Umgang mit Dechant Voubel, lernte auch den Localisten Zeman kennen und erfuhr von

*) Voller Wortlaut s. Šafařik und Palacký Denkmäler S. 167 f. Den beglaubigten Nachweis des Thatbestandes lieferte erst 1859 Tomek-Malý Zeugnisse ꝛc. S. 20—22.

ihnen, allerdings unter dem Siegel der Verschwiegenheit so lang keine Änderung in den Verhältnissen eingetreten sein würde, den Hergang mit der Auffindung und Einsendung der alten Pergament-Blätter.

Graf Kolovrat übergab die in so seltsamer Weise an ihn gelangte Sendung dem Grafen Kaspar Sternberg, der seinerseits damit seinen Radnicer Pfarrer Puchmajer betraute. Puchmajer galt damals nach Dobrovský mit Recht als der vorzüglichste und vielseitigste Slavist Böhmens, und da der Abbé außer Landes war konnte die Wahl für die Entzifferung der alten Pergament-Blätter auf keinen Würdigeren fallen. Auch fand Puchmajer nach und nach einzelne Worte heraus, versuchte bei andern seine Conjecturen, und schrieb den Text, so gut und schlecht er ihn nach harten Mühen zusammengefunden, Wort für Wort auf. Allein das Ganze gab nicht überall den rechten Sinn, am allerwenigsten einen Zusammenhang, so daß es Puchmajern schien, er habe zwei nicht unmittelbar aufeinander folgende Blätter vor sich. Nachdem er darüber ausführlich an Dobrovský berichtet und ein Facsimile der Handschrift beigelegt hatte, 20. December 1818, gab er das Original wieder in die Hände seines gräflichen Gutsherrn, der es mit sich nach Prag nahm.

Dobrovský hatte, noch ehe er das Original gesehen, sein Verdict über dasselbe gesprochen. Er hatte seit langem die geschichtliche Persönlichkeit des Čech als Anführers der Čechen bei der Ankunft in Böhmen geläugnet, und als er nun vernahm daß im Text von „Volksschaaren des Čech" die Rede war, fuhr er sogleich in die Höhe: „Das hat mir jemand zur Schur gemacht." Er unterwarf das Facsimile einer eingehenden Prüfung, verbesserte scharfsinnig eine und die andere Leseart Puchmajer's, blieb aber gleichwohl bei seiner vorgefaßten Meinung, gab sich mindestens

den Anschein als ob er dabei bleibe, das Ganze sei eine plumpe Fälschung, ein „elendes Machwerk", ein „Geschmiere" das „der lichtscheue Einsender" auf seinem Gewissen habe.

Es kann sich nun hier überall auf die philologische Seite der Frage nicht eingelassen werden, wir haben es einzig mit dem äußerlichen Verlaufe des Ächtheitsstreites zu thun. Doch möge die doppelte Bemerkung eingeschaltet werden, daß es einerseits durchaus nicht correct war, „s pleky s Čechovými" für „die Volksschaaren des Čech" zu nehmen, daß vielmehr dieser Ausdruck mit „Sippen der Čechen" zu übersetzen war*), und daß es anderseits denn doch ein eigenthümlicher Vorgang war, die Handschrift einer Dichtung aus dem Grunde für unächt zu erklären, weil darin Dinge vorkommen deren geschichtliche Richtigkeit allenfalls in Zweifel gezogen werden kann.

Allerdings war der Pseudo-Čech nicht das einzige Merkmal das der gelehrte Abbé als Beweis der Unächtheit des Schriftstückes ins Treffen führte. „Ich habe fünfzig Gründe für einen", sagte er zu Joseph Jungmann, welchem in seiner Gegenwart Graf Sternberg das Original zeigte. Als ihn Jungmann bat diese Gründe anzugeben, wies Dobrovský erstens darauf hin daß der Text keinen vernünftigen Zusammenhang habe, und zweitens daß derselbe später geschrieben als das Pergament beschnitten worden sei, indem nicht ein Buchstabe bei der Beschneidung gelitten habe. Jungmann konnte vom Flecke weg nichts entgegnen, obwohl

*) Den Beweis für diese Bedeutung hat J. Jireček im Č. Č. M. 1864 S. 146 f. aus der ältesten Bibelübersetzung erbracht. Daß pluk im Altböhm. nicht einen „Kriegshaufen", sondern die „Sippe" bedeute, erhellt über allen Zweifel aus Dalimil's Chronik (Cap. 56, V. 58), wo es vom Fürsten Svatopluk heißt: „zatrati vešker Vršóv pluk", was der dem Chronisten fast gleichzeitige deutsche Übersetzer mit „Herzog Swatopluk vertilgt sie also, der Wrsouicensir geschlecht" verdeutscht; siehe Fontes rer. Boh. III p. 117.

ihm der erste Anblick der Handschrift den unbesiegbaren Eindruck ihrer Ächtheit machte. Einige Zeit nachher brachte ihm Hanka das Facsimile Puchmajer's mit dessen Entzifferung des Textes. Jungmann und Hanka saßen nun durch drei Tage mehrere Stunden darüber, bis ihnen erst hier, dann dort und wieder da, ein Licht aufging. Das Ergebnis war daß Puchmajer nicht etwa an ein oder zwei, sondern an nahezu sechzig Stellen nicht richtig gelesen und sich überdies in der Aufeinanderfolge der Blätter vergriffen, das erste für das zweite, das zweite für das erste genommen hatte, wobei natürlich der Zusammenhang des Textes verloren ging, während sich jetzt zeigte daß wohl der Anfang und das Ende fehle, aus der Mitte des Vorhandenen aber nichts. Nun war für Jungmann kein Zweifel mehr, und da sich überdies fand daß am Rande allerdings ein und der andere Buchstabe durch das Beschneiden gelitten hatte, so meinte er nicht ohne Grund, daß er die andern achtundvierzig Beweise Dobrovský's gar nicht zu wissen brauche*).

Der alternde, überdies durch körperliche Leiden gereizte und übellaunige Abbé wurde nun aber noch halsstarriger und ließ sich mitunter zu recht garstigen Kundgebungen hinreißen. Sein eigener pietätsvoller Schüler Hanka blieb eben so wenig von seinem Mismuthe verschont als der gereifte würdige Jungmann; er war im Zweifel welchem von ihnen er die Rolle des „dichtenden Spaßvogels“ zuschreiben solle. „Daß die Verfasser dieses alten Bruchstückes“, meinte er gegen Puchmajer 29. Januar 1819, „es besser abschreiben lesen und verstehen als Sie oder ich, ist sehr begreiflich“; und am 9. Februar gegen den Pfarrer Vincenz Zahradník in Křešic: der mysteriöse Fund sei außer allem Zweifel unterschoben

*) Č. Č. M. 1832 str. 244. Über die Misgriffe Puchmajer's s. Šafařík und Palacký Denkmäler S. 168.

(suppositicius) „einer der Herren oder beide mit Linda als Schreiber“ hätten es verfertigt. Jungmann seinerseits blieb bei seiner Überzeugung, von einer Fälschung sei keine Rede. „Der Narr (blázen)! Ich gebe ihm oder jedermann 100 fl., der mir das beweisen kann“, schrieb er an seinen Freund Marek am 13. Februar; „schon diese alterthümlichen Schriftzeichen die keiner von uns bisher gesehen hat bezeugen, daß das keine neue Arbeit ist, vom Pergament, von der Farbe ꝛc. gar nicht zu reden.“ Hanka, von Haus aus eine mehr passive Natur und überdies voll Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen seinen greisen Lehrer, trat vor der Welt nicht auf. Dagegen nahmen sich W. A. Svoboda und Anton Jungmann, Joseph's Bruder, mit Wärme um das verlästerte Denkmal an. Letzterer sandte eine Abschrift davon an den polnischen Gelehrten Valentin Skorochod Majewski, der es sammt A. Jungmann's Zuschrift in der „Prawda Ruska“ des J. B. Rakowiecki (I. Band Warschau 1820) abdruckte, von wo es im Jahre darauf nebst einer russischen Übersetzung des Admirals Šiškov in das 10. Heft der Petersburger „Izviestije“ überging. Dobrovský gerieth hierüber in neuen Unwillen. „Wer hat“, schrieb er im Juni 1821 an Hanka, „den Polen diese Sache, für die wir uns schämen sollten, verrathen? Ich sehe das sehr ungern. Rühmen wir uns mit dem was wir ächtes haben, und lassen wir erdichtete Sachen denen die nichts altes besitzen.“

Der gelehrte Abbé war aber in seinem wahren Innern von der Richtigkeit seiner Ansicht durchaus nicht so überzeugt, als man nach seinen so vielfachen, immer absprechenden, oft sehr heftigen Kundgebungen hierüber schließen sollte. Es ließ ihm keine Ruhe, und obwohl er sich erbot zu jedem einzelnen Wort, zu jeder Redeform den Nachweis zu liefern woher sie entlehnt seien, wollte er doch daß eine chemische Untersuchung angestellt werde. Er und

der Hohenfurter Max. Millauer ermunterten ihren Genossen im Museal-Ausschusse Jos. Joh. Steinmann, Professor der Chemie am technischen Institute, diese Untersuchung vorzunehmen. Steinmann hielt das Object für unächt und meinte die grüne Farbe werde nicht drei Jahre anhalten; um aber Gewißheit zu erlangen müßte es, meinte er, einer eindringlicheren Probe unterzogen werden und dies lasse sich nicht ausführen ohne möglicherweise einen großen Theil der Handschrift zu opfern. Aber das wollte Dobrovský denn doch nicht auf sich nehmen. „Dann lassen wir die Sache wie sie ist; am Ende könnte es doch ächt sein!" *) So wenig vermochte Dobrovský's Hartnäckigkeit über seine angeborne Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe; ja es will scheinen als ob gerade diese letztern Eigenschaften, dazu seine Begeisterung für die Sache seiner Nation, ihn angetrieben hätten sich auf den Widerspruch zu legen und dadurch Beweise für das Gegentheil herauszufordern, deren unanfechtbaren Erfolg niemand lieber gesehen haben würde als er selbst. Vor der Welt aber blieb er bei seinem Widerspruch, und sein Ansehen war so groß daß der Ausschuß des Museums, trotz Hanka's, Svoboda's, der beiden Jungmann lebhafter Befürwortung, es nicht wagte die verrufenen Pergament-Blätter seinen Sammlungen anders einzuverleiben, als mit der ausdrücklichen Anmerkung: „das Schriftstück sei als falsch befunden worden". Der Glaube, daß man es beim „Libušin Soud" (so hieß man das Fragment kurzweg) mit einer Fälschung zu thun habe, war außer dem kleinen Kreise von dessen Vertheidigern in Böhmen fast allgemein, und noch mehr war dies außerhalb der Gränzen des Landes der Fall wo der Ausspruch Dobrovský's als das letzte Wort galt das in der Sache den Ausschlag gegeben habe.

*) Jos. Jungmann an Marek, um das Jahr 1824 s. Zelený Život J. J. str. 241, und Č. Č. M. 1832 str. 240.

Den wahren Hergang der Auffindung des L. S. erfuhren übrigens damals schon einige Personen in Prag, aber theils mit der ausdrücklichen Verpflichtung das Geheimnis zu wahren, weil der Colloredo'sche Rentmeister noch immer den Zorn seines Herrn zu fürchten meinte, theils in so allgemeinen Ausdrücken, eben um dieses Geheimnisses willen, daß die Erzählung nicht minder mysteriös oder, wie sich Dobrovský ausdrückte, „lichtscheu" aussah als die Einsendung des M. S. selbst. So hatte 1821 oder 1822 der Mahler Horčička davon dem beim böhmischen Museum bediensteten Joseph Dunder etwas erzählt, wobei er auch des Localisten von Prádlo gedachte. Eine ähnliche Mittheilung machte etwas später, wo der Ächtheitsstreit über den L. S. in Prag am lebhaftesten war, derselbe Horčička dem Palacký; da er aber, von diesem um nähere Angaben ersucht, nichts weiter sagen wollte „und nur gleichsam herrisch verlangte daß man es ihm aufs Wort glaube", so gab der gewissenhafte Historiker nichts weiter darauf*).

Soud Libušin; Krok 1823 III. str. 48—61. Vorrede von Anton Jungmann, darin die Stelle: „Mag widersprechen wer will, es ist das älteste Bruchstück böhmischer Cultur soweit wir sie kennen"; darauf der Text, und zwar gegenüberstehend „Starý rukopis" und „Nowočeský smysl", dazu Anmerkungen 1—40 von J. J. (Joseph Jungmann).

Im „Kranz" 1823 (?) soll eine deutsche Übersetzung des L. S. von Linda erschienen sein, nach welcher ich vergebens gesucht habe.

Literarischer Betrug; Prag 28. März 1824; unterzeichnet: J. D. (Joseph Dobrovský) Mitglied des Ausschusses des böhmischen Museums; Hormayr's Archiv 1824 Nr. 46 vom 16. April S. 260. Der „Betrug" ist ihm „handgreiflich" und „der lichtscheue Einsender" ein Argument mehr: „Von nun an wird es niemand mehr für etwas anderes halten können, als für einen offenen Betrug eines Schurken der seine leichtgläubigen Landsleute zum besten haben wollte."

Libussa als Gesetzgeberin — Libussa hält Gericht; Prag 10. Mai 1824 von W. A. S. (Wenzel Aloys Svoboda) wirkendes Mitglied des böhmisch-vaterländischen Museums; Hormayr's Archiv

*) Tomek-Malý Zeugnisse 2c. S. 10, 27.

Nr. 64 vom 28. Mai S. 349—351. Übersetzung beider Stücke ins Deutsche, Anmerkungen, dann eingehende Würdigung, wobei ihm der eigenartige alterthümliche Hauch, der aus den beiden Gedichten wehe, der stärkste Beweis für deren Ursprünglichkeit ist. Zugleich tritt er gegen D.'s geringschätzige Abfertigung mit einer Entschiedenheit auf, die unter den damaligen Verhältnissen dem „Patriarchen der Slavistik“ gegenüber als sittlicher Muth bezeichnet werden konnte. Wenn es wirklich, meint S., „das Werk eines glücklichen Genius“ in unserer Mitte sein sollte, so war derselbe nicht in solcher Weise zu behandeln; denn wir könnten uns „glücklich schätzen einen zweiten Chatterton in unserer Mitte zu haben, und würden ihn bitten recht viel so gelungenes wie dieses gleich dem unglücklichen Briten zu schaffen. Wir würden nicht Walpole nachahmen der ihn, als die leicht erkennbare Verfälschung erwiesen war, bei einer Privat-Audienz, ohne auf das ächt poetische Talent Rücksicht zu nehmen, mit harten Worten anließ“ ꝛc. . . Hormayr seinerseits ergriff die Partei Dobrovský's und konnte nicht an sich halten den Aufsatz S.'s mit einigen abfälligen Redactions-Anmerkungen zu begleiten.

Vorläufige Antwort auf des Herrn W. S. Ausfälle im Archiv ꝛc. Prag 8. Juni 1824 von J. Dobrovský; Archiv Nr. 79 vom 2. Juli S. 435 f.

Die Besprechung von J. B. Rakowiecki's „Prawda ruska“ in den Wr. Jahrb. 1824 XXVII S. 88—119 bot Dobrovský erwünschte Gelegenheit seine Ansicht über den L. S. eingehender als er es bisher gethan zu entwickeln, wobei er S. 99—115 vorzüglich gegen Anton Jungmann's Sendung an Majewski und gegen die Ausführungen Svoboda's polemisirte.

4.

Die Auffindungen bisher unbekannter alt-böhmischer Sprachdenkmale wiederholten sich mehr und mehr, was an und für sich bei dem erst seit kurzem angeregten Interesse dafür niemand wundernehmen konnte. Keine derselben ist an innerem Werth den Funden von Königinhof und Grünberg gleichgekommen, aber mehr als eine derselben hat, nachdem durch Dobrovský's Hartnäckigkeit bezüglich des L. S. die Zweifelsucht einmal angeregt war, Anlaß zu

Ächtheits-Processen gegeben. Auch war es niemand anderer als der „Patriarch der Slavistik“ selbst der stets neuen Argwohn rege machte: „Die Königinhofer Handschrift habe ich mir noch gefallen lassen, nun soll man mir aber mit nichts mehr kommen!“

Im Jahre 1819 entdeckte der Kreuzherr P. Johann Zimmermann, Scriptor an der Prager Universitäts-Bibliothek, an einem in Pergament gebundenen Codex altböhmische Schriften, löste die Hülle auf nassem Wege ab und legte die einzelnen Streifen zum Trocknen in das offene Fenster, als sich ein Luftzug erhob, der bis auf eines alle übrigen davon führte; alles Nachsuchen und Nachforschen in der Nachbarschaft, wohin der Wind die losen Blätter verweht haben konnte, blieb ohne Erfolg. So wurde der Vorgang allgemein in Prag erzählt. Der angeblich gerettete Streifen, den Zimmermann im April 1819 dem Grafen Kolovrat für das böhmische Museum einsandte, enthielt auf der einen Seite den Text des „Hirsch“ aus der K. H., auf der andern ein böhmisches Liebeslied König Wenzel's, von welchem bisher nur ein deutscher Text aus der Sammlung des Schweizers Manasse bekannt war. Dobrovský verwies die Handschrift in das XIII. Jahrhundert und merkte dies eigenhändig auf dem Umschlage an. Allein in Deutschland schöpfte man von allem Anfang Argwohn. Professor Moriz Haupt in den Berichten der Leipziger Ges. der Wiss. I S. 257—265 suchte zu beweisen, daß der deutsche Text ächt, der böhmische eine Übersetzung neuesten Ursprungs sei. Von böhmischer Seite trugen Einige Bedenken, ob wohl König Wenzel der Přemyslide, sei es I. oder II., je böhmisch gedichtet habe und ob, wenn dies der Fall gewesen wäre, solch höfischer Gesang je ins Volk hätte dringen können, wogegen Andere gerade umgekehrt den böhmischen Text, wegen dessen frischerer Kraft und Knappheit gegen die „verwässerte Breite“ des deutschen, für den ursprünglichen hielten, den

vielleicht ein Deutscher am Hofe König Wenzel's übersetzt oder vielmehr umgedichtet habe*). Das Fragment einer eingehenderen Prüfung vom paläographischen Standpunkte zu unterziehen fand sich vorderhand niemand veranlaßt, was sehr zu bedauern ist, weil der angeregte Zweifel jenen, die an den wiederaufgefundenen Schätzen böhmischen Schriftthums von vorneherein Ärgernis nahmen, die willkommene Handhabe bot nun auch die K. H. anzuzweifeln, an deren Ächtheit bisher niemand gerüttelt hatte. Denn, sagten sie, wenn das Minnelied Wenzel's unächt, dann ist es auch der auf der andern Seite geschriebene „Jelen", und wenn dieser eine Fälschung, dann kann die ganze K. H. eine solche sein. Der Schluß war zwar ein durchaus voreiliger, weil das erste Glied, vorausgesetzt daß es sich erweisen ließ, sehr wohl ohne das zweite, und das zweite, unter der gleichen Voraussetzung, ohne das dritte bestehen konnte. Noch hinkender war freilich die von Andern in umgekehrter Folge versuchte Schlußfolgerung: die K. H. ist ächt, folglich ist auch der „Jelen" ächt, folglich ist auch die „milostná píseň" ächt**).

Im März 1828 erhandelte Hanka bei einem Prager Antiquar ein in beschriebenes Pergament gebundenes Buch (Disciplina et Doctrina Gymnasii Gorlicensis 1595); die Hülle war das Bruchstück eines lateinischen Johannis-Evangeliums mit uralt böhmischer Interlinear-Version. Als Abbé Dobrovský die neu entdeckte Handschrift zum erstenmal sah, rief er aus: „Ach das ist etwas anderes!"

---

*) Die letztere Meinung vertraten der Navarover Svoboda K. H. 1829 S. 187 f. der meinte „irgend ein Sänger der an den Hof des gastfreien lebenslustigen Königs Wenzel I. kam, vielleicht Ludwig von Medliz, habe es ihm zu Ehren in deutsche Reime übertragen", und die Erläuterer im „Výbor" I S. 57 f.; die erstere Nebeský Č. Č. M. 1852 III S. 146 [7]), 1853 S. 129 [63]), 138 [73]).

**) Vgl. Feifalik, König Wenzel als deutscher Liederdichter S. 362.

und schrieb an Hormayr in Wien: „Jetzt haben wir etwas was noch älter ist als die Münchener Fragmente“. Als er aber bei näherem Einblick die Übereinstimmung gewahr wurde, welche die Sprachformen mit jenen im L. S. zeigten, sprang er plötzlich um; denn war das Evangelium ächt, so war es ja weiter mit seiner Behauptung der Unächtheit des L. S. nichts, und er erklärte nun frischweg: gegen den lateinischen Text habe er nichts einzuwenden, die Interlinear-Version aber sei von Hanka hineingeschrieben. Zu Hanka selbst aber sagte er: „Schweigen Sie, dann werde auch ich schweigen!“ Hanka verschloß seinen Fund und wollte ihn lange Zeit niemand sehen lassen. Dobrovský aber schwieg nicht, sondern warnte John Bowring der sich eben damals mit einer Übersetzung der K. H. ins Englische abgab, und schrieb an Kopitar: „wenn nach seinem Tode jemand das Evangelium-Fragment herausgeben wollte, möchte er, Kopitar, sich gegen die Ächtheit desselben einsetzen“.

Das war nicht lang vor seinem Tode, da er doch eben in den letzten Jahren mehr als einen Beweis gegeben, daß er nicht mehr felsenfest bei gewissen Ansichten verharrte die er Jahre hindurch vertheidigt hatte. So war von ihm einmal gegen Joseph Jungmann die Äußerung gefallen: „Es wäre doch nicht unmöglich daß ein Anführer der Böhmen Čech geheißen habe.“ Lange Zeit konnte man ihn durch nichts mehr in die Höhe bringen als wenn man von der slavischen Liturgie in Böhmen sprach, und in seinen letzten Lebensjahren gehörte diese selbe Liturgie zu seinen lebhaftesten und liebsten Einbildungen, wovon er gegen viele z. B. gegen Hanka oft mit großer Wärme und Beredsamkeit zu sprechen wußte und deren einstige Wiederbelebung ihn ernstlich beschäftigte. Jungmann hatte darum wohl nicht Unrecht wenn er sagte: „Ich halte mich überzeugt daß Abbé Dobrovský, wäre er länger am Leben geblieben,

seine Meinung rücksichtlich der neuerer Zeit bei uns aufgefundenen Handschriften geändert haben würde" *).

Im Jahre von Dobrovský's Tode erschien die zweite Ausgabe der K. H. Es hatte also nicht weniger als zehn volle Jahre bedurft ehe die erste, deren Auflage gewiß keine sehr große, vergriffen war. Die jetzige war gleich der früheren durch Hanka und Svoboda besorgt; sie war aber gegen jene viel anständiger ausgestattet und inhaltlich reicher bedacht. Auch hatte sie einen „Anhang" mit dem L. S., dem Liebeslied unter dem Vyšehrad und dem Minnelied König Wenzel I. Palacký besprach diese Ausgabe ausführlich in den Wiener „Jahrbüchern für die Literatur" und lieferte damit die erste eingehende Abhandlung über die K. H. in deutscher Sprache. Bezüglich des L. S. erklärte er dem Streite über dessen Ächtheit „von jeher fremd" geblieben und auch jetzt „eigentlich nicht im Stande" zu sein „eine hinlänglich begründete und entschiedene Ansicht zu fassen"; gleichwohl führte er Gründe an warum er das Fragment für ächt halte, jedenfalls die von Dobrovský dagegen vorgebrachten Einwendungen nicht gelten lassen könne. „Die Heftigkeit, womit jener so ausgezeichnete würdige und besonnene Mann das Fragment bekämpfte, ist mir bis zur Stunde noch unerklärbar". Dann streifte er die Frage ob denn die Fälschung eines so werthvollen Schriftstückes in den Jahren 1817 und 1818 auch nur im Bereich der Möglichkeit sei: „Wer ist jener Mann unter unsern Zeitgenossen, der fähig gewesen wäre das Gedicht in so alterthümlicher Weise zu dichten und niederzuschreiben? Es bedürfte dazu eines Aufwandes von Talenten Kenntnissen und Fertigkeiten, die sich fast nie in einer Person vereinigt finden. Der Mann müßte wahrlich ein hochbegabter

*) Jungmann Č. Č. M. 1832 str. 239—243; daselbst auch der lateinische Wortlaut des Dobrovský'schen Briefes an Bowring.

Dichter, dabei ein fertiger Diplomatiker und endlich ein noch viel gründlicherer Kenner der alten Sprache gewesen sein als Dobrovský, dessen philologische Kritik darüber selbst nicht stichhält. Es wäre übrigens im Interesse der böhmischen Literatur sehr zu wünschen daß Dobrovský's Meinung sich bewährte und daß dieser ‚große Unbekannte‘ seine Landsleute mit noch mehreren Producten seines gewiß ausgezeichneten Geistes beschenken möchte".

Palacký's gründliche und beredte Vertheidigung machte dem Streite über die Ächtheit des L. S. und des Ev. Joh. kein Ende. Denn Dobrovský hatte Nachfolger hinterlassen, nicht seines reichen und gründlichen Wissens in diesen Dingen, aber seiner Zweifelsucht an die sie sich, ohne seine Gründe und jene der Vertheidiger gegeneinander zu halten und unparteiisch zu prüfen, als unfehlbare Wahrsprüche hielten. Kopitar wahrte gläubig das Vermächtnis das ihm Dobrovský bezüglich des Ev. Joh. hinterlassen hatte; gegen die eingehenden Ausführungen Palacký's über die Ächtheit desselben ließ er sich an einer einfachen Redactions-Anmerkung genug sein: Dobrovský habe das Ev. Joh. „wo möglich noch entschiedener als Betrug" erklärt als den L. S. „und man wagte sich bei seinen Lebzeiten damit nicht ins Publicum". Die erstere Behauptung war einfach nicht wahr, und die zweite darum ohne Belang, weil Dobrovský zu früh nach seinem letzten Dictum aus der Welt gegangen war um der andern Seite Zeit zu lassen mit ihrem Ächtheitsbeweise hervorzutreten; denn es ist doch offenbar viel kürzer und leichter einfach zu läugnen, als gegen solchen Einspruch das Gegentheil zu erhärten. All dies mußte Kopitar wissen; aber er war, wie es scheint, den Böhmen von Haus aus nicht besonders grün — „Ihr Böhmen", liebte er zu sagen, „habt keine Sitten-, sondern blos eine Husiten-Geschichte" —, und es mischte sich wohl auch etwas Misgunst hinein, den Ruhm

seiner Slovenen durch jenen des alt-böhmischen Schriftthums etwas in Schatten gestellt zu sehen. Es war übrigens mit dem Manne schwer zu streiten, weil er gegen seine literarischen Widersacher Waffen ins Treffen führte deren Anwendung nicht jedermanns Sache ist. Gebrauchte doch ein eigener Landsmann von ihm das Wort:

Si vinco, si vincor,
semper stercore tingor*).

Den Krieg gegen den L. S. erneuerte Georg Palković in seiner „Tatranka“, Presburg 1832. Da er die Handschrift nicht gesehen, so urtheilte er, wie ihm Joseph Jungmann mit Recht vorwarf, „wie ein Blinder von den Farben“. Palković wiederholte großentheils die Vorbringungen Dobrovský's, überging die Svoboda'sche Abwehr oder that dieselbe leichthin ab, und drosch „im Ganzen nur leeres Stroh“. Die „schwachen und unerheblichen“ etymologischen Beweisgründe, die Palković aus Eigenem dazugethan, wurden von Jungmann unschwer widerlegt.

Jetzt erst wandte Palacký, seit Jahren fast ausschließend mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt, für deren Zweck ihm die Ächtheit des L. S. nicht gleichgiltig sein konnte, der Ächtheitsfrage von neuem seine Aufmerksamkeit zu. Er ließ sich das Original, das er seit 1826 nicht gesehen, kurz vor Weihnachten 1834 neuerdings vorweisen; nach wenig Minuten der Autopsie blieb ihm kein Zweifel an der Ächtheit des Fragments, und eben so entschieden überzeugt war er von jener des Johannis-Evangeliums.

*) Aus einer gleichzeitigen Quelle. — Dagegen wird mir von verläßlichster Seite soeben mitgetheilt, nicht der Laibacher Bibliothekar Mathias Tschopp sei es gewesen der sich gegen Kopitar, sondern umgekehrt dieser der sich gegen Tschopp in jener Weise ausgelassen habe. „So grob zu sein“, versichert mein Gewährsmann, „brachte niemand anderer zustande als Kopitar“. Auch habe der Text gelautet: Quoties cum stercore certo, aut vinco aut vincor, semper maculor“.

Probe einer verbesserten Übersetzung des K. H. von Professor W. A. Swoboda; Monatschrift des Mus. 1828 April S. 304—312: „Cestmír und Wlaslaw". In der Anmerkung zu S. 304 bemerkt S. daß er seine erste Verdeutschung einer „beinahe vollständigen Umarbeitung" unterzogen habe, vorzüglich aus dem Grunde weil sich ihm, nachdem er das Original genauer untersucht, die Überzeugung aufdrängte daß die einzelnen Verse hie und da anders abgetheilt werden müßen. Gegen diesen Übersetzungs-Versuch erhob Dr. Legis-Glückselig in der Lit. Beilage des „Komet" Einsprache, worauf der Angegriffene in derselben Zeitschrift Juni 1830 erwiderte: Gegen die Recension meiner Übersetzung 2c. von W. A. Swoboda.

K. R. Zbjrka staročeskych zpiewo-prawnych basnj, s niekolika ginymi staročeskymi zpiewy. Nalezen a wydan od W. Hanky etc. K. H. etc. verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von Wenceslaus Aloys Swoboda. Mit einem Facsimile. Prag J. G. Calve 1829; 8°. S. V: Widmung an Grafen Kaspar Sternberg; VII—XXII Vorrede des Übersetzers; XXIII—XXVIII böhmisches Vorwort Hanka's; S. 1—36: historisch-kritischer Vorbericht Svoboda's; 37—67 dasselbe böhmisch; 70—179 gegenüberstehend böhmischer Text „in einer an das Alterthum zwar erinnernden, aber leicht verständlichen Orthographie" und deutsche Übersetzung. Im „Anhang" S. 194—211 folgen „Sniem", „Libušin Soud", das Minnelied unter dem Vyšehrad, das Minnelied König Wenzel I. im böhmischen Text mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung. Zum Schluße S. 213—244 Anmerkungen und Worterklärungen. In der Vorrede sagt Svoboda S. VI f. so schön als wahr: „Mein Freund W. Hanka mag es als wohlverdienten Lohn seiner warmen Liebe zu der Sprache seines Volkes, seiner edlen Begeisterung für alle Denkmäler geistiger Thätigkeit unserer Altvordern ansehen, daß gerade ihn das Glück erkor, das beste was unsere sinnigen Ahnen gedichtet, und was davon nicht unterging im allverschlingenden Strudel der Zeiten, fast durch Zufall aufzufinden." Dann S. XI f.: „Wenn der Deutsche mit freudigem Gefühle auf seine Heldenbücher, auf sein Nibelungenlied, auf seine Minnelieder blickt; der Erse auf seinen Ossian, der Spanier auf seine alten Romanzen von dem großen Ruyz Diaz el Cid Campeador; der Russe seines Igor und der alten Gesänge von Wolodimer sich rühmen mag; wenn der Serbe in ältern und neuern Gesängen darthut daß der Thaten kräftigen Vollbringern auch die Männer des Liedes zur Seite stehen; wenn sich aus diesen und schon Homer's Gesängen bewährt, daß die herrliche Blume der Dichtkunst am besten gedeiht im freien Raume der Natur, nicht im engenden Beet des Kunst-

gärtners; wenn sich alle diese Völker der herrlichen Gedichte freuen, erschaffen von einer Zeit die der Dünkel einer engherzigen Aufklärung als roh und bildungslos verwehmt: so braucht der Böhme nicht mehr die Augen zu senken, er kann sie mit freudigem Stolze erheben; denn er darf dem besten aller Zeiten seine K. H. an die Seite stellen."

Zlomek ewangelij sw. Jana (Neystarssj památka řeči a literatury české). Od W. Hanky. Č. Č. M. 1829 II str. 33—44: Einleitung; Abdruck mit gegenüberstehender neu-böhmischer Orthographie und erläuternden Anmerkungen.

In einem größeren Aufsatze über den Ursprung des böhmischen Adels, Monatsschrift d. Gesellschaft d. böhm. Mus. 1829 I S. 43 f. stellte Palacký die geschichtliche Persönlichkeit des Beneš Hermanov auf urkundlichen Grundlagen her.

K. R. Zbjrka etc. — K. H. Sammlung &c. Besprochen von Franz Palacký. Jahrb. der Literatur 1829 XVIII S. 138—169. Die oben im Text wörtlich angeführte Stelle findet sich S. 166 und zu dieser die gleichfalls bereits erwähnte Redactions-Anmerkung worin es heißt, durch alles was P. anführe sei „der sel. Dobrovský . . . von Seite der Schrift nur bestätigt, von Seite der Sprache aber noch bei weitem nicht widerlegt." Die Anmerkung schließt mit dem Ausruf: „Wehe der Sache selbst die durch Betrug, sei es auch frommer Betrug, gefördert werden soll". . . Die wichtigsten Stellen seines Aufsatzes von 1829, soweit er nicht einige dort geäußerte Ansichten nachmals fallen gelassen, hat Palacký in seine Gedenkblätter Prag 1874 Tempsky S. 67—77 aufgenommen.

Tatranka. Spis pokračugjcý rozličného obsahu pro wčené. prowčené a newčené; pracj a nákladem Gířjho Palkowiče; w Presspurku 1832 pjsmem Belnayho dědiců. Im I. Heft findet sich die Besprechung des L. S. die ich leider in Person nicht habe einsehen können.

Posudek. Tatranka etc. Sepsal Jos. Jungmann Č. C. M. 1832 str. 235—248. Bezüglich des „lichtscheuen Einsenders" des Dobrovský heißt es: „Gestohlenes Gold ist gleichwohl Gold. Wer den Diebstahl begangen hat bedauert es ohne Zweifel bereits, aber gutmachen kann er es nicht, wenn er sich nicht um Ehre und Brod oder mindestens um das Vertrauen seines Herrn bringen will. Wenn er sich doch nur in seinem letzten Willen melden wollte! Der Eigenthümer und das Vaterland werden ihm nach seinem Ableben gewiß verzeihen, und wir werden erfahren in welcher Bibliothek uns dieser theuere und so unwürdigerweise verunglimpfte Schatz erhalten wurde."

Poznamenánj k recenzy swazku I-ho Tatranky etc. Tatranka III 1834 str. 106—111. Replik des Palkovič gegen Jungmann welchem er vorwirft daß derselbe seine Duplik gegen ihn P. gerichtet habe, da es doch wesentlich die Gründe Dobrovský's seien von denen in der Tatranka I Gebrauch gemacht worden.

Časopisové čeští r. 1834. Č. Č. M. str. 462—467, wo Palacký die „Tatranka" vom selben Jahre bespricht. Über das Bruchstück des Ev. Joh. heißt es S. 463 f.: „Nachdem ich bei 1000 Urkunden und alte Handschriften nicht blos in fast allen Archiven und Bibliotheken Böhmens, sondern auch in denen Wiens, Münchens und andere durchgesehen und dabei zu hundertmal Gelegenheit hatte mich mit der ernstlichsten Prüfung verdächtiger Urkunden abzugeben, müßte ich wahrlich von zu stumpfem Sinn und stumpfem Blick sein wenn ich mich auf diesem Gebiete noch für einen Nichtkenner ausgeben wollte. . . . Und ich sage es darum kurz und mit einem Wort: Ich begreife wahrlich nicht wie man diese Reste, ich sage nicht mit einem Beweise, sondern auch nur mit irgend einer Wahrscheinlichkeit in Zweifel ziehen kann." In geradezu vernichtender Weise weist er dem Palkovič die gröbsten Misgriffe in etymologicis nach: „Es ist wahrhaftig ein charakteristisches Zeichen der Periode in der sich unsere Literatur jetzt befindet, daß ein sonst gelehrter Mann, ein Professor der böhmischen Sprache und Literatur, nach dreißigjährigem Professoriren und nach den unsterblichen Verdiensten eines Dobrovský um die Aufdeckung des ganzen Organismus der slavischen Sprache, noch so eine Behauptung aufstellen kann."

Čechoslav 1831 V S. 36 (11?), wo erwähnt wird daß der Künstler Mrniak damit umgehe Stoffe aus der K. H. bildlich darzustellen.

De l' épopée des Bohèmes par Edgar Quinet. Revue d. D. M. 1831 III 4 p. 359 su.; dann Almanach de Carlsbad 1834 p. 173—223 avec des notes de Mr. François Palacký de Prague. Quinet, der als ächter Franzose, gleich der George Sand in ihrer „Gräfin Rudolstadt", in Böhmen das Land der Märchen und Wunder, der Hexenmeister und Zauberer, der Wahrsager und Sterndeuter, mit einem Wort der Zigeuner sah und in der Geographie stark wie nur Lamartine der die Donau durch Böhmen fließen läßt, spendet übrigens den altböhmischen Heldengesängen alles Lob, übersetzt, obwohl nur in Prosa, S. 184 f. den „Hirsch", S. 193—203 den „Záboj", bringt von den andern größere Auszüge. . . . Dem Almanach de Carlsbad und dessen Herausgeber Med. Dr. Chevalier de Carro gebührte überhaupt zu jener Zeit das Verdienst die in die böhmischen Bäder reisenden Fremden mit dem Lande und dessen Bewohnern, ganz vorzüglich aber mit der

böhmischen Literatur bekannt gemacht zu haben. Durch eine Reihe von Jahrgängen 1831 p. 191—222, 1835 p. 212—233, 1836 p. 153—175, 1841 p. 199—246 zieht sich ein Aufsatz: „Sur l'état présent de la literature bohème par Charles Winařicky (traduit de l'allemand)" worin wiederholt der K. H. und des L. S. gedacht wird.

5.

So hatte der über die Ächtheit des L. S. neu angefachte Streit die heilsame Wirkung, daß die Frage jetzt von berufener Seite und in gründlicher Weise in Angriff genommen wurde. Denn Palacký hatte das Ergebnis seiner Untersuchung durch Augenschein nicht sobald seinem Freunde Šafařík mitgetheilt, als sie beide den Entschluß faßten, die für die Ehre des böhmischen Namens wichtige Angelegenheit einer allseitigen Würdigung vom paläographischen philologischen und historischen Standpunkte zu unterziehen und in einer gemeinsamen Abhandlung dem deutschen Publicum vorzulegen.

Das Vorhaben war noch im Jahre 1834 gefaßt und blieb in den böhmischen literarischen Kreisen kein Geheimnis. Allein an die Ausführung konnten sie nicht schreiten, weil sie wichtige Arbeiten im Zuge hatten, Šafařík seine „Starožitnosti", Palacký den I. Band seiner „Geschichte Böhmens", der mit der Jahreszahl 1836 vor die Öffentlichkeit trat. Palacký wußte was er that als er den L. S. unter die Hauptquellen der ältesten Zeit reihte, und durfte es ruhig über sich ergehen lassen daß ein „Cosmas Luden" sich „mit Recht erstaunt" erklärte, wie sich ein Geschichtschreiber auf dieses von Dobrovský „hinlänglich widerlegte Machwerk" berufen könne. „Wie muß der noch lebende Falsarius über solchen ‚Ernst der Forschung' in seine Faust lachen?" höhnte der falsche „Cosmas" und der falsche „Luden", in der Person des

richtigen **Kopitar** vereinigt, weiter. „Wie wenn es ihm einfiele seine Falschmünzerei selbst zu denunciren? Im Interesse der Wahrheit muß man wünschen daß über die Entdeckungen in der böhmischen Literatur, von den K. H. an bis zu dem Joh. Evang., baldigst ein genaues Verhör vorgenommen werde" *). Wußte also Kopitar nicht daß gerade für den L. S., den er auf des verstorbenen Altmeisters Wink hin mit einem Schimpf in den Winkel stoßen zu dürfen vermeinte, ein Verhör von zwei Männern angestellt wurde, die Dobrovský nach jeder Richtung um so viel überragten, um wie viel die Wissenschaft selbst, deren Mittel und Behelfe seither fortgeschritten waren? Wußte er, mit dem „Patriarchen der Slavistik" so sehr befreundet, nicht daß Dobrovský selbst seinen Ausspruch keineswegs für untrüglich gehalten hatte, und daß die mehreren Andern, darunter Männer wie Svoboda von Navarov, die beiden Jungmann, deren Charakter Wissen und Urtheilsfähigkeit doch auch etwas galt, an der Ächtheit des L. S. nie gezweifelt, wiederholt vor der Öffentlichkeit ihre Gründe dafür vorgebracht hatten? In ähnlicher Weise, immer ohne für seine Meinung auch nur den geringsten der Gründe vorzubringen, benützte Kopitar die Herausgabe seines „Hesychius", um in einer Anmerkung die Ächtheit **aller** in Böhmen seit 1817 aufgefundenen alten Schriftdenkmale in Zweifel zu ziehen, was ihm böhmischerseits in ironischer Weise mit der gleichfalls ohne alle Gründe hingestellten Behauptung vergolten wurde, Kopitar habe seinen „Epiglossistes russus", über den er eine so gelehrte Abhandlung geschrieben, selbst vorher fabricirt.

Erst 1839 hatten sich die beiden Prager Gelehrten so viel Luft gemacht um die letzte Hand an das von ihnen längst geplante und von allen Literatur-Freunden sehnlichst erwartete Werk zu

*) **Gersdorf** Repertorium 1837 XIV f. S. 182.

legen, das sie schon im Jahre darauf der Öffentlichkeit übergaben. „Dem Volke dem wir angehören zu wahren was ihm gebührt“, so sprachen sie in der „Einleitung“ S. 6, „und was hochzuhalten es, so gut wie jedes andere das seinige, nicht nur berechtigt sondern auch verpflichtet ist, so lange dem Vater der Völker gefallen wird es bestehen zu lassen, und dies in einer dem Interesse der Wissenschaft und Humanität, die über den Völkern stehen, dienlichen Weise zu thun, war unser einziger Zweck, Rücksichten auf Menschengunst und Menschenfurcht konnten und durften uns dabei nicht leiten“. An ihre eigene Untersuchung, die sie über Pergament Tinte Schrift eingereihte Zeichen, über die Vocabeln, die Orthographie, die grammatischen Formen, über das Alter, den archäologischen und historischen Hintergrund in erschöpfender Weise pflogen, reihten sie jene eines Fachmannes im Gebiete der Naturkunde, des vielerfahrenen August Joseph Corda, der sein Endurtheil in die Worte faßte, daß er das ihm vorgelegte Denkmal, den L. S., „vom naturhistorischen Standpunkte und aus dem Zustande der Schrift als höchst alt“ erklären müße. Šafařik und Palacký selbst urtheilten über die äußeren Merkmale des L. S.: „Bei keiner Handschrift und in keiner Urkunde, die wir in den Archiven und Bibliotheken der österreichischen Monarchie sowie in Deutschland und Italien überhaupt bis jetzt zu sehen bekamen, ja vielleicht nicht im ganzen Gebiete der Paläographie, gibt es für das Ensemble dieser Erscheinung ein adäquates vollkommen entsprechendes Beispiel, obwohl die einzelnen Momente allerdings insgesammt auch anderswo nachzuweisen sind.“ Einen Stein des Anstoßes — was aber selbstverständlich mit der Ächtheitsfrage nichts zu schaffen hatte — bildete auch ihnen, wie gleich anfangs dem gelehrten Abbé und später Joseph Jungmann, die Art der Einsendung der Handschrift, worüber noch immer das tiefste Dunkel schwebte. Dechant Boubel

war seit sechs Jahren todt; der Rentmeister Kovář war zwar am Leben und außer ihm gab es andere Personen die, von jenen beiden ins Vertrauen gezogen, um den Vorfall von 1817—1818 wußten und jetzt, wo Graf Hieronymus lang zu seinen Vätern versammelt war, kein Geheimnis mehr daraus zu machen brauchten. Aber in ihrer entfernten Abgeschiedenheit hatten sie keine Idee welche Stürme die literarischen Kreise der Landeshauptstadt bewegten, und daher keinen Anlaß mit ihren Enthüllungen hervorzutreten*). Daß man darüber in Prag hin und her rieth war begreiflich genug, und so ziemlich allgemein einigte man sich auf Norbert Vaněk, der zur Zeit der Einsendung des L. S. in Privat-Diensten des Grafen Prokop Hartmann-Klarbach gestanden und nicht ohne Grund, wie es schien, hatte meinen können sein Gebieter werde sich zu einer Widmung in nationaler Richtung nicht entschließen können. Da sich überdies Personen fanden welche in der, wenn auch absichtlich verstellten, Schrift des mysteriösen Zettels die Züge der Hand Vaněk's zu wittern glaubten, so sprachen Šafařík und Palacký ihr Bedauern aus daß Vaněk, der „zumal in seinen jüngern Jahren einer jener Sprudelköpfe" gewesen sei „denen oft, wie man sagt, das Herz mit dem Verstande davon rennt", nicht mehr am Leben sei († 29. December 1835), um der angedeuteten Fährte weiter nachgehen zu können*). Von dem

*) Tomek-Malý S. 28.

*) Man wollte beobachtet haben daß Vaněk, wenn jemand die Ächtheit des L. S. in seiner Gegenwart anzweifelte, eine große Gereiztheit bekundete, und desgleichen versicherten Š. und P. sie hätten den Ausdruck „deutscher Michel in ganz Böhmen nicht zu hören bekommen als aus seinem Munde", S. 176. Der Č., welcher erst nach Vaněk's Tode „den anonymen Brief zum erstenmal zu sehen bekam", war entweder Čelakovský oder Dr. Čejka. . . . Auf Vaněk zielte unverkennbar auch Jungmann in seiner Polemik gegen Palkovič, oben S. 386, zu einer Zeit wo der muthmaßliche Einsender noch am Leben war; daher die Apostrophe: es möge derselbe wenigstens in seinem letzten Willen nicht verabsäumen, was bei Lebzeiten zu thun ihn die Umstände verhinderten; Vaněk

Leitmeritzer Stiftungsbrief, den Dobrovský „für ein ächtes Original des XI. Jahrhunderts" gehalten, wiesen sie nach daß derselbe erst in das XIII. gehöre, „was übrigens jeder Kenner, der Dobner's Facsimile ansieht, von selbst zugeben wird". Da der gelehrte Abbé mit dem Vyšehrader Stiftungsbrief und andern Urkunden, „deren Originale er öfter in Händen gehabt, ohne an deren Ächtheit im geringsten zu zweifeln", ähnliche Misgriffe gemacht, so waren Šafařík und Palacký in ihrem Recht wenn sie ihrem Vorgänger „in Sachen der Paläographie keine giltige Autorität einräumen" zu können erklärten.

Die Wirkung der Šafařík-Palacký'schen Abhandlung war bei allen sachverständigen und leidenschaftslosen Beurtheilern eine durchschlagende. Noch im selben Jahre ihrer Publication richtete Jacob Grimm an ersteren ein anerkennendes Schreiben, worin es hieß: „Als mir das Facsimile von Libussa in die Augen fiel waren alle Zweifel gehoben, so etwas muß ächt, kann nicht gefälscht sein"*). Einige Jahre später äußerte Andreas Schmeller in München: „Was die L. S. Fragmente betrifft so bin ich so lange geneigt an ihre Ächtheit zu glauben, als nicht in ihrer Sprache selbst irgend etwas nachgewiesen ist das nur einer spätern Zeit angehören kann". Auch steigerte sich jetzt, wo die Theilnahme an der erstarkenden böhmischen Literatur mit jedem Jahre an Macht und Ausdehnung gewann, im Lande selbst das Interesse an den Denkmalen einer für Kunst und Poesie so empfänglichen Vorzeit. Wenn es zehn langer Jahre bedurft hatte ehe man die erste

war nämlich vom Grafen Hartmann in kaiserliche Dienste an der Prager Universitäts-Bibliothek übergetreten.

*) Genauer Abdruck bei J. und H. Jireček Ächtheit der K. H. S. 208. Šafařík hütete den Brief wie einen kostbaren Schatz und legte denselben kurze Zeit vor seinem Ableben in die getreuen Hände V. V. Tomek's zur Übergabe an das böhmische Museum, in dessen Archiv derselbe seither aufbewahrt wird.

dürftige Ausgabe der K. H. durch eine würdigere, auch den L. S. rc. umfassende zweite ersetzen konnte, so dauerte es keine sechs Jahre als Hanka zu einer dritten schritt, ließ 1836 Lucian Siemiéński eine vorzüglich gelungene polnische Übersetzung aller dieser Dichtungen erscheinen, veranstaltete Prof. Kastorskij 1838 eine Umschreibung des Textes in kyrillischer Schrift, brachte Hanka 1843 eine vierte Ausgabe mit vollständiger polnischer deutscher und englischer Übersetzung und Proben in süd-russischer illyrischer slovenischer und ober-lausitzer Sprache. Im Jahre 1845 erschienen im I. Bande der vom Museum herausgegebenen „Auswahl (Wýbor) der böhmischen Literatur“ eine neue kritische Ausgabe der K. H. und des L. S. mit den bahnbrechenden „Anfangsgründen altböhmischer Sprachlehre“ von Šafařík als Einleitung, und eine neue deutsche Übersetzung von Joseph Mathias Grafen von Thun, welche der eben genannte Gelehrte mit einer gehaltvollen Einleitung begleitete.

Am 16. September 1847 wurde in Königinhof die dreißigjährige Gedächtnisfeier der Auffindung der K. H. begangen und des glücklichen Entdeckers dankbar und ehrenvoll gedacht. Ein kleines Büchlein, von einem Bürger der Stadt Jan Č. Brdička herausgegeben, enthielt in Form einer Novelle eine kurze Beschreibung der Feierlichkeit nebst einigen Gedichten, darunter eines vom früh verstorbenen Sohne des Jugend- und Gastfreundes Hanka's Sklenčka.

An der Ächtheit der K. H. zu zweifeln gefiel zwar so Manchem; namentlich fanden die Orakel-Sprüche Kopitar's bei einzelnen deutschen Gelehrten um so willkommenere Aufnahme, je mehr ihnen eigenes Urtheil in der Sache abging. Da aber Kopitar, der doch berufen war mitzureden, sich auf einfaches Längnen oder Anzweifeln verlegt, höchstens sich hinter Dobrovský gesteckt hatte, als ob es nicht an ihm selbst wäre seine Meinung mit Gründen

zu belegen, so verdiente er gar sehr die Abfertigung Šafařik's, der sich mit einem solchen „Machtspruch der Unkritik" nicht weiter abgeben mochte, „weil wir in der Eile des kurzen Lebens viel wichtigere Pflichten zu erfüllen haben, als gegen die Grillen einer pyrrhonischen Kritik ein Denkmal ängstlich in Schutz zu nehmen, welches nach unserer lebendigen Überzeugung, das Gepräge seiner Abkunft für jeden Urtheilsfähigen und Unbefangenen deutlich an der Stirn tragend, unseres ängstlichen Schutzes durchaus nicht bedarf. Wir überlassen die K. H. getrost ihrem Schicksale: möge sie ihre Sache vor der unparteiischen Mit- und Nachwelt selbst führen und beweisen, ob sie eine Schöpfung der Wahrheit wofür wir sie halten, oder eine Ausgeburt der Lüge sei wofür sie einige ausgeben"*).

Einer solchen Autorität und einer solchen Abfertigung gegenüber wagte man es von feindseliger Seite im Lande doch nicht geradezu mit einer unbewiesenen Behauptung des Gegentheils hervorzutreten; man beschränkte sich auf Achselzucken, Sticheleien, malitiöse Andeutungen, wie davon Dr. Legis-Glückselig 1852 eine Probe lieferte. Er hatte es übernommen für des verdienstvollen Klar „Libussa" Hanka's Biographie zu schreiben, und ohne Zweifel hatte ihm dieser selbst das reichste Material dazu geliefert. Bei einer

*) Schluß von der Einleitung zu Thun's G. a. B. B. S. 38—40. Šafařik erinnert bei dieser Gelegenheit an die sonderbaren Käuze die es mitunter in der Gilde der Pseudo-Paläographen gegeben, wie den geistreichen und gelehrten Jean Hardouin S. J. der mit Ausnahme von Virgil's Georgica, Horaz' Satyren und Episteln, Cicero und Plinius M. alle andern vermeintlichen Werke der römischen Classiker für unterschoben erklärte, und den Professor Michael Kačanovskij in Moskau der die gesammte russische Literatur aus der Vor-Mongolen-Periode für Machwerke der Mönche und Priester der spätern Zeit erklärte. . . . Der Behauptung Hardouin's gegenüber hat ein Witzling den Stoßseufzer losgelassen, warum es ihm nicht beschieden gewesen, Zeitgenosse des „Frater" Livius, der „Patres" Plautus und Terentius, des ehrw. Priors „Tacitus" &c. zu sein!

solchen Gelegenheit ließ sich am allerwenigsten heraussagen was die Gegner der nationalen Bewegung seit Jahren wie ein Alp drückte; aber was sich an kleinen Bosheiten und halb verhüllten Verdächtigungen anbringen ließ, das hat der Biograph Hanka's gewiß nicht unterlassen. Wo er die in so mildem Geiste gehaltene Stelle aus Meinert über das böhmische National-Gefühl anführt, macht er eine Anmerkung dazu: „Triumphe über die Deutschen wie dieser: I by Němcem úpěti 2c. klingen öfters an". Von Šafařik's und Palacký's gediegener Abhandlung heißt es, sie hätten die Ächtheit der ältesten Denkmäler „wohl dargethan, aber nicht erwiesen". Er hält sich über die „Idololatrie" auf, die einige Hyper-Patrioten mit Jungmann trieben, meint „der kritische und materielle Werth des Jungmann'schen Slovník" sei „in der öffentlichen Meinung noch immer nicht sichergestellt" 2c. 2c.*). Der vertrauensselige Hanka kam erst, nachdem er die Sache gedruckt vor sich sah, hinter den Streich den ihm sein Biograph gespielt hatte, und es entstand Feindschaft zwischen beiden Männern, bis sich nach Jahren ein leidliches Verhältnis wieder herstellte.

R. K. a giné wýtečněgšj národnj zpěwoprawné básně etc. s připogenjm ukázek polského a krainského přeloženj. W Praze 1835 (gedruckt in der fürst-erzbisch. Druckerei). Das Format, das Hanka bei allen folgenden Ausgaben dann beibehielt, ist das der K. H. selbst.

Królodworski rękopis. Zbiór staroczeskich bohatyrskich i lirycznych zpiewów nalezionych i wydanych przez Wacława Hankę etc. a z czeskiego na polskie przez Lucyana Siemiéńskiego przełożonych. Kraków D. B. Friedlein 1836 12°. Besprochen Květy 1836 příl. 19 S. 76 vom 15., příl. 20 S. 79 vom 29. September von J. H. nach den Rozmaitości Lwowské. — Aus der Hanka'schen Polyglotte 1852 wurde diese Übersetzung nachmals besonders herausgegeben: Edycya Wacława Hanki.

*) Libussa 1852 S. 310 f. 324 f. 330.

Altböhmischer Text mit kyrillischen Schriften, veranstaltet vom russischen Professor Kastorskij während seines Aufenthaltes in Böhmen, gedruckt bei Spurný in Prag 1838, 8⁰. „Ohne besondern wissenschaftlichen Werth, aber bibliographische Seltenheit", wie Nebeský Č. Č. M. 1853 S. 346 f. urtheilt, der ein Exemplar bei Hanka eingesehen.

O K. R. s obzvláštním ohledem na jinoslovanské překlady jeho. Od Jana Pr. Koubka. Č. Č. M. 1838 str. 363—415. Der Verfasser zählt alle bis dahin erschienenen anderslavischen Übersetzungen auf, und zwar der ganzen K. H. 1 russische, 1 polnische, 1 klein-russische; des L. S. 4 polnische, 3 klein-russische. Eine besonders eingehende Besprechung widmet er der polnischen Übersetzung des Siemiéński und der klein-russischen des Wahylewič.

W. A. Maciejowski in seinen „Pamiętniki o dziejach piśmienictwa" etc. St. Petersburg und Leipzig 1839 erwähnt die K. H. wiederholt, z. B. II S. 41, 43, 47—50, 56—58 etc. und sagt u. a.: „Weder die Griechen noch ihre Nachfolger die Römer, weder die Italiener die auf jene und auf diese folgten, noch der durch Macpherson in künstlerisches Gewand gekleidete Ossian können sich so vorzüglicher dichterischer Schönheiten dieser Art rühmen."

Starožitné pjsně K. R. s přeloženjm německým prof. W. A. Swobody w hudbu uwedl etc. Wáclaw Jan Tomášek. Op. 82. Die Compositionen, dem Grafen Leo Thun gewidmet, betreffen nur die lyrischen Stücke der K. H. Das Jahr wann sie erschienen, ist, wie bei Musikstücken gewöhnlich, nicht angegeben.

In Kopitar's Hesychii epiglossistes russus 1839 findet sich S. 58 ein Abschnitt 16: „De veterum codicum bohemicorum insperatis inventionibus, non sine causa suspectis", worin der Verfasser mit Berufung auf Dobrovský, der den L. S., das Ev. Joh., die milostná píseň als unächt verworfen habe, beifügt: „Cantilenae Reginohradecenses (sic!), simillimae, judice Grimmio, Serborum cantilenis prius editis, quarumque eas non injuria credas recentis Bohemici poetae imitationes". Daß sich K. als Slavist für die angebliche Ähnlichkeit der Heldenlieder der K. H. mit jenen der Serben auf das Zeugnis des Germanisten Grimm beruft, nimmt sich etwas komisch aus — wenn es nicht etwas anderes ist.

Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache: Libuša's Gericht, Evangelium Johannis, der Leitmeritzer Stiftungsbrief, Glossen der Mater Verborum, kritisch beleuchtet von P. J. Šafařík etc. und Franz Palacký etc. Mit Facsimile's. Prag 1840 Kronberger und Řivnáč; 4⁰. §. 23 „Bekanntwerden

und Schicksale der Fragmente". §. 24 „Würdigung der Einwürfe"; hier auch S. 177—179 das Gutachten Corda's. Über die schwer begreifliche Leichtfertigkeit Dobrovský's in der Adressirung seiner Verdächtigungen heißt es S. 192 f.: „Daß er den 1817 noch sehr jungen, durch einige poetische Arbeiten von mittelmäßigem Werth bekannten, übrigens durch keine gründliche philologische Bildung ausgezeichneten J. Linda, daß er ferner den kaum noch zwanzig Jahre alten, der Dichtkunst und slavischen Sprachkunde zugewandten Hrn. W. Hanka, seinen eigenen dankbaren Schüler, für fähig hielt die Rolle eines ‚dichtenden Spaßvogels' zu spielen, ist leichter zu begreifen und vielleicht auch zu entschuldigen; daß er aber in diesen unseligen Streit auch Joseph Jungmann hineinmischte und diesem, einem bereits damals bejahrten Mann, lediglich deshalb weil er das verkannte Fragment in Schutz nahm, einen so ungleichen und unnatürlichen Bund zu einem Schurkenstreich zumuthete, das mag Gott D. verzeihen!"

In seine Vorlesungen über slavische Literatur, namentlich in die zwölfte am 5. Februar 1841, flocht Adam Mickiewicz, um „eine Vorstellung von der historischen Poesie der Čechen" zu geben, eine kurze Analyse des „Jaroslav" ein, wogegen „die lyrischen Dichtungen der K. H. keine besondere Aufmerksamkeit verdienen" sollen. Ins Deutsche übersetzt von Gustav Siegfried, Leipzig Brockhaus und Avenarius 1849 I S. 116 f.

R. K. etc. s připojeniem polského (Lucyan Siemieński) južno-ruského, illyrského, krainského, horno-lužického, německého i anglického (Dr. John Bowring) přeloženie. Vydání 4. V Praze 1843 V. Hanka; 12⁰, Facsimile, XII und 316 S. Die s. g. kleine Polyglotte.

Die K. H. von Jaroslav Kalina. „Ost und West" 1844 Nr. 53 v. 2. bis Nr. 61 vom 30. Juli S. 219 f. 223 f. 227, 231, 235 f. 239, 244, 247, 251. Ein moderner Dichter urtheilt mit Wärme und Begeisterung über alterthümliche Dichterwerke. Kurze Analyse der einzelnen Stücke mit metrischer Übersetzung einiger Stellen. Mythologische und archäologische Bemerkungen. Auch K. erklärt den „Záboj" für das „köstlichste Gedicht der ganzen Sammlung".

Wýbor z literatury české. Díl I. od nejstarších časůw až do počátku XV. století. W Praze Kronberger a Řiwnáč 1845; gr. 8⁰. Die G. und K. H. sind S. 2—58 nicht als Ganzes sondern die einzelnen Stücke daraus aufgenommen, und zwar nach der von den Herausgebern begründeten Zeitfolge ihres Entstehens: L. S. Ende IX., Ev. Joh. X., Záboj a Slavoj IX., Čestmír a Vlaslav 1. Hälfte IX., Jelen Heidenzeit, Jaromír a Oldřich

XI., Píseň na Vyšehrad 1. Hälfte XIII., Zbyhoň XIII., Beneš Hermanóv XIII., Ludiše a Lubor 2. Hälfte XIII., Jaroslav letztes Viertel XIII.; zuletzt die lyrischen Gedichte.

Gedichte aus Böhmens Vorzeit verdeutscht von Jos. Mathias Grafen von Thun. Mit einer Einleitung von P. J. Šafařík und Anmerkungen von Franz Palacký. Prag 1845 Friedrich Tempsky; gr. 8°. Der pietätvolle Übersetzer preist sein Geschick daß ihm „das Glück wurde diese Heiligthümer im Urtexte zu lesen und verstehen zu können. Für deutsche Leser, welche universelle Bildung über nationale Einseitigkeit erhebt, habe ich übersetzt; ihnen ein in Form und Ausdruck möglichst treues Abbild vorzulegen war mein Zweck". Šafařík's Einleitung behandelt S. 13—19 die äußere Form der Handschrift, das Material, die Schrift, die Eintheilung; S. 19—30 folgt eine Zergliederung und Charakteristik der einzelnen Stücke; S. 30—34 Bemerkungen über den Rhythmus und den Versbau.

Eine schöne illyrische Übersetzung der Lieder der K. H. von Stanko Vraz im Č. Č. M. 1845 S. 586 f. Eine lausitzer Übersetzung des „Beneš Hermanov", „Ludiša und Lubor", „Rose" und „Sträußchen" von Jakob Buk ebend. 1847 II S. 225.

Věneček uvit třicetileté památce nalezení R. K. Složen dne 16. září 1847 v Kralové dvoře od Jana Č. Brdičky; Mignon-Format, 32 S. Hat man aus diesem Anlasse eine Gedenktafel an der Stelle in dem alten Kirchengewölbe, wo der denkwürdige Fund gemacht wurde, angebracht? Hanka lebte ja noch, der den Platz bezeichnen konnte wo die Pfeile gelegen hatten!

R. K. i jiné výbornějšie básnie etc. — K. H. etc. übersetzt von W. Swoboda dem Nawarower. Wyd. 9. Wáceslawa Hanky. V Praze 1847. — Original-Text und Umschreibung ins Neu-Böhmische mit Anwendung einiger neuen Schriftzeichen, seit jeher ein Steckenpferd Hanka's.

Příběch o dobytí Prahy 1004. Od W. W. Tomka; Č. Č. M. 1849 II str. 21—44. Prüfung des geschichtlichen Untergrundes des „Oldřich und Jaromir" der K. H. im Vergleich mit Cosmas, Dalimil, Thietmar von Magdeburg.

Historical view of the languages and literature of the Slavic Nations etc. By Talvi etc. New-York George P. Putnam 1850; 8°. Die Verfasserin, geb. Theresia Amalia Ludovica von Jacobs, vereh. Robinson, setzt die epischen Gesänge der K. H., bei aller Anerkennung ihres in jeder Richtung hohen Werthes, in einem Punkte unter jene der Serben: „They have not that plastic and *objective* character which makes Homer and the Servian popular epics so remarkable, and from which

it appears that the poet, during the time of his inspiration, is rather *above* his subject; but like the Russian tale of Igor's Expedition, the epic beauties are merged in the lyric effusions of the poet's own feelings, who thus never attempts to conceal that his whole soul is engaged in his subject."

Monumenti poetici del medio evo fuori d'Italia. Versioni di Felice Francesconi. I. Praga 1851; 12°. Enthält nach einem Vorwort: „Il traduttore a' suoi compatriotti" die Übersetzung der K. und G. H., des Liebesliedes unter dem Vyšehrad und jenes König Wenzel I.

R. K. 2c. Blos der Original-Text in modernisirter Umschreibung. 10. Ausg. Prag W. Hanka 1851. — Dasselbe mit der Svoboda'schen Übersetzung.

Polyglotta K. R. Text v pôvodním i obnoveném pravopisu etc. S. g. große Polyglotte. Vollständige Übersetzungen in's Russische (Berg), Serbische (Slavko Zlatojević), Illyrische (Ignatie Bèrlič), Polnische (Siemieński), Ober-lausitzer (J. E. Smoleř), Italienische (Francesconi), Englische (Wratislaw), Deutsche (Svoboda); Proben ins Kleinrussische (J. Halka, M. N. Saškievič, A. Mohyla, J. Sreznĕvski); Slovenische (Kastelic), Französische (F. G. Eichhoff), Bulgarische (Dimitrj Petković). V Praze nakl. vydavatelovým 1852. Über einige bibliographische Seltenheiten der großen Polyglotte s. Nebeský Č. Č. M. 1853 S. 348. Proben von Übersetzungen ins Schwedische hat Dr. Karl Collan 1862 S. 275—283, dann ins Finnische Dr. August Engelbrecht Ahlquist 1862 S. 312 f., endlich ins Altgriechische J. Saska ebenda 1863 S. 217 f. gebracht. Eine russische Übersetzung hatte nach Hanka's Versicherung der berühmte Puškin im Sinne gehabt; aber zwischen Vorsatz und Ausführung hatte 1837 27. Januar a. St. die tödtliche Kugel des Barons Anthès eingeschlagen. Zu bemerken wäre noch, daß von allen slavischen Übersetzungen die in der ober-lausitzer Sprache als jene gilt, die sich am meisten dem altböhmischen Urtexte anschließt.

Manuscript of the Queen's Court. A Collection etc. Translated by A. H. Wratislaw, fellow and tutor of Christ's College Cambridge. Published by Venceslav Hanka. Prague 1852; 12°. Der englische Übersetzer, der sich der Herkunft von dem altböhmischen Stamme der Vratislave rühmt und deren Wappen seinem gleich anzuführenden Werke vorgesetzt hat, war schon 1849 mit einer „Lyra Czecho-slovanská" (London John W. Parker) aufgetreten, worin sich von alt-böhmischen Gedichten Beneš Hermanov und Jaroslav, der Kukuk, die Verlassene und die Lerche fanden. Den

größeren Theil der „Lyra" bilden Übersetzungen aus neuböhmischen Dichtern (Jablonský, Hanka, Picek 2c.); woran sich S. 95—120 „Original poems" des Verfassers schließen.

Kralodvorský Rukopis. Od Václava Nebeského. Č. Č. M. 1852. 1853. Das ausführlichste was bisher, die Polemik zwischen Feifalik und Gebrüder Jireček abgerechnet, über die K. H. abgefaßt wurde. Von der Erwägung ausgehend, daß es bisher noch immer an einem erschöpfenden Gesammtwerke über die K. H. fehle*), setzte Nebeský sein Bemühen darein, „das bisher hierhin und dorthin versplitterte literarische Material zu sammeln und zusammenzustellen, um daraus die noch bestehenden großen Lücken ersichtlich zu machen und einigermaßen eine Grundlage zu schaffen, noch mehr aber den Anstoß zu geben zu tieferem und allseitigem Weiterforschen." 1852 III S. 142—148 Auffindung der K. H. und erste Nachrichten; 148—154 Beschreibung der K. H.; 155—171 Muthmaßlicher Urheber; König Wenzel I.? Zaviš von Rosenberg?; 171—174 Schrift und Schreibweise der K. H.; IV S. 129—132 Editio princeps; 133—145 Vergleich mit den Heldengesängen anderer Völker, der alten Hellenen, der deutschen Minnesänger, der Serben; 146—168 erste Beurtheiler: Dambeck, Kopitar, Meinert, Dr. Rud. Köpke (Mon. Germ. hist. XI) etc. 1853 I S. 116—166 Aufnahme der K. H. bei andern Völkern, Übersetzer und Beurtheiler derselben, insbesondere Admiral Alexander Semenovič Šiškov, Nikolaus Berg, Konst. Aksakov, Waclav A. Maciejowski, A. Mickiewicz, Lucian Siemiéński, Wratislaw, Bowring, Edg. Quinet, Goethe, Baron de la Motte Fouqué 2c. 2c. II S. 335—388 Schicksale der K. H. im eigenem Lande, zugleich eingehende Würdigung der größeren Gedichte, mit besonderem Hinblick auf deren geschichtlichen Untergrund.

R. K. 2c. 11. Auflage Hanka's; Prag G. Haase Söhne 1853.

Übersetzung ins Illyrische (Kraljodvorski rukopis) von Johann Trnski. Agram Ljudevit Gaj 1854; 8°. Ebenda 2. Auflage.

Aestetický význam básní K. R. Záboj a Jaroslav. Od Jana Erasm. Vocela. Č. Č. M. 1854 str. 440—467.

Ungarische Übersetzung (A Királyudvari kézirat) von Anselm Riedl. Prag G. Haase Söhne 1856.

„Sąd Libuszy", dann „Czestmir i Własław" in wortgetreuer polnischer Übersetzung von Prof. Heinrich Suchecki und der poetischen Übertragung des Siemiéński in den Wypisy polskie, Lemberg 1857 Galiz. Studienfond; I S. 74—102.

*) „Tak ani ještě nemáme velkého kritického vydání se všemi připravami a propravami vědeckými, o jiných potřebách pomlčíce"; 1852 III. str. 137.

6.

Der offene Krieg gegen die K. H. begann erst gegen Ende der fünfziger Jahre. „Damals bürgerte sich bei gewissen Personen in den Regierungskreisen die Meinung ein, daß man der nationalen Bewegung in Böhmen und Mähren eine empfindliche Wunde versetzen würde, wenn es gelänge die Unächtheit gewisser historischer Denkmale zu erweisen. Es fanden sich auch Männer die, sei es mit Absicht sei es ohne solche, jenen Strebnissen zu Diensten waren, Strebnissen die von dem eigenthümlichen gegen die historischen Traditionen in den österreichischen Ländern gerichteten Kriticism der Wiener Schule unterstützt und hier von geringeren dort von erheblicheren Erfolgen begleitet waren“. Ich führe diese Worte meines gelehrten Freundes (Jos. Jireček Rukověť I S. 40 f.) an, weil sie genau das ausdrücken was man damals, wie ich schon zu bemerken Anlaß genommen, in den nationalen Kreisen Böhmens, von Šafařík und Palacký anzufangen, allgemein und fest glaubte. Und durchaus stimme ich dem bei, was er unmittelbar hinzufügt: daß man jetzt „mit unbeschreiblicher Genugthuung“ auf die Früchte jener Kämpfe blicken könne; denn „die Ächtheit der K. H. hat die Probe bestanden, die Angriffe aber haben nicht wenig zu einer gründlicheren Beleuchtung der Handschrift sowohl als Ganzes wie der einzelnen Theile beigetragen“.

Den Kampf eröffnete der jugendliche Julius Feifalik (geb. zu Znaim 16. Februar 1833) mit einer in den Sitz. Ber. der kais. Akad. d. Wiss. XXV 1857 S. 326—378 abgedruckten Abhandlung: „Über König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter und über die Unächtheit der Píseň milostná krále Václava I.“, welche Veranlassung war daß der Ausschuß des

böhm. Museums eine aus Karl Jaromir Erben, Václav Vladivoj Tomek und Erasmus Vocel zusammengesetzte Commission bestellte, 13. Januar 1857, welche ihrerseits Šafařík und den Professor der Chemie Rochleder beizog und am 17. Februar darauf ihren Bericht erstattete, des Inhalts: es könne kein Zweifel obwalten daß man es hier mit einem viel spätern Machwerk, mit einer auf Täuschung angelegten Nachbildung älterer Schriftzeichen zu thun habe. Mit dem angeblichen „Minnelied“ wurde auch der auf der andern Seite des Pergament-Blattes befindliche „Hirsch“, dessen Schrift man bei dessen Auffindung für noch älter als jene der K. H. gehalten hatte, als unächt erkannt und erklärt*). Bei seiner Bestreitung der Ächtheit des nur einige Zeilen umfassenden, einem ächten deutschen Vorbilde nachgeformten Minneliedes, der er einen so glänzenden Sieg verdankte, hat aber Feifalik ein übriges gethan, indem er wiederholte Andeutungen machte als ob die Ächtheit der K. H. selbst etwas problematisches, erst zu beweisendes sei. Einen der in dieser Hinsicht von ihm gebrauchten Ausdrücke: „ihre Ächtheit vorausgesetzt“, ließ er in einen Vortrag: „Der Dichter Zaviše von Rosenberg“ einfließen, den er zu Brünn am 25. Juni 1857 in der Sitzung der histo-

*) V. Nebeský Zpráva o palaeografickém vyšetřování rukopisu Písně milostné krále Václava; Č. Č. M. 1858 str. 136 sl. Für den Fälscher haben einige den Bibliotheks-Scriptor P. Zimmermann (Hanuš Die gefälschten böhm. Gedichte S. 29), andere Hanka und Linda (Šembera Dějiny 3. vyd. str. 102) gehalten. Jos. Jireček ist geneigt, Hanka allein für den Schuldigen zu halten der seine Mache durch Linda dem P. Zimmermann, welcher letzterer, wie alle Welt in Prag wußte, das Pulver nicht erfunden hatte, in die Hände gespielt habe. „Gerade dieses Falsificat“, schreibt er mir am 17. September 1882, „sowie jenes der Prophezeiung Libušens (Č. Č. M. 1849 II str. 138) ist ein sprechender Beweis daß Hanka, der Schöpfer solcher Nichtigkeiten, nicht im Stande war etwas wie die K. H. zu verfassen“. Hanka, und wer ihm sonst dabei geholfen, haben den „Hirsch“ offenbar gebraucht, um durch dieses einem unbestritten ächten Denkmale angehörige Stück auch die Ächtheit des Minneliedes glaubhaft zu machen.

rischen Section des mähr. schles. Vereins für Landeskunde &c. hielt (abgedruckt im Notizen-Blatt dieser Section Nr. 11), worauf ihn Jos. Jireček im Světozor, einem liter. Beiblatte zu den Wiener Slovenské Noviny, Nr. 148 aufforderte einen so anmaßenden Ausspruch denn doch mit Gründen zu belegen. Feifalik schwieg für den Augenblick; doch mit um so größerem Eifer begann er von da an die Behelfe zusammenzutragen, mit welchen ausgerüstet er sich seinerzeit jener Herausforderung zu stellen gedachte.

Mittlerweile erfolgte jener plumpe, völlig unwissenschaftliche Ausfall gegen Hanka im „Tagesboten aus Böhmen", deren eigenthümlicher Verlauf und Abschluß vor den richterlichen Schranken bereits oben (S. 324—326) besprochen wurde. Beigefügt aber muß hier werden daß das Aufsehen, welches dieser muthwillige Ausfall nicht nur unter den Schriftgelehrten, sondern, weil es vielverbreitete Tagesblätter waren in welchen derselbe sowie Palacký's Entgegnung erfolgte, auch weithin außerhalb jener Kreise machte, den Ächtheitsbeweis eines der angegriffenen Denkmale in einer Richtung herstellte, in welcher man bisher nur im Dunkel herumgetappt hatte. „Durch ein glückliches Geschick", um mit W. W. Tomek zu reden, „mußte ein neuer feindlicher Angriff auf den L. S. geschehen, bevor noch die letzten Zeugnisse über dessen Auffindung in Grünberg verschwanden. Der neue Anonymus im Tagesboten, der mit leichten Waffen die ganze älteste böhmische Literatur zu einem Werke des Betruges stempeln wollte, weckte den alten Anonymus, der den berüchtigten Bleistiftzettel vom Jahre 1818 geschrieben hatte, aus dem Grabe der Vergessenheit". Den Anstoß gab ein vom Schloß-Caplan in Žinkau P. Roman Voříšek am 1. Februar 1859 an Professor Tomek als Geschäftsleiter des Museums gerichtetes Schreiben, enthaltend die Mittheilung: „Die Handschrift des L. S. sei im Jahre 1817 in

Nepomuk von dem dortigen Rentmeister Joseph Kovář gefunden worden", zusammengehalten mit einer Äußerung des Dr. Legis-Glückselig, der einige Zeit vorher mit Bezug auf die Artikel des „Tagesboten" zu Hanka gesagt hatte: „Ei was, vom L. S. wußte der selige Horčička, daß er in Grünberg gefunden wurde; auch Caplan Prádlo wußte darum." Tomek ließ das Schreiben des Schloß-Caplans im „Lumir" Nr. 6 abdrucken und ging nunmehr den noch auffindbaren Zeugenschaften und sonstigen Beweismitteln mit einem Spürsinn und einer gewissenhaften Genauigkeit nach, die eben so sehr den Historiker von erprobter Wahrheitsliebe als den alten Juristen, der in jungen Jahren die Civil- und Criminal-Praxis durchgemacht hatte, charakterisirte. Von unmittelbaren Zeugen war nur einer mehr am Leben: Dechant P. Joseph Zeman, damals Local-Caplan in Prádlo — woraus Dr. Glückselig den „Caplan Prádlo" machte —, welcher die Handschrift in Nepomuk selbst im Hause seines Vorgängers Dechants Voubel († 5. Mai 1834) gesehen hatte und von diesem, der ihm großes Vertrauen schenkte, über den Vorgang der Auffindung unterrichtet worden war. Mittelbare Zeugen, und zwar ersten Grades d. h. solche welche die Handschrift vor Überführung derselben nach Prag nicht gesehen, aber den Vorgang entweder vom Dechant Voubel oder vom Rentmeister Kovář selbst gehört hatten, lebten noch: P. Johann Wolf Pfarrer in Vrčen und der bereits genannte P. Roman Voříšek. Ein Hauptzeuge, der Maler Franz Horčička, lebte zwar nicht mehr († 1856), allein es waren schriftliche Aufzeichnungen vorhanden, die P. Wenzel Krolmus über Horčička's Aufforderung und in dessen Beisein in sein, Krolmus', Tagebuch eingetragen hatte. Als mittelbare Zeugen zweiten Grades d. h. solche die um die Sache von Zeugen ersten Grades, und zwar von dem eben genannten Maler Horčička, wußten,

konnten noch P. Krolmus, ehemals Pfarrer in Zvikovec, seit Jahren in Prag im Ruhestand lebend von wo er alljährlich Ausflüge für archäologische Zwecke machte, P. Franz Novotný Priester bei St. Veit ob dem Prager Schlosse, Franz Holina Kammerdiener des Kreuzherrn-Generals P. Jacob Beer, zugleich als Kalligraph bekannt, dann Joseph Urban Prager Bürger und Vorstand der Weberzunft, persönlich einvernommen werden. Die Hauptsache aber war jedenfalls eine Augenscheinnahme und Abhörung von Zeugen an Ort und Stelle, und es wurde darum vom Verwaltungsausschusse des böhmischen Museums beschlossen, 1. März 1859, seinen Geschäftsträger mit dem Original des L. S. nach Nepomuk zu senden, dasselbe durch den einzigen noch lebenden unmittelbaren Zeugen Dechant Zeman einsehen und über den Befund ein notariell beglaubigtes Protokoll aufnehmen zu lassen, was am 24. und 25. März in aller Form und Ordnung geschah. Nachträglich wurde dann noch in Prag der Vergleich von amtlichen Schriftstücken des Kovář mit den obwohl absichtlich verstellten Schriftzügen des Bleistiftzettels angestellt, und am 2. April bei dem Öconomie-Directions-Amte von Grünberg die Aussage des zweiundsiebenzigjährigen Straßenräumers und Häuslers Martin Havlíček aus Dvorec protokollarisch aufgenommen, eines jener Männer die im Herbst 1818 Robot-Fuhren nach Prag zu leisten hatten, bei welcher Gelegenheit der Rentmeister Kovář in einer Kutsche mit herrschaftlichen Pferden sie bei Smolivec einholte und dann ihnen voraus nach Prag fuhr.

Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten; „Tagesbote aus Böhmen" 1858 October.

Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten. Eine Entgegnung von Franz Palacký; „Bohemia" 1858 Nr. 288 vom 5., 289 vom 6., 292 vom 10. November S. 949 f. 957, 985 f. Gedenkblätter S. 215—231.

S. L. a R. K. od Dr. Herm. Jirečka „Světozor“ (lit. histor. Beilage der Wiener „Slovenské Noviny“) 1858 December Nr. 23 vom 2. u. 24 vom 16. Rechtfertigung des L. S. vom rechtsgeschichtlichen Standpunkte, zugleich Abweisung der von Feifalik gegen die K. H. vorgebrachten Verdachtsgründe.

Svědectví o nalezení L. S. Sestavil V. V. Tomek; Č. Č. M. 1859 st. 28—57; Dodatky ke zprávě o rukopise Zelenohorském st. 102—106.

Die Grünberger Handschrift. Zeugnisse über die Auffindung des L. S. Zusammengestellt von W. W. Tomek. A. d. böhm. Mus. Ztsch. von Jakob Malý. Prag 1859 gr. 8°. Im böhmischen Original und in der deutschen Übersetzung wurden hier zum erstenmal die Ausdrücke „Rukopis Zelenohorský“ „Grünberger Handschrift“ gebraucht, die seither als Seitenstück zur K. H. in allgemeiner Übung geblieben sind. Das zu Protokoll aufgenommene Zeugnis des Dechants Zeman S. 12 f.; die Aussage des Martin Havlíček S. 21. Über den Charakter, die Kenntnisse und Fähigkeiten des Rentmeisters Kovář, des Dechants Boubel und dessen Nachfolgers Zeman S. 22—24. Die Vergleichung der Schriftzüge des Kovář auf Grund von Grünberger Actenstücken aus den Jahren 1815—1820, die der Guts-Director Wenzel Liebl dem Professor Tomek zur Verfügung stellte, S. 36—43. Diese abermalige Untersuchung des L. S. führte übrigens zu einer „interessanten neuen Entdeckung, welche an dem Grünberger M. S. im 42. Jahre seiner Auffindung gemacht wurde“, nämlich gewisser rothen Striche die sich als Bezeichnung des Anfangs jedes Verses herausstellten S. 43—45.

Obrana L. S. ze stanoviska filologického. Sepsal Martin Hattala; Č. Č. M. 1858 str. 600—611; 1859 str. 326—346; 1860 str. 59—81.

Im Jahre 1859 erfolgte der erste größere wissenschaftliche Angriff auf die K. H. als Ganzes. Man will dem Lustspieldichter Kotzebue nachgespürt haben daß er viele seiner Stücke nur um einer gelungenen Scene willen, die ihm in den Sinn gekommen, verfaßt habe. Ähnlich erging es Max Büdinger mit seiner Abhandlung, die ihren Ursprung allein dem, wie ihr Verfasser meinte, glücklichen Griffe des Trommel-Anachronismus zu verdanken hatte. Seine Beweisführung war nämlich diese: „Trommeln kannte man im früheren Mittelalter bei den europäischen Heeren

nicht; in der K. H. werden aber Trommeln erwähnt; folglich ist die K. H. ein Machwerk der spätern Zeit." Die Handschrift selbst hatte Büdinger nicht gesehen, des Böhmischen, geschweige denn des Alt-Böhmischen war er nicht mächtig, den berühmten und allbekannten Taboriten-Führer schrieb er wiederholt „Čižka"; so viel Schicklichkeitsgefühl, sollte man meinen, müßte doch jeder Mann der Wissenschaft haben, sich der Beurtheilung eines Schriftstückes zu enthalten dessen Sprache er nicht einmal versteht. Nun kann allerdings der Historiker in die Lage kommen ein Schriftstück, auch ohne es in der Ursprache lesen zu können, ohne es gesehen und paläographisch studirt zu haben, darum für unächt zu erklären weil es eine notorische Zeitwidrigkeit enthält. Das wäre z. B. bei der K. H. der Fall, wenn darin Jaroslav dem Kublajevič aus einem Revolver den Garaus machte. Erst jüngst hat ein Spaßvogel den kritiklosen Theil der Wiener Bevölkerung durch eine Geschichte „Kaiser Joseph II. und die Tochter des Bahnwächters" zu Thränen gerührt. Aber einer solchen Notorietät erfreut sich der Zeitpunkt der Einführung der Trommeln bei den christlichen Kriegsschaaren keineswegs, und darum bewegte sich der Historiker, der diesen Umstand heraushob, von Anbeginn in einem circulus vitiosus. Denn ist die K. H. ächt, so war ja, auch wenn Ducange davon nichts wußte, eben durch sie der Beweis geliefert daß man damals Trommeln als Alarm-Werkzeuge bereits kannte; war sie unächt, dann blieb es ziemlich gleichgiltig ob darin von Trommeln oder von Pistolen und Kanonen die Rede war. Nun traf es sich aber daß Büdinger, nachdem er seinen, wie er meinte, schlagenden historischen Beweis zusammengestellt, ja bereits unter den Preßbengel gebracht hatte, darauf kam oder durch Andere darauf gebracht wurde, daß der Prager Canonicus Vincenz schon zum Kriegszuge Vladislav II. 1158 beschreibt, wie dessen

Schaaren vor Mailand Trommeln als Alarmzeichen gebrauchten, die wohl den fremdländischen Kriegsvölkern, keineswegs aber den Böhmen neu waren, „signum Bohemorum". Wenn nun hierauf Büdinger seinen Aufsatz zurückgezogen und sich in einer Sache, in die er sich offenbar voreilig eingelassen, fortan still verhalten hätte, so wäre er nach dem lateinischen Sprüchlein „Plato geblieben". So aber sandte er seiner Abhandlung einen Zusatz nach, demzufolge die Alarm-Werkzeuge des Vincentius Pragensis keine Trommeln, sondern Pauken oder Glocken, und folglich, was der böhmische Chronist als eine „auszeichnende Sonderheit der Böhmen" hinstellte, keine Sonderheit der Böhmen gewesen wären. Im weitern Verlaufe der Polemik, in welcher ein Ungenannter, dann Palacký, die Gebrüder Jireček, Hattala, Nebeský, Siegfried Kapper als Vertheidiger der K. H. auftraten, mußten sich die Alarmzeichen der Böhmen bei Büdinger in „ungeheure Trommeln von fünfzehn Ellen im Umfange" verwandeln lassen, bis er zuletzt bei den „bubny" des Nestor, also doch Trommeln anlangte*).

Auf die andern von Büdinger ins Treffen geführten, vielfach von Andern entlehnten Verdachtsgründe, auf die Widerlegung derselben durch seine Gegner und auf seine lang anhaltenden

*) Seither ist wohl jeder Zweifel darüber geschwunden, daß die Trommeln in den europäischen Heeren des Mittelalters üblich waren. Abgesehen von Nestor, Martinus Gallus, Vincentius, Radevicus gibt es der Zeugnisse dafür eine so erkleckliche Anzahl, daß Büdinger's Bedenken in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen. Nur einiges weniger bekannte sei hier angeführt. Leo Diaconus (X. Jahrh.) erzählt vom byzantinischen Kaiser Joannes Zimiskes, daß dieser auf seinem Heereszuge vom Balkan an die Donau 971 τά τύμπανα πατάγεῖν ließ (Ed. Bonn p. 132). Gualtier de Châtillon († um 1201) sagt in seiner Alexandreis: „Oritur confusio vocum et lituum clangor: sed ab illa tympana parte castigata sonant" (Ed. Müldener, Lipsiae 1863 p. 202), ein Beweis, das im 12 Jahrhundert Trommeln auch dem französischen Heere nicht fremd waren.

Bemühungen sein Schifflein über dem Wasser zu halten, kann hier nicht weiter eingegangen, sondern muß auf die ziemlich reiche diesfällige Literatur verwiesen werden. Das aber gehört hierher daß, wie der Angriff des T. a. B. zum Anlaß wurde in der eilften Stunde — denn ein paar Jahre Versäumnis, und es war von den meist schon sehr betagten Zeugen kaum einer mehr am Leben! — den beweiskräftigen Nachweis der Herkunft des L. S. zu liefern, der Angriff Büdinger's eine ähnliche Zeugenschaft hinsichtlich der K. H. zur Folge hatte. Denn jetzt wurde der alternde, in Votic als k. k. Grundbuchsführer amtirende Šťovíček auf die Sache aufmerksam, reiste nach Prag wo er sich die K. H. vorweisen ließ, erkannte dieselbe als jene Blätter alten Pergaments die er 1803 und 1804 als Knabe mehr als einmal in Händen gehabt, 25. September 1859, setzte, nach Votic zurückgekehrt, über seinen Befund eine Denkschrift auf, die er durch zwei erbetene Zeugen beglaubigen und durch den dortigen k. k. Notar Emanuel Pštroß bestätigen ließ, 7. October, und sandte dieselbe zur Hinterlegung im böhmischen National-Museum nach Prag. Dadurch war demnach der Beweis hergestellt daß die K. H. jedenfalls durch Hanka nicht fabricirt sein konnte, weil dieser zu jener Zeit als Knabe noch das Vieh seiner Eltern in Hořiněves hütete.

Die K. H. und ihre Schwestern. Von Max Büdinger. Sybel's Hist. Ztt. 1859 I S. 127—152 (am Schluße Zusatz zu Anm. 3 S. 137 f. betreffend den Vinc. Prag.); Berichtigungen und Nachsätze dazu S. 575 f.

Max Büdinger und die Königinhofer Geschwister. Prag 1859 Fr. Tempsky, 8°. Der Verfasser der sich nicht nannte ist Schreiber dieser Zeilen.

Die K. H. und ihr neuester Vertheidiger. Eine Entgegnung von Max Büdinger. Wien C. Gerold's Sohn 1859, gr. 8°.

Die altböhmischen Handschriften und ihre Kritik. Von Franz Palacký. Sybel H. Ztt. 1859 II S. 87—111; Gedenkblätter S. 231—259.

Entgegnung auf den Aufsatz des Herrn Fr. Palacký. Von Max Büdinger. Ebenda S. 112—117.

Büdinger a památky naší starověké poesie. Od Jos. a Herm. Jirečka; Světozor 1859 str. 237—239.

Die Handschriften von G. u. K. Altböhmische Poesien aus dem IX. bis XIII. Jahrhundert. Von Siegfried Kapper. Prag Karl Bellmann 1859; 16°. Deutsche Übersetzung (ohne Urtext). In der „Vorherbemerkung" p. XI—XVI tritt K. als Dichter und als Kenner der serbischen Heldenlieder auf, die B. als Vorbilder der gefälschten K. H. hingestellt hatte. Kapper nennt letzteres eine von B. „offenbar auf guten Glauben hin adoptirte fremde Behauptung" und bezeichnet dessen weitere Behauptung: „das dem serbischen Volksliede ausschliessend eigenthümliche zehnsylbige ungereimte Metrum mit der charakteristischen und nie fehlenden Cäsur nach der vierten Sylbe finde sich in der K. H., und zwar in zwei Liedern ununterbrochen wieder", als „einfach unwahr".

R. K. a p. M. Büdinger. Od V. Nebeského. Č. Č. M. 1859 str. 198—235.

Nalezení L. S. Světozor 1859 Nr. 4 vom 15. Februar; Abdruck von Tomek's Artikel in „Lumír" č. 6.

Nová akta ve při o R. K. Podává Václav Nebeský. Č. Č. M. 1859 str. 397—406. Der Verfasser bringt aus dem Briefschatze des Landes-Museums vier Briefe Svoboda's an Hanka vom Decemb. 1817 bis Juli 1818, dann Bruchstücke aus zweien vom Februar 1819, worin zum öftern von der Übersetzung der K. H. durch Svoboda, aber auch von manchen Zweifeln über die Abtheilung der verschiedenen Stücke, die Lesung einzelner Worte u. dgl. die Rede ist. Im zweiten Briefe vom 20. Januar 1818 gibt S. seinem Freunde den Rath „das letzte Stück" in zwei Theile zu zerlegen, weil es ihm scheine daß es zwei Gedichte seien; „vielleicht sei die Handschrift an der Stelle lückenhaft, zeige nicht den Namen oder die Aufschrift des folgenden Stückes, oder es wäre ein Fehler des Abschreibers unterlaufen", (Meinte damit S. den „Zbyhoň" und das darauf folgende Sträußchen?) In diesem Tone schrieben einander Hanka und Svoboda, bemerkt Nebeský zu dieser Stelle; „ist das etwa die Sprache eines Betrügers zu seinem Genossen in solch unsauberem Handwerk? Dann gäbe es wahrhaftig auf der Welt keine Wahrheit und keine Sicherheit mehr" rc. Zuletzt folgt das notariell beglaubigte Zeugnis Franz Škovíček's, wobei nur zu bedauern ist, daß es Nebeský nicht in deutscher Sprache, in der es ausgestellt worden, abdrucken lassen.

Studie o R. K. od Jos. a Herm. Jirečka; Světozor 1858 Nr. 6 v. 19. März S. 43—45 I. Bedeutung von Königin-

hof als Ort der Auffindung; 7. v. 1. April: II. Historische Lieder und Volkssänger bei den Böhmen; 8. v. 15. April S. 61—63: III. Verwandtschaft der K. H. mit der Alexandreis; 9 v. 1. Mai S. 69 f. IV. mit anderslavischen Dichtungen u. Unterschied v. denselben; 10 v. 15. Mai S. 76—78: V. Aus der Heidenzeit; 12 v. 15. Juni: VI. Čestmír; 14 v. 15. Juli S. 106—109: VII. Jaromír und Ulbarich; 15 v. 1. August S. 114 f.: VIII. Beneš Hermanov; 16 v. 15. August: IX. Záboj u. Slavoj; 17 v. 2. u. 18 v. 16. September S. 140—142: X. u. XI. Jaroslav; 19 v. 2. October S. 149 f. XII. Ludiše u. Lubor; 20 v. 16. October S. 154—156: XIII. Vom Zweikampf zwischen Heerführern als historischem Momente; 21 v. 2. und 22 v. 15. November: XIV. Eigennamen der K. H. XV. u. XVI. Text-Verbesserungen zum Záboj und zum Zbyhoň; XVII. Anfänge des Reimes in den Liedern. 1859 Nr. 8 v. 16. April S. 251—254: XVIII. Vergleich mit kleinrussischen und serbischen Liedern; XIX. Alterthümliche Sitten und Gebräuche; 9 v. 3. Mai: XX. Geschichtliches; 21 v. 3. November S. 355—357: XXI. der Name Karl d. Gr. im Záboj. 1860 Nr. 7 v. 3 April: XXII. Sage von der Chans-Tochter; XXIII. Fahnen und Trommeln. XXIV. Das Sträußchen; 8 v. 17. April S. 62 f. XXV. Adalbert Nejedlý als Heldensänger; 9 v. 1. Mai S. 66—69: XXVI. Russische Kroniken; XXVII. Kyjev und Novyhrad; 18 v. 18. September S. 139—141: XXVIII. Jaroslav von Sternberg; 19 v. 2. October: XXIX. Gesang mit und ohne Instrumental-Begleitung; 20 v. 18. October S. 154—156: XXX. Turniere und Waffenspiele in Böhmen.

O enklitickém ž a ť co důkaze přesnosti R. Z. a K. Sepsal a v k. české spol. nauk dne 6. února čítal M. Hattala; Č. Č. M. 1860 str. 313—320.

Über die angebliche Mongolen-Niederlage bei Olműz in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1241. Von Eduard Jos. Schwammel; Sitz.-Ber. der kais. Ak. d. W. 1860 XXXIII S. 179—218. Der Verfasser sucht gegen das Gedicht „Jaroslav" der K. H. zu beweisen, eine Schlacht bei Olmütz, in welcher 1241 ein Tataren-Fürst gefallen, habe es nicht gegeben.

7.

Mehr als zwei Jahre fleißiger Arbeit ließ es sich Julius Feifalik kosten ehe er mit dem Ergebnisse seiner Forschungen vor die Öffentlichkeit trat. Er begann in der Einleitung mit großer Bescheidenheit, blieb aber dieser Rolle nicht treu, stellte sich als den beleidigten Theil, klagte über die „aggressive Erbitterung" womit der Streit von der andern Seite geführt werde, und schrieb sich im weitern Verlaufe in einen ziemlich absprechenden, mitunter recht anmaßenden Ton hinein. Immerhin war Feifalik ungleich mehr als Büdinger befähigt und befugt, in der Sache um die es sich handelte eine beachtenswerthe Stimme abzugeben. Zwar hatte, so viel mir bekannt, auch er das Original der K. H. persönlich nicht in Augenschein genommen; die Wiener Gelehrten gebrauchten damals die Ausflucht, die alt-böhmischen Denkmale seien in Prag, wenn von unliebsamer Seite eine Nachfrage gehalten werde, mit sieben Siegeln verschlossen. Hingegen war F., obwohl seine eigentliche Stärke im mittelalterlichen Deutsch und Latein lag, auch der böhmischen Sprache im allgemeinen mächtig, hatte im Altböhmischen, in der slavischen Literatur Mythologie und Alterthumskunde mancherlei Studien gemacht und verstand sich nebstbei auf gewisse Seiten der Paläographie so gut, daß er, als sprechenden Beweis wie leicht es auf diesem Gebiete sei selbst namhaften Gelehrten ein X für ein U vorzumachen, der kais. Hof-Bibliothek ein alt-deutsches Wiegenlied zu unterschieben wußte, das in der That großes Aufsehen und ernste Streitigkeiten erregte, bis man durch eine gleichfalls von ihm in hebräischen Schriftzügen beigefügte Anmerkung der erdichteten Herkunft auf die Spur kam*). Ein anerkennenswerther Vorzug

*) Jireček Rukověť I str. 409.

Feifalik's war es auch, daß er, ein Mann der Wissenschaft, für wissenschaftliche Gegengründe nicht unempfänglich blieb; wenn er sich nicht ausdrücklich für geschlagen erklärte, so beharrte er doch nicht weiter auf seiner als irrig erwiesenen Meinung. So nahm er, obwohl er alles und jedes, was gegen die K. H. vorgebracht werden konnte, an sich heranzog und in seinem Sinne verarbeitete, den um allen Credit gebrachten Trommel-Beweis Büdinger's nicht wieder auf; ließ auch andere von diesem auf fremde Autorität hin aufgestellte Behauptungen fallen; ja ging, eines Bessern belehrt, von Ansichten zurück die er selbst einige Zeit vorher mit einem großen wissenschaftlichen Apparat verfochten hatte*). Diese Wahrheitsliebe trug auch Schuld an der ungewöhnlichen Verzögerung des Druckes seiner Schrift, da F., so oft im „Světozor", wo Jos. und Herm. Jireček ihre einmal begonnenen „Studien über die K. H." fortsetzten und in Einzel-Artikeln veröffentlichten, Argumente vorgebracht wurden die er nicht in Abrede stellen konnte, den bezüglichen Satz seiner Schrift auseinanderwerfen ließ und etwas anderes an die Stelle setzte. So gerechte Zweifel er nach diesen wiederholten Erfahrungen in die Untrüglichkeit seiner gegen die K. H. gefaßten Meinung hätte setzen sollen, so war er denn doch schon zu weit gegangen um vollends zurückzutreten, und so schloß er seine Abhandlung mit einem leibhaftigen stat pro ra-

*) In einer in der Gymn. Ztsch. 1858 S. 406—411 veröffentlichten Abhandlung „Bilbis und Běs" hatte F. beweisen wollen, běs bedeute einen guten Geist, daher běl-běs (weißer běs) den Lichtgott. Dagegen wurde von Jos. Jireček im „Světozor" 1858 der Beweis geführt, daß běsi die bösen Geister seien, daher ein weißer běs ein eben solches Unding wäre wie nach christlichen Vorstellungen ein weißer Teufel . . . Nach einer ihm „von competenter Seite" gemachten Versicherung war Büdinger in seiner Abhandlung gegen die Einsylbigkeit des Wortes krvi im „Jaroslav" aufgetreten, worauf Jos. Jireček in einem Aufsatze „über einige Eigenheiten der alt-böhmischen Poesie", Světozor 1859 vom 17. Mai, den Beweis des Gegentheils lieferte. Von beiden Argumenten machte F. in seiner Schrift keinen weitern Gebrauch.

tione voluntas. Nicht blos daß er das Zeugnis Šťovíček's, das ihm begreiflicherweise sehr ungelegen kam, mit den nichtigsten Gründen in ein falsches Licht zu stellen suchte — als ob es etwas so unerhörtes wäre daß ein siebenzigjähriger Mann sich an ein Schriftstück erinnert, das er als zehnjähriger Knabe wiederholt in Händen gehabt; ein Schriftstück das ihm damals und nachher im Gedächtnis blieb, weil es sich von allem was ihm vordem und seither vor die Augen gekommen ganz gewaltig unterschied; ein Schriftstück übrigens das ihm 1817, als er zur Zeit der Anwesenheit Hanka's mit Urlaub in seinem Heimatsort weilte, neuerdings in die Erinnerung gebracht worden! —, sondern er erging sich in wo möglich noch willkürlicherer Weise gegen die durch Zeugen- und Handschriften-Beweis erhärtete Auffindung des L. S. und sprach er es zuletzt geradezu aus: jeder Unbefangene habe „sich sein Urtheil in der Sache längst festgestellt", während „die Gegner sich nie überzeugen und überführen lassen wollen" und darin dem Ratibor vom Riesengebirge glichen, wenn dieser in seinem Unmuth spreche: „Nechvalno nám v Němcěch iskat' pravdu = Nicht löblich ist's für uns bei den Deutschen Recht zu suchen"; für ihn, F. und die Seinen, jedoch hätten die von ihm vorgebrachten Gründe „noch alle ihre nöthigende Kraft, und auf sie gestützt verwerfen wir die K. und nicht minder die G. H."

Jenen, die seit Jahrzehenten auf den literarischen Messias warteten, der sie von dem Alp nothgedrungener Anerkennung der Ächtheit und Schönheit der K. H. erlösen würde, galt natürlich die F.'sche Beweisführung als unumstößlich, und sie hielten sich überzeugt daß man von der andern Seite nur mit Grobheiten antworten, wenn nicht ganz und gar schweigen werde. Das Erscheinen der Jireček'schen Gegenschrift war die sprechende Widerlegung des letztern, der Ton in dem sie gehalten war, der Geist

und die Fülle von Wissen die darin zum Ausdruck kamen, der beste Gegenbeweis für das erstere. Wie man von der Schrift F.'s sagen konnte, sie habe alles zusammengefaßt was sich gegen die K. H. vom sprachlichen geschichtlichen paläographischen literarhistorischen Standpunkte vorbringen ließ, so haben die Gebrüder J. in ihre unter diese Hauptgruppen vertheilte Widerlegung nicht blos die Schrift F.'s, sondern auch die derselben zunächst vorhergegangenen Angriffe Büdinger's und Schwammel's einbezogen. Auch der L. S., obwohl F. gleich seinen Vorgängern gegen diesen „außer Phrasen die in einem solchen Streite höchstens den Mangel an Gründen bekunden" nur wenig vorzubringen gewußt, wurde einer Erörterung unterzogen, als deren Ergebnis Herm. Jireček, der gründlichste Kenner des alt-slavischen Rechtes, die durchgängige Übereinstimmung derselben mit jenem, was im L. S. vom alt-böhmischen Rechtsleben erwähnt wird, nachweisen konnte.

Die Jireček'sche Schrift erschien im Januar 1862. Derjenige gegen den sie in erster Reihe gemeint war, hatte in der Zwischenzeit einige Semester an der Berliner Universität zugebracht. Vor wenig Jahren ein junger Goethe an Schönheit und Lebensfülle der Gestalt, war er zum Opfer eines rasch zehrenden Krankheits-Processes geworden, der ihn gleichwohl in seiner unermüdlichen geistigen Schaffenslust nicht aufhalten konnte. Es war eine Abhandlung: „Altčechische Leiche Lieder und Sprüche", die ihn in der letzten Zeit beschäftigte und deren Correctur ihn oftmals mit dem Piaristen P. Ignaz Hradil, Auffinder der Blahoslav'schen Grammatik, zusammenführte. Wie Hradil bei wiederholten Anlässen beobachtet haben will, fühlte sich F. durch die von der Gegenschrift ins Treffen geführten Gründe arg in die Enge getrieben, in Verlegenheit gesetzt. Gegen Andere, die ihn aus freundschaftlicher Theilnahme oder aus blosem Vorwitz fragten

was er den Brüdern J. zu erwiedern gedenke, pflegte er zu äußern: er habe ihre Schrift beiseite gelegt, er sei „müde“ und wolle nichts mehr damit zu schaffen haben*). Unverkennbar hatte er den Tod im Leibe und besaß nicht mehr den Willen, vielleicht noch weniger die Kraft, sich weiterer Aufregung auszusetzen; am 30. Juni 1862 starb er, kaum neunundzwanzig Jahre alt. Sein Scheiden war ein großer Verlust für die Wissenschaft überhaupt und für den Ächtheitsstreit, in den er sich eingelassen, insbesondere. Denn entweder ließ er, wie er dies früher in einzelnen Fragen, deren seinerseitige Lösung er in Folge der von der Gegenseite vorgebrachten Gründe als vergriffen erkennen mußte, wiederholt gethan hatte, nun den Streit im Großen und Ganzen fallen, und das war dann ein sehr bedeutsames Wahrzeichen. Oder er ließ sich in jenen Punkten, wo er noch fortwährend im Rechte zu sein glaubte, auf eine neuerliche Besprechung derselben ein, und das war für die wissenschaftliche Weiterführung vieler noch nicht ganz aufgehellter Partien ein noch größerer Gewinn.

Auch von anderer Seite fand die Jireček'sche Schrift keine Widerlegung. In der Sybel'schen Hist. Ztsch. 1863 X S. 172 bis 175 brachte Dr. Wattenbach eine Anzeige derselben, aber diese bestand darin daß er F. „eine streng wissenschaftliche Methode, umfassende Belesenheit, kritischen Scharfsinn“ nachrühmte, und darin wird ihm jedermann gern beifallen; allein wenn er weiter dessen „unbefangene durch keine vorgefaßte Meinungen verdunkelte Wahrheitsliebe“ herausstrich, so war damit des Guten zu viel gethan. Nun folgte, so durfte man erwarten, eine von derselben „unbefangenen Wahrheitsliebe“ geleitete Würdigung der J.'schen Gegen-

*) Mein Freund P. E. Obermayer, der für den um dreizehn Jahre jüngern Feifalik und dessen literarische Erfolge lebhaftes Interesse hegte, hat mir zu jener Zeit diesen Zug mitgetheilt.

gründe oder mindestens einiger derselben? Nichts weniger als das! Dieselben wurden ganz einfach nicht gelten gelassen; denn sie machten „den Eindruck als wären sie weniger zur wirklichen Widerlegung als zum Effect für ein nicht nachprüfendes Publicum berechnet". Das ging denn doch über die Gränzen jedes literarischen Anstandes! Aber noch ärger war folgendes: „Es zeigt von dem leidenschaftlichen Hasse seiner Landsleute, daß die Schrift der beiden J., voll der heftigsten Angriffe auf F., gegen ihn ganz speciell gerichtet, nach seinem Tode erscheinen konnte, ohne auch nur in einem Nachworte dieses Umstands zu gedenken". Und Leute solchen Schlages wollen von Leidenschaftlichkeit auf der andern Seite sprechen?! Wattenbach hat es also nicht einmal für seine Pflicht gehalten, sich vorerst von der Richtigkeit der Thatsache zu überzeugen, auf deren Grund er zwei Ehrenmänner einer so unzarten Vorgangsweise, ja einer solchen Gefühlsrohheit zieh! Es folgte sodann das αὐτὸς ἔφα, der L. S. sei „der besser fabricirten K. H." gegenüber „ein Machwerk dem Inhalt nach so unmöglich und paläographisch so stümperhaft daß" — den Satz zu vollenden werde ich mir erlauben — nur ein Jacob Grimm sagen konnte: „So etwas muß ächt, kann nicht gefälscht sein!" Zuletzt gewann W. denn doch so viel Bescheidenheit über sich, um es nicht als Dictat hinzustellen, sondern nur als seine „Ansicht" auszusprechen, daß bezüglich der K. H. „die Initialen zur paläographischen Verdammung hinreichen, da sie den Charakter einer spätern Zeit tragen als derjenigen in welcher die Minuskel des Textes nachgeahmt sind".

Bei solchem Stande der Dinge, da seitens der Bestreiter der Ächtheit der K. H. eine wissenschaftlich prüfende und eingehende Duplik auf die J.'sche Replik nicht erschienen ist, bleiben die gründlichen, Schritt für Schritt mit Beweisen belegten Ausführungen der letzteren aufrecht und war von rein processualischem

Standpunkte der von Kopitar angeregte, von Büdinger und Feifalik weiter ausgeführte Ächtheitsstreit in bejahender Weise zu Gunsten der K. H. erledigt. Ein eigenthümliches Schauspiel aber war es, daß von gegnerischer Seite jeder wider die Ächtheit der altböhmischen Denkmale in Scene gesetzte Angriff sogleich ohne weitere Prüfung als unzweifelhafter Sieg in die Welt hinausposaunt, daß aber jede, wenn auch noch so ruhig und wissenschaftlich gehaltene Abwehr solchen Angriffes gleichfalls ohne alle Prüfung, als einzig von leidenschaftlicher Voreingenommenheit eingegeben, einfach von der Hand gewiesen, ja daß die Abwehr des Angriffs selbst zum Angriff und zwar zu einem heftigsten Charakters gestempelt wurde!

Über die K. H. Von Julius Feifalik. Wien C. Gerold's Sohn 1860; gr. 8⁰.

Die Ächtheit der K. H. Kritisch nachgewiesen von Joseph und Hermenegild Jireček. Prag 1862 Friedr. Tempsky, gr. 8⁰. Der Abschnitt VII S. 144—180 „Geschichtliches" von H. J., alles übrige von J. J.

Zpráva o K. R. obraně Jos. a Herm. Jirečka. Od Jana Erazima Wocela; Č. Č. M. 1863 str. 100—115.

K. H. Offenes Sendschreiben zur endgiltigen Lösung der Ächtheitsfrage. Von Dr. Legis-Glückselig; Const. öst. Ztg. 1864 Nr. 276 vom 26. bis Nr. 279 vom 30. November. Abgedruckt in Dr. J. J. Hanuš' „Die gefälschten böhmischen Gedichte aus d. Jahren 1816—1849 S. 75—79.

Zur Charakterisirung des Streites, wie derselbe von gewissen Seiten geführt wurde, kann ich denn doch nicht umhin auf die Artikel „Feifalik" bei Wurzbach IV S. 161 f. und XI S. 403 f. hinzuweisen. Der erste Artikel erschien, nachdem der kaum vierundzwanzigjährige Mann eine Abhandlung veröffentlicht hatte. Aber F. war dem „biographischen Lexikon" auch nur Nebensache; von seiner Herkunft, die doch so leicht zu erfahren war, hieß es: „in Mähren um das Jahr 1835". Das ausschlaggebende Moment war daß F. „die Unächtheit der K. H. mit großem Scharfsinn" nachgewiesen und dadurch „diese seit Jahrzehenten von der durch einen literarischen Fälscher irregeleiteten National-Eitelkeit viel verhandelte Frage . . .

nunmehr der letzten Entscheidung" entgegengeführt habe. Also wußte der Biograph nicht einmal, daß in der Abhandlung über König Wenzel die K. H. nur nebenher berührt, die Unächtheit eines ganz andern, mit derselben gar nicht zusammenhängenden Sprachdenkmals erörtert wurde! Im zweiten Artikel, schon nach F.'s Tode, führt Wurzbach als Gegenschrift einzig die Burgerstein'sche Humoreske „Veselé rozjímání o nejnovější Feifalikiádě" (Wien 1861 8°) an, „mit deren Witzen und Spötteleien aber, die öfter die Gränze des guten Geschmackes überschreiten, F. nicht widerlegt wird". Es ist gerade so, als ob jemand der Jireček'schen Streitschrift Jar. Křepelka's „Das Lied vom Wenzel" (Wien Markgraf und Müller 1868; 2. Aufl.) entgegensetzen und die tiefsinnige Bemerkung anfügen wollte, daß durch die Art und Weise, wie dort S. 28—34 der Vorgang mit der Auffindung der K. H. erzählt wird, die von der andern Seite behauptete Ächtheit derselben nicht über den Haufen geworfen sei!

8.

Mit dem Jahre 1861 hat Václav Hanka die 13. Auflage des von ihm 44 Jahre früher gemachten so werthvollen Fundes und damit die große Genugthuung erlebt, daß sich derselbe von Jahr zu Jahr steigender Anerkennung erfreute. Denn der Ausgaben und Bearbeitungen wurden jetzt immer mehr und immer vielseitigere. In Folge des über die Unächtheit der Handschrift neuestens so lebhaft angeregten Streites entschloß man sich, dieselbe in photographischem Abbild der Öffentlichkeit zu übergeben. Am 19. Mai 1862 wurde die K. H. von einer eigenen Commission aus ihrem Einbande herausgenommen und in den Tagen des 26. 27. 28. im Hofraume des Museal-Gebäudes in Gegenwart zahlreicher Zuschauer durch Jan Rokos und dessen Gattin im Lichtbilde aufgenommen. Die mit paläographisch-kritischen Bemerkungen versehene Herausgabe besorgte der erste Bibliothekar des böhmischen Museums Ant. Jaroslav Vrťátko, der in der Einleitung mit Recht sagte: „Durch diese That ist unser Palla-

dium dem drohenden Verderb entrissen und, was bisher als kostbares Unicum von der Nation an geweihter Stätte aufbewahrt worden, geht jetzt, durch den Strahl der Sonne belebt und vervielfältigt, in alle slavischen Länder hinaus."

Die Einwirkung der, wenn auch nur bruchstückweise erhaltenen Schöpfung einer alten Dichterschule, oder richtiger gesagt: des dichtenden Genius des alten Böhmenvolkes, auf die Erzeugnisse der neueren Literatur, die Ausbildung der modernen Sprache wurde immer sichtlicher. Ausdrücke Redensarten Satzfügungen, die man vordem selbst von einem Meister wie Jungmann nicht vernommen hatte, fanden in Schrift und Sprache von neuem Eingang, erst als vereinzelte Citate, bis sie sich allmälig einbürgerten, zum Gemeingut nicht blos der Schriftsteller, sondern aller gebildeten Leute wurden. Den Löwenantheil trugen begreiflicherweise die schönen Künste und Wissenschaften davon. Es war unverkennbar daß die neuere böhmische Poesie, Dichter wie Kollár und Čelakovský an der Spitze, ihre Erhebung und Veredlung, „ihre Rückkehr von unfruchtbaren öden Gemeinangern zum lebendigen Born der heimischen volksthümlichen Sangweise vorzüglich dem Bekanntwerden der K. H. und ihrer wunderbar befruchtenden Kraft" verdankten. Was die Einwirkung auf die Kunst betraf wies Šafařík auf die „in antik-reiner Weise gedichteten Compositionen unseres trefflichen Herrn Tomášek zu den Liedern der Handschrift" hin, und haben seither auch die bildenden Künste sich mehr und mehr mit so erhebenden und begeisternden Stoffen vertraut gemacht*). Aber auch von der ernsten Wissenschaft wurden die G. und K. H. ungleich vielseitiger behandelt als bisher. Nach-

*) Šafařík Einleitung zu Thun's Übersetzung S. 12 f. In den Jahren 1878/9 hat Doré den Plan einer illustrirten Ausgabe der G. und K. H. gefaßt; doch haben die darüber gepflogenen Verhandlungen zu keinem Ziele geführt.

dem schon früher Vocel mit dem „Jaroslav“ und „Záboj“ einen Anfang gemacht, unternahm jetzt Dr. F. B. Květ eine Würdigung der K. H. vom ästhetischen Standpunkte; prüfte Karl Tieftrunk die Charaktere der größeren Heldenlieder und zog daraus Rückschlüße auf den sittlichen und Cultur-Zustand im alten Böhmen überhaupt; untersuchte K. J. Erben die Verwandtschaft mehrerer lyrischer Stücke der K. H. mit klein-russischen Liedern; veranstalteten J. Kořínek, Matouš Václavek, Franz Vymazal Ausgaben für Unterrichtszwecke u. dgl. m. Anderseits hat man der Ächtheits-Frage in der Richtung mehr Aufmerksamkeit zugewendet daß man untersuchte, ob sich bei irgend einer der Personen denen man gegnerischerseits die Fälschung zutraute, Hanka, Linda, Svoboda, Zimmermann, als Dichter im epischen und lyrischen Fache, als Kenner der ältesten und älteren Geschichte Böhmens, als Philologen zweier verschiedener Sprach-Perioden, als Paläographen, Chemiker, Schriftenmaler ꝛc. jenes Wissen und jene Fähigkeiten voraussetzen lasse, um ein Werk zu liefern über dessen Werth oder Unwerth nun schon so viele Jahrzehente hindurch die gelehrtesten Männer aller einschlägigen Zweige im Streite waren. Der auf Grund der bekannten schriftstellerischen Leistungen jener Persönlichkeiten sehr eingehend geführte Nachweis fiel durchaus in verneinendem Sinne aus, und es blieb also nur die Annahme übrig: entweder daß sich Hanka und Genossen ihr ganzes Leben hindurch vor der Welt mit berechnender Consequenz unfähig gestellt und ihre großen Gaben einzig auf das im Dunkel des Geheimnisses angefertigte Falsum verwendet hätten, oder daß irgend ein Mensch, von dem gar niemand etwas damals wußte und bis zum heutigen Tage weiß, die Rolle eines umgekehrten Herostratos übernommen habe, dem es nicht um Zerstörung, sondern um Schaffung von Denkmalen der Kunst, und nicht um Berühmtwerden seines

Namens, sondern mit einer nie dagewesenen Selbstverläugnung nur völliges Unbekanntsein und Vergessenbleiben desselben zu thun gewesen wäre.

Im Jahre 1867 wurde der fünfzigste Jahrestag der Wiederauffindung der K. H. im Orte dieses Ereignisses mit großer Feierlichkeit begangen, ein von dem Bildhauer Franz Wagner aus Käniggrätz, einem Schüler des Joseph Max, angefertigtes Standbild Záboj's aufgerichtet, und zu Ehren Hanka's der Bau eines Schauspielhauses beschlossen, dessen Räume sich sieben Jahre später dem Publicum öffneten.

Auch der glückliche Finder des L. S, geb. zu Radomyšl Bezirk Strakonic 26. April 1779, blieb nicht vergessen; an seinem Geburtshause wurde eine Gedächtnistafel angebracht und deren Enthüllung am 26. und 27. August 1871 von der Bevölkerung des Ortes und der Umgebung gefeiert.

Rukopis Králodvorský a Zelenohorský. Zpěvopravné básně. Slovně i věrně v póvodniem starém jazyku. Vyd. 12. V. Hanky. V Praze tisk synů B. Haase 1861; mit 1 Facsimile.

R. K. i Z. etc. — K. und G. H. Sammlung etc. Vyd. 13. V. Hanky. Übersetzt von V. Svoboda; Prag Franz Řivnáč 1861. Es sind dies die beiden letzten von Hanka selbst besorgten Ausgaben. In dem Vorworte zur 12. berührt er kurz die in neuster Zeit gegen die K. H. erfolgten Angriffe und beruft sich anmerkungsweise für die Ächtheit derselben auf das notariell beglaubigte Zeugnis Šťovíček's. Am Schlusse des Vorworts führt er in alphabetischer Reihenfolge die Übersetzer der K. H. in fast 20 Sprachen an. — Nach dem Tode Hanka's, gleichwohl unter seinem Namen als Herausgeber, erschienen bei Řivnáč meines Wissens noch zwei mit der 12. gleichlautende Auflagen, die 14. 1864 und die 15. 1865.

R. K. Staročeské zpěvy hrdinské a milostné. Nové K. J. Erbenem dle originálu přehlednuté obrázkové vydání. V Praze K. Bellmann 1861, Fol. Das 1. Heft enthält den „Záboj" mit Ausschluß der letzten Strophe, die Ausstattung vortrefflich, Illustrationen von dem hochbegabten Jos. Manes. Dieses

Heft blieb vereinsamt bis 1876, wo die Prager Umělecká Beseda eine Fortsetzung herausgab: Staročeské zpěvy milostné, enthaltend den Zbyhoň, den Kukuk, die Lerche, die Verlassene, mit Illustrationen von Mánes.

Aestetický rozbor R. K. Pro širší kruhy sepsal Dr. F. B. Květ. V Praze Schönfelder et Reinitzer 1861; kl. 8⁰.

R. K. Vydání fotografické. S úvodem, vysvětlujícím popisem a opraveným čtením od Ant. Jarosl. Vrťátka. V Praze 1862; kl. 8⁰.

R. K. a Z. K. und G. H. Nenerdings revidirt und mit Erläuterungen versehen von Jos. Kořínek. Neuhaus Al. Landfras et Sohn 1864; 8⁰. Eine zweite Ausgabe Prag Kober 1870. Eine dritte ebenda 1875.

R. K. etc. — Die K. H. Stenographische Ausgabe mit Zeichnungen von Jos. Scheiwel. Herausg. zur fünfzigjährigen Feier der Auffindung der K. H. vom ersten Gabelsberger Stenographen-Verein zu Prag. Nic. Lehmann. lith. gr. 8⁰.

Das Schriftwesen und Schriftthum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme. Zur Jubiläums-Feier der G. u. K. H. Prag Dr. Fr. Skrejšovský 1867, 8⁰.

Hlavní povahopisy K. R. a důležitost jejich pro kulturny dějepis český. Napsal Karel Tieftrunk (Čteno v k. spol. nauk dne 18. března 1867). Č. Č. M. 1867 str. 155—173. Von dem Gedanken ausgehend daß „die Epiker in den Charakteren nicht blos ihren eigenen Herzensdrang, sondern auch die Anschauungen und Triebfedern ihres Zeitalters" kundthun und daß sie daher „in den Haupt-Charaktern leuchtende Säulen" hinstellen, „an denen sich in gewissem Maße die Gedankenwelt und so zu sagen der ganze sittliche Charakter ihrer Zeit abspiegelt", schreitet der Verfasser zu einer interessanten Analyse der Hauptpersonen im „Záboj", im „Čestmír", im „Jaroslav" und schließt mit dem für das Culturleben ihres Volkes höchst ehrenvollen Ergebnisse: „Keiner unserer Helden äußert wilde Grausamkeit, Rachgier, Blutdurst und andere häßliche Leidenschaften, die man in den National-Gesängen manch anderer Völker antrifft; ihre Gefühle, Ideen, Bestrebungen weisen durchaus ein edles Gepräge auf" . . . Auch Tieftrunk setzt gleich seinen Vorgängern den Gesang „Záboj" an die erste Stelle, sowohl was die Einheit der Erzählung als die scharfe Zeichnung der Charaktere betrifft; die beiden ältern Heldenlieder trügen das Gepräge der Objectivität, während der Sänger

des jüngeren „Jaroslav“ seine subjective Auffassung und Empfindung vorwalten lasse.

Poměr zpěvu „Čestmír“ v R. K. k dějepisu. Sepsal JUD. Emil Komárek. Č. Č. M. 1868 str. 366—379. Den Verfasser beschäftigt vorzüglich der Widerspruch zwischen Kosmas und der K. H. im Punkte der Örtlichkeit des feindlichen Zusammenstoßes, den jener in die Nähe von Prag, dieser dagegen in eine entfernte Gegend versetzt, und betont die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß wir das Gedicht nicht in dessen ursprünglicher Gestalt besitzen, sondern einen im Laufe der Jahrhunderte stellenweise geänderten Text, oder wohl gar „statt des ursprünglichen Gesanges einen neueren jüngeren“ vor uns haben, und diese Ummodelung von einem Dichter ausgegangen sei, der sich in den örtlichen Verhältnissen des ihm fremden Schauplatzes nicht recht auskannte.

Die gefälschten böhmischen Gedichte aus den Jahren 1816 bis 1849. Von Hanuš. Prag Dominicus 1868; 8⁰. Im 1. Abschnitt wird „das Lied unter dem Vyšehrade“, im 2. „das Minnelied König Wenzel's“ behandelt; ersteres erklärt Hanuš S. 15 in dessen jetziger Gestalt für „eine gefälschte Copie eines altböhmischen alten Minneliedes“, und ebenso behauptet er S. 41 von letzterem, es habe dem Fälscher „ein ächter böhmischer Stamm“ vorgelegen. Für den Falsarius beider hält H. den Kreuzherrn-Ordenspriester Johann Wenzel Zimmermann, von welchem S. 34—39 kein sehr schmeichelhaftes Bild entworfen wird, wie denn überhaupt das Büchlein H.'s reich an allerhand Coulissen-Geschichten und dadurch charakteristisch für die vielfach mesquinen Verhältnisse ist unter denen man sich in den dreißiger und vierziger Jahren bewegte. Der 3. Abschnitt befaßt sich mit einigen gefälschten Gedichten, namentlich dem Maitraum, in dem 5. Bändchen der „Skládánie“ mit der Schlußbemerkung S. 61 f.: „Das waren denn also sämmtliche Fälschungen die in der Zeit der Auffindung und Herausgabe der G. und K. H. in die böhmische Literatur hineinfielen. Drei Minnelieder! Bezeichnend genug für den Geist des eigentlichen Fabricators, der, nach allem obigen zu schließen, wohl ein und derselbe Mann gewesen sein konnte welcher, geflohen von allen Patrioten und Literaten, an diesen sich auf eine so unlautere Weise rächte.“ „Zimmermann's Böswilligkeit“, heißt es S. 72, „und Linda's sowie Hanka's Geistesdunkelheit sind somit die vollständigen Schlüßel zu der weit und breit verzweigten erträumten Verbindung von Handschriften-Fälschern im böhmischen Volke.“ Im Anhang S. 80—84 folgen einige treffende Bemerkungen gegen Šembera's Behauptung Hanka sei

Fabricator der beiden Minnelieder unter dem Vyšehrad und König Wenzel's gewesen.

Die Literatur der K. H. von L. Krummel; Heidelb. Jahrb. 1868 Nr. 37 f. S. 580—601: „Wir haben die Gründe angegeben, welche für und wider die Ächtheit der K. H. geltend gemacht wurden. Wägen wir sie gewissenhaft ab, so müßen wir ehrlich gestehen, die Wagschale sinkt unbedingt zu Gunsten der Vertheidiger. Was dagegen vorgebracht worden ist, hat den Schein der Wahrheit für sich, aber auch nur den Schein, und er verschwindet, sobald man die Sache näher untersucht."

Příspěvky k dějepisu českému, sebrané ze starých letopisů ruských, od nejstarší doby až do vymření Přemyslovců. Podal K. Jar. Erben; Č. Č. M. 1870. Am Schlusse seiner Abhandlung S. 90—97 weist E., was schon vor ihm zum Theil Čelakovský aufgefallen war (Slov. nár. písně; v Praze 1827 III str. 228), die nahe Verwandtschaft mehrerer der lyrischen Gedichte der K. H. mit Liedern die heute noch vom russischen Volke gesungen werden nach, und stellt die Alternative: entweder haben die Böhmen den Kern dieser Lieder nach Rußland gebracht, oder umgekehrt die Russen nach Böhmen. Er spricht sich für das letztere aus, deutet auf die Kämpfe des Vladimir Monomach im „böhmischen Walde" 1074, dann auf die fast alljährlichen Feldzüge böhmischer Kriegsvölker auf russischem Gebiet unter Vladislav II. bis 1151 hin, von wo jene dort vernommene Lieder leicht in ihre Heimat zurückgebracht haben konnten.

Slovo o rasurách v R. K. Od J. Gebaura; Sborník věd. II 1870 str. 113—128.

Hanka a Dobrovský v poměru k sobě a k R. K. a Z. Od A. J. Vrťátka; Č. Č. M. 1871 str. 287—307, 411—435. Der Verfasser unterzieht die Fähigkeiten und Kenntnisse Hanka's auf Grund dessen verschiedenartiger Kundgebungen und Leistungen einer eingehenden Prüfung, und führt dadurch die Behauptung, die K. H. sei von Hanka fabricirt worden, ad absurdum. Er theilt seine Aufgabe: 1. Hanka als Dichter; 2. Hanka als Kenner des Altböhmischen; 3. Hanka als Leser der K. H. Die sehr zahlreichen Verstöße die dem Hanka in dieser letztern Hinsicht nachgewiesen werden, und an deren einzelnen er bis an sein Lebensende fest gehalten hat, sind mitunter sehr grober Natur.

Kraledvorskaja rukopis v dvuch transkripcijach teksta. Mit Vorwort, Wörterbuch, grammat. Theil, Anmerkungen und Beilagen von J. Nekrajov; St. Petersburg Druckerei der kais.

Akademie 1872, 8⁰. Eingehende Anzeige von J. Jireček. Č. Č. M. 1873 S. 92—100.

Die K. H. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. Haller, Oberlehrer am städt. Real-Gymnasium; 2. vervollst. Auflage, Riga 1873. Über die erste Ausgabe fehlen die Daten.

R. K. Nejprvnější illustrované vydání. Kreslil akad. malíř Jos. Scheiwl. Text opravil a úvody opatřil Prof. J. Kořínek. V Praze Kober 1873; 12⁰. Eine recht gefällige Ausgabe, die aber das von Erben und Manes 1861 nach einem großartigeren Plane angelegte Unternehmen nicht zu ersetzen vermag.

Báseň o pobití Tatarův a „Million“ Marka Pavlova. Podává Jos. Jireček. Č. Č. M. 1877 str. 103—119. Schon in der Schrift „Die Ächtheit“ ꝛc. S. 190 hatte Jos. Jireček und später 1866 Vocel in seinem „Pravěk“ aufmerksam gemacht, daß das Augurium der tatarischen Zauberer im „Jaroslav“ vollkommen mit dem übereinstimme, was Marco Polo in seinem „Million“ erzählt. Eine böhmische Übersetzung des „Million“ befindet sich im böhm. Museum, deren Abschrift V. in das Ende des XV. Jahrhunderts verlegt, während die Übersetzung selbst nach Dr. Johann Gebauer (Archiv f. slav. Philologie II 1) eine viel ältere und vom Dichter des „Jaroslav“ gekannt war. Nach J. dagegen wurde die Übersetzung selbst um 1400 abgefaßt und kannte und benützte der Übersetzer den „Jaroslav“; in der neuern Zeit habe zuerst Jungmann 1825 auf die Handschrift aufmerksam gemacht, die vordem nicht einmal dem Abbé Dobrovský bekannt gewesen sei.

R. K. a Z. Nejdrahocennější jeho zpěvy za rukověť učitelům etc. sestavil Matouš Václavek. V Praze Fr. A. Urbánek 1877 gr. 8⁰.

O stavu literatury české v letech 1815—1820. Sepsal Jos. Jireček; Č. Č. M. 1878 str. 230—242. Schilderung des allgemeinen Zustandes der böhmischen Literatur innerhalb der Zeit, in welche die Fälschung der G. und K. H. verlegt wird.

Jos. Linda. Studie historicko-literarní. Sepsal Jos. Jireček; Osvěta 1879 str. 893—918. Nachweis der gänzlichen Unfähigkeit Linda's als vermutheten Dichters oder Mitdichters des L. S.

Die altböhmischen Gedichte der G. und K. H. Im Urtexte und in deutscher Übersetzung herausg. v. Jos. Jireček. Prag Řivnáč 1879; kl. 8⁰. Der slavische Text streng nach den Handschriften. „Die Interpunction, sowie auch die Theilung der Verse in den eines gleichartigen Metrums entbehrenden

Gedichten wurde einer sachgemäßen Revision unterzogen. Ebenso wurde die bisher zweifelhaft gewesene Lesung einzelner Wörter nach dem Ergebnisse der neueren kritischen Untersuchung durchgeführt." Bei der Verdeutschung leitete den Verfasser die Absicht, daß sich dieselbe „ohne die poetische Form nachbilden zu wollen, einfach und schlicht an den durch die bisherigen Forschungen festgestellten Sinn der Gedichte anschließt." Jireček's Übersetzung ist darum als das treueste und wahrste Abbild des altböhmischen Urtextes anzusehen.

R. Z. a K. s úvodem a výkladem ku potřebě školní i soukromé vydal Frant. Vymazal. V Brně K. Winkler 1879; 8°.

Hankovy původní básně od 1813 do 1819. Podává Jos. Jireček; Č. Č. M. 1879 str. 351—364. Der Verfasser weist Hanka's Denkunfähigkeit (nemyslnost) und dessen durchaus mangelhafte Kenntnis des Russischen, Polnischen, Serbischen, sowie des Altböhmischen nach, Beweise sowohl seines gänzlichen Unvermögens etwas dergleichen wie die K. H. zu verfassen, als seiner „leichtfertigen Eitelkeit" immer wieder mit etwas neuem vor der slavischen Welt paradiren zu wollen.

Noch sollte ein Angriff auf die G. und K. H. erfolgen, und zwar am späten Abend seines Lebens von einem Manne, der durch die lange Zeit seines öffentlichen Wirkens stets die Unverfälschtheit derselben anerkannt, in Schrift und Wort die Schönheiten, die Unübertrefflichkeit ihrer Gesänge mit Begeisterung gerühmt hatte. Aloys Adalbert Šembera, geboren zu Hohenmaut in Böhmen am 21. März 1807, hatte seine Studien in Leitomyšl und Prag gemacht, 1830—1839 beim Brünner Magistrate gedient, dann den Lehrstuhl der böhmischen Sprache und Literatur an der ständ. Akademie von Olmütz bestiegen, war 1849 zum Lehrer desselben Faches an der Wiener Hochschule ernannt und gleichzeitig im Redactions-Bureau des R. G. Bl. in Verwendung genommen worden. Seine „Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur" hat von 1858—1869 drei Auflagen erlebt. Vielleicht war es zuerst eine Abhandlung des die geschichtliche Persönlichkeit der Libuša läugnenden Lemberger Geistlichen A. Petruševič in der

ruthenischen Zeitschrift Slowo vom 21. Februar 1876: O Korunčúnǒ Kraku, später selbständig herausgegeben, wozu sich Gerüchte über Absichten der russischen Professoren Lamanskij und Makušev die Ächtheit der alt-böhmischen Schriftdenkmale zu bekämpfen gesellten, was dem selbstgefälligen Manne den ersten Anstoß gab an dem zu rütteln was er durch nahezu vierzig Jahre geglaubt und gelehrt. Mindestens hat er selbst nachmals bekannt daß die Nachricht, von russischer Seite werde ein Angriff auf den L. S. vorbereitet, für ihn ein wichtiger Beweggrund gewesen sei, den vaterländischen Literaten nicht durch einen Ausländer den Rang ablaufen zu lassen. Als er bald darauf erfuhr daß der Custos am böhmischen Museum A. Patera in der „Mater verborum“ eine Reihe nachträglich eingeschmuggelter Glossen entdeckt habe, untersuchte er im November 1877 zu Prag diesen Codex und glaubte eine Verwandtschaft jener angeblichen Fälschungen*) mit den Schriftzeichen des L. S. herauszufinden; und da er überdies eine Reihe von Worten wie oten, rodný, ptenec, ladný entdeckte die sonst nirgends als in der G. H. vorkämen und darum offenbar erfunden seien, so blieb ihm kein Zweifel mehr, der L. S. sei falsch und das Ev. Joh. dazu. So erschien 1878 die vierte Auflage seines Handbuches, worin er die beiden Denkmäler als unterschoben erklärte und aus der böhmischen Literatur-Geschichte ein für allemal hinauswies.

Doch Šembera sollte außer den Russen noch einem Nebenbuhler um den Lorbeer neidig werden: dem Professor Anton Vašek in Brünn, der die Ächtheit selbst der K. H. anfocht. Das konnte sich der greise Š. nicht bieten lassen. In einer eigenen

*) Die Angelegenheit ist noch nicht ausgetragen; es hat sich nämlich gezeigt daß einige der von Patera behaupteten Falsa nicht nachweisbar, dagegen andere Stellen, an denen er keinen Anstand gefunden, nachgefälscht seien. Mündliche Mittheilung des Herrn Bibliothekars Vrťátko 27. September 1882.

Brochure: „Wer hat im Jahre 1817 die K. H. geschrieben?“ verwarf er nun auch diese, und dann in einer Reihe von theils gedruckten theils lithographirten „dodatky“ und „opravy“ (Zusätze, Verbesserungen) theils zu seinem Handbuche theils zu seine Brochure fiel er zuletzt noch über den „Mastičkář“, eine vierte alt-böhmische Handschrift, her. Die Frage nach dem Fälscher hat ihm viel Kopfzerbrechens gemacht: erst war es Hanka mit Linda als Gehilfen; dann Hanka allein; später — nachdem von Jos. Jireček die Unfähigkeit Hanka's so etwas wie den „Beneš Hermanov“ zuwege zu bringen schlagend nachgewiesen worden — Hanka für den lyrischen, der Navarover Svoboda für den epischen Theil; zuletzt, in einem Gespräche mit Professor Ferdinand Čenský am 7. August 1881 zu Kaltenleitgeben, doch wieder Hanka allein*).

Womit Š. diese auffallende Änderung seiner während einer so lang dauernden Lehrthätigkeit und Schriftstellerlaufbahn festgehaltenen Überzeugung rechtfertigte, waren zum Theil Behauptungen die er auf persönliche Eigenschaften oder Beziehungen der von ihm in Verdacht genommenen Männer gründete, zum Theil sprachlich-philologische Bedenken auf die wir uns hier nicht einlassen können. Nur einiges auch dem Laien verständliche sei erwähnt. Der Haupttrumpf den Šembera gegen Hanka und Svoboda als Verfertiger der G. und K. H. ausspielte war, daß der eine wie der andere Worte gebrauchten die vor ihnen niemand gekannt habe und mit denen sie in ihren Machwerken geprunkt hätten z. B. „ajta“ das sich 1815 in Svoboda's Ode auf den europäischen Frieden finde, „děva“ das sich Hanka 1813 gebildet, in seinen ersten Gedichten 1815 angewendet, dann 1817 in den „Kranz“, „Kukuk“, „Zbyhoň“ und so auch 1818 in den L. S. verwebt

*) A. V. Šembera. Napsal setník prof. F. Čenský; Osvěta 1882 I str. 494.

habe, „ein unumstößlicher Beweis, daß H. der Verfasser der lyrischen Gedichte der K. H. ist“. Dagegen bewiesen ihm Ferd. Menčik: daß Svoboda das Wort „ajta“ im Jahre 1815 nicht, sondern erst in der zweiten nach der K. H. verbesserten Ausgabe seiner Ode gebraucht; Ferd. Čenský: daß „děva“ schon Jungmann 1806 und 1807 angewendet habe; Jos. Jireček: daß dasselbe Wort in einem in der Stokholmer Bibliothek aufbewahrten bis 1230 reichenden, von Š. bis zu seinem Lebensende nicht angefochtenen Nekrolog des Klosters Podlažic dreimal; V. Šrůtek: daß es in der unzweifelhaft der Mitte des XIV. Jahrhunderts entstammenden Katharina-Legende mehrmals vorkomme u. dgl. m. Einen der Gründe gegen den „Mastičkář“, „ein armseliges und stümperhaftes Machwerk Hanka's“, holte Šembera aus dem „unböhmischen Vocativ gyrzo statt Jiro“ (Georg) her, und mußte sich dann überführen lassen daß im M. S. gar nicht „gyrzo“ stehe, sondern „byrzo“ = brzo, velociter. Die Kampfesweise des Professors Vašek stand auf noch schlechtern Füßen. Joseph Jireček, W. Brandl, Fr. Vymazal hielten ihm vor daß er nicht nicht einmal alles was über die K. H. im Drucke erschienen gekannt, indem er längst widerlegte Behauptungen aufgewärmt, und daß er es vollends für überflüssig gehalten habe, Handschriften zu lesen und zu vergleichen.

Überhaupt riefen die so vom Zaun gebrochenen Versuche Šembera's und Vašek's die Ächtheit der ältesten böhmischen Sprachdenkmale zu erschüttern, sowohl in Prag als in Brünn eine ganze Reihe von Gegenschriften in rascher Folge hervor. Die sprachlichen und sachlichen Bedenken der beiden Zweifler erfuhren dabei eine mitunter strenge Beleuchtung, die Šembera in seiner erregten Stimmung als Angriffe auf seine Person auffaßte und in einem Tone beantwortete der, milde gesagt, nicht gerecht-

fertigt war. Auf das Gebiet der Persönlichkeiten wurde von Šembera der Streit auch dadurch geführt, daß er sich auf Autoritäten berief, wo nur Gründe von Gewicht sein dürften; daß er die Vertheidiger der G. H. deshalb bloszustellen meinte, weil sie an den Ansehen Dobrowský's zu rütteln wagten; daß er Kopitar's „gründliche Kenntnis des Alt-Slavischen und der serbischen Heldengesänge" in die Wagschale warf, während der gelehrte Krainer es gerade in dem Ächtheitsstreite nicht der Mühe werth gefunden jene Kenntnisse zur Geltung zu bringen, vielmehr, was besonders die serbischen National-Lieder betraf, keinen Anstand genommen hatte sich hinter Jacob Grimm zu verschanzen.

Professor Vašek ist noch während dieses Streites aus dem Leben geschieden, 13. December 1880, Šembera ist ihm am 23. März 1882, zwei Tage nach Vollendung seines fünfundsiebenzigsten Lebensjahres nachgefolgt.

In der 1. und 2. Auflage seiner Dějiny řeči a literatury československé. Věk starší. Ve Vídni nákl. spisov. 1858, 1859 hat Šembera in die I. Periode bis 906 die „Sněmy" und den L. S., dann von der K. H. „Záboj", „Čestmír", „Jelen" und „Zbyhoň", in die II. 906—1197 das Ev. Joh., in die III. 1197—1409 die weitern Stücke der K. H. gestellt. In der 3. Auflage 1869 war die Änderung getroffen, daß er alle Stücke der K. H., als in der vorliegenden Recension in das XIII. Jahrhundert gehörig (Jos. Jireček Č. Č. M. 1861 str. 197) in die III. Periode hinübernahm. Er ergeht sich da überall in der Anpreisung der Herrlichkeit dieser Dichtungen, ihrer Ursprünglichkeit, und registrirt alle sprachlichen und schriftlichen für deren Ächtheit sprechenden Wahrzeichen. Von der 4. Ausgabe (1878) befindet sich ein auf Andringen eines Bibliotheks-Beamten von Š. selbst gespendetes höchst merkwürdiges Exemplar in der Wiener Hof-Bibliothek: zu S. 30—32 (L. S.), dann 49 (Ev. Joh.) und an einigen andern Stellen Ausstreichungen Änderungen Zusätze mit der Feder; S. 93—102 (K. H.) mit Bleistift von oben nach unten durchstrichen. In den mit Tinte geschriebenen Zusätzen hebt Š. u. a. hervor daß Linda in Klein-Mitrovic bei (?) Grünberg geboren sei; in Wahrheit liegen

beide Orte nahezu vier Wegstunden auseinander, eine für die damaligen Verkehrsverhältnisse besonders auf dem Lande nicht so gleichgiltige Sache.

Zu den Fälschungen in der böhmischen Literatur. Von A. Šembera. Der „Čech", der einen heftigen Artikel gegen Š. gebracht, hatte dessen Entgegnung nicht aufgenommen, welche nun Š. in der den Angriffen auf die böhmischen Sprachdenkmale von jeher gewogenen Prager Ztg. 1878 Nr. 64 vom 17. März Feuilleton abdrucken ließ, wobei er die in meinem Texte benützten Andeutungen über den Hergang seiner Gesinnungswandlung einflocht.

O nejnovějších námitkách proti pravosti našich starých památek. Sepsal Jos. Jireček. Č. Č. M. 1878 str. 119 do 153. S. auch von demselben Světozor 1878 str. 110, 119, 134. Motto: Boje se chřestu nechod' v les.

L. S., domnělá nejstarší památka řeči české, jest podvržen. Též zlomek Ev. sv. Jana. Čehož důkazy podává V. A. Šembera. Se dvěma světlotisky. Ve Vídni nákl. spisov. 1879; gr. 8°.

Obrana L. S. kterou sepsal V. Brandl; v Brně 1879 K. Winiker; gr. 8°. Eine mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Ruhe verfasste Abwehr der Angriffe Šembera's, welcher letztere darauf mit ganz persönlichen Angriffen und Verdächtigungen antwortete. B. replicirt S. 171—173 mit großer Zurückhaltung. In dem Abschnitte III „Kopitar Palacký Šafařík" werden einige drastische Züge von des erstern ganz unwürdiger Kampfesweise gegeben, die zugleich die besten Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Frage liefern, ob diejenigen wirklich so Unrecht haben, die Kopitar eine gehässige Voreingenommenheit gegen Böhmen und Husens Landsleute zuschreiben.

Filologický důkaz že R. K. a Z. též Zlomek Ev. Joh. jsou podvržena díla Václava Hanky. Sepsal prof. Anton Vašek. V Brně 1879, 8°.

Úvaha o spisu „Filologický důkaz" a t. d. Sepsal V. Brandl; Čas. Mat. mor. 1879 str. 124—156.

Filologický důkaz že Moravské národní písně jsou podvrženým dílem Frant. Sušila. Od prof. Frant. Bartoše v Brně; Obzor 1879 str. 236. Ein Nachweis ad absurdum.

Spory o pravost R. Z. Podává Fr. Bartoš; Osvěta 1879 str. 545—556. Gegen Šembera; zugleich übersichtliche Darstellung des Ächtheitsstreites.

Fr. Vymazal. Prof. Vašek o našich starých rukopisech; Hlas 1879 č. 48.

Primus Sobotka R. K. a pan A. V. Šembera; Světozor 1880 str. 343—354, 419. Gegen Šembera, insbesondere gegen

dessen Schlußfolgerungen aus Svoboda's Ode an den europäischen Frieden.

Im Světozor 1880 S. 442 J. Jireček's Nachweis der Geläufigkeit des Wortes děva in der böhmischen Literatur seit dem XIII. Jahrhundert; S. 563 P. Sobotka's Nachweis, daß dasselbe Wort in der von Šembera selbst herausgegebenen Abhandlung des M. Hus über Orthographie als Beispiel der böhmischen Vulgär-Sprache angeführt werde. Im Obzor 1880 S. 126—142 Příspěvky k pravosti L. S. Sepsal V. Brandl; 1881 S. 46 von V. Šrůtka. In Mor. Orl. 1880 7. August Feuilleton von F. Čenský über „děva".

Kdo sepsal R. K. roku 1817? Od Al. V. Šembery. Ve Vídni nákl. spisov. 1880, 8⁰. In diesem und dem folgenden Jahre erschienen dann ein erster, zweiter, dritter „dodavek ke spisu: K. s. R. K.?" wo Š. seine erste Meinung wiederholt änderte.

Notiz in Moravská Orlice von Ferd. Menčík, 1880 č. 148 1. července. Gegen die Behauptung Šembera's daß W. A. Svoboda den Ausdruck ajta vor der K. H. gebraucht habe.

Staročeský Mastičkář a páně Šemberovy námitky proti jeho přesnosti. Napsal Jos. Gebauer; Listy filologické 1880 VIII str. 90—121, 259—261. Dasselbe deutsch in V. Jagić Archiv f. slavische Philologie Berlin 1880 IV S. 549—564.

Ukázka textu grammatiky a glossaria R. K. Sepsal Ignac B. Mašek prof. v Táboře. Vorläufer eines größeren Werkes. Als Probe das Gedicht „Růže" mit neuem Rhythmus und neuer Interpunction. M. weist einige lapsus calami nach, woraus hervorgehe daß der Text der K. H. nach einer Vorlage abgeschrieben worden. Erklärung einiger dunklen Sprachformen.

9.

Es hat sich hier überall, wie wiederholt bemerkt wurde, einzig um den äußern Verlauf des Ächtheitsstreites, und da wieder hauptsächlich um das geschichtliche Moment desselben, um die Thatsache einer stattgefundenen oder nicht stattgefundenen Fälschung gehandelt. Auf das paläographische und philologische Moment wurde nicht näher eingegangen, einmal darum weil dies Sache der Gelehrten

vom Fach ist; weil es zweitens viel zu weit führen, zu umfangreiche Erörterungen verlangen würde; weil drittens der Streit in dieser Richtung noch nicht abgeschlossen ist, da es hier noch so manchen bisher unaufgehellten Punkt gibt; und weil viertens das letztere Moment mit der Frage über die Ächtheit nur insofern etwas zu schaffen hat als es von der Entscheidung derselben abhängig ist. Ich meine so: Ist die Thatsache der Fälschung erwiesen oder auch nur wahrscheinlich, dann müßten ja Paläographen und Philologen leeres Stroh dreschen, wollten sie sich mit der Ausgleichung erlogener Schwierigkeiten abplagen; steht aber das Gegentheil einer vorauszusetzenden Fälschung fest, dann kann dies durch auftauchende Schwierigkeiten paläographischer oder philologischer Art so wenig erschüttert werden, als vielmehr damit erst die Thätigkeit auf diesen Gebieten ihre Berechtigung gewinnt.

Die Thatsache der Ächtheit der K. H. und des L. S., d. h. das Nichtvorhandensein einer trügerischen Fabricirung derselben in den Jahren wo sie vor die Öffentlichkeit traten, sollte anständigerweise nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Ich sage: anständigerweise; weil die Behauptung des Gegentheils nichts geringeres in sich schließt als eine ganze Reihe von Männern, deren ehrenhaftem Charakter nicht nahezutreten ist, zu Spitzbuben, und eine andere Reihe von Männern, deren lebenslanges Wirken immer neue Beweise ihres Verstandes und ihrer Kenntnisse geliefert hat, zu Dummköpfen oder zu sich einfältig stellenden Mitverschworenen der ersteren, zu Hehlern im Einverständnis mit jenen Stehlern zu stempeln. Man bedenke doch nur um wen alles es sich dabei handelt: nicht allein um Hanka oder Svoboda von Navarov oder Joseph Linda oder alle drei zusammen, sondern mit ihnen um Hanka's Freund Sklenčka, den Caplan Borč und den Grundbuchsführer Škoviček, um Kovář, Dechant Boubel und

den „Caplan Prádlo“ als Betrüger, um Šafařík, Palacký, die beiden Jungmann, Nebeský, Koubek ꝛc. — um nur Verstorbene zu nennen — als Betrogene oder Mithelfer am Betruge!*)

Dann aber stelle man sich vor, wie doch die Betrüger bei der Thatsache der Fälschung vorgegangen sein müßten! Was für Mittel und Wege Joseph Linda eingeschlagen haben müßte, um den in seiner Bildung auf keiner sehr hohen Stufe stehenden gräflich Colloredo’schen Rentmeister Kovář in sein Netz zu ziehen

*) Von noch Lebenden sei es mir anmerkungsweise gestattet mich auf den Einen zu berufen, der nach dem Hingang jener berühmten Vormänner ohne Frage, was Gelehrsamkeit Auffassungs- und Combinations-Gabe auf dem Gebiete der Slavistik betrifft, als weitaus der erste unter seinen Landsleuten und als der durchaus ebenbürtige Genosse des berühmten Wiener Slavisten Miklosich dasteht. Ich meine Joseph Jireček, der in dem Vorwort zu seinen o. a. „altböhmischen Gedichten“ S. II sagt: „Die Natur des Ächtheitsstreites prüfend findet man daß es in Wesenheit Fragen über das slavische Cultur-Leben sind von deren Lösung das Endurtheil abhängt. Die Ergründung und Klärung derselben bietet immerhin sachliche Schwierigkeiten, und es wird noch einige Zeit vergehen bis sich hierin ein allseits befriedigender Erfolg wird wahrnehmen lassen. Die maßgebenden Zeugnisse über slavische Sprache und Sitte im frühen Mittelalter enthalten manche dunkle Punkte, die nur durch eine umfassende vergleichende Forschung aufgehellt werden können. Dem Streite über die altböhmischen Gedichte gebührt unzweifelhaft das Verdienst, auf diesem Gebiete eine größere Regsamkeit hervorgerufen, ja manche Lösung bereits bewirkt zu haben“. In einem Schreiben an mich, Prag 16. August 1882, drückt er seine Überzeugung von der Ächtheit der G. und K. H. in eben so bestimmter als charakteristischer Weise aus und erlaube ich mir seine Worte in ursprünglicher Fassung herzusetzen: „R. K. podle plného mého přesvědčení je pravý; rozpor tu může býti jen o to zdali napsán v XIII. anebo ve XIV. století. To je i pro mně otázka otevřena, ale posud spíše věřím že starší. Propracoval jsem svědomitě celou literaturu od 1800 do 1818, a jsem jist že žadný z tehdejších spisovatelů, ani Jungmanna nevyjímajíc, nebyl s to aby se i jen vzdálí o něco podobného mohl pokusiti. To je věc naprosto nemožná. Proti tomu není šermu. Vše co jsem psal 1861 str. 192—199, na tom po opětovaném podrobném i zevrubném skoumání i nyní pevně, ba ještě pevněji stojím... L. S. posud pokládám za pravý, ačkoli tu jsou leckteré zadrhle o kterých ještě déle bude pracovat museti.“ Die hier gesperrt gedruckten Stellen sind in dem Original-Schreiben unterstrichen.

28*

und in der Schauspielkunst gehörig zu unterrichten, daß er die Blätter „zufällig“ finde; daß er dem Dechant von Nepomuk gegenüber, der ihn doch seit langem kennt, Angst heuchle, weil er im Grunde zum Schelm an seinem Herrn geworden sei; daß er sich dann verlegen stelle was eigentlich mit dem sonderbaren Zeug anzufangen sei; daß er aber die geheime Weisung für sich behalte auf die Gründung des böhmischen Museums zu **warten** (von welch glücklichem Ereignisse Linda 1817 gewußt haben müßte daß es im April 1818 eintreten werde); oder welche Escamotage vorgegangen sein müßte um den Kovář mit seinem vermeintlich glücklichen Funde zum Tölpel zu machen und ihn dann alle angeführten Phasen im guten Glauben durchmachen zu lassen — das überlasse ich jenem Theile der geneigten Leser zu ersinnen deren Phantasie schwungkräftigere Flügel hat als die meine. Gehen wir zum Königinhofer Funde über! Wenn Hanka der verschmitzte Gauner gewesen wäre sich vorerst in Lesung alter Schriften unbeholfen zu stellen, so daß ihm Dobrovský zu dem 1. Bändchen seiner „Skládánie“ vier eng beschriebene Octav-Seiten falscher Lesungen einsenden konnte, worüber Hanka den Geärgerten und Gekränkten spielte weil die Hälfte dieser Unrichtigkeiten Jos. Jungmann auf dem Gewissen habe*); wenn Hanka weiter der Erz-Pfifficone und Taschenspieler gewesen wäre um die von ihm selbst oder von einem Andern oder von mehreren Andern fabricirten Pergament-Blätter am Vormittag seiner Ankunft in Königinhof von niemand gesehen in das Thurmgewölbe unter die Pfeile zu prakticiren; oder sie nach

*) Hanka an Dobrovský 25. August 1817, also **vor** der Reise zu seinem Freunde Sklenčka, Č. Č. M. 1870 str. 219. Die Dobrovský'schen Verbesserungen im 2. Heft der „Skládánie“ S XLI—XLIII. Einige der Misgriffe sind ärgster Art, z. B. **pak** st. **pták**, **Aswerus** st. **a Sewerus**, **záže** st. **razi** ꝛc. Daß übrigens Hanka die K. H. selbst bis an sein Lebensende an gewissen Stellen falsch gelesen, hat **Vrťátko** in dem Capitel: „Hanka als Leser der K. H.“ Č. Č. M. 1871 S. 412 f. nachgewiesen.

Tische in seinem Rockärmel à la Döbler verborgen zu halten, dann im Dunkel des Gewölbes sich bückend und scheinbar herumsuchend herausfallen zu lassen und jetzt den Verwundert-Überraschten zu spielen: würde er dann anderseits so unüberlegt gewesen sein, unmittelbar zuvor in Prag seine Proben serbischer Heldenlieder herauszugeben und dadurch zum Vergleich mit dem „Jaroslav" und dem „Záboj", die ja er oder sein Freund Svoboda jenen nachgebildet hätten, geradezu herauszufordern und eben dadurch auf die Spur der vor sich gegangenen Täuschung zu führen?!

Also von der einen Seite klug und findig über die Möglichkeit, von der anderen ein unbedachter Dummkopf von der ärgsten Sorte! Tomek, der erst 1859 die Bedeutung der rothen Striche im L. S. entdeckt, aber dabei gefunden hat daß der Schreiber oder Abschreiber sich darin nicht durchaus consequent geblieben sei, fragt mit Recht: „Ob denn auch der Falsarius welcher den L. S. verfaßt haben soll, sich solche Verstöße gegen seine Regel hätte zu Schulden kommen lassen? Aber freilich, das war ein schlauer und wieder ein einfältiger Mensch, wie man es eben zu jedem Einwande braucht!" Feifalik hat bezüglich des L. S., einer Fälschung die noch viel plumper sei als jene der K. H., die Behauptung aufgestellt: für jedes der Worte darin ließen sich praecedentia auffinden die der Falsificator habe benützen können — eine Behauptung die fünf und dreißig Jahre vor ihm Dobrovský aufgestellt, ohne daß jedoch er oder sein nachbetender Nachfolger den begründenden Nachweis geliefert hätten —, während Šembera gerade umgekehrt eine Reihe von Worten aufzählte, die sich in keinem der nach seiner Meinung als ächt erwiesenen älteren Schriftstücke fändern und die daher den Stempel willkürlicher Erfindung an der Stirn trügen. Was die Person des angeblichen Fälschers betrifft,

so erklärt Dr. Legis-Glückselig den Hanka, den er aus meist freundlichen, zeitweise aber auch feindseligen Beziehungen länger und genauer kannte als irgend jemand, für absolut unfähig die K. H. fabricirt zu haben, während Šembera vom ersten Augenblicke, wo er sich in die Reihe der Widersacher der ältesten böhmischen Schriftdenkmale stellte, den stärksten Verdacht gegen Hanka anregte und, wie wir gesehen, damit schloß Hanka einzig und allein mit dieser Schuld zu belasten. Nicht anders steht es mit den Einwürfen die vom historischen Standpunkte erhoben werden. Bald heißt es: „Da habt ihr's, der Betrug liegt am Tage, das hat er aus dem Hájek, noch dazu aus dem deutschen!" Man sollte es nicht glauben, aber selbst dieser colossale Unsinn, daß der Fälscher nicht einmal das böhmische Original des Hájek habe benützen können, sondern eine Übersetzung zu Hilfe nehmen müßen, ist vorgebracht worden! Oder denkt man dabei an eine ganze Falschmünzerbande, an ein Compagnie-Geschäft nach Art der französischen Lustspiel-Fabrikanten, von denen einer aus dem „deutschen Hájek" den Stoff geliefert, der zweite den Stoff in böhmische Verse gebracht, der dritte die alt-böhmischen Ausdrücke und Satzfügungen dazu entweder (nach Feifalik) gefunden oder (nach Šembera) erfunden habe rc.? Dann heißt es aber wieder: „Das und das stimmt nicht mit dem Cosmas, steht im Widerspruch mit ihm: hat sich der Falsarius eine ärgere Blöße geben können?!" Gegen dieses letztere Argument bemerkten Šafařík und Palacký mit Recht: „Ein absichtlicher Fälscher würde sich entweder innerhalb des Kreises der reinen Lyrik gehalten, oder einen historischen Stoff übereinstimmend mit der Geschichte bearbeitet haben um nicht Verdacht zu erregen" *).

Was sagt der unbefangene Leser zu einer Kriegführung von solchem Charakter? Und zwar stoßen diese seltsamen Wider-

*) Denkmäler S. 195.

sprüche, ja diametralen Gegensätze nicht blos auf, wenn du die Argumente verschiedener Schriftsteller gegeneinander hältst: du findest sie bei einem und demselben Widersacher der dann, gleich dem Wanderer in der Fabel, aus einem Munde bald warm bald kalt bläst. Schon dem Abbé Dobrovský, da wo sie dessen Einwendungen gegen den L. S. Punkt für Punkt anführen und prüfen, konnten Šafařík und Palacký die Rüge nicht ersparen: „Welche Bündigkeit übrigens in der folgenden Schlußfolgerung liege: ‚diese Angabe im Gedichte stimmt mit dem Chronisten überein, daher ist sie aus ihm genommen, folglich neu und unächt‘, und wieder: ‚diese Angabe widerspricht dem Chronisten, daher ist sie unpassend und unwahr, folglich neu und unächt‘, braucht man aufmerksamen Lesern nicht auseinander zu setzen“ *). Ebenso weisen Joseph und Hermenegild Jireček ihrem Widerpart nach, daß er, je nachdem er es brauche, bei dem Fälscher jetzt ungeheure Findigkeit und dann wieder die plumpste Unbeholfenheit voraussetze. Nebenbei bemerkt: ist das etwa einer jener „heftigen Angriffe“ gegen Feifalik von denen das Buch der beiden Brüder voll sei? Andere Leute als Wattenbach dürften der Ansicht sein: das sei weder leidenschaftlich noch ein Angriff, sondern die durchaus berechtigte Abwehr eines Angriffes und zwar, wie der aufgedeckte Selbstwiderspruch zeigt, eines ganz muthwilligen. Muß man denn nicht, angesichts der so wundersamen Pfade welche die Bekämpfer der ältesten Denkmale böhmischen Schriftthums wandeln, auf den Verdacht kommen, daß dieser ihr Widerspruch nicht sowohl das Schlußergebnis ihrer Forschungen als vielmehr der Ausgangspunkt derselben gewesen sei? daß sie sich den Satz: die K. H. und der L. S. sind gefälscht, von vornherein als Ziel vorangesteckt und dahin zu gelangen eine steeple-chase unternommen haben, wo sie kein

*) Denkmäler S. 181.

Warnungszeichen und keine Einfriedung, aber auch kein Wassergraben und kein fauler Sumpf aufhalten konnte?

Die behauptete Thatsache der Fälschung knüpft natürlich an die Person des Fälschers an. Wer war das? Der einfachste Beweis lag gewiß dann vor wenn dieser sich selbst nannte, und in der That hat man es gegnerischerseits, fest überzeugt ein solcher existire, lange Zeit nicht für so unmöglich gehalten daß „der dichtende Spaßvogel“ seines Spieles satt zuletzt hervortreten und sagen werde: da seht ihr mich, ich habe euch insgesammt am Narrenseil herumgeführt! Das ist nun bekanntlich nicht eingetreten; im Gegentheil hat derjenige, auf den zuerst der Verdacht gefallen war und an welchem derselbe am längsten hängen geblieben, als hochbetagter Mann den Spruch der Gerichtsbehörden angerufen seine Verleumder mit geziemender Ahndung zurechtzuweisen. Vom Zeugenbeweis kann in einer Sache dieser Art nicht wohl die Rede sein, da ein Handtierer solchen Schlages sein Werk in der Heimlichkeit schmiedet und zu Mitwissern nur etwaige Mitschuldige macht die dann ihrerseits gleichfalls das Tageslicht meiden. Bleibt also nur der Wahrscheinlichkeitsbeweis oder der Beweis per analogiam, wenn man ein ähnliches oder nahezu ähnliches Werk, erwiesenermaßen gleichzeitigen Ursprungs, zu produciren vermöchte und dann schließen dürfte: wenn dieses gemacht worden ist, kann auch das andere gemacht worden sein. Da haben wir nun die „milostná píseň krále Václava“ oder die „Weissagung der Libuša“, die heute niemand mehr für ächt halten wird. Aber in welchem Stücke stehen diese mit der G. oder K. H. auf gleicher Stufe? Und doch ist die milostná píseň um vier oder fünf Jahre später aufgetaucht, wo also der Fälscher, wäre es derselbe dem wir die K. H. und den L. S. verdanken, an Findigkeit und Geschicklichkeit gewonnen haben, nicht aber in beiderlei Hinsicht

zurückgegangen sein müßte! Die m. p. ist allerdings von Vielen Jahrzehente hindurch für ächt gehalten worden, aber nur weil die Handschrift ernstlich und von Männern des Faches, wie dies bei der K. H. und dem L. S. geschehen, Jahrzehente hindurch nicht geprüft worden ist. Das paläographische Analogon reicht also nicht aus. Wie steht es mit den Dichtungen als solchen? Wären die G. und K. H. um zehn Jahre später gefunden oder wäre Ladislaus Čelakovský um zehn Jahre früher geboren worden und als Schriftsteller aufgetreten, dann hätten wir allenfalls in dieser Hinsicht unsern Mann. Allenfalls: weil dann noch immer nicht zu unterschätzen wäre, wie viel Č. aus dem „Jaroslav“ und der „Kytice“ selbst erst gelernt hat, wie er denn seine trefflichen Lieder bezeichnenderweise nur als „ohlas“ = Nachklang, Widerhall hat gelten lassen wollen. Aber 1817 zählte Č. kaum achtzehn Jahre — geboren Strakonic 7. März 1799 — und von den reiferen Dichtern jener Tage hat, ein oder das andere lyrische Gedicht Hanka's vielleicht ausgenommen, keiner etwas zutage gefördert was sich den Liedern der K. H., und nun gar den Heldengesängen der K. H. und des L. S. auch nur annähernd an die Seite setzen ließe. Der Fall einer Fälschung vor unserem Jahrhundert ist ausgeschlossen weil damals kein Interesse da war dergleichen zur Stelle zu schaffen, und weil es geradezu ein Narr gewesen sein müßte sich auf eine so mühevolle Mache zu verlegen, diese in eine Rumpelkammer zu werfen und es dem Zufall zu überlassen wer sie dann fände, wann man sie und ob man sie überhaupt fände!

Es stellt sich überhaupt die Frage nicht sowohl so: wer die K. H. und den L. S. um das Jahr 1817 gefälscht hat, sondern ob irgend jemand, heiße er wie er wolle, die K. H. und den L. S. um das Jahr 1817 gefälscht haben kann. Wenn sich diese letztere Frage bejahend beantworten ließe, so würde es zwar nicht

ohne das höchste persönliche Interesse, aber für das Wesen der Sache ziemlich gleichgiltig sein ob A oder B oder C der Fälscher gewesen. Wenn sich aber jene Frage bejahend nicht beantworten läßt, dann gibt es, da doch niemand auf diesem Gebiete eine generatio aequivoca annehmen wird, kein drittes, als daß die in Rede stehenden Denkmale früher, nämlich zu der Zeit in die sie ihrer Schrift und Sprache nach gehören, aufgezeichnet worden sind. Bei der Frage nach der Möglichkeit einer Fälschung handelt es sich aber nicht um den Dichter, den mit Geschichte und Alterthumskunde innig vertrauten Schöpfer des Inhaltes allein, es handelt sich um den Sprachkenner und Philologen, um den Herrichter des Pergaments, um den Chemiker für den Schreibstoff, um den Schriftenmaler. Gegnerischerseits pflegt man dies auf die leichte Achsel zu nehmen: was kann man, sagen sie, nicht alles?! Darauf ist zu erwiedern: man kann sehr vieles, aber nicht alles; und auch jenes viele hat man nicht zu allen Zeiten und unter allen Umständen gekonnt. Heutzutage hat man es in der Nachbildung von Anticaglien aller Art, Vasen Waffen Einrichtungsstücken, zu einer oft den Kenner selbst täuschenden Fertigkeit gebracht: aber hat man das früher auch so getroffen? Es ist aber noch etwas ganz anderes: ein vorhandenes ächtes Stück bis in die kleinste Einzelnheit facsimiliren, und ein Stück in älterer Manier selbst schaffen, daß selbst die geübtesten Fachleute seit langen Jahrzehenten auf dessen Ächtheit schwören. Alle erwiesenen Fälschungen von Schriftstücken sind sehr bald und in unwiderleglicher Weise aufgedeckt worden: Chatterton's Mönch Rowley aus dem XV. Jahrhundert noch zu Lebzeiten des Verfassers, der dann durch einen Selbstmord geendet hat; Sartori's politische Schriften Eugen's im selben Jahre ihres Erscheinens 1811, obwohl der Fälscher, weil die Schels'sche Widerlegung in einer Fachzeitschrift begraben

lag, sein trügerisches Werk noch Jahre hindurch fortsetzen konnte und Jahrzehente hindurch sich niemand die Mühe nahm seiner Waare auf den Grund zu sehen; Wagenfeld's Sanchuniathon 1836 war schon 1838 durch Grotefend, Smidt, A. Müller, Classen so gründlich abgethan, daß der angebliche Entdecker nicht ein Wörtchen der Erwiderung wagte. Dabei ist zu beachten daß weder Chatterton noch Sartori noch Wagenfeld, obwohl wiederholt aufgefordert, Originale zu produciren wußten, die der durch sie veranstalteten Herausgabe zugrunde gelegen. Das Bruchstück, das Macpherson als angebliche Urschrift eines Ossian'schen Gesanges vorwies, aber auch nur als Schriftprobe nicht als Original-Urkunde, konnte die Fachgelehrten ebensowenig auf die Länge täuschen, als die angeblichen Autographen Shakespeare's von Samuel Ireland 1796. Letzterer hat am Ende sein falsches Spiel selbst eingestanden, während Macpherson sich den Zumuthungen seiner literarischen Dränger dadurch entzog daß er einen Posten im transatlantischen Canada annahm. All dies war bei der K. H. und dem L. S. von allem Anfang ganz anders, indem die urkundlichen Substrate seit Jahren bekannt waren ehe die Herausgabe, die Verdeutlichung, die Übersetzung vor sich ging.

Auch das ist zu erwägen, daß die Täuschungs-Versuche der Chatterton, Macpherson, Ireland in eine Zeit und in Verhältnisse fielen, wo die britische Literatur nach allen Richtungen aufs höchste entwickelt war, während ein böhmischer Fälscher solcher Art unter Umständen aufgewachsen sein müßte, wo seine Muttersprache, nach nahezu zweihundertjährigem Fortkümmern, ein zweites Kindesalter durchzumachen hatte und die Leute, die sich dem mühseligen Wiedererweckungs-Problem widmeten, an den Fingern herzuzählen waren. Daß Hanka — „coeco patriae amore abreptus“, um mit Kopitar zu reden — an den vorhandenen Schriftdenkmalen kleine Fälschungen

vorgenommen hat, einzelnen etwa verblaßten Schriftzügen mit der Feder oder dem Pinsel nachgefahren ist, zu den Initialen der K. H. farbige Schnörkel hinzu componirt hat u. dgl. ist wohl außer Zweifel. Wem anders stand auch die stets bereite Gelegenheit, die ruhige Muße zu Gebote als ihm, der Tag und Nacht die seiner amtlichen Obhut anvertrauten Schätze in unmittelbarer Nähe hatte?! Vielleicht hat er auch den nachweisbaren größeren Fälschungen: des Wenzel'schen Minneliedes, der Prophezeiung der Libuša, den falschen Glossen in der Mater Verborum nicht fern gestanden. Mindestens haben dies, obwohl ihn Hanuš diesfalls mit aller Entschiedenheit in Schutz nimmt, ganz ernsthafte Männer für möglich gehalten; zu Anfang der fünfziger Jahre, als das Gespräch auf den von Hanka jüngst vorgebrachten böhmischen Text der „Prophezeiungen der Libuša" kam, äußerte Šafařik lächelnd gegen mich: „Herr Hanka hat das Glück alles zu finden nach dem er sucht!" Sei dem wie ihm wolle, war es Hanka, wie auch Jos. Jireček meint, oder nach Hanuš der vielverschriene P. Zimmermann, es ist dadurch im Achtheitsstreite viel geschadet, aber, wie jedes Ding seine zwei Seiten hat, viel genützt worden. Geschadet, weil diese gehäuften Unsauberkeiten bei den Außenstehenden, d. h. bei jenen die sich wegen mangelnder Kenntnis kein eigenes Urtheil in einer Sache bilden konnten der sie von vorn herein gram waren, ein fortwährendes Mistrauen nährten, vor welchem zuletzt keines der seit 1817 aufgefundenen Sprachdenkmale sicher war. Anderseits haben diese heutzutage von keinem Kenner verläugneten Fälschungen den augenscheinlichen Beweis geliefert, wie weit die Fähigkeit und Fertigkeit jener Nachäffer der Wahrheit, mochten sie nun geheißen haben wie sie wollen, mochte es ein einzelner gewesen oder eine societas scelerum bestanden haben, überhaupt ging, eine Gränze jenseits

welcher Dichtungen ersten Ranges wie jene der G. und K. H. weit hinaus liegen.

Es wächst jeder Dichter, jeder Künstler, jeder Schöpfer irgend eines Werkes aus seiner Zeit heraus, es wächst das Genie über seine Zeit hoch empor, aber so ein Gott ist keiner, daß er aus nichts etwas schaffen könnte. Homer, sei es als Person sei es als Sammelname, war, worin alle Welt einig ist, die höchste Blüthe einer Dichterschule aus deren Mitte er hervorgegangen um sie als Riese sammt und sonders zu überragen. Unter den Modernen hat Shakespeare seine ins einzelne nachweisbaren Vorgänger und Zeitgenossen gehabt; ja von vielen Stücken ist es noch heute unentschieden ob sie ihm nicht fälschlich zugeschrieben, von einem andern verfaßt worden sind. Aber wo ist in der gesammten seit 1790 wiedererwachten böhmischen Literatur vor 1817, ja noch bis gegen Ende der zwanziger Jahre etwas aufzustöbern was jenen Charakter, wenn auch mindern Werthes, trüge wie er sich in der G. und K. H. so entschieden ausprägt? Jos. Jireček hat in einem am 25. Mai 1878 in der Versammlung des böhmischen Museums gehaltenen Vortrage als den bezeichnenden Zug der gesammten Dichtkunst des gedachten Zeitraums den Idyllismus nachgewiesen, neben welchem zu Anfang der zwanziger Jahre, wo man in Böhmen mit den Gesängen Fingal's bekannter wurde, der Ossianismus einherlief. Hněvkovský wußte seiner Bewunderung der K. H. keinen stärkern Ausdruck zu geben, als daß er Hanka für diese Erhaltung von Bruchstücken „böhmischer Ossiane" den Kranz der Unsterblichkeit zuerkannte. Für die serbischen Heldenlieder, die ja, wie spätere Zweifler meinten, die Vorbilder des „Jaroslav" und des überwältigenden „Záboj" gewesen, interessirte man sich in der ersten Zeit so wenig, daß Hanka auf das 1. Heft seiner „**Prostonárodnj Srbská Muza do Čech přiwedená**" kein zweites folgen ließ. Ist doch damals

die Anerkennung der K. H. und des L. S. selbst, eben weil sie zu dem waltenden Geist und Charakter der Zeit, zu dem Sinn und Geschmack des damaligen Publicums nicht paßten, auf einen so kleinen Kreis beschränkt geblieben, daß Hanka zehn volle Jahre warten mußte um die erste sehr kümmerliche Ausgabe durch eine zweite bessere zu ersetzen. Im Jahre 1819 gab Mil. Zdir. Polák, geb. 1788 in Zásmuk, ein Lehrgedicht über die Erhabenheit der Natur, „Wznessenost přjrody, lyrická báseň w ssesti zpěwjch“ (Prag Jos. Fetterl z Wildenbrunn) heraus, unstreitig eine Dichtung von großem Werth und die ausgezeichnetste Original-Arbeit jener Zeit; aber wenn sie schon stofflich weit ab von jenem Gebiete liegt auf denen sich die G. und K. H. bewegen, so hatte der Dichter noch so sehr mit der Sprache, der Behandlung des Verses zu ringen daß Jungmann vielfach nachhelfen mußte. Derselbe Jungmann war von der Unmöglichkeit, daß etwas wie die G. und K. H. im Jahre 1817 von wem immer geschaffen sei, in solchem Grade überzeugt daß er noch 1832 seinem Presburger Gegner zurief: „Wir können ihn versichern daß wir etwas ähnliches abzufassen und aufzuschreiben eben so wenig im Stande wären als Herr Palkovič der, falls er uns vom Gegentheil überzeugen will, die beiden Fragmente des L. S. ergänzen möge; wir werden dafür sorgen daß es ihm an einer anständigen Entlohnung nicht fehle, et erit nobis magnus Apollo“ *). Was aber von dem Stande

*) Č. Č. M. 1832 S. 245. Vgl. ebenda 1838 S. 403 Anmerkung, wo Koubek den Ausspruch des Polen A. Bielowski anführt: „Ich zweifle nicht einen Augenblick an der Ächtheit Eurer Sněmy; denn soweit ich die Fähigkeiten der böhmischen Dichter auf Grund ihrer bisherigen Leistungen beurtheilen kann, ist es meine tiefste Überzeugung daß kein lebender Dichter vom ersten bis zum letzten im Stande wäre etwas den Sněmy ähnliches zu leisten.“ In der Osvěta 1882 S. 893 begleitet J. Čenský ein Gedicht Hanka's aus dem Januar 1841 an die damals gefeierte Schauspielerin Anna Manetinská, nachmals verehelichte Kolár, mit der Bemerkung: „Sehet her!

der böhmischen Dichtkunst im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts, das gilt in ähnlicher Weise von dem Stande der philologischen Wissenschaft, die, so großes Dobrovský, so verdienstvolles Puchmajer und Jos. Jungmann darin geleistet, bei weitem nicht ausreichte die Schrift und Sprache der beiden Handschriften fehlerlos zu verstehen, geschweige denn wind- und wetterhältige Schöpfungen solcher Art zu liefern.

Die Dichtungen der G. und K. H. unterscheiden sich aber nicht blos von allem, was um das Jahr 1817 geleistet wurde und geleistet werden konnte, „wie die Nacht vom Tage und wie die Erde vom Himmel"; es ist ihnen auch aus der ältern böhmischen Literatur, so viel sich davon bis auf unsere Zeiten erhalten hat, nichts ähnliches an die Seite zu stellen. Wie ist das zu erklären? Sollten jene Gesänge nicht blos als die einzigen dieser Art erhalten worden, sondern auch die einzigen ihrer Art gewesen sein? Letzteres ist gewiß nicht anzunehmen. Šafařík und nach ihm Nebeský haben die Dichtungen der G. und K. H. aus dem Bereiche der Schul- und Kunst-Poesie geschieden und in jenes der Natur- und Volksdichtung gewiesen, d. h. Erzeugnisse höher begabter Sänger aus der Mitte des Volkes, welche ihren Stoff nicht aus pergamentenen Urkunden und alten Chroniken, sondern unmittelbar aus dem Leben holten und denselben schöpferisch frei in ihrem eigenen Geist oder, was gleichbedeutend ist, im Geiste ihres Volkes, nach einheimischen nicht nach fremden Mustern gestalteten. Daß es Dichter solcher Art, wie heute noch unter den vom modernen Wesen wenig angegriffenen Süd-Slaven, einst bei den Nord-Slaven, darunter den Böhmen gegeben, wer wollte das in Abrede stellen? Wer möchte es

Dieses Lied für sich allein soll uns als unumstößlicher Beweis gelten, daß Hanka nicht im Stande war zehn in gehörigem Zusammenhang stehende Verse zu schmieden, geschweige der Schöpfer unserer schönsten Heldenlieder zu sein!"

nicht unerklärlicher finden, wenn das Gegentheil davon behauptet werden wollte? Die weitere Folge, wie wir dies bei dem Volksliede wahrgenommen, wäre dann die, daß der von einem Gottbegnadeten zuerst gefundene Sang im Laufe der Zeit mannigfache Umbildungen durch spätere Volkssänger, sowie nachmals bei öfterem Abschreiben erfahren mußte. In der That lassen sich gerade an den ältesten Gesängen der K. H., dem „Záboj", dem „Čestmir" sowohl Lücken als Verunstaltungen eines ursprünglich unverkennbar anders lautenden Textes nachweisen*). Darum ist die Annahme, mit der zuerst Palacký hervorgetreten, Zaviše von Falkenstein möchte der Dichter der K. H. gewesen sein, mit Grund verworfen worden, weil der berühmte Vitkovice als Höfling durchaus ein Kind seiner Zeit war, die sich in Dichtungen ganz andern Charakters gefiel. Eher könnte man gelten lassen daß ein geistvoller Mann, was er ohne Frage gewesen, oder aber einer vom Schlage des Ritters Dalimil, der mit Kummer das Hereinbrechen des Fremdthums gewahrte das allem ursprünglich Nationalen den Untergang bereiten werde, zum Sammler dieser kostbaren Denkmale altböhmischen Volksgeistes geworden ist. Dieses Eindringen des Fremdthums liefert zugleich die ausreichende Erklärung warum uns nur durch einen Zufall etwas von dem wenigen, was wohl überhaupt in dieser Richtung aufgeschrieben und zusammengetragen worden, erhalten geblieben, während von dem was der Mode entsprach, nach damaligen Begriffen salonfähig war, den gesta Romanorum, der Alexandreis, dem Streit der Seele mit dem Körper u. dgl. Spuren sehr zahlreichen Vorkommens nachzuweisen sind.

Ich kehre zu jener Betrachtung zurück mit welcher ich diese Studie eingeleitet habe. Wenn das Wiedererwachen des national-böhmischen

*) Šafařík, Einleitung zu Thun S. 25—27, 32 f. Nebeský Č. Č. M. 1852 III str. 158—161, 169.

Geistes um fünfzig Jahre später kam, dann war ohne Zweifel auch von den letzten so schadhaften Resten altböhmischer Dichtkunst nichts mehr vorhanden: wenn es aber um fünfzig Jahre früher eintrat, um wie unvergleichlich mehr gelangte dann in die Hände einer verständnisvollen und dankbaren Nachwelt! Waren es doch gerade diese letzten hundert Jahre in denen mit den „alten Scharteken", die sich irgendwo in einer Rumpelkammer fanden, am ärgsten gewirthschaftet wurde. Vergleichsweise am meisten von mittelalterlichen Handschriften haben sich die kirchlichen Gesangbücher, und mit denselben ein Schatz der kostbarsten Miniaturen erhalten; aus einem sehr einfachen Grunde: weil das Gegenstände waren, die an allen Orten, wo sogenannte Literaten-Chöre bestanden, fortwährend gebraucht wurden. Wo es solche Literaten-Chöre nicht gab oder wo dieselben mit der Zeit eingegangen waren, da fiel der Zerstörungstrieb über das Cancionale ebenso her wie über andere alte „nutzlose" Scripturen. So hat A. Patera bei einem Besuche, den er am 27. bis 29. September 1866 seiner Vaterstadt Königinhof abstattete, in Erfahrung gebracht daß sich in dem Gewölbe, wo 1817 die K. H. aufgefunden worden, auch ein auf Pergament geschriebener mit Miniaturen und Initialen gezierter lateinischer Psalter befunden; daß der Caplan P. Joseph Rudl, ein Nachfolger des Borč, diesen Codex dem Schullehrer Šalovecký zur Verfügung gestellt; und daß letzterer die Blätter desselben zur Ausbesserung der Orgel und des Blasbalges, wenn sich irgendwo Risse fanden, verwendet habe. Eine noch frühere Erinnerung führte auf den Kirchendiener Joseph Dlohožka, der seinem das Schusterhandwerk treibenden Sohne Andreas, seinem spätern Nachfolger in der Meßnerei und Zeitgenossen Hanka's, von Zeit zu Zeit aus einem alten im Gewölbe herumliegenden „schwer leserlichen" Buche herausgerissene Pergament-Blätter brachte, die dann

der Sohn zu Nutz und Frommen der von ihm anzufertigenden oder zu flickenden Fußbekleidungswerkzeuge verwendete. Waren darunter Blätter des von Hanka nur bruchstückweise gefundenen kleinen Codex? Sehr möglich!

Inhalt.

Übersichtliche Darstellung von Dr. Jaroslav Vlach

Drei Studien von Frh. v. Helfert.

